CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

1846.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Friede Allen, die zum Feierabend heimgegangen
In dem Jahre, dessen letzte Stunde jetzt verklingt;
Segen uns'ren Brüdern, Allen liebendes Umfangen,
Die der Arm des ew'gen Vaters liebevoll umschlingt.
Segen Allen, die im neuen Jahre Elternwonne
Mit der reinsten Liebe erstem Kuße jubelnd grüßt; —
Friede uns, wenn unser Aug' der holden Lebenssonne
Sich im neuen Jahr' vielleicht zum letzten Mal' erschließt!

R. E. R. Thau.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Jänner 1846. 1.

I.

Die Herzogs-Freite.

Dramatisches Gedicht
in einem Akte.

Von H. M. Zweyer. *)

Personen:

Ottokar I., König von Böhmen.
Jutta, seine Tochter.
Kaska Jablonski, ihre Gespielin.
Zdenko Jablonski, Kron-Mundschenk.
Adam v. Rzizan, Oberstkämmerer.
Ein Hauptmann der Trabanten.
Bernhard von Sponheim, Herzog von Kärnten.
Wulf v. Griffen, sein Marschall.
Der Wirth zum „Bethlehem" in Prag.

Erste Szene.
Wirthsstube in der Herberge zum Bethlehem.

Wulf und Herzog Bernhard,
in Waffenkleidern und Reitermänteln.

Wulf.

Ist Niemand hier? die Scheune ausgestorben?
Den Weg zum Stall fand Roß und Knecht sogleich,
Wir wollen auch nicht schlechter d'ran seyn! He da!

Wirth (kommt).

Nun dacht' ich doch — die Stube fällt zusammen.

*) Da dieses dramatische Gedicht nicht für die Bühne bestimmt ist, so erhält durch diese Veröffentlichung keine Direktion das Recht, selbes darzustellen.
Anm. d. Redaktion.

Wulf.

Wein — was zum Imbiß, ist's das erstemal,
Daß Fremde hier dein rußig Haus betreten?
Da lege Hand an — hilf uns aus dem Zeug'.

(Der Wirth wendet sich zu ihm.)

Wulf
(auf den Herzog weisend).

Dem Herrn zuerst!

Bernhard.

Laß gut seyn, Wulf!
Sorgt nur für Wein.

(Der Wirth geht ab. Sie legen die Helme ab.)

Wulf.

War das ein Ritt;
Fürwahr! die Sehnsucht trieb uns mächtig an.
Wie strahlte Euer Auge, gnäd'ger Herr!
Als Ihr die Thürme des Hradschin gewahrtet!

Bernhard.

Wohl war's die Sehnsucht, die mich eilen hieß?
Wer weiß, ob wir so schnell zurücke fliegen.

Wulf.

Ich glaub's wohl auch — doch Herr! wer weiß, ob nicht —
Das Ungeseh'ne malt die Neugier schön,
Das Ungekannte schmückt mit allen Reizen
Die Hoffnung aus im frohen Ungestüm —
Gott geb's, daß Euch die Sehnsucht nicht betrog,
Und daß Ihr finden mög't, was Ihr erwartet!

Bernhard.

Soll Lied' und Sage lügen? soll die Kunde,
Die bis in Kärnten's Felsenthäler drang
Von Jutta's Reiz und ihres Herzens Milde,
Auf Trug gebaut seyn, und auf falsche Mähr'?
Ich hoffe fest — und wenig Stunden nur
Soll noch die Spannung meiner Seele dauern.

Wirth (bringt Wein).

Vom Besten, edle Herr'n! (ab.)

Wulf (schenkt ein).

Bernhard.

Auf gutes Glück!

(Sie stoßen an.)

Wulf.

Noth hat's ein Jeder, der zur Freite zieht,
Und doppelt wünsch' ich Euch ein gutes Glück
Als treuer Dienstmann, dem geliebten Herrn —
Und auch dem Vaterland zur guten Herrin!

Bernhard.

Nun mach' dich auf, und suche zu erforschen,
Wo ich die Fürstin seh'n und sprechen kann.

Wulf.

Ihr wollt' nicht anders, Herr?

Bernhard.

So ist's beschlossen;
Ich will mich unerkannt der Holden nah'n.
Nicht unbedacht will ich die Hand verschenken,
Eh' noch das Herz freiwillig beigestimmt.
Ein Thor allein spielt mit der Ewigkeit.
Und schaffen Frau'n den Himmel uns auf Erden,
So wissen sie den Weg zur Hölle auch.
Doch weißt du auch, woher du Kunde holst?

Wulf.

Das wird so schwer nicht werden, gnäd'ger Herr!
Am Königsschloß wohnt Ritter Heribert,
Mein Waffenfreund vom Zuge her nach Preußen.
Der ist verschwiegen, kennt die Wege gut
An diesem Hof, und wird uns gerne dienen.

Bernhard.

Bis dahin — harr' ich hier — doch säume nicht.

Wulf.

Lebt wohl, und mög' ich frohe Kunde bringen! (ab.)

Bernhard (allein).

Da wär' ich denn — die weite Bahn ist aus,
Die mich geschieden hat von meiner Hoffnung. —
Du Morgenstern der Liebe geh' mir auf,
Die Zeit des holden Traumes wird bald enden. —
O was ich froh war, als der scharfe Blick
Die stolze Burg am Felsen hoch erkannte. —
Beneidet hab' ich jeden Sonnenstrahl,
Der in den hohen Fenstern sich gespiegelt, — —
Er dringt wohl auch in Jutta's Kammer ein
Der Tagesbote — dacht' ich mir im Stillen. —
Warum muß ich so spät an's Ziel gelangen,
Kann sie nicht wecken aus dem sanften Traum,
Kann sie nicht küssen gleich, und gleich ihr sagen:
Ich sah dich nie, und dennoch liebt' ich dich!

Wirth (tritt mit einer Kanne ein).

Der Krug ist leer — soll ich ihn wieder füllen?

Bernhard.

Ja, voll zum Rand, wie meines Glückes Maß!

Wirth.

Zum glücklichen Geschäfte —

Bernhard.

Halt! noch eins,
Da setzt Euch her — ich hab' mit Euch zu reden!
Kennt ihr den Herrn Jablonski?

Wirth.

Ei ja wohl,
Er spricht zu Zeiten ein in meiner Stube
Ein edler Herr, und ist auch wohl gelitten
Bei Land und König — zum Beweis davon —
Der König hat zum Mundschenk ihn ernannt,
Und seine Schwester ist als Edelfrau
Am Hof der Fürstin Jutta —

Bernhard.

Kennt ihr die?

Wirth.

Nun werd' ich nicht, — da ist in Prag wohl Niemand,
Der sie nicht kennt, und ihr nicht herzlich gut ist.

Bernhard.

Sie soll — sehr schön seyn?

Wirth.

Seht Euch sie nur an.
Ist das ein Fräulein, ja es kommen auch
Von nah' und ferne Prinzen an in Schaaren
Und staunen ob der schönen Königstochter!
Auch Lieder singt man hier zu ihrem Preis.
Aus Frankreich kamen Sänger bis nach Prag,
Um sie zu seh'n — sie wohnten da bei mir;
Und als sie weiter zogen — gab der König
Jedwedem eine Kette schweren Goldes
Und einen Mantel von gesticktem Sammt.
Es waren nicht gemeine Sänger, Herr!
Es waren Ritter — — Ja, es kommt noch besser —
Sie wird nun neunzehn Jahre alt zu Pfingsten,
Da wird man aus der Schaar der Freibewerber
Sich einen suchen, und das muß schon einer
Von guten Eltern seyn, der die bekömmt.
Da wird's erst Fest- und Possenspiele geben, —
Wenn sie nur dann nicht fort vom Hause ging'!

Bernhard.

So würdet ihr sie ungern scheiden seh'n?

Wirth.

Will's meinen, Herr! sie ist auch gar so gut.
Die Armen würden bitter es empfinden,
Wenn sie nicht hälfe mehr in schwerer Zeit! —
Auch and're Leute kämen hart zu Schaden; —
Sie gilt beim König' viel, der oft im Zorn'
Ein böses Urtheil spricht und strenge Strafen.
Gar Vielen half ihr mildes Wort, ja Manchem
Hat sie das Leben schon erbeten; — seht,
Da weiß ich selber zwei — dem Ritter Kurt,
Den sie zum Tod' verdammten wegen Raubes
Der Klosterjungfrau Hulda in Chrudim, —
Und einem Knecht', weil er sich in die Tochter
Des Edelherrn von Rokotin verliebt,
Dem er zu eigen war als Rüdenbub'!

Bernhard.

Bedrängter Liebe Schutzpatronin! Sprich,
Was weißt du mehr von ihr?
(Lärm von Außen.)

Wirth.

Da habt Ihr's nun,
Kaum bin ich weg, so schlagen sie sich draußen.
(zur Thüre)
He, wollt ihr Frieden geben!
(hinaus.)

Bernhard.

Also flicht
Des Volkes Liebe ihr den schönsten Kranz.
O säh' ich sie und ihres Auges Glanz!
Könnt' ich die Hand, die blendende, ihr küssen, —
Anbetend liegen zu der Huldin Füssen!
Sie ist so heilig wie ein Gnadenbild,
Zu dem die Noth um Hülfe fleht und jammert, —
An das sich fest wie an ein Engelsschild
Verfolgte Liebe hülfesuchend klammert. —
Wallfahrend zieh'n zu ihr von nah' und fern
Die Liebesiechen her, um ihrer Wunden
Bei ihrem Anblick' ewig zu gesunden. —
Zu ihrer Wiege führt der Morgenstern,
In ferne Lande fällt sein Strahlensegen,
Und Könige mit Kron' und Szepter zieh'n
Zu ihres Fürsten-Hauses gold'ner Schwelle,
Um Kron' und Reich zu Füssen ihr zu legen!
Hinaus, es läßt mich nicht im engen Raum';
O wird Erfüllung meinen Wünschen lachen,
Und Gegenlieb' des Herzens süßen Traum
Verlängern bis zum ewigen Erwachen! (ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Reise-Erinnerungen von M. S.

In Briefen an die Redaktion.

1.

Laibach, den 2. November 1845.

Es war am 30. Oktober dieses Jahres, an einem Donnerstage, Nachmittags gegen 1 Uhr, als ein ziemlich zahlreiches Häuflein in dem Posthause zu Gratz versammelt war, theils Verwandte und Bekannte, um einen ihrer Lieben noch bis zur Stunde der Abfahrt zu sehen, so wie auch meine lieben guten Eltern, um mir die Trennung zu erleichtern.

Im Curorte Gleichenberg lernte ich den Sohn eines Großhandlungshauses aus Wien kennen. Viel Gleichheit geistiger Neigungen, so wie die Aehnlichkeit körperlicher Leiden zog uns zu einander, und nach Verlauf von zwei Jahren waren unsere freundschaftlichen Verhältnisse so weit gediehen, daß, als er den laufenden Winter seiner schwachen Gesundheit wegen in Italien zuzubringen beschloß, und einen Reisegesellschafter suchte, ich keinen Anstand nahm, dieß Anerbiethen mit Vergnügen anzunehmen.

Jetzt war die Zeit der Abreise gekommen; er verließ seine Theuersten in Wien, ich sollte für dermalen sie hier verlassen. Mit pochendem Herzen bestieg ich mit meinem Freunde den Eilwagen; die Uhren der Stadt schlugen Eins, der Postillon schwang sich in den Sattel, die Peitsche knallte, die Hände winkten nochmals zum Abschiede, und lustig ging es vorwärts, zwar nach dem Paradiese Europa's, nach dem schönen Italien, jedoch mit schwerem Herzen, denn wer liebet nicht die Seinen, wer fürchtet nicht doch in Etwas die weite Ferne, wenn der Wurm der Krankheit an dem Marke des Lebens zehrt?!

Der Himmel war rein, die Luft für diese Zeit äußerst mild, die Strasse herrlich, und der Trab der Pferde erträglich. Es herrscht jedoch die für Reisende keineswegs angenehme Gewohnheit des Umspannens, wodurch es oft geschieht, daß kaum eine Viertelstunde außerhalb der Station die vielleicht doch einige Stunden ausgeruhten Rosse mit einem schon mehrere Meilen dahergehetzten Gespann vertauscht werden. Die Versicherung, daß es dann rascher gehe, indem die Thiere lieber nach Hause gehen, ist zwar allerdings gegründet, allein hier handelt es sich um das Können und nicht um das Wollen, denn ein todtmüder Gaul, sey er auch von edlerem Blute, als unsere bescheidenen Postklepper, kann unmöglich schnell mit einem gewichtigen Wagen nach Hause rennen, wenn auch sein Wille durchaus nicht in Zweifel zu ziehen ist.

Die Gegend unter Wildon bot, da sich die Sonne schon bald neigte, ein äußerst liebliches Bild dar: die langsame Eröffnung des großen Leibnitzer Feldes, der rauschende Murstrom, die vielen im Abendglanze strahlenden Schlösser und Häuschen, so wie die verschiedenen Tinten des Laubes, meist schon vom Herbste ge-

röthet, gewährten dem Auge eine reizende Schau; tiefer Friede lag über der Natur; es war so traulich, so ruhig dem Beschauer um's Herz; doch schon lagen die eisernen Schienen weithin gestreckt am Flußufer, schon erhob sich mitten in dieser Ruhe ein kleiner Stationshof mit seinem schwarzen düsteren Dache. Nicht lange, so werden sie daher brausen die gewaltigen donnernden Dampfmaschinen mit ihren rauchenden Essen und zischenden Cylindern, und aus ist es dann, du trauliches Thal, mit deinem Frieden, deiner Ruhe.

Eine Reise bei Nacht biethet natürlich wenig Interessantes dar. Die einzige Abendstation, wo das letzte Mal für den Tag verzehrt wird, bietet eine sehr reizlose Unterbrechung der Einförmigkeit. Wir fanden in Marburg einen eben so kalten Saal als kalte Speisen, was bekanntlich in einer kühlen Oktobernacht gerade nicht zu den größten Annehmlichkeiten gehört.

Unterhalb der Poststation Franz, an der Grenze zwischen Steiermark und Krain, herrscht bei den Einwohnern der an der Strasse liegenden Ortschaften die Gewohnheit, alle Reisenden anzubetteln; Jung oder Alt, Kinder, Greise, Weiber laufen dem Wagen zu Viertelstunden nach, knieen öfter nieder, heulen, und machen allerlei Mitleid erregen sollende Gestikulationen. Ist die Gegend hier so arm, oder ist dieß eine von Eltern auf Kinder vererbte Sitte? Soll man alle derlei Bittenden nach Kräften betheilen, oder würde ihnen vielleicht ein größerer Dienst erwiesen, wenn ihnen Niemand etwas geben würde?

Im Süden von Podpetsch bietet sich dem Auge ein überraschender Anblick dar. Plötzlich treten bei einer Wendung des Weges die kärntnerischen Grenzriesen mit ihren hohen kahlen Häuptern hervor. Der Himmel war tiefblau und die Kanten der Gipfel schnitten sich ganz rein im Hintergrunde aus. Mag auch Weinland oder niederes Gebirgsland einen sanften und mehr gemüthlichen Anblick gewähren, so bleibt doch erhabener, und ich möchte sagen, göttlicher, die Natur in solcher Gestalt, und die oft senkrechten, himmelan ragenden Zacken bilden das Symbol des Strebens von der Erde nach aufwärts.

Die Conducteurs scheinen es mit dem Einhalten der Stunde nicht gar so genau zu nehmen, denn der unsere, niemals zu Ende kommend mit der Abgabe seiner Packets, traf um drei statt um ein Uhr in Laibach ein.

Der Einkehr-Gasthof beim „Malitsch" daselbst, mit Allem und Jedem wohl versehen, biethet hinlängliche Bequemlichkeit dar; nur wäre zu wünschen, daß die Gäste mit etwas freundlicheren Gesichtern empfangen würden. Vom Herrn bis zum letzten Diener sehen Alle so mürrisch darein, als ob sie den Passagieren die Idee beibringen wollten, Alles, was er hier empfange, sey hohe Gnade; auch befinden sich in den Zimmern keine Glockenzüge. Soll der Gast, wenn ihm bei Nacht etwas zustößt, erst am Gange herumtappen, um die Klingel zu finden? —

Allerseelentag! Welch' große und erhabene Feier, das Andenken und den Staub Derer zu ehren, die einst unsere Eltern, Brüder, Schwestern, Verwandte, Freunde waren, die uns voran gingen dorthin, wohin auch Jeder von uns über kurz oder lang folgen muß.

Herbstzeit, Zeit des Sterbens in der Natur! Das Laub wird falb und fällt von den Bäumen, unbarmherzig treibt es der kalte Nord über Heide und Flur; wie ängstlich flieht es vor dem Gewaltigen, und sucht raschelnd und zitternd ein Asyl. Ach, auch ich und mein Reisegefährte gleichen diesen fliehenden Blättern, wir ziehen südwärts nach Italien; wird er uns hier verschonen, der Mächtige, der dahin fährt täglich über Tausende dieser Erde mit eisiger Hand, über Arm und Reich, Jung und Alt? —

Hier fand ich nach fünfjähriger Trennung meinen ältesten lieben Bruder wieder. — Auf einer Reise in's Ausland, um so mehr, wenn sie nicht des Vergnügens, sondern der Gesundheit wegen geschieht, ist Einem vorzüglich in der ersteren Zeit jeder Bekannte und Verwandte doppelt lieb, daher erfreute uns die gute Aufnahme allhier bei einigen Familien außerordentlich. Heute sind wir bei meinem Bruder zu Abend geladen; dort bleiben wir bis zur Stunde der Abfahrt, welche um 10 Uhr festgesetzt ist. Der Himmel trübt sich, und es dürfte gerade nicht die erquicklichste Fahrt werden, und somit Gott befohlen, freundliche Lubiana.

2.

Triest, den 12. November 1845.

Wie vorauszusehen, war die Nacht äußerst stürmisch, der Regen strömte wie aus Schäffern herab, und ein heftiger Wind drohte Alles aus seinen Fugen zu reißen. Die um 10 bestimmte Abfahrtsstunde verzögerte sich bis $3/4$ auf 12 Uhr, und der Uebelstand, daß für die Passagiere nirgends Wartzimmer angebracht sind, ließ uns eine gute halbe Stunde im Winde und Koth im Freien herumstehen. Da schon mehrere Personen von Wien und Gratz mit ankamen, so mußten wir mit den schlechteren Plätzen vorlieb nehmen, es war also eine in jeder Beziehung fatale Nacht. Als der Morgen graute, war alsbald einer unserer Reisegefährten zu erkennen. Er gehörte nämlich zu jener Classe von Menschen, von denen man unfehlbar auf einer längeren Reise zu Wasser oder zu Lande ein Exemplar trifft, ich meine einen Handlungsreisenden; dieser konnte als Typus seiner Berufsgenossen, jedoch im guten Sinne des Wortes, aufgestellt werden. Er war ein gebildeter Mann, der mit viel Bescheidenheit über seine Reisen und Abenteuer sprach. Wir konnten uns daher glücklich schätzen, denn wer kennt nicht das Absprechen, das Tadeln, Verbessern, Raissoniren und Uebertreiben dieser Reisegefährten. — Wir fuhren den Karst hinan. Eine ödere, den Geist niederdrückendere Berggegend mag wohl kaum gedacht werden. Die Umgebungen der Strassen des Loibl, Predil und der Wurzen erscheinen dagegen als Lustgärten.

Der Morgenwind zehrt, und eine gewisse Leere des Magens läßt einen die Frühstückstation mit Ungeduld erwarten. Diese ist Adelsberg. Ich weiß nicht, welchen Schild das Gasthaus führt, in welchem abzusteigen die Postreisenden so unglücklich sind, allein das weiß ich, daß es durchaus keine Empfehlung verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Mit einer Dose.

Sonett an * * *.

„Beliebt's", so rufet Mancher: „eine Prise"!
Doch Ernst nicht ist es jenem, dir zu dienen,
Und dem grinst Schadenfreude aus den Mienen,
Die Pris' ist stark, er meint: „beißt sie, so niese!"

Dann ruft die Zeit — wißt, ihre Dose schließe
Des Lebens Loose — nun, beliebt es Ihnen?
Du nimmst, — mag dann der Schmerz vom Auge rinnen,
„Helf' Gott!" ruft man, und macht sich auf die Füße.

Dir hat des Lebens Dose nicht gelogen,
Die Prise schmeckt, die wählend Du genommen,
Das Loos war heiter, das Du Dir gezogen,

Und was Du sprichst, vom Herzen fühlt man's kommen,
Und was Du biethest, sind nicht leere Worte,
Dir stehet offen jedes Herzens Pforte.

Wien. —ll—

IV.

Heimathliche Correspondenz.

Hammerwerk Mühldorf im Möllthale, 28. Dezember 1845.

Der Bericht über das heute vor acht Tagen in Klagenfurt verspürte Erdbeben steht mit den letzteren atmosphärischen Ergebnissen unserer Umgebung in solcher Beziehung, daß ich nicht umhin kann, vom Eingange des Möllthales Nachstehendes bekannt zu geben. — Zwar habe ich kein dem Klagenfurter analoges Phänomen zu schildern, wie sich für mich ein solches, am unmittelbaren Herde der überseeischen Cyclopen, — wo das Erdreich in Einem fort von mächtigen Schlägen erdröhnet, und ringsherum Alles erzittern macht — schwer als ein abnormes fühlbar macht; indessen waren die barometrischen Zustände jener Tage auch für hiesige Gegend, so zu sagen, ein Fingerzeig, daß die Natur, außerhalb ihrer Grenzen, an etwas Ungewöhnlichem brüte, das irgendwo zum Ausbruche kommen dürfte, und das hiefür inclinirte Gemüth fühlt eine eigene Beklemmung.

Bereits den 20. sank das Barometer von seinem durch längere Zeit gestandenen Medium von 27¹/₁₂ W. Zoll plötzlich auf 26''¹/₁₂'', und ein den ganzen Tag über dauernder Regen mit Ostwind war bei einer Temperatur von + 2° R. das Resultat dieses Wechsels der Atmosphäre. Gegen 9 Uhr Nachts ward es theilweise, jedoch ohne Erniedrigung der Temperatur, wieder helle, und am Morgen des 21. lag ein fingerhoher compacter Schnee, der sich jedoch im Laufe des Tages, welcher sich stets neblich zeigte, größten Theils wieder verlor. Des Abends fiel abermals wieder etwas Regen. Um die Zeit jedoch, wo sich das Erdbeben in Klagenfurt kund gab, zeigten sich hier bereits wieder einzelne Sterne, und ein gelinder Wind wehte aus Nordwest. Das Barometer zeigte genau 26'' 10.5''' und das Thermometer + 1° R. Des anderen Tages, als den 22., sank das Barometer fortwährend, und gelangte den 23. Vormittags auf den größten im heurigen Jahre hierorts bemerkbar gewordenen Tiefpunct von 26'' 7.5''', wo es bis 24. Früh verharrte. Die Temperatur wechselte von — 3 bis + 1° R., und seit zwei Tagen herrschte ein starker, jedoch nicht sehr frostiger Tauernwind, der am 24. Nachmittags die Atmosphäre lichtete und nun inne hielt. Des Nachts funkelte wieder mit neuerlicher Pracht das ganze Heer der Sterne, den frommen Gläubigen den Weg zur Geburtsfeier des Heilandes weisend, und gleichwie wir vor wenigen Stunden noch von dem beängstigenden atmosphärischen Fluidum umgeben waren, tauchten wir jetzt das Haupt mit Wonne in den reinsten Aether, wie er uns hier unten nur immer zufließen kann, und das Barometer stellte sich den 26. auf das Maximum dießjähriger Höhe von 27'' 8'''. Bedeutendere Niveau-Veränderungen erfuhr dasselbe im Schlosse Trabuschgen zu Obervellach, allwo die Differenzen vom 23. bis 26. genau 2.3'' betrugen!

Noch muß ich der herrlichen, Frühling-athmenden Witterung gedenken, die uns die Weihnacht-Feiertage als wahre Ostertage genießen und eine respirable Behaglichkeit fühlen ließ, an der man sich sonst nur zu jener Zeit zu erholen gewohnt ist.

Von Teurnia's lieblichen Gefilden bis zurück hinter unseres Rigi's, des Danielsberges, breitschulterigem Rücken am Blachfelde von Obervellach fanden sich nur Spuren von Schnee, sowohl auf dem Lande, als den zunächst befindlichen Vorgebirgen, und gar manches schlanke Gräschen im Hoffnungsgrün spähte, überrascht von der frühen Auferstehungsstunde, lächelnd über den falben Rasen empor. Am Christtage lustwandelten wir in der Mittagssonne bei einer Temperatur von + 8°, und die zum nachmittägigen Gottesdienste Wandelnden trugen recht deutlich die Spur erhöhter Gottesverehrung durch diese äußeren Einflüsse in ihren freudigen Mienen.

Doch während ich dieses schreibe, ändert sich diese Scene, und es wird, wie anderwärts, so auch an der Pforte vom Möllthal — Winter durch energisches Auftreten von Schnee.

Ignaz Rabitsch,
Verweser.

V.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlaß.)

Erstes Wort.

Das Licht ist meines Lebens Seele,
Es machet mich zum lebenden Krystall;
Durch seine Kraft ward ich des Wirkens Quelle,
Doch nichts ist ohne mich dir selbst das All.
Ich bin ein helles, wunderklares Wesen,
Geschützet durch ein zartes, weiches Schild,
In mir kannst du das Herz im Spiegel lesen,
Nah' ich mich mir, so schaue ich dein Bild.

Zweites Wort.

Schnell wie das Licht, in dem mein Erstes strahlet,
Eil' ich zum Ziel, zu dem es mich entschickt;
Ich bin's, in dem dein Innerstes sich malet,
Und was die Seele schmerzet und beglückt.
Ich trage Alles fort auf Blitzes Flügeln,
Verachtung, Wehmuth, Stolz, des Haßes Hohn,
In mir siehst du den Schmerz, die Lust sich spiegeln,
Der Neugier selber dien' ich als Spion.

Das Ganze.

Kennst du den Strom, der mächtig, riesengroß
Um's weite All die ew'gen Fluthen schlinget,
Das Seyn, das Werden ruht in seinem Schooß',
Und die Vernichtung, die dem Seyn er bringet.
Sein allerkleinstes Tröpfchen nur bin ich;
Doch stehet seine Macht allein durch mich.
Denn ich bin es, in dem das All sich drehet,
Das Nichts, das jetzt im leichten Flug entschwebt,
Und doch noch ist, und ist, wenn's schon vergehet,
Das mit dem Ew'gen war und mit ihm lebt.
Ich bringe Alles auch auf blitzesschnellen Schwingen,
Das Glück, des Schicksals Gunst und seinen Zorn;
Dem muß ich Untergang, dem Leben bringen,
Ich bin der Trost und bin des Schmerzens Dorn.
Ich bin's, aus dem ihr Schmerz und Freude trinket,
Die Wunde und der Balsam, der erfrischt;
Ich werde seyn, wenn die Vernichtung winket,
Wenn jener Sonne Brand in mir verlischt,
Wenn jener Weltenbau in Nichts versinket,
Und ferne Himmelsspur mein Hauch verwischt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1845.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25.	323·5	321·7	322·5	+ 4·0	— 0·2	— 1·0	1·8	1·2	1·6	W	W	SW	Wolk.	☉u.W	rein	—
26.	325·2	324·3	324·8	— 0·2	— 6·7	— 5·0	1·7	1·0	1·3	W	SW	NW	trüb	detto	detto	—
27.	322·2	321·8	322·0	— 1·0	— 7·2	— 4·6	1·8	1·0	1·3	NO	SO	NO³	detto	detto	detto	—
28.	321·6	318·4	320·0	+ 0·6	— 7·5	— 2·7	1·8	1·0	1·5	W	SW	SW²	heiter	heiter	detto	—
29.	321·6	317·7	319·8	+ 4·0	— 2·9	— 2·0	1·8	1·5	1·6	W	SW	SW	detto	detto	detto	—
30.	323·6	322·5	322·9	+ 1·2	— 7·0	— 4·1	1·9	1·0	1·4	SW	SW	N	detto	detto	detto	—
31.	323·0	322·0	322·5	— 0·8	— 7·0	— 4·0	1·9	1·0	1·4	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
	325·2	317·7	322·1	+ 4·0	— 7·5	— 3·5	1·9	1·0	1·4	Herrschender Wind: SW						—
Im Dez.	325·2	310·6	319·6	+ 4·0	— 10·7	— 1·6	2·3	0·6	1·6	Mittl. Windrichtung N 13° W						4·08
Jahr 1845	327·6	310·6	320·5	+ 29·3	— 22·0	+ 5·7	9·2	0·2	3·1	Mittl. Windrichtung S 82 W						42·92

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Jänner 1846. 2.

I.

Am Sarge des k. k. Rittmeisters in der Armee, Joseph Grafen zu Lodron-Laterano.

Gestorben zu Klagenfurt am 30. Dezember 1845.
Beerdiget zu Himmelberg am 2. Jänner 1846.

Es schnauben Rosse stolz einher,
Ein Zug, so festlich lang' nicht mehr.

Doch schwarz ist Alles: Quaste, Strang,
Bediente, Wagen, Ueberhang.

Hier Priester, Volk; dort Glockenschall:
Erwartung, Unruh' überall.

Wie mengt da Lust und Trauer sich,
Und Tod und Leben weh'n um mich.

Was ist's fürwahr? o, was gebar
Das kaum zwei Tage alte Jahr?

Ein Krieger, gräflicher Geburt,
Tauscht Himmelberg mit Klagenfurt.

Da litt Er, muthig stritt Er aus,
Nun zieht Er in des Friedens Haus.

Ein junger, schöner Cavalier,
Im Glauben auch der Tapfern Zier.

Vollendet früh, vom hohen Ziel
Er winkt: „Still, Cameraden, still!

„Dient treu dem Kaiser, treu dient Gott;
„Wer Gott nicht ehrt, macht Kaisern Spott."

D'rum, Vaterlandes Söhne, steht
Wie Männer, wo es stürmisch geht.

Dir, Heimgegang'ner, Lebehoch!
Du brachst des letzten Feindes Joch.

Himmelberg. B. L.

II.

Die Herzogs-Freite.

(Fortsetzung.)

Zweite Scene.

Schloßgarten.

König Ottokar, Adam v. Rzizan, Zdenko, Jablonski.

König.

Der Prinz gefällt mir nicht —

Zdenko.

Es ist bedenklich,
Ihn abzuweisen —

König.

Und warum bedenklich?
Wen habe ich zu scheu'n auf dieser Welt?
Ich will ihn nicht — er ist zu unerfahren, —
Mag er auch mächtig seyn in seinem Reiche,
Für Böhmen würd' es niemals heilsam seyn.
Noch hab' ich keinen Sohn, und stürb' ich heute,
Wär' dann mein Land verloren an die Fremden.
Wo einen Anspruch solche Macht verstärkt,
Da braucht es schwere Kriege, blut'gen Streit,
Um abzuwehren ein verhaßtes Joch!
Mein Land wär' unzufrieden mit der Wahl,
Darum kein Wort mir von dem Prinzen mehr!

(Er setzt sich von den Andern entfernt.)

Welch' eine Sorg' doch Töchter machen, wahrlich
So oder so — es ist die gleiche Noth.
Wenn eine keinen Freier finden kann,
Da ist's ein Jammer — und sie grämt sich krank —
Und dennoch ist's fast besser als zu viele!
Die keinen fand, der bleibt die Klosterpforte,
Ein still' Asyl vor dieses Lebens Sturm;
Und im Gebet' vergißt es sich so leicht,
Daß um die Freud' das Schicksal uns betrogen.

Doch and'rerseits — da gibt es Plag' und Aerger:
Der uns gefällt, gefällt der Tochter nicht. —
Ich bin kein Türk' und mag sie nicht verkaufen,
Und kann vielleicht des Herzens leisen Wunsch
Ihr auch nicht, wie ich gerne wollt', erfüllen! —
Und werben viele Freier um die Braut,
Wie viele Feindschaft gibt's und böse Folgen.
Nur Einer kann der Auserwählte seyn,
Und Jeder hält beschimpft sich, ist er's nicht;
Und oft muß noch das blanke Schwert den Streit
Der Herr'n entscheiden — die zu ew'gem Bund'
Und Blutesfreundschaft sich vereinen wollten!
Noch auf die Enkel erbt der Hader fort —
Das ist das ew'ge End' von diesem Liede. —

(Er steht auf.)

Indeß ein tapf'rer Recke muß er seyn,
Mein künft'ger Tochtermann — durch Heldensinn
Sein Name auch gekannt, nicht aber Herr
Von einem größer'n Reiche, der dann nur nebenbei
Des Böhmenlandes segenreiche Gauen
Stiefmütterlich regieren läßt — bescheert
Der Himmel mir nicht einen Sohn, und soll
Mit mir mein altes Fürstenhaus sich schließen.
Nein! fortbestehen soll der Väter Reich,
Das nun die hohe Königskrone trägt;
Umsonst will ich nicht manche schwere That,
Entworfen in der Nächte Wachestunden,
Verübt, manch' klugen Weg gewandert seyn!

Adam.

Es werben mehr dergleichen tapfre Herr'n
Um der Prinzessin Hand: der Graf von Görz,
Von Brandenburg, — der ritterliche Herzog
Von Kärnten, heißt es, wolle nächstens auch
Sich in die Reihe der Bewerber stellen.

König (nach einer Pause).

Der Letzt're wär' mir recht; mag auch die Welt
Von Abentheuern faseln, die er liebe —
Ich glaub' es nicht — sein Volk liebt ihn;
Man nennt ihn tapfer, im Regieren weise,
Obgleich dem Jünglingsalter kaum entwachsen.
Nun, wollen seh'n, — bewirbt er sich, und will
Ihm Jutta wohl — vielleicht kann's dem gelingen!

(ab.)

Adam.

Man muß sogleich dem Herzog Boten senden,
Doch im Geheim —

Zdenko.

Das wäre wohlgethan.
Doch wem vertrauen? —

Adam.

Ich hab's — ich habe
Schon meinen Mann, den Ritter Heribert,
Der lang' in Kärnten war, der soll es wagen.

Zdenko.

So sucht ihn auf — ich geh' indeß dem Prinzen
Des Königs Antwort bringen — nun das ist
Ein Amt, um das mich Niemand sehr beneidet!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Jutta und Kafka (kommen).

Jutta.

Da geht dein Bruder mit gefurchter Stirn'
Und brummt vor sich — und dort Herr Adam,
Was die doch ewig sich zu ärgern haben —
Hast du den Bruder jemals froh geseh'n?

Kafka.

Ein einzig' Mal, als ihn dein hoher Vater
Zum Mundschenk machte und mit Pleß belehnte!

Jutta.

Das ist das Einz'ge, was ihm Freude macht,
Ruhm, Ehr' und Reichthum; — nein, ich möchte keinen
So finstern Mann, der meine müßte auch
Zu mir ein wenig Herz und Liebe haben,
Und nicht zu Pracht und Ehrenlanz' allein!

Kafka.

So sind sie alle — wie die böse Fee
Entführt die Sucht nach Schätzen und nach Ruhm
Die weichen Herzen, und verwandelt sie
In harten Stein; — mir ging es eben so —
Seit Ritter Hinko in die Fremde zog,
Und dort sich Ruhm erwarb in Ernst und Spiel.
Seit ihn die Kränze fremder Damen schmücken,
Dünkt er zu stolz sich fast, mich anzublicken!

Jutta.

Laß ihn, vergiß ihn — er verdient dich nicht!
Wer seines Herzens erste Regung läugnet,
Der ist nicht werth, daß ihm zum zweitenmal
Die Liebe lohnt mit ihren Himmelsfreuden!
Doch komm, wir wollen weiter —

Kafka.

Seht, Prinzessin!
Die beiden fremden Ritter dort —

Jutta.

Ach, laß sie —

Kafka.

Den Einen seht doch an!

Jutta.

Ein schöner Ritter;
Dergleichen gibt es mehre hier am Hof.
Zwar der scheint nicht zur Menge zu gehören,
Sein Wesen, frei und edel, will verkünden
Daß lange Sitte ihn damit vertraut!
Doch komm, wir werden sie noch öfter sehen!
(Beide ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Immer noch bleibt die Gegend mehr oder weniger öde, bis Einen doch einiger Maßen entschädiget die Fernsicht von

Optschina.

Die Mittagsbeleuchtung ist gerade nicht die günstigste, demungeachtet bleibt das Gemälde großartig, das sich hier entfaltet: zu Füssen das steinerne Triest mit seinen falben Dächern, dem Walde von Masten, dem Leuchtthurme an der Spitze, und so weit der Blick reicht, die grünlichen Wogen der stolzen Adria, und aus blauer Ferne winken die karnischen Alpen dem Pilger den letzten Gruß zu.

Meer! Unbegrenzt erscheinst du dem Auge, Woge drängt sich auf Woge, und gleich Schwänen erglänzen auf der ungeheuren Fläche die einzelnen herannahenden Segel. Bald ruhig, doch nimmer ganz ruhig, bald aufgerüttelt vom rasenden Orkan, versinnlichst du mehr als alles Andere den beständigen Wechsel des Irdischen, nur selten markirt durch Puncte wahren Glückes.

Den strengsten Gegensatz gegen dieses bewegte Leben macht Optschina selbst, mit seiner grauen, starren, kahlen Fläche; Alles ist hier versteint, verödet, und hier scheint mir der Ort zu seyn, den man nach den Beschreibungen, die man vom unglücklichen Palästina liest, mit diesem Lande vergleichen könnte. Selbst die Villen, im eleganten und freundlichen Style erbaut, verstärken eher, als vermindern den düsteren Eindruck.

Die Strasse ist ein wahres Kunstwerk zu nennen. Eine heftige Bora holte uns am Gipfel ein, die ungeachtet der sonst warmen Sonne uns das Mark in den Knochen frieren machte.

Schlag halb 2 Uhr hielten wir vor der Post, wo unser Gepäcke an einen Postdiener übergeben, und wir durch einen Lohnbedienten zum „Hotel Metternich" geführt wurden, wo wir schon von Laibach aus Zimmer bestellt hatten. In unseren Zimmern angekommen, vermißte mein Reisegefährte seine große Reisetasche, worin Sachen von bedeutendem Werthe waren. Drei Stunden mußten wir vergebens warten. Alles Rufen, Befragen und Schicken der Domestiken nach der Post blieb erfolglos. Endlich machten wir uns selbst dahin auf den Weg, wo sie uns glücklicher Weise zugestellt wurde, — ein Denkzettel: immer selbst beim Gepäcke zu bleiben, aller Versicherungen ungeachtet, daß es in sicheren Händen sey.

Es ist weder meine Absicht, eine dürre Schilderung der Städte, die wir durchreisen, zu geben, noch eine trockene Nomenclatur der etwaigen Sehenswürdigkeiten, sondern nur einzelne Gegenstände und Ereignisse, wie sie das Individuum erlebt, zu berühren, die bei Hunderten gleichgestimmten Anklang finden, und bei eben so vielen das Gegentheil erzeugen. Es ist dieß das Schicksal aller Dinge unter der Sonne. Dem Fremden, an deutsche Städte Gewohnten fällt schon allhier die Lebhaftigkeit im Handel und Wandel, namentlich am Fischmarkte, auf, wo ein solches Ausschreien des Verkaufspreises Statt findet, daß man Anfangs ganz betäubt davon wird. Der bis zur neuen Antonskirche reichende Canal, mitunter mit großen Seefahrzeugen, die ihre Masten und Tackelage höher als die Häuser selbst emporstrecken, angefüllt, versetzt Einen in eine eigene Welt. Die neue Kirche des h. Antonius, das Riesengebäude des Tergestäums und des Spitals sind sehenswerthe Bauten. Der Herr Inspector des Letztern ist ein sehr höflicher und von seinen ihm Anbefohlenen geliebter Mann; es ist aus der Art und Weise zu ersehen, wie ihn seine Schützlinge begrüßen. Er war so gefällig, uns überall selbst herumzuführen. Das Gebäude erscheint innen noch größer durch seine prachtvollen, zu 300 Schritte langen Gänge. Die Reinlichkeit ist ausgezeichnet. Die Capelle, eigentlich ein gläserner Salon zu nennen, ist so im Hofe gestellt, daß von allen Krankenzimmern aus der fungirende Priester gesehen werden kann. — Im Spitale befindet sich auch die Findelanstalt. An einer Außenseite der Mauer ist ein eiserner, inwendig mit ledernen Polstern ausgefütterter Drehkorb mit einer Glocke. Darein legen die unglücklichen Mütter ihre unglücklichen Kinder, manchmal kaum mit dem Nothdürftigsten bekleidet. Gerade an diesem Tage um halb 8 Uhr Früh brachte eine solche Arme ihr Kleines hierher. Der Wächter belauschte sie. Dreimal nahm sie das Kind, herzte und küßte es, unschlüssig, was sie thun sollte. Endlich legte sie es hinein, drehte den Korb rasch um, und während die Glocke, durch den Schneller bewegt, ertönte, entfloh sie.

In der Oper gab man „Nabuchodonosor", und obschon die Italiener nicht geneigt sind, deutschen Künstlern Recht wiederfahren zu lassen, so hat sie die Sängerin Löwe doch so entzückt, daß sie sogar unter dem Stücke nach mancher Parthie vier- bis fünfmal gerufen wurde.

Die dießjährige Gemälde-Ausstellung bietet einige gelungene Stücke. Ein kleines Gemälde von Recher aus München, darstellend ein Kirchlein aus den Umgebungen Nürnberg's, eine Nachtlandschaft mit Mondesbeleuchtung von Smith aus Wien, ein Portrait von Tischbein aus Triest, so wie la mestizia von Schiavoni aus Venedig werden in jeder Gallerie ihren Platz behaupten. Unter den wenigen Bildhauerarbeiten ist ein Knabe, der einen so eben gefangenen Fisch von der Angel löst, wirklich von ausgezeichneter Art. Uebrigens

gibt es aber auch einige, man muß sagen, Schüler-Arbeiten, von denen man wirklich nicht begreifen kann, wie es der Verfertiger wagt, selbe einer öffentlichen Kritik zu unterwerfen.

Da die Bora außerordentlich heftig war, so gingen wir Abends selten aus, sondern legten uns meist sehr früh zu Bette. Wir mochten am vierten Tage unseres Hierseyns ungefähr anderthalb Stunden gelegen haben, so vernahmen wir im anstossenden Zimmer ein Seufzen, Stöhnen und Ausrufungen, die vom höchsten körperlichen Schmerze erpreßt zu seyn schienen, darunter mehrere Namen, die dem Leidenden gewiß theuer waren, und immer waren die Endworte: „O mein Gott, wäre ich nur zu Hause.“ Ein starker Riß an der Glockenschnur ließ alsbald die Hausdienerschaft zusammenlaufen, worauf ein heftiges Hin- und Herschreiten auf den Gängen und nach einer Weile das Vorfahren eines Wagens erfolgte. Das Gestöhne wurde immer leiser und ging in ein stilles Gewimmer über. Wir waren der Meinung, den Bewohner dieses angrenzenden Zimmers habe eine gewöhnliche Uebelkeit befallen, die alsbald vorüber gegangen sey. Ich erkundigte mich des anderen Tages: unser armer Nachbar hatte die irdische Laufbahn vollendet. Er war Tags vorher hier eingetroffen, seine Papiere waren von Lemberg; so viel man aus seinen Worten entnehmen konnte, wollte er Verwandte oder Bekannte in Catanien besuchen. Schon bei der Ankunft hier fühlte er sich etwas unwohl, da es jedoch heiter war, ging er, der Bora ungeachtet, aus und aß bei Tomaso Gefrornes. Heftige Schmerzen im Unterleibe stellten sich alsbald ein, welche immer zunahmen, und in diesem Zustande fand ihn jene unglückliche Nacht. Der Wagen, den wir hörten, brachte einen Arzt, doch menschliche Hülfe war zu spät. Der Arme! Vielleicht ein geliebter Sohn, Gatte oder Vater! Solch ein Sterben ist zehnfach sterben!

Donnerstag, den 6. speisten wir bei Herrn Franz F***, k. k. Archivs-Director. Allen Fremden, die sich längere Zeit in Triest aufhalten, möchte ich rathen, das Haus und den Garten des genannten Herrn zu besuchen. Ersteres, obschon nur einen Stock hoch, bietet in seinem Innern eine wahrhaft bewunderungswürdige Nettigkeit und Eleganz dar; Letzterer, als eine große Besitzung mitten in der Stadt, hat drei Glashäuser, einen großen und kleinen Salon, und erhebt sich in fünf Terassen. Von der obersten hat man eine der schönsten Ansichten über Triest und das Meer. Der Besitzer, ein liebenswürdiger Greis, wird gewiß Jedem gerne dieses kleine irdische Paradies zeigen. Es liegt in der contrada Tigor, wohin man durch die contrada della Madonna del mare gelangt.

Man hört oft im Leben Sprichwörter, die uns sehr sonderbar erscheinen, und die den, der sie oft beim Sprechen anwendet, beinahe als verrückt erscheinen lassen. Allein wüßte man oftmals ihren Ursprung, so würde man diese Gewohnheit, wenn auch nicht rechtfertigen, so doch gewiß gerne entschuldigen. Als mein Reisegefährte und ich vor einigen Tagen bei einer sehr lieben Familie Abends auf Besuch waren, so lenkte sich das Gespräch, wie es in solchen Fällen immer geschieht, auf verschiedene Gegenstände. Unter andern sprach man auch von Lastern und Verbrechen, und man stritt im Scherze, wie man alle schweren menschlichen Vergehungen mit dem bezeichnendsten Ausdrucke benennen könne und solle. Die Conversationssprache war deutsch, aber in einer Stadt, wo meist italienisch gesprochen wird. Da sagte Jemand aus der Gesellschaft, daß „dicke Sünden“ der passendste Name wäre. Wahrscheinlich weil es heißt: peccati grassi. Diese Worte übten einen so eigenthümlichen Lachreiz aus, daß Alle in ein helles Gelächter ausbrachen. Zugleich waren die begleitenden Nebenumstände so komisch, daß sich diese Worte unserem Gedächtnisse tief einprägten, und gleichsam ein Losungs- und Sprichwort wurden, das, so oft es vorgebracht wird, uns unwillkührlich heiterer stimmt, und sehr oft dazu beiträgt, unsere düstere Laune in eine fröhlichere zu verwandeln. Dank der freundlichen Urheberin, es war eine Kärntnerin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psochrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	321·6	318·6	319·6	— 1·1	— 6·5	— 3·9	1·6	1·2	1·4	SW	S	O	trüb	trüb	rein	—
2.	320·3	319·5	319·6	— 0·5	— 6·3	— 4·5	1·8	1·1	1·4	NO	N^1	O	Nebel	heiter	detto	—
3.	323·0	322·4	322·8	— 0·3	— 9·5	— 2·8	1·4	0·8	1·0	NO	N^3	NO^1	detto	⊙ u. W	trüb	--
4.	322·8	320·8	321·3	— 1·0	— 4·7	— 3·7	1·5	1·3	1·4	W	W	NO^2	trüb	trüb	detto	—
5.	320·4	319·6	320·0	— 3·5	— 8·0	— 5·8	1·1	0·9	1·0	NW	SO	W	heiter	rein	rein	—
6.	324·5	321·8	323·5	— 2·7	— 6·2	— 5·5	1·3	1·0	1·1	W	SW	W	trüb	⊙ u. W	trüb	—
7.	328·0	326·0	326·8	— 2·0	— 10·3	— 7·5	1·3	0·7	0·9	NW	SW	SW	heiter	rein	rein	—
	328·0	318·6	321·9	— 0·3	— 10·3	— 4·8	1·8	0·7	1·2	Herrschender Wind: N. NO. SW						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Jänner 1846. 3.

I.

Die Herzogs-Freite.

(Fortsetzung.)

Vierte Szene.

Bernhard, Wulf (eilig).

Bernhard.

Das war sie, — strahlend helle Lichtgestalt!
Zu schön für diese Welt und ihren Jammer!
Ha, wie sie hinfliegt, holden Feeen gleich,
Kaum mit der Sohle rührt sie an den Boden,
Und keine Blume beugt ihr luft'ger Schritt!
O Glück des Himmels, wärst du mir beschieden,
Ich fragte doch: Sag', wie verdien' ich dich?

Wulf.

Fürwahr! die Sage log doch dießmal nicht!
Ob die da schön ist?! Komm' ich erst nach Hause,
So will ich meiner Schwester Uebermuth
Sehr bald zu Schanden machen; denkt die immer,
Daß sie die schönste sey im Kärntnerland'.
Mit meinem Weibe hat sie sich entzweit,
Weil ihr der alte Graf von Görz gesagt:
Wär' er noch jung, er hätt' um sie gefreit!

Bernhard.

Da pflückt sie Blumen — sieh' wie so gewandt
Zum Kranz' sich formt der bunte Schmuck der Wiese —

Wulf.

Hätt' meine Schwester nur schon einen Mann,
Ich furcht', sie kriegt bei aller ihrer Schönheit
Am Ende keinen — — an die zwanzig Freier
Hat sie schon abgewiesen, ja sie sagt:
Wenn nicht zum mindesten ein Graf sie freite,
So wolle sie ihr Lebtag ledig bleiben.
Nun, sie wird seh'n — jetzt ist sie zwei und zwanzig,
Und über'n Sommer blüh'n die Rosen nicht.

Bernhard.

Nur einen Blick zu mir, nur eine Wimper
Soll sie erheben — ha — sie blickt mich an!

Wulf.

Halt, gnäd'ger Herr! — der Garten ist voll Leute
Ich bitt' Euch —

Bernhard.

Fort zu ihr, zu ihr!
Ich will sie sprechen —

Wulf.

Seht, sie kömmt schon selbst!
Ja, ja, die Weiber wissen's augenblicklich
Wenn man auf Freiers Füßen geht —

Bernhard.

O daß ich nicht
Als Thor erscheinen möcht' dem holden Wesen
In des Entzückens wildem Uebermaß!
Ich bitte dich, bleib' in der Nähe, Wulf!

Wulf.

Dort seh' ich noch ein zweites Fräulein steh'n;
Der mache ich den Hof indeß — das ist
So hergebracht von alter Zeit, daß immer
Die Zofe an den Knappen kömmt, das war
An Eures Vaters Hofe so der Brauch,
Und heute bin ich wieder einmal Knappe.
Auch meine Frau wird's sicher nicht erfahren —
Einmal ist keinmal —

(will geh'n und wendet sich ernst und bittend:)

Doch, mein gnäd'ger Herr!
Laßt Euch nicht blenden von dem ersten Anblick,
Denkt, was Ihr heute Morgen selbst gesagt:
„Es schaffen Frau'n den Himmel uns auf Erden,
Doch wissen sie den Weg zur Hölle auch!"

(ab.)

Bernhard.

Sie nah't — halt' aus, du mein bewegtes Herz!

Fünfte Szene.

Jutta (im Kommen).

Da ist der fremde Ritter, weiß ich doch
Wahrhaftig nicht, was mich bewogen hat,
Denselben Weg zurück zu geh'n —

Bernhard (tritt näher).

Verzeiht,
Daß ich in Ehrfurcht Euch zu nahen wage!

Jutta.

Nicht ziemt es mir, den fremden Mann zu hören. —
In meines Vaters fürstlichem Pallast,
Wo jeder Edle hoch willkommen ist,
Darf ich Euch Antwort geben —

Bernhard.

Fürstin!
Nicht meine Bitte ist's, die ich in Demuth
Euch zu verkünden wage — abgesandt
Bin ich vom Herzog Bernhard, der zu Kärnten
Im Lande herrscht —

Jutta (blickt ihn eine Weile an).

Was Herzog Bernhard
Von mir begehrt, das kündet meinem Vater!

Bernhard.

Und dennoch lautet mein Befehl, an Euch
Des Herzogs Ehrengrüße zu bestellen!

Jutta.

Nehmt meinen Dank für Euren Auftrag, Herr,
Und auch dem Herzog dankt, der Euch gesendet.
(sie blickt um.)
Doch wo ist Kaska? —

Bernhard.

Irrt mein Auge nicht,
So spricht sie dort mit meinem Weggenossen.

Jutta.

So hat der edle Herzog zwei gesendet —
(schalkhaft)
Den Einen mir, den Andern meiner Freundin?
Lebt wohl! (sie will gehen.)

Bernhard.

Trag' wer es kann — ich nicht!
(Er eilt ihr zwei Schritte nach und stürzt ihr zu Füßen.)
Prinzessin! hört mich an — ein einzig Wort!

Jutta.

Steh't auf, sonst zwingt Ihr mich zu geh'n —

Bernhard (steht auf).

Es sey!
Die Maske mag vom Angesichte fallen,
Das hocherröthend kaum ich heben darf!
Ich selbst bin Bernhard, der zu Kärnten herrscht,
Den aus dem fernen, bergumwallten Lande
Zu Euch die Kunde Eurer Reize zog
Und Eurer Tugend, der sich nichts vergleicht.
Vergebt, daß ich Euch täuschen wollt', wenn auch
Auf Augenblicke nur —

Jutta.

Mein edler Herzog,
Willkommen heiß ich Euch in uns'rer Stadt.
Mein Vater wird sich freu'n, Euch zu begrüßen!

Bernhard.

Noch soll er nicht erfahren, wer ich bin.
Ich kam hieher, um Euer Herz zu werben,
Und unerkannt schallt mir von jeder Lippe,
Aus jedem Herzen tönend Euer Lob.
Der Armuth Segen strahlt um Euer Haupt,
Bedrängte Liebe fleht zu Eurer Milde,
Und schöner schmückt als Böhmens reiche Krone
Der Milde Kranz die jugendliche Stirn!

Jutta.

Verzeiht —

Bernhard.

Ich wage viel, doch sey's gewagt!
Ich biethe Euch ein treues, reines Herz, —
Auf meinem Namen lastet keine Thräne,
Kein Seufzer trübt den Spiegel meines Schildes,
Den stets zum Schutz' Bedrängter ich erhob!
Ein reicher König ist Eu'r Vater, Fürstin!
Ich herrsche fern ob einem armen Volk,
Das rauh umgeben ist von Felsenwänden,
Doch deßhalb hat's den reinen Sinn bewahrt,
Und hängt an mir, und wird an Euch auch hängen.
Ihr seyd geboren in der gold'nen Halle,
Ein üppig' Land war Eure Wiege, — Glanz
Und ew'ger Schimmer strahlte Eurem Leben.
Das hab' ich nicht zu biethen und zu geben;
Doch auch so arm bin ich und Kärnten nicht.
Dort glänzen Firner auch im gold'nen Licht' —
Als schneebedeckte, eiskrystall'ne Wächter:
Des Glockner's königlicher Wolkenthron,
Der Riesenkranz der weißen Caravanken
Gleich einer endlos ausgezackten Kron'.

Und Thäler liegen freundlich mitten d'rin,
Vom Wald' beschattet und von stolzen Bächen,
Die jäh vom Berge stürzen, weit durchrauscht.
Und Alpentrift und sonnig grüne Wiesen
Zieh'n bis zum Schnee sich freundlich himmelan!
Und unten schimmern Seeen, blühen Städte,
Auf stolzen Gipfeln prangt der Burgen Pracht
Wie blanke Zinken meiner Fürstenkrone; —
Und dieß ist mein und meines Volkes Glück.
Wir hängen treu am Land', das wir bebauen,
Wenn wir auch Schön'res in der Ferne schauen,
Wir wünschen doch zur Heimath uns zurück.

Jutta.

Laßt ab — im Schlosse d'rin — bei meinem Vater!

Bernhard.

Sprecht, und — doch nein — bedenkt es, Fürstin!
Und könnt Ihr mich, den rauhen Sohn der Berge
Mit Eurer Lieb' beglücken, o dann gebt
Im Fürstensaal' mir ein geheimes Zeichen,
Das sey mir Bürge, daß Ihr mich erhört,
Dann will ich offen vor den Vater treten,
Dann werd' mein Stand, mein Name offenbar.
Und könnt Ihr nicht — so kehr' ich ungekannt,
Gebroch'nen Herzens in mein Vaterland,
Um mein verlornes Leben zu beklagen,
Und jedem Glück' der Erde zu entsagen!

Jutta.

O Gott! mir schwimmt es vor dem Auge — fort —
Im Saale soll Euch Antwort werden, Herzog!
(Sie eilt ab.)

Bernhard (allein).

Wie doppelt schön sie war in dieser Stunde;
Verwirrung färbte ihre Wange roth,
Und Scham und Zucht flocht einen Kranz von Rosen
Um dieses Antlitz, diese Engelsstirn! —
Doch, ob ich mir den Blick zu Gunsten deute?
Ob es nicht Schrecken war, als sie vernahm,
Daß ich ihr reines Herz als leichte Beute
Mir zu erwerben aus der Fremde kam?
O fliehe Stunde, flügelt euch Minuten,
Soll bis dahin nicht Herz und Lieb' verbluten.

Wulf (kommt).

Nun, gnäd'ger Herr!

Bernhard.

Still — Still —

Wulf.

Was abgesagt,
Nun mir ging's auch so — ich kam an die Rechte,
Der kleine Finger hat es der verrathen,
Daß ich ein Weib zu Hause habe, — hat
Die mir den Text gelesen, als ich ihr
So g'rade weg von meiner Liebe sprach.
„Lernt Sitte erst, dann mögt Ihr wieder kommen,"
Das hat sie mir gesagt.

Bernhard.

Jetzt komm', wir geh'n;
Noch bin ich Graf von Heimburg, du mein Lehensmann.

Wulf.

Jetzt noch, nachdem sie Euch — —! Wollt Ihr vom Vater
Erhalten, was die Tochter Euch versagt?
Ach, gnäd'ger Herr! Ihr findet Frau'n genug;
Muß es denn die seyn? and're sind auch schön,
Ein Bischen mehr, d'rauf kömmt es g'rad nicht an.
Und das vergeht — mein Weib war auch recht hübsch,
Jetzt hat sie tüchtig nachgelassen. — Nun
Ich komme schon! Die hat ihn ganz verhert.
(Er geht dem Herzog nach.)

(Der Beschluß folgt.)

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Vier lange Tage hat es geregnet, endlich wieder ein heiterer Morgen. Die österreichische Fregatte „Bellona", berühmt geworden in der neuesten Kriegsgeschichte durch das Commando Erzherzogs Friedrich, lag hier Reparaturen halber vor Anker. Das günstige Wetter benützend, nahmen wir eine Barke und fuhren vom Molo San Carlo aus zur Fregatte. Die Herren Offiziere sind die Artigkeit selbst und so gefällig, Alles zeigen zu lassen. Wer bewundert nicht solch einen schwimmenden Koloß! Er mißt 152 Fuß der Länge nach, 56 Kanonen strecken ihre schwarzen Schlünde bei den Schiffsluken heraus. Der große Mast ist aus 20 gewaltigen Stücken zusammengesetzt. Das große Ankertau hat über einen halben Fuß im Durchmesser, und gegen fünfthalb hundert Menschen wohnen in dieser Wasserburg. Fast möchte der menschliche Geist stolz werden, wenn er solch ein Werk seiner Kraft betrachtet, doch er denke eines Sturmes, er spielt nur mit diesen Tausenden von Zentnern, — und weh', wenn er ergrimmt! Diese monströse Masse, scheinbar für Jahrhunderte gebaut, zerstiebt vor seinem vernichtenden Hauche wie Spreu, und Alles, was vom stolzen Bau geblieben, sind einige Trümmer, ausgespühlt auf eine unwirthbare Küste.

Die See ist ruhig, die Temperatur mild, und so werden wir uns denn heute Nachts 11 Uhr einschiffen, um am Morgen die hehre Venezia zu begrüßen.

8.

Venedig, am 20. Nov. 1845.

Eine Seereise, wenn sie sich über einige Stunden erstreckt, gehört für die nicht daran Gewöhnten durchaus zu keinem angenehmen Zeitvertreibe. Wir hatten im Allgemeinen günstige Auspicien zur Fahrt, bis auf das Dampfboot „Conte Mittrowsky", welches, leider, wegen seines unangenehmen schaukelnden Ganges bekannt ist. Da man uns rieth, um die Seekrankheit zu vermeiden, sich sogleich zu Bette zu legen, so verkrochen wir uns alsbald in diese Särge. Bis 1 Uhr Morgens ging das Schiff sanft und ruhig, indem es die südliche Richtung verfolgte, als es aber von da an den geraden westlichen Strich nahm, war das Schwanken so heftig, daß wir uns auf unsern ziemlich harten Lagern halten mußten, um nicht herauszufallen. Alsbald fühlten wir in der Gegend des Magens ein prückelndes Gefühl, welches eine Art außerordentlichen Mißbehagens erzeugt. In einem solchen Momente aufzustehen, würde unfehlbar den schlummernden Vulkan zum Ausbruche bringen. Man hatte uns gerathen, Limonien mitzunehmen, an selben fleißig zu riechen, auch im Nothfalle etwas von der Säure auf die Zunge zu nehmen, und dem verdanken wir es auch wahrscheinlich, daß wir nicht das Loos unserer Nachbarn theilten, welche unter den gräßlichsten Gesichtsverzerrungen und Schluchzen aufzustehen, herumzukollern und das Verdeck oder niedere Orte mit ängstlicher Hast zu suchen genöthiget waren. — Gegen halb 6 Uhr begann die See wieder ruhiger zu werden. Ich raffte mich auf, schlug meinen Mantel über die Schultern und bestieg das Verdeck. Der wahrhaft zauberische Anblick entschädigte mich reichlich für die Trübsale der Nacht. Im Osten glühte schon der Himmel, im Norden fing die Küste sich schon leicht mit Purpur zu färben an, und im Westen tauchten nach und nach aus dem Meeresschooße die Thurmspitzen Venedig's auf. Pfeilschnell durchschnitt der Dampfer die Wogen, mehr und mehr näherten wir uns dem sonderbarsten Bau der Erde, der ehemaligen Beherrscherin der Meere, der stolzen Stadt der Lagunen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

1. (Jurende's vaterländischer Pilger. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österr. Kaiserstaates, 1846. Mit vielen Abbildungen.) Es ist erfreulich, daß sich mit jedem Jahre solche Kalender vermehren, die nicht bloß das gewöhnliche Kalenderwesen enthalten, sondern die es sich zur Aufgabe machen, zugleich zu belehren, und unter dem Gewande erheiternder Erzählungen, Ereignisse 2c., Moral und Kenntnisse auch unter dem Volke zu verbreiten, und den Namen Volksbücher verdienen. Im Jahre 1809 ging hierin Jurende's Mährischer Wanderer mit seinem Beispiele voran, woran sich in neuerer und neuester Zeit viele andere reihten, seinem Vorbilde nachahmend. Nach 35 Jahren sehen wir dieses Jahrbuch nicht nur noch bestehen, sondern vervollkommt in der großen Reihe seiner Söhne einen ehrenvollen Platz einnehmen, und einer allgemeinen Empfehlung besonders würdig. Stets die Gegenwart besonders berücksichtigend, finden wir in dem Jahrgange 1846 einen belehrenden Hauptartikel über das Eisenbahnwesen der österreichischen Monarchie und ihre Dampfschifffahrt. „Die Blicke in das Reich der Natur" werden fortgesetzt, denen sich ein gemeinnütziger Unterricht über „Land-, Garten- und Hauswirthschaft" anreihet. — Die Charakteristik des österreichischen Hauptstromes, der Donau, und seiner Umgebungen ist eine verdienstvolle Schilderung, so wie die verschiedenen Abtheilungen: „Das Vaterland, seine Vergangenheit und Gegenwart", — „das historische Fach", — „Völkerkunde", — „österr. Industrie-Ausstellung" 2c. 2c. einen reichen Schatz von Wissenswürdigem und Schönem enthält. Der geringe Preis: 2 fl. 12 kr. ist für so viel Gebotenes auch zu berücksichtigen, und gewiß viel Ursache seiner so allgemeinen Verbreitung.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	328·8	328·4	328·6	— 2·2	— 13·2	— 7·0	1·5	0·7	1·1	W	W	W	heiter	rein	rein	—
9.	328·6	327·5	328·0	— 1·0	— 9·1	— 6·8	1·6	0·8	1·0	NW	W	W	detto	detto	detto	—
10.	328·0	327·5	327·7	— 3·5	— 11·0	— 7·4	1·3	0·7	1·0	SW	SW	SW	Nebel	detto	detto	—
11.	325·7	323·8	324·5	— 3·5	— 12·5	— 9·0	1·3	0·6	0·9	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
12.	324·3	324·0	324·1	— 2·0	— 12·0	— 7·1	1·5	0·6	1·0	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
13.	323·8	320·0	321·9	— 3·6	— 12·5	— 8·0	1·3	0·6	0·9	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
14.	320·4	320·0	320·2	— 0·7	— 10·2	— 6·2	1·3	0·8	1·0	W	W	W	rein	detto	detto	—
	328·6	320·0	325·0	— 0·7	— 13·2	— 7·3	1·6	0·6	1·0	Herrschender Wind: SW u. W						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Jänner 1846. 4.

I.

Blumen der Erinnerung,

gelegt auf das Grab des edlen Menschenfreundes

Herrn

Franz Thaddäus Ritter von Reyer,

Präsidenten des österreichischen Lloyd's, Landstand in Kärnten rc.,

gestorben zu Triest am 17. Jänner 1846.

1.

Multis ille bonis flebilis occidit.
Horat.

Laß, Kärnten, tönen deine Trauerklagen,
Denn einer deiner theuern Söhne schied! —
Ein edles Herz hat aufgehört zu schlagen,
Das für das Wohl der Menschen schnell erglüht; —
Nur Rechtes war Gesetz Ihm für das Leben,
Mit Flammenschrift in Seine Brust geprägt; —
Ach! selbst des Todes Hand, sie mußte beben,
Als er nach Ihm sie grausam hingestreckt.

Wer, was Er strebt' und wirkte, kann's ermessen,
Wer würdig preisen, was Er sorglich schuf? —
Nicht Ihm gehörte bloß, was Er besessen,
Denn Wohlthun war Ihm heiliger Beruf.
Sein Wort genügte mehr als Brief und Siegel,
Es war schon That, wie es der Edle sprach,
Die Bürgschaft lag dafür im klaren Spiegel
Des holden Aug's, das sanft verlöschend brach.

Setzt Ihm kein Mal — es täuscht! — Nicht immer feiert
Der Menschen Besten gold'ne Schrift und Stein,
Und manches schöne Leben geht verschleiert
In's große Reich der Ewigkeiten ein; —
Ihm g'nügt ein Grab; — es wird zur heil'gen Stätte,
Gegrüßt von Allen, die vorüber geh'n,
Und wie an eines Vaters Sterbebette
Wird einst an ihm die Menschheit trauernd steh'n.

So schlumm're sanft, wie auch die Zeit mag fliehen,
Es stört ihr Wechsel nicht der Frommen Ruh',
Und wie der Wanderer nach langem Mühen,
Ging'st sehnend Du der Friedenshütte zu.
Du kannst mit Stolz auf Dein Vermächtniß weisen,
Das einzig vor dem Thron' des Höchsten gilt;
Und kein Gesang kann nach Verdienst es preisen,
Denn es bewahret — Deines Lebens Bild.

Klagenfurt. P. A. Budik.

2.

Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.
Claudius.

Vom alten Dom Sanct Justus
Dringt Trauerklang hinauf, —
Ein Leben hat geendet
Den raschen Pilgerlauf.

Ihr staunet, weil in Thränen
Ringsum die Menge steht,
Und weil von jeder Lippe
Zum Himmel dringt Gebet;

Und weil so manche Seele
Es noch nicht fassen kann,
Daß Er schon hingegangen,
Der gute, edle Mann!

Von Allen, die Ihn kannten,
Geachtet und geliebt,
Hat Er Sein ganzes Leben
Nur Gutes ausgeübt.

Wenn jetzt durch Lloyd's Dampfer
Sich schlingt ein stetes Band
Durch Adria's Meeresfluthen
Bis an Egyptens Strand;

Ja, durch die Dardanellen
Bis an das schwarze Meer!
Wer hat das Werk gewecket,
Wer anders denn als Er.

Fragt ihr, wer Oest'reich's Handel
Geöffnet hat die Bahn
Hin nach dem fernen Westen?
Das hat auch Er gethan!

Doch was Er that im Stillen,
Das fasset nie das Wort,
Das wissen nur die Armen
Und jener Vater dort.

Und wenn nach vielen Jahren
Sein Staub schon ist verweht,
Sein Bild noch unauslöschlich
In vielen Herzen steht. —

So leg' ich diese Blume
Hin auf des Edlen Grab, —
Und eine heiße Thräne
Fällt d'rauf als Thau herab.

Triest. Jg. N. N. v. Millesi.

II.

Die Herzogs-Freite.

(Beschluß.)

Sechste Szene.

Prunksaal.

Zdenko, Adam, Herren, Edle, Ritter.

Adam.

Nun Herr, was sprach der Prinz?

Zdenko.

Es lief noch gut ab;
Er seufzte tief, und wischte eine Thräne
Sich aus dem Flaum, und reiste eilig ab;
Ich soll dem König seinen Abschied melden! —

Adam.

Mein Both' ist noch nicht fort; es biethet sich
Noch eine bessere Gelegenheit:
Mir sagte Heribert, es wären heut'
Zwei edle Herr'n aus Kärnten angelangt,
Vermuthlich hat der Herzog sie gesandt,
Um Kundschaft einzuzieh'n an unser'm Hofe.

Zdenko.

Die kommen recht — — doch da erblick' ich zwei,
Die ich nicht kenne.

Adam.

Ja, die werden's seyn!

Bernhard und **Wulf** (die eben eingetreten, nähern sich, indem ein Ritter sie zu Adam weist.)

Adam.

Willkommen, edle Herr'n, am Hof zu Prag!

Bernhard.

Dank, Herr, des freundlich gütigen Empfanges!

Adam.

Ihr seyd aus Kärnten?

Bernhard.

Ja, Herr Kämmerer!
Mein Nam' ist der von Heimburg, mein Gefährte
Nennt Wulf von Griffen sich.

Adam.

Berühmte Namen!
Uns schmeichelt es, Euch hier zu seh'n; der König
Wird unsre Freude theilen; bringt Ihr etwa
Vom edlen Herzog Bernhard eine Kunde?

Bernhard.

Nichts als den ehrerbieth'gen Gruß und Handschlag.

Adam (zu Zdenko bei Seite.)

Da seht ihr wohl, es sind die rechten schon!

Trompetenschall. Der König tritt ein.

Adam (zu Zdenko.)

Sagt es dem Einen, während ich den Andern
Zum König führe — (laut zu Bernhard)
Ist es Euch genehm?

(Er führt ihn zum König, der sich gesetzt hat, indeß spricht Zdenko mit Wulf.)

Adam.

Der edle Graf von Heimburg, der aus Kärnten
Euch Grüße bringt vom Herzog.

König.

Seyd willkommen!
Der edle Herzog hat im letzten Kampf
Mit dem von Bamberg ritterlich gestritten.

Wir hörten viel von dem Gefecht im Thale,
Durchströmt vom Lavantfluß — — kehrt Ihr zurück,
So dankt ihm für den Gruß und bringt ihm meinen!

(**Bernhard** tritt zurück.)

Wulf (schnell zu Bernhard.)

Ei hört doch, was der Mundschenk mir vertraut:
Dem König wär's genehm, wenn Ihr bei ihm
Anhalten möchtet um die Hand der Fürstin.

Bernhard.

Sie muß erst wollen — ha, sie ist's — da ist sie!

(Bewegung. Jutta, Kafka und Frauen treten ein. Jutta und Kafka stehen rechts, Bernhard und Wulf links.)

Jutta (zu Kafka.)

Da ist der Herzog —

Kafka.

Und sein edler Leh'nsmann!

Jutta (zu Kafka.)

Wie du den Becher füllst, so streife ich
Den Ring vom Finger ab, als wär' es Zufall.
Es ist entschieden jetzt in meiner Seele,
Daß ich den Edlen mir zum Gatten wähle.

Bernhard (für sich.)

O einen Blick nur, der in meiner Brust
Den tiefgesunk'nen Muth auf's Neue hebt!

König (zu Jutta.)

Reich' uns den Ehrentrunk nach alter Sitte.

(Jutta reicht ihm den Becher, den Kafka füllt.)

Auf Euer Wohl, verehrte Herr'n! (zu Adam.)
Wo ist der Graf,
Er mag als Gast den zweiten Becher leeren!

(Adam führt Bernhard und Wulf zum König.)

Bernhard.

Nun schwebt die Wage!

Jutta (reicht ihm den Becher, in den sie ihren Ring wirft.)

Herr! auf Euer Wohl!

Bernhard (blickt hinein.)

Ha! aus des Bechers Grund und ihren Blicken
Strahlt mir der Liebe sonniges Entzücken!
Auf Euer Wohl! (er leert hastig den Becher, und steckt den Ring an seinen Finger.)

Adam.

Wie, der Prinzessin Ring?
Gebt ihn zurück.

Bernhard.

Mein ist er, mein für immer!

Adam.

Durch Zufall fiel er in des Bechers Grund —

Bernhard.

Auch Zufall gibt des Herzens Stimme kund!

Adam.

Verwegenheit! Wollt Ihr das Gastrecht schänden?

Bernhard.

Nur mit dem Leben reißt ihn aus den Händen!

König.

Was soll der wilde Streit mit einemmal?

Adam.

Trabanten her! und weist ihn aus dem Saal!

Bernhard.

Zurück! (er tritt vor den König.)

Verzeiht mir, hoher Herr!
Daß unerkannt ich Eurem Thron' genaht,
Ich bin der Herzog Kärntens, Bernhard.

König.

Ihr?

Bernhard.

Und halte frei im Angesicht der Edlen
Als Fürst um Eure Tochter an! — Prinzessin!
(er kniet vor Jutta nieder)
Nun darf ich knie'n?

König.

Die wunderbare
Verkappung, Herzog?

Bernhard (zu Jutta.)

Gabt Ihr mir den Ring?

Jutta.

Ich that's, der Ring ist Euer.

Bernhard (springt auf.)

Gott sey Dank!
Nun, König, Euer Wort!

König (zu Jutta.)

Wenn meine Tochter
Euch wählt zum Gatten — Böhmens König

Und Jutta's Vater stimmt dem Bunde zu,
Und segnet Euch als seinen lieben Sohn!

Bernhard.

Und Jutta mein? Nun halte Himmel aus,
Wenn ich dich stürmen will im Uebermuth
Der Siegesfreude! Jutta, Jutta mein —
Auf Erden kann nicht mehr des Glückes seyn!

Jutta.

Ihr war't erkannt, noch eh' Ihr Euch entdeckt;
Gefährlich ist's und schwer, die Frau'n betrügen!

Bernhard.

Nicht fürder soll die trunk'ne Lippe lügen.

Wulf.

Und Kärntens Jubel stimm' ich fröhlich an!

Adam.

Und Böhmens Wunsch wird Jutta's Schatten seyn!
Heil Bernhard, Jutta! Böhmen, Kärnten hoch!

III.

Reise=Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Schon eine Strecke vorher, als unser Fahrzeug hielt, umschwärmten uns Schaaren von Gondoliers, und verschlangen mit gierigen Augen die Passagiere, so wie das auf dem Verdeck aufgestapelte Gepäck derselben.

Als wir uns dann anschickten, die Schiffstreppe hinabzusteigen, empfing uns das erste, wahrhaft italienische Geschrei, welches an deutsche Städte Gewohnten Anfangs das Trommelfell zu zerreißen droht.

Endlich waren wir im Reinen und fuhren mit einer zweiruderigen Gondel nach dem Gasthause „Pellegrino". Es ist in der Beziehung empfehlungswerth, weil man im Centrum der Stadt ist und der Aussicht auf den herrlichen Markusplatz genießt. Der Himmel war inzwischen trübe geworden und wir durchschnitten den Canal zwischen dem Dogenplatz und den Gefängnissen. Eine unheilvolle Begrüßung. Ober uns schwebte im kühnen Bogen die Seufzerbrücke und gespensterartig starrten uns die Mauern an, einander so nahe, umfassend den höchsten irdischen Glanz — das tiefste menschliche Elend.

4.

Venedig, am 21. November 1845.

Wer sich Venedig's alte Pracht und reges Leben, wenigstens zum Theile, wieder versinnlichen will, der besucht natürlich Abends den weltberühmten Platz von St. Markus, den Brennpunct der ganzen Stadt im eigentlichsten Sinne des Wortes. Zwar steigt kein Jungherr in zierlicher Tracht des Mittelalters unter den Arkaden umher, keine schöne Venetianerin mit langem Mieder, enganliegendem Häubchen und langem Schleier, die oft grämliche Duenna an der Seite, blickt unter der schwarzen Halbmaske hervor, und keinem der ehemaligen mächtigen Repräsentanten der Republik öffnet sich ehrerbietig das Gedränge; demungeachtet, würde jetzt einer der alten Patrizier sein stolzes Haupt aus dem Sarge erheben, er erstaunte ob des nächtlichen Gemäldes. Bei zweihundert Gaslichter strömen hier ihr zauberhaftes Licht aus, die alten, von Jahrhunderten geschwärzten Gebäude scheinen sich zu verjüngen und in ihrer ursprünglichen Glorie dazustehen. Der unvergleichliche Dom St. Markus mit seinen maurischen Kuppeln, den Thürmchen ober der Façade, seinen zierlichen, aus allen Theilen der damals bekannten Welt zusammengeschleppten kostbaren Säulen, seinen lebensfrischen Mosaiken und eigenthümlich gewölbten Portalen, erglänzt vor Allen wie ein Juwel, wie eine seltene Filligranarbeit, der Mühe werth, sie unter einem Glassturze zu bewahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	323·5	320·7	321·7	— 1·0	— 10·0	— 5·5	1·3	0·8	1·1	SW	NO	W	rein	heiter	trüb	—
16.	321·8	322·6	322·7	— 1·0	— 5·5	— 3·9	1·7	1·1	1·3	NW	W	SW	trüb	trüb	Nebel	—
17.	321·7	320·7	321·1	— 2·0	— 8·8	— 5·2	1·5	0·9	1·1	SW	SW	SW	Nebel	rein	trüb	—
18.	320·7	320·0	320·3	— 0·0	— 5·6	— 4·0	1·7	1·1	1·2	SW	SW	SW	trüb	☉ u. N	heiter	—
19.	321·8	321·7	321·7	— 1·0	— 9·1	— 6·0	1·7	0·9	1·1	SW	SW	SW	Nebel	rein	rein	—
20.	321·3	320·7	321·0	— 0·0	— 6·0	— 2·8	1·7	1·0	1·4	W	SW	SW	Wolk.	trüb	Wolk.	—
21.	322·4	321·2	321·7	+ 2·6	+ 0·2	+ 1·1	2·4	2·0	2·1	W	W	W	trüb	detto	trüb	0·13
	323·5	320·0	321·4	+ 2·6	— 10·0	— 6·6	2·4	0·8	1·4	Herrschender Winde: W u. SW						0·13

Haupt=Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Jänner 1846. 5.

I.

Bericht und Jahresrechnung

der

Kleinkinder-Bewahranstalt in Klagenfurt.

Mit wahrem Vergnügen gibt das gefertigte Comité statutenmäßig ihren Jahresbericht über das Gedeihen der ihm anvertrauten so wohlthätigen Anstalt, und bringt zugleich seinen wärmsten Dank den edlen Menschenfreunden, die zu ihrem Bestehen so gütig mitwirkten.

Vom 1. Dezember 1844 bis dahin 1845 besuchten 78 Knaben und 53 Mädchen, zusammen 131 Kinder, die Anstalt, und wurden nebst dem Zwecke der Bewahrung auch in den Anfangsgründen des Elementar-Unterrichtes und in der slavischen Sprache unterrichtet.

Sowohl der Lehrer Herr Anton Doposcheg, als auch die Wärterin Caroline Kiesel sind fortwährend auf das Eifrigste bemüht, ihren Pflichten nachzukommen, und fördern mit wahrer Liebe zur Sache die humanen Zwecke der Anstalt. — Ein Gleiches ist von dem Lehrer der entgeldlichen Anstalt, Herrn Simon Kraßnig, zu erwähnen, dem freilich ein größerer Zuspruch zu wünschen wäre.

Die Jahres-Rechnung ist im Auszuge folgende:

An Einnahmen:	in C. M.			
An Kassereste vom 1. Dezember 1844	90	fl.	11	kr.
„ subscribirten Beiträgen . . .	661	„	36	„
„ Schulgeldern	55	„	24	„
„ Zinsen von Capitalien . . .	50	„	—	„
„ Eingang durch die Sammelbüchsen	3	„	55	„
	861	„	6	„
An Ausgaben:				
Für Besoldungen	380	„	—	„
„ Remunerationen	100	„	—	„
„ Wohnung- und Gartenzins .	120	„	—	„
„ Kleider für die ärmsten Kinder	65	„	17	„
„ Brod do. do. . . .	37	„	—	„
„ Kleinigkeiten f. do. . . .	24	„	45	„
„ Brennholz	43	„	12	„
„ Einsammlung der Beiträge .	8	„	—	„
	778	„	14	„
Hiezu der verbliebene Kasserest . .	82	„	52	„
Summe gleich der Einnahme	861	„	6	„

Vermögensstand der Anstalt am 30. November 1845:

An vorhandener Barschaft . . .	82	„	52	„
„ Capitalien s. aufgelaufenen Zinsen	1520	„	—	„
Summe des Vermögens	1602	„	52	„

Es folgt an alle Mitglieder des Vereines die Bitte, ihre milden Gaben demselben noch ferner zufließen zu lassen, und an alle Menschenfreunde, sich diesem wohlthätigen Institute anzuschließen. Jede noch so geringe Gabe wird dankbar aufgenommen.

Da statutenmäßig das Comité jährlich neu gewählt oder bestätigt werden muß, so werden alle Mitglieder hiemit aufgefordert, ihre dießfälligen Wahlzetteln bis 15. Februar d. J. in die freiherrlich von Herbert'sche Fabrikskanzlei abzugeben, wobei noch bemerkt wird, daß die Stellen eines geistlichen Consulenten und zweier Comitentinen zu besetzen kommen. Nichtabgabe gilt als beistimmende Erklärung. — Zum Behufe der Wahl folgt das Verzeichniß der Mitglieder und des gegenwärtigen Comité's.

Das aus den Mitgliedern oder deren Gemahlinen gebildete Comitee des wohlthätigen Frauenvereins.

Vorsteherin.

P. T. Ihre Excellenz Frau Franziska Freiin von Sterneck.

Stellvertreterin.

„ Frau Marie Freiin von Herbert.

Comitentinen.

„ Fräulein Marie von Baumgarten.
„ Frau Therese Birnbacher.
„ „ Pauline Burger.
„ „ Anna Edle von Buzzi.
„ „ Stephanie Edle von Dickmann-Secherau.
„ „ Ernestine Edelmann.
„ „ Nothburga Gräfin von Egger.
„ „ Therese v. Fritsch.
„ „ Anna Holenia.
„ „ Amalie Jansekovich.
„ „ Franziska Jessernigg.
„ „ Caroline Josch.
„ „ Barbara Karner.
„ „ Caroline Leon.
„ „ Magdalena Liegl.
„ „ Elise Edle von Litzelhofen.
„ „ Barbara Edle von Moro.
„ „ Marie Edle von Moro.

P. T. Frau Therese Preschern.
» » Caroline Edle von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Ranftelshofen.
» Frau Josephine Scheriau.

Consulenten.

» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» » Johann Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» » Andreas Ritter von Moro.

Secretär.

» » Alexander Hermann, Magistrats-Secretär.

Oekonom.

» » Johann Prettner, Fabriksbeamter.

Kassier.

» » Gregor Spitzer, Fabriks-Director.

Verzeichniß sämmtlicher contribuirender Mitglieder der Anstalt:

P. T. Hr. Johann Michael Achatz, inf. Domdechant.
» Fräulein Marie von Baumgarten.
» Hr. Anton Beinitz, Apotheker.
» » Dr. Adam Birnbacher.
» » Alois Bitterl zu Tessenberg, k. k. App.-Rath.
» » Johann Burger, k. k. Regimentsarzt.
» Frau Anna Edle von Buzzi.
» Hr. Johann Peter Buzy, k. k. Appell.-Rath.
» Frau Elisabeth von Cevacevich, Generals-Witwe.
» » Stephanie Edle von Dickmann-Secherau.
» Hr. Johann Dürnwirth, Handelsman.
» Frau Ernestine Edelmann.
» » Katharina Gräfin von Egger.
» » Nothburga Gräfin von Egger.
» Hr. Peter von Fladung.
» Frau Therese von Fritsch.
» Fräulein Therese Edle von Glaunach.
» » Susanna Greiptner.
» Hr. Johann Gngitz, Handelsmann.
» » Ferdinand Hauser, Apotheker.
» » Jos. Hechenberger, Dom-Capitular, Stadthauptpfarrer u. kärnt. ständ. Verordneter.
» » Joseph Haag, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Marie Freiin von Herbert.
» Hr. Paul Freiherr von do.
» « Edmund do. do.
» Fräulein Marie Freiin v. do.
» Hr. Alexander Hermann, Magistrats-Secretär.
» » Joseph Hofstädter, Kupferschmiedmeister.
» Frau Anna Holenia.
» » Anna Hussa.
» » Amalie Jansekowitsch.
» Hr. Gabriel Jessernigg, Handelsmann.
» Frau Anna von Illitzstein.
» » Caroline Josch.
» » Barbara Karner.
» Hr. Ignaz v. Kendler.
» » Ferdinand Edler von Kleinmayr.

P. T. Hr. Franz Edler von Knapitsch, Dr. der Rechte.
» » Andreas Koller do. do.
» » Michael Kopp, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Philippine Freiin von Krufft, Excellenz.
» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» Frau Fanni Kretz.
» Hr. Joseph Lechleitner, Bäckermeister.
» » Johann Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» Seine Fürstlich Gnaden Herr Adalbert Lidmansky, Fürstbischof von Gurk.
» Hr. Eduard Liegl, Buchhändler.
» » Franz Ritter von Litzelhofen.
» » Felix Baron von Longo, k. k. Appell.-Rath.
» » Mathias Ritter von Millesi.
» » Andreas Ritter von Moro.
» » Anton do. do.
» » Eduard do. do.
» » Franz do. do.
» » Thomas do. do.
» Frau Katharina Moser.
» » Marie Mühlbacher.
» Hrn. Joseph Pessiak's Erben.
» Frau Franziska Pichler.
» Hr. Leopold Praskowitz, Propst und Dompfarrer.
» Frau Therese Preschern.
» » Auguste do.
» Hr. Johann Prettner, Fabriksbeamter.
» » Joh. Prohazko, k. k. Rath u. Pol.-Ob.-Comm.
» » Johann Ritter von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Ranftelshofen.
» Hr. Theodor Rauscher, Gutsbesitzer.
» » Vincenz Rauscher, Inspector.
» » Joseph Rauzka, Consistorial-Rath.
» » Carl Riedinger, gräfl. Egger'scher Buchhalter.
» Frau Therese Rinner.
» Se. Durchl. Herr Ferd. Fürst von Orsini-Rosenberg.
» Frau Susanne Edle von Rosthorn.
» Hr. Michael Rothauer, Handelsmann.
» » Martin Scherian, Handelsmann.
» » Franz von Scheuchenstuel, Inspector.
» » Ignaz Seemen do.
» » Johann Freiherr von Spiegelfeld, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann.
» » Gregor Spitzer, Fabriks-Director.
» Seine Excellenz Herr Joseph Freiherr v. Sterneck, Landeshauptmann von Kärnten.
» Frau Katharina Stauder.
» Hr. Ferdinand Steinringer, Abt von St. Paul.
» » Anton Stelzich, Dompropst und k. k. Gubernialrath.
» » Anton Supprantschitsch, Dom-Capitular.
» » Franz Umfahrer, Handelsmann.
» » Anton Velleritsch, Inspector.
» » Ant. Webers, k. k. Cam.-Haupt-Casse-Control.
» » Otto Graf von Welsersheimb, k. k. Lieutenant.
» » Johann Witzeling, Dom-Capitular und Priesterhaus-Director.
» » Johann Zwischenberger, Dom-Scholaster, Studien-Director u. Schulen-Oberaufseher.

Das Comité des wohlthätigen Frauenvereines zu Klagenfurt, am 15. Jänner 1846.

II.

Dithyrambe.

Zu Aganippens
Felsenumstarrtem,
Träumendem Quell
Laßt mich, o Götter, — mein glühendes Sehnen
Wird Aganippe stillen nur können —.
Nur Aganippens krystallenes Hell!
Dort, wo in der Haine
Sanftkühlendem Schatten
Sich freundlich die Ulme
Und Epheu gatten;

Dort, wo der Stille
Heiliger Fittig,
Wo über Blumen nur Zephyre wehen,
Wo der Charitinnen Paare sich drehen
Bei Philomelens leiszitterndem Schall';
Dort lasset mich lauschen
Den Sangmelodien,
Die mir meine Seele
Süßschmerzlich durchziehen!

Dort laßt den Funken,
Den ihr gewecket
Mir in der Brust,
Laßt anfachen zur lodernden Flamme,
Daß er, ein Phönix vom irdischen Schlamme
Auffleug in des Sanges unsterblicher Lust.
Ihr ewigen Götter,
Ihr habt mir's gegeben:
Ihr müsset auch krönen
Des Jünglings Streben!

M. Vehovar.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Säulenhallen der alten und neuen Procuratien erscheinen wie in Gold gefaßt, und durch den Bogen des Uhrgebäudes, auf dessen Gipfel zwei erzene Riesen an einer Glocke die Stunden schlagen, sieht man die enge, aber flammende Strasse der merceria, wo sich die schönsten Auslagen von Waaren befinden. Diesem Bogen gegenüber und sich dem Platze St. Markus anschließend ist die Piazetta. Der Dogenpallast darauf mit seiner majestätischen, doch finsteren Fronte, und gegen das Meer hin die zwei syrischen Granitsäulen des Micheli mit dem geflügelten Löwen der Republik und dem heiligen Theodor auf ihren Capitälern schließen dieses in seiner Art einzige Gemälde. Der Glockenthurm (Campanile), der bei Tage wirklich nicht dazu beiträgt, theils durch seine Lage, theils durch die ihm angeklebten Buden, den Platz zu verschönern, schaut jetzt, wie Ehrfurcht gebietend, herab auf das lebendige Gewühle zu seinen Füssen. — Es dürfte vielleicht keinen öffentlichen Platz der Erde geben, wo im Verhältnisse des Raumes so viel künstliche Beleuchtung verschwendet ist. Dieß ist aber auch der einzige Platz der ungeheuren Stadt, wo man sich mit Anstand ergehen kann. Die sogenannte Riva degli Schiavoni ist mehr Verkaufsplatz, und die öffentlichen, von den Franzosen angelegten Gärten sind wenig besucht.

Welche Schätze der Kunst Venedig in seinen Kirchen und Pallästen birgt, ist bekannt; doch ungeachtet von der jetzigen Regierung zur Erhaltung dieser herrlichen Bauwerke mitten in den Salzfluthen sehr viel mit wahrhaft freigebiger Hand gethan wird, ungeachtet in neuester Zeit sehr viele, gut gemeinte Broschüren von Patrioten erschienen, worin bewiesen wird, daß Venedig nicht im Verfalle begriffen sey, so muß man doch, wenn man sich die Mühe nimmt, nur täglich 2—3 Stunden eine Woche hindurch in seinen Canälen herumzuschiffen, mit Bedauern bekennen, daß die einstige Beherrscherin der Meere bereits auf morschem Grunde stehe. Die schönsten Palläste, obschon von restaurirungslustigen Privaten angekauft, sind meist noch Ruinen, und werden schwerlich je in ihrer alten Pracht wieder erstehen, von anderen bedeutenden Häusermassen steht nur das Erdgeschoß, verödet, mit Gras überwachsen, und zwei der größten Kirchen stützen schon lange hölzerne Strebepfeiler. Es ist einmal so: und kann es denn geändert werden? schwerlich; denn die halbe Summe all des cursirenden Geldes Europa's würde vielleicht nicht hinreichen, das Schadhafte gut und das Unvollendete vollendet zu machen! Und woher?

Venedig und seine Merkwürdigkeiten, in zahllosen Kupferstichen und anderen Zeichnungen verbreitet, sind allbekannt.

Wenn man nicht sehr lange sich in der Stadt aufzuhalten gedenkt, so ist es am besten, sich einen Führer zu nehmen, der eine kluge Zeiteintheilung zu machen weiß und dem man ein Bestimmtes für den Tag bezahlt, wodurch man auch des immerwährenden Gebens und der Plage des Anbettelns entheben ist.

Da wir am Markusplatze wohnten, so kann man sich leicht vorstellen, daß wir das auffallendste Werk der alten Herrlichkeit Venedig's, die Kirche des heiligen Markus, zuerst besuchten.

Es ist unglaublich, welche Reichthümer hier zusammengehäuft wurden: drei Welttheile mußten das Füllhorn ihrer Schätze ausschütten, um diesen Tempel des Herrn zu schmücken. Bei 500 Säulen des kostbarsten Gesteins, als: Marmor, Porphyr, Alabaster, lapis lazzuli, sind in dem Gebäude angebracht, welches, obschon aus verschiedenen Bauordnungen zusammengesetzt, doch ein harmonisches Ganzes bildet. Ober der Thüre des Haupteinganges ist ein Mosaikbild, das letzte Gericht darstellend, zu bemerken, welches in jüngster Zeit neu gesetzt wurde, da das alte durch Elementarschäden gelitten hatte. Gleich nebenan ist ein anderes, das Schönste der Kirche, vorstellend die Verehrung der Gebeine des heil. Markus. Das erstere, noch nicht 20 Jahre alt, beginnt schon in seinen Farben zu erbleichen. Das letztere, an 300 Jahre zählend, erglänzt noch in glühender Farbenpracht. Ist diese Kunst jetzt so gesunken,

oder werden die Ausgaben hiezu etwas schmäler berechnet? — Durch eine Vorhalle, ebenfalls mit ausgezeichneter Pracht geschmückt, betritt man das Innere. Eine heilige Dämmerung liegt über dem ganzen inneren Raum, die so geeignet ist, das Herz des Menschen weich zu stimmen und zum wahren Gebete vorzubereiten. Den Plafond bilden lauter Kuppeln mit kleinen Fenstern, die das Tageslicht nur spärlich eindringen lassen. Die Wände des ganzen Heiligthums sind sämmtlich mit Mosaik bekleidet; der Grund zu den Gemälden ist durchgehends Gold. Die Würfel zu diesem Mosaik wurden aus einem eigenen Amalgam bereitet, das man pasta dura nannte. So viele Jahrhunderte waren nicht im Stande, die Vergoldung merklich zu schwärzen. Der eigentliche Hochaltar steht, wie bei den meisten italienischen großen Kirchen, frei, zu Anfang des Presbyteriums, so daß der fungirende Priester einem Theile der versammelten Gemeinde mit dem Gesichte zugekehrt ist. Die Hauptaltartafel ist die sogenannte berühmte Tafel von Gold, ein sehr reiches Stück, enthaltend biblische Vorstellungen. Die Venetianer setzten durch lange Zeit einen Ehrgeiz darin, Gold und Juwelen an dieser Tafel zu verschwenden.

In geschichtlicher Beziehung ist auch das Grabmal Andreas Dandolo's erwähnenswerth. Hier schläft der greise heldenmüthigste Held der alten Venetia, der Freund des unsterblichen Petrarca, den langen Schlaf, er, der, schon im hohen Alter, beraubt des Augenlichtes, jedoch noch belebt von jugendlichem Feuereifer, Konstantinopel eroberte. Die Eingangsthüren der Kirche sind von Erz mit eingelegtem Silber, und die Sacristeipforte ist ein Meisterwerk des berühmten Sansovino. Er arbeitete 30 Jahre daran! Welche Geduld, welches Ausharren dieser alten Meister. Der Boden, voll Erhebungen und Vertiefungen, die ihm das Alter einprägte, ist auch Mosaik von kostbaren Steinarten. In dem Kirchenschatze sind am meisten zwei Leuchter von vortrefflicher venetianischer Goldarbeit zu bewundern. Man zeigte uns auch andere merkwürdige Gegenstände; da ich mich aber von der Identität und Autencie derselben nicht überzeugen konnte, so unterlasse ich auch, sie hier anzuführen, und trete aus einer der Seitenthüren St. Markus in den Hof des Dogenpallastes.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Charade.

Zwei Worte, vier Sylben.

(Aus Eduard v. Lanner's Nachlaß.)

Das Erste.

Siehst du das Meer dort ausgegossen,
Vom zarten Purpur überhaucht;
Jetzt strahlend in des Morgens Rosen,
Jetzt in des Abends Glut getaucht.

Siehst du den lichtgewebten Schleier,
Der ferne Wellen klar umfließt,
Und leuchtend in des Himmels Feuer
Den Bau der Endlichkeit umschließt.

Es ist das Erste! — Klar und helle
Winkt es von fernen Sonnenhöh'n;
Es ist des Lebens zarte Seele,
Doch nah' wirst du es nimmer seh'n.

Das Zweite.

Wenn dich, durchbebt von Grabesahnen,
Des Jenseits Schauer kalt umweh'n,
Wenn dich die finstern Grüfte mahnen,
So hat dein Auge mich geseh'n.

Das Ganze.

Dort durch des Ersten blaue Fernen
Streif' ich in dichter Flammenpracht;
Bald gleicht mein Glanz den gold'nen Sternen,
Bald thaut von meinen Flügeln Nacht.
Ich bin ein Fremdling, wo ich walle,
Und leuchte nur im Untergang,
Oft tönt auch trauernd meinem Falle
Des Donners tiefer Tubaklang.
Ich trage Schönheit, Schrecken, Segen
Auf meinen Schwingen dir entgegen.

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 1:

Augenblick.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänner 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	320·1	319·0	319·5	+ 6·4	+ 0·2	+ 4·0	2·2	2·0	2·1	SW	W²	W	trüb	trüb	trüb	—
23.	318·7	318·3	318·5	+ 4·3	+ 0·0	+ 1·3	2·3	2·0	2·1	W	W	W	Wolk.	☉ u. W	detto	—
24.	319·2	317·3	318·0	+ 2·4	+ 0·8	+ 1·3	2·5	2·0	2·1	W	SW	SW	trüb	Regen	Nebel	0·36
25.	320·6	319·0	319·7	+ 0·5	+ 0·2	+ 0·1	2·1	2·0	2·0	SW	SW	W	Nebel	Nebel	trüb	—
26.	316·6	314·1	315·2	+ 2·1	— 1·0	+ 0·2	2·2	1·8	2·0	SW	SW	NW	trüb	☉ u. W	detto	—
27.	315·5	314·0	314·5	+ 1·1	— 1·6	— 0·1	2·0	1·8	2·0	SW	SO	SW	Nebel	☉ u. N	detto	—
28.	318·9	318·2	318·5	+ 2·0	— 1·0	— 0·0	2·2	1·8	2·0	N	W	W	☉ u W	☉ u N	detto	—
	320·6	314·0	317·7	+ 6·4	— 1·6	+ 1·0	2·5	1·8	2·8	Herrschender Wind: W u. SW						0·36

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. Februar 1846. 6.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten bringt den P. T. Vereins-Mitgliedern zur erfreulichen Kenntniß, daß laut Intimat der Central-Direktion des historischen Vereines für Inner-Oesterreich vom 29. Dez. 1845, erhalten 2. Februar 1846, Zahl 56, Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Protector und Präsident Erzherzog Johann bei der unter Höchstdesselben Vorsitze am 29. November v. J. abgehaltenen Central-Ausschußsitzung befohlen haben, den Ausschüßen und den Mitgliedern des historischen Vereines für Kärnten Höchstihre vollste Anerkennung der energischen Thätigkeit zu erklären.

In Gemäßheit des §. 6 der Statuten des historischen Vereines wird im nächstkommenden Studien-Semester im Vereinslocale ein practischer unentgeldlicher Unterricht in der Urkundenwissenschaft (Diplomatik) ertheilt werden. Um die Unterrichtsstunden den Verhältnissen Derjenigen, die an diesem Unterrichte Theil zu nehmen wünschen, anzupassen, werden diese ersucht, sich bis Ende dieses Monats bei dem Vereins-Direktor zu melden.

Seine Excellenz der P. T. hochgeborne Herr Landeshauptmann in Kärnten, Herr Joseph Freiherr von Sterneck, 2c. 2c. 2c., Hochwelchem die Bibliothek des historischen Vereines schon so manche Zierde dankt, haben abermals einen höchst erfreulichen Beweis Ihrer unermüdeten hochherzigen Theilnahme gegeben durch das großmüthige Geschenk einer neuerlichen bedeutenden Anzahl sehr werthvoller Bücher geschichtlichen und juridischen Inhaltes, so wie mehrerer Manuscripte. Hiedurch ist die Vereinsbibliothek bereits auf mehr als 1060 Bände angewachsen, von denen nahe an die Hälfte — 516 Bände (fast durchaus sehr wichtige, kostspielige Werke) — ein gnädiges Geschenk Sr. Excellenz sind. Der Ausschuß des historischen Vereins erlaubt sich, seinen ehrfurchtsvollen, tiefgefühlten Dank hiefür in diesem heimathlichen Blatte auszusprechen, das schon vielfältiges Zeugniß gibt für die erhebende, den regsten Dank des gesammten Vaterlandes verdienende Fürsorge, welche Se. Excellenz der Ehre Kärntens und der Förderung seiner Interessen fort und fort weihen. Der beschränkte Raum erlaubt nicht, dieses neueste Geschenk Sr. Excellenz im Detail aufzuführen; indessen dürften nachstehende Werke genügen, den hohen Werth dieser patriotischen Gabe darzuthun: a) Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Von K. H. L. Pölitz. Die Jahrgänge 1828 bis einschließig 1845, vollständig. — b) Joh. Hübner's genealogische Tafeln. 4 Bände in Querfolio. — Steph. Alex. Würdtwein's Subsidia diplomatica, in 23 Bänden. — d) Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum ineditorum. 8 Bände. — e) Die neueste Auflage des Corpus scriptorum historiae Byzantinae, durch Niebuhr herausgegeben in 45 Bänden. — f) Die Weltgeschichte von Guthrie und Gray in 88 Bänden. — Unter den juridischen Werken befinden sich nebst vielen anderen: a) der Codex Justinianeus. Aufgelegt zu Paris 1566. — b) Die Pandectae juris civilis; in gleichzeitiger Auflage. — c) Matth. Wesenbek's und des Hugo Donellus Commentarien zu den beiden vorgenannten Werken; aufgelegt in den Jahren 1575 und 1587. — d) Benedikt Carpzov's Res criminales, in 2 Foliobänden. — e) Des And. Alciatus Commentarii ad rescripta; vom Jahre 1537. — f) Consilia Tubingensia. 1698—1750, in 12 Foliobänden. — g) Consilia Hallensia; 1733; in 2 Foliobänden. — h) Steph. Pütter's: Auserlesene Rechtsfälle; 1767 bis 1788, in 6 Foliobänden; 2c. 2c.

Endlich bereicherten Se. Excellenz auch die Medaillen-Sammlung des historischen Vereins durch die große silberne, sehr schöne Vereinsmünze der freien Stadt Frankfurt, vom Jahre 1843.

Möchte der hohe edelmüthige Geschenkgeber nicht ermüden, den historischen Verein auch fernerhin Seiner hochherzigen Bedachtnahme und Unterstützung zu würdigen, durch welche Er sich bereits ein so schönes als bleibendes Denkmal errichtet hat!

Von Seite des löbl. Benediktinerstiftes St. Paul wird für das Archiv des historischen Vereines die Copirung mehrerer in der Stifts-Bibliothek befindlicher Urkunden-Sammlungen bezahlt, und sind dießfalls bereits 399 Urkunden-Abschriften anher übergeben worden. Der Ausschuß des historischen Vereines fühlt sich verpflichtet, für diese so wichtige patriotische Unterstützung dem hochwürdigen Herrn Abte und dem Convente öffentlich den verbindlichsten Dank darzulegen.

(Wird fortgesetzt.)

II.

Das Gebet der Mutter an der Wiege ihrer Kinder.

(Meiner Schwester zum Angebinde.)

Laß im sanften Ueberwallen,
Mit der Kinder Unschuld-Lallen,
Vater, Dir mich betend nah'n!
Quell der Gnade! Quell der Güte!
Hör' der Mutter heiße Bitte
Für das Liebste gnädig an.

Wie im holden Frühlings-Walten
Blüth' um Blüthen sich entfalten,
Dir zur Ehre, uns zum Wohl';
Also sind auch, Segenspender,
Uns'rer Liebe heil'ge Pfänder,
Dir entsprossen, hoffnungsvoll.

Siehe, wie mit Erstlingsträumen,
Aus der Wiege sel'gen Räumen
Ihre Aeuglein aufwärts schau'n!
Ach, kein Wörtchen, nur ein Lächeln
Himmlisch, wie des Genius Lächeln,
Senden sie zum Wolkensaum'!

Seligkeit in ihren Blicken —
O, welch' unnennbar Entzücken
Schwellt der Mutter treue Brust! —
Quell der Güte! Quell der Gnade!
Schütze sie auf ihrem Pfade,
Wahre sie in Schmerz und Lust!

Wie von keiner Qual durchdrungen,
Von der Mutter eingesungen,
Sie der Wiege Band umschlingt;
Also knüpf' auch deinen Glauben
Um die Schläfer, die da saugen,
Engelschaar, halt' sie umringt!

Wenn sie dann von ird'schen Auen
Himmelwärts zu Dir aufschauen,
Dich lobpreisend und das All!
Laß sie ahnen Deine Güte
An der gold'nen Sternenblüthe,
Hier, wie dort, in Edens Thal.

Und wenn sie — o heil'ge Stunde!
Sanft erlöst vom ird'schen Bunde,
Zu Dir einstens gehen ein:
Laß sie dann, o großer Vater!
Treuer Hüther! Menschenrather!
Mich mit ihnen — selig seyn.

Ignaz Rabitsch.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Dogenpallast ist ein ungeheures Gebäude, bestehend, so zu sagen, aus zwei Theilen. Der eine, ein sonderbares Gemisch von arabischer, griechischer und gothischer Bauart, dehnt in einem rechten Winkel seine Façade der Piacetta und dem Meere zu; der andere, die hintere Seite bildend, sieht aus, als ob er mit seinen reichen Ornamenten aus Marmor gegossen wäre. Das erste Gefühl beim Betreten ist das des Staunens; gleich darauf dringt sich dem Geiste die sonderbare Bestimmung dieses Hauses auf. Es war die Wohnung des Oberhauptes der Republik, der Sitz des geheimnißvollen Richter-Collegiums in peinlichen Fällen und zugleich Gefängniß für Staatsverbrecher, so wie auch — Hinrichtungsplatz. Man steigt auf drei Treppen, wovon die mittlere die goldene hieß, wo die Söhne der Patrizier nach erreichtem 24. Lebensjahre hinaufstiegen, um zum zweiten Male in's goldene Buch geschrieben zu werden. Auf der östlichen oder Riesentreppe wurden die Dogen gekrönt. Hier, so sagen uns die Ciceroni, wurde der unglückliche Doge Marino Faliero, der einen neuen Beschluß des Senats zu ändern beabsichtigte, enthauptet. Dieser Sage sind auch Cooper, Byron und Delavigne in ihren herrlichen Schöpfungen gefolgt. Dieß ist jedoch schlechterdings unmöglich; denn Marino Faliero ward 1355 enthauptet und genannte Treppe erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erbaut. Andere zeigen wieder auf der Vorderseite des Pallastes am Gange zwei rothe, von den andern an Farbe verschiedene Säulen, und meinen, hier sey das Haupt des Dogen gefallen? — Der Reichthum an Gemälden und den von Gold starrenden Zierrathen am Plafonde ist in der That außerordentlich, und diese ungeheuren Säle, jetzt in ein Museum und in eine Bibliothek verwandelt, erscheinen als würdig, der Versammlungsort Jener gewesen zu seyn, die durch ihre Flotten sogar Byzanz zum Falle brachten, und der Schrecken der Meere waren. Hier befindet sich das größte bekannte Oelgemälde, und nimmt eine ganze Wand des großen Rathssaales ein, es ist das Paradies von Tintoretto.

Die Zimmer der Inquisitoren, die Bleikammern, so wie die unterirdischen Kerker, die porta fatale und die Seufzerbrücke, über welche nur Zwei den Rückweg machten, haben mit der Zeit auch viel von ihren Schrecken verloren, und es frägt sich noch, ob das vergangene Zeitalter alle diese Dinge so grauenvoll fand, als wir, die Kinder einer anderen Aera. Heimliche Gerichte und Verurtheilungen sind gewiß von der Vernunft nicht zu billigen; während stille Hinrichtungen, das Verschwinden des Verbrechers ohne Aufsehen gewiß mehr Eindruck auf die rohe Masse macht, als das gräßliche Schauspiel einer Execution vor Tausenden von Zuschauern. Eine Schande für immerwährende Zeiten bleiben die sogenannten Löwenrachen, wohinein man Klagen gegen was immer für Personen ohne Unterschrift des Klägers werfen konnte.

Die neuen Procuratien oder die jetzige vicekönigliche Residenz enthält ebenfalls eine Unzahl von Sälen und kostbaren Werken der Kunst von Innen und Außen. So viel Reichthum ist auf einem einzigen Platze aufgestapelt.

Wir nehmen jetzt eine Gondel; der höfliche Gondoliere bietet mit Anstand seinen Arm; die Temperatur ist lau und angenehm, und mit leichtem Ruderschlage durchschneiden wir, behaglich auf den weichen Polstern sitzend, den großen Canal, das repräsentirend, was man in anderen Städten den Corso nennt. Und eine herrliche Kirche um die andere, Pallast um Pallast zieht an dem erstaunten Auge vorüber. Die drei schönsten von Außen sind der ehemalige Pallast Grimani, jetzt die Post, der Pallast Pessaro, und dann Cornaro. Im letzteren befinden sich zwei Institute, die sich sonderbarer Weise unter Einem Dache friedlich vertragen müssen: das Versatzamt und die Sparcasse —! Man zeigt die Palläste Mocenigo, wo Byron gewohnt, Diepoli und Cadoro, welche sich Taglioni ertanzt, und Vendramin, den die Herzogin von Berry erst unlängst neu aus seinen Trümmern erstehen ließ. Es ändern sich die Zeiten und mit ihr die Besitzer.

Die einzige Brücke, die beide gegenüberliegende Stadttheile verbindet, ist der kühne Bogen des Rialto aus Marmorquadern. Der Erbauer desselben, Antonio da Ponte, lag auf dem Krankenlager, dem Tode nahe, als die Gewässer der Lagunen zu einer ungewöhnlichen Höhe stiegen und sein Werk mit dem Untergange bedrohten. Man war um guten Rath verlegen; endlich beschloß man, den sterbenden Meister zu befragen, der noch die Worte hervorstammelte: „Beschwert sie". Diesen Worten verdanken die auf der Brücke befindlichen, sie aber keineswegs verschönernden Kaufgewölbe ihr Daseyn. Allein der Bau bot den Gewässern Trotz und bewahrheitete den Ausspruch des scheidenden Erbauers.

Den größten Schatz an Gemälden besitzt der von Außen mehr unscheinbare Pallast Manfrini. Hundert Tausende liegen hier verborgen. Im ersten Geschosse ist der Saal mit dem gewaltigen Echo, das sich bei 30 Mal wiederholt. So reich und so mächtig fühlte sich der Besitzer all dieser Herrlichkeiten noch im verflossenen Jahrhunderte, daß er den Ausspruch that: „sein Sohn müsse den päpstlichen Thron besteigen." Die französische Invasion ließ dieß Wort unerfüllt.

Der Pallast Treves enthält zwei Meisterwerke Canova's: „Hektor und Ajax", — wahrlich, es fehlt nur ein Pygmalion, um Leben in diese vollendeten Gestalten zu rufen.

Und so könnte man fortfahren und doch kaum zu Ende kommen.

Ich erwähne nur noch die prachtvolle Marienkirche „della Salute", erbaut auf einer Million Piloten; die der unbeschuhten Carmeliten, die reichste an Marmor in ganz Venedig; die von St. Johann und Paul mit vielen Monumenten der Dogen, enthaltend in einer Seitencapelle Basreliefs aus weißem Marmor, darstellend die evangelische Erzählung von der Geburt bis zur Erscheinung des Herrn, von denen Thorwaldsen erklärte, der Meißel, geführt von Menschenhand, vermöge nichts Künstlicheres zu bilden; die Muttergottes-Kirche, genannt dei frari, mit dem Monumente des größten Bildhauers neuester Zeit — Canova's; das Haus der Bruderschaft des h. Rochus, eher ähnlich dem Prunkpallaste eines Monarchen, als dem Versammlungsorte der Brüder, die es sich zur Pflicht machten, Pestkranken zu Hülfe zu kommen, mit der berühmten Kreuzigung von Tintoretto, der 19 Jahre an den Gemälden des Hauses arbeitete; die Kirche des Erlösers, insgemein genannt das Meisterstück Palladio's, ob ihrer schönen Bauverhältnisse, die des St. Giorgio Maggiore, welche mir, dem Nichtarchitecten, die letztere zu übertreffen scheint.

Von der Akademie der schönen Künste sage ich bloß, daß die erste und letzte Nummer des Kataloges „Maria's Himmelfahrt" und „Christi Grablegung", von Titian enthält, und daß im Sitzungssaale der Akademie Canova's rechte Hand in einer Urne, darunter sein Meißel, aufbewahrt wird.

Das Arsenal, woraus einst der Stolz und die Macht der Republik, die zahlreichen Linienschiffe und Galeeren, hervorgingen, umfaßt zwar noch den gleichen Raum, wie früher, beiläufig so groß als Klagenfurt; doch einst arbeiteten 12,000, jetzt bei 1200 Menschen, darin! — Von dem weltberühmten Dogenschiffe „Bucentauro", dessen von Gold und Scharlach strotzendes Modell gezeigt wird, sieht man nur einen unförmlichen, halb zersplitterten Balken!

Ein Blick auf diese Schöpfungen der Kunst läßt uns zugleich auch ihre Geschichte erkennen. Venedig, viel in Verbindung mit den Griechen, dem Oriente, nimmt auch Anfangs den etwas steifen byzantinischen Styl und orientalische Pracht an. Nach und nach entwickelt es, sich stark fühlend, seine Kraft und schafft Eigenes immer vollkommener und vollkommener, bis es wieder von seiner Höhe herabsteigt.

Obschon gewiß nicht so lebhaft, als ehemals, herrscht doch auf dem Markusplatze, dem Meeresstrande ihm zunächst, und der oben schon erwähnten Hauptgasse der Mercerie ein reges Leben. Auf ersteren namentlich wird beinahe die ganze Nacht in der heißen Jahreszeit zugebracht; hier und in den Theatern empfängt man

Visiten; ja, es versicherte mich Jemand, daß Einige noch nach dem Theater die Promenade fortsetzen, bis die Kirchen geöffnet und die ersten Messen gelesen werden. Hierauf, nach erst gehörter Messe, begeben sie sich nach Hause, und legen sich zur Ruhe. Das wogende Treiben daselbst an einem Sonn- oder Feiertage Nachmittags ist wirklich für einen Fremden ergötzlich. Eßwaaren, allerlei Stroh- und Weidengeflechte, Glasarbeiten werden mit gellender Stimme angeboten, um eine Tombula stehen mit offenen Mäulern theils Interessenten, theils müßige Zuschauer, und friedlich hält daneben ein Bettelmönch seine Predigt an ein nicht geringes Auditorium; dazu rufen die Gondoliers alle Augenblicke das bekannte: „una gondola, una barca, Signor!“ dazwischen. Man darf an einem Tage sich gefaßt machen, wenigstens 20 Mal angebettelt zu werden. Alle Buben, alle Fakins betteln. Man trinkt in Venedig sehr schlechten weißen Kaffeh in den Kaffehhäusern, welche so klein als bei uns die größeren Gartenvogelhäuser sind. Das einzige Militär-Kaffehhaus macht hievon eine Ausnahme. Die Marqueurs und Kellner sind immer bedeckten Hauptes, und incommodiren sich niemals mit Abnehmen der Mützen. Banknoten wollte man hier nicht in einer einzigen Wechselbude annehmen; deßgleichen cursiren im gewöhnlichen Leben auch nicht die sonst in ganz Italien gangbaren Napoleondor's.

Ein Urtheil über Bewohner einer Stadt fällen zu wollen, wo man nur kurze Zeit war, wäre ein Frevel; das gemeine Volk jedoch ist höflich, neugierig und nicht am beherztesten. Als Beleg mögen zwei Histörchen dienen, die ich von sehr achtbaren Personen gehört: Ein Fremder aus Wien ging mit seiner Frau und seinem Töchterchen auf dem Markusplatze spazieren. Die Kleine mochte sich vielleicht eine Unart erlaubt haben, und empfing eine kleine Züchtigung vom Vater, worüber sie laut zu weinen anfing. Alsbald sammelte sich eine Volksmenge mit dem Ausrufe: „Was gibt's?“ um die Gruppe, und drängte, ohne zu wissen warum, die Familie unter die Arcaden bis in das Eck, wo sich das Gasthaus „zur Luna“ befindet. Der Haufen war bis zu 800 angewachsen. Am Ufer des Canals befand sich zum Glück gerade die Gondel des Delegaten, und die zwei Diener desselben waren so gefällig, das erschreckte Kleeblatt nach ihrer Wohnung zu schaffen. — Unlängst wurde unter dem Uhrthurme ein Untersucher fremder Taschen, insgemein Dieb genannt, arretirt. Wie überall, war auch da alsbald eine Masse Menschen zusammengeströmt, die dem ehrlichen Manne das Geleite gab. Da sprang durch einen Ellbogenstoß eine große Scheibe in einem Kaufmannsgewölbe mit gewaltigem Krachen. Die Menge glaubte, es sey ein Pistolenschuß, und sieh' da, im Augenblicke war sie zerstoben, wie Spreu im Winde!

Heute Abends bestiegen wir den Glockenthurm; er hat keine Treppen, sondern schiefe Ebenen, ist daher sehr leicht zu ersteigen. Napoleon soll hinauf geritten seyn. Der Anblick oben ist mehr wunderbar als schön, so viele Tausende von Häusern, scharfbegrenzt vom Wasser, wie auf selbem schwimmend zu sehen.

Morgen verlassen wir dich; leb' wohl Venetia!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 5:

Lufterscheinung.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Jänn. u. Febr. 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
29.	320·0	319·8	319·6	+ 1·7	— 0·5	+ 0·3	2·0	1·6	1·8	NW	SW	W	Wolk.	☉ r. W	trüb	—
30.	320·8	318·2	319·3	+ 2·7	— 0·5	+ 0·4	1·9	1·8	1·8	W	SW	W	Nebel	heiter	Wolk.	—
31.	320·7	320·4	320·6	+ 1·6	— 1·0	+ 0·1	2·0	1·6	1·7	W	SW	W	detto	trüb	trüb	—
1.	319·0	318·5	318·7	+ 0·0	— 1·0	— 0·4	2·0	1·8	1·9	SW	W	W	detto	Nebel	Nebel	0·02
2.	318·3	317·2	317·6	+ 2·0	— 1·0	— 0·1	2·1	1·8	1·9	SW	SW	SW	☉ u. W	Wolk.	detto	—
3.	321·4	319·1	320·2	+ 6·0	— 2·7	+ 0·4	1·6	1·0	1·4	SW	NW³	NW	heiter	☉ u. W	heiter	—
4.	321·5	321·4	321·5	+ 5·0	— 1·4	+ 0·3	2·1	1·5	1·7	NW	NW	NW	☉ u. W	detto	detto	—
	321·5	317·2	319·5	+ 6·0	— 2·7	+ 0·1	2·1	1·0	1·7	Herrschender Wind: NW u. W						0·02
Im Jänn.	328·8	314·0	321·4	+ 6·4	— 13·2	— 3·4	2·4	0·6	1·4	Mittl. Windrichtung S 35° W						0·59

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 14. Februar 1846. 7.

I.

Dem entschlafenen Freunde.

Herrn Werks- und Güter-Director in Klagenfurt,

Franz Xavier von Schenchenstuel.

(Geb. 4. Februar 1767; † 7. Februar 1846.)

Immer kleiner wird der Kreis der Männer,
Die, voll heißer Lieb' zum Vaterland,
Seinen schwersten Zeitlauf mitgeduldet,
Der ihm manche Dornenkränze wand,
Als der Feinde wilde Heereswogen
Viermal unser Alpenland durchzogen.

Blatt auf Blatt fällt von dem mächt'gen Baume,
Der im Sturm' aufwuchs zu einer Zeit,
Wo es galt wie Männer fest zu stehen,
Die zu jedem Opfer auch bereit;
War aus aufgedrung'nen Sklavenketten
Das geliebte Heimathland zu retten.

Auch Dich decket nun die kalte Erde,
Thät'ger Zeuge jener harten Zeit!
Doch auch Träger ihrer schönen Früchte:
Off'nen Sinnes, deutscher Biederkeit;
Diese sind's, die noch nach vielen Jahren
Freudig uns Dein Angedenken wahren.

Jeder Gute, Kärnten zählet viele!
Bringt am Grabe Dir der Liebe Zoll, —
Auch das Vaterland wird Dein gedenken,
Das du ehrtest, reiner Liebe voll —
In des Freundes Herz kannst Du nun schauen,
Ob es würdig war, ihm zu vertrauen.

— 9 —

II.

Nekrolog

nach Mathias Achazel, k. k. Professor am Lyceum zu Klagenfurt *).

Das Leben des Edlen gibt ein heiliges Anrecht auf die Trauer seiner Mitbürger bei dessen Tode, zumal, wenn sein Wirken sich auf einen größeren Kreis bezieht, wenn sein edles Streben Früchte für die Gemeinschaft eines ganzen Landes getragen hat. Freisinniges, von jedem Anspruche der Selbstsucht unabgesehenes Handeln für das Gemeinwohl ist stets die Manifestation eines für Menschenwohl begeisterten Gemüthes. Der Verlust eines hiefür so ganz empfänglichen Mannes gibt sich um so empfindlicher kund, als echte Bürgertugend nicht unter die häufigsten Erscheinungen im gesellschaftlichen Verbande gehört, als ein edles Herz, das auch die weiteren Kreise seiner Umgebung wohlwollend und gerne in sich aufzunehmen Raum genug hat, und ein Wille und ein Geist, die das gehegte Wohlwollen auf eine thatkräftige und zweckgemäße Weise werkthätig zu machen wissen, nur selten sich vereint vorfinden.

Kärnten betrauert durch das Hinscheiden des k. k. Professors Mathias Achazel einen Mann, der diese Eigenschaften in vollem Maße besaß.

Seine Jugendgeschichte verdankt man einer in seinem Nachlasse vorgefundenen, von ihm selbst verfaßten Lebensskizze; sie enthält eine Reihe von Entbehrungen und Hindernissen, unter deren Einfluß und Ueberwindung sich seine Kraft stählte, sich sein edler, gerader, anspruchsloser und gediegener Charakter heranbildete.

Mathias Achazel ist im Dorfe Gorintschach, Pfarre St. Jakob, Bezirkes Roseck, im Villacher-Kreise am 24. Februar 1779 geboren. Sein Vater war Besitzer einer kleinen unterthänigen Realität von geringem Grundbesitze. Als achtjähriger Knabe begann er seinen Schulbesuch; er mußte wegen Mangel einer Schule in der Pfarre St. Jakob im Winter in die eine Stunde von seiner Heimath entfernte Trivialschule zu Roseck gehen, bis im zweiten Semester der damalige Kaplan von St. Jakob ihm und fünf anderen Knaben in seinem Zimmer unentgeldlichen Unterricht ertheilte. Nachdem er hernach die kurz darauf in St. Jakob errichtete Trivialschule durch zwei Jahre besucht hatte, wurde er im dritten Jahre schon als Stellvertreter des

*) Aus der Zeitschrift: „Mittheilungen über Gegenstände der Landwirthschaft und Industrie Kärntens“.

Lehrers verwendet. Seinen Eltern, welche ihn zur Fortsetzung des Schulunterrichtes nach Klagenfurt zu senden wünschten, mangelte hiezu das Vermögen. Die edle Handlung des damaligen Kaplans in St. Jakob, Franz Hudelist, gab seinem Leben die gewünschte Richtung. Dieser Priester, die leichte Auffassungsgabe Achazel's erkennend, hatte den Edelmuth, für ihn das erste Jahr das Quartiergeld in Klagenfurt aus eigenen Mitteln zu bezahlen. So in die zweite Normalschulclasse eintretend, die Mittagssuppe bei den damaligen Franziskanern holend, später mit der kleinen Tare als Schulfamilias sich durchhelfend, vollendete er den Normalschulunterricht mit Vorzugsclassen, unter Entbehrungen, wovon sich mancher Studirende nichts träumen läßt. In der ersten lateinischen Schule erhielt er ein landesfürstliches Stipendium von 50 fl., womit er, nach seiner eigenen Angabe, vollauf zu leben gehabt hätte, wenn er nicht seinen Vater, der an langen Krankheiten litt, hätte unterstützen müssen. Von der dritten Grammatikalclasse an gab er häufige Instructionen, manchmal bis an sieben Stunden täglich; diese wohlthätige Aushülfe für so manchen armen Studirenden setzte ihn in den Stand, nebenbei französisch zu lernen, seinen ebenfalls studirenden Bruder und seinen Vater zu unterstützen. Während seine Mitschüler sich der Ferien erfreuten, instruirte Achazel als ihr Substitut, so sich die Erfüllung obiger Zwecke durch freiwillige Entbehrung seiner Jugendfreuden möglich machend.

Im Oktober 1801 sollte Achazel in die Theologie eintreten, und abermals trat, durch seine Tüchtigkeit und das dadurch errungene Wohlwollen herbeigeführt, ein zweiter Wendepunct seines Lebens, durch den ohne sein Vorwissen an die Landesstelle gestellten und von hochselber genehmigten Antrag seines während der Ferien erkrankten damaligen Professors der Mathematik, Paris v. Giuliani, ihn als dessen einstweiligen Supplenten anzustellen, ein. Nach der 1806 erfolgten Jubilation seines Vorgängers wurde Achazel Anfangs 1807 als wirklicher Professor der Mathematik decretirt. Aus Vorliebe zur Landwirthschaft besuchte er von 1809 bis 1811 die öffentlichen landwirthschaftlichen Collegien als Gast, unter dem damaligen Professor der Landwirthschaftslehre, nachherigem Regierungsrathe Doctor Burger, nach dessen Abgange er 1820 auch diese Lehrkanzel übernahm. Bereits 1811 Mitglied unserer Landwirthschafts-Gesellschaft, wählte ihn diese 1820 zum Kanzler. Nachdem 1825 die Naturgeschichte mit der Landwirthschaftslehre vereinigt wurde, übernahm er auch diese, und die Schriften, nach denen er docirte, wurden hohen Orts beifällig censurirt und als Leitfaden approbirt. Als Senior der Professoren, stand er viermal bei dem Wechsel der Directoren dem philosophischen Studien-Directorate, einmal durch fünf Jahre (1820 bis 1825) vor. Im Jahre 1835 vermählte er sich mit der verwitweten Frau Carolina Huber, einer gebornen von Platzern.

Unermüdet bestrebt, das Wohl seines Vaterlandes befördern zu helfen, suchte er sich stets mit dessen Zuständen, besonders denen der Landwirthschaft und der Industrie, vertraut zu machen, bot überall, so weit es seine Kräfte gestatteten, bereitwillig seine Hand, unterstützte mit Rath und That. So verbreitete er auf die mannigfaltigste Weise, durch Aufsätze, mündliche Unterweisung, Beispiel und Beihülfe eine Menge landwirthschaftlicher Kenntnisse unter die verschiedenartigsten Stände. Wohl wissend, daß man in Verbreitung nützlicher Begriffe und um guten Sachen allgemeinen Eingang zu verschaffen, besonders auf die Jugend wirken müsse, gab er sich alle Mühe, angehenden Lehrern und Theologen in der Pomologie, in der Veredlung und Pflege der Obstbäume, theoretischen und praktischen Unterricht zu geben, damit sie einst diese höchst nützlichen Kenntnisse auf die Jugend ihrer Schul- und Pfarrsgemeinden übertragen mögen. So wie er einer Seits als Professor thätig, billig und gerecht war, und durch seinen leichtfaßlichen, klaren, mitunter praktischen Vortrag seinen Schülern den vorgetragenen Gegenstand angenehm zu machen und das Auffassen desselben zu erleichtern wußte, war er stets ein väterlicher Freund derselben.

Seine Wohlthätigkeit gegen Arme, besonders in dem Mangeljahre 1816, wo er nebst bedeutenden Geldbeiträgen besondere Dienste in deren Verköstigung mit Rumford'scher Suppe leistete, ist bekannt.

Allem, was er für die ästhetische Bildung oder das materielle Wohl seines Vaterlandes als nützlich hielt, schenkte er seine Theilnahme, seinen Beistand, seine Mithülfe, und scheute, ungeachtet seiner ohnehin so sehr in Anspruch genommenen Zeit, selbst in der letzten Zeit seiner Kränklichkeit nicht die daraus hervorgehende Arbeit. Jede vaterländische Tendenz war dem echten Patrioten eine neue unabweisliche Aufforderung zu thätiger Mitwirkung. So schenkte er der kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft den dermalen ihr eigenen Gesellschaftsgarten sammt Stadel und Grundstücken, welches Opfer ihm allein für den Ankauf des Grundes 1700 fl. C. M. kostete, um dadurch die Gesellschaft selbst in den Stand zu setzen, Versuche zu machen, Baumschulen anzulegen ꝛc.; so wurde er Mitgründer der kärntnerischen Sparcasse, Mitglied der Handelscommission, des Musikvereins; so nahm er thätigen Antheil an den mühsamen Vorarbeiten zum Entsumpfungselaborate des Waidmannsdorfer Mooses; so war er eines der thätigsten Mitglieder der kärntnerischen Abtheilung des Industrie-Vereines, in welchem er nun schon im dritten Jahre unentgeldlich Vorlesungen über Mechanik gab; so stellte er in der Absicht, die Originalität und den Bilderreichthum der slavischen Dichtkunst zu zeigen, seine Sammlung kärntnerisch-slavischer Volkslieder zusammen, wovon zwei Auflagen erschienen sind; so hatten seine vielfachen Aufsätze in den Heften der Landwirthschafts-Gesellschaft, an der „Carinthia", seine häufigen Vorträge bei den Sitzungen unseres landwirthschaftlichen Vereines, stets eine vaterländische, gemeinnützige Tendenz.

Noch in der letzten Zeit, als seine Kränklichkeit Erholung und Bewegung erheischt hätte, mit welcher Vorliebe widmete er sich nicht der Redaction des von der Landwirthschafts-Gesellschaft seit Juli 1844 herausgegebenen periodischen Blattes, welches so viele nützliche Aufsätze von ihm enthält.

Seine ausgebreiteten Kenntnisse fanden auch auswärts Anerkennung. Ungesucht wurde er von den Landwirthschafts-Gesellschaften zu Wien, Gratz, Laibach, Görz und von Tirol zum Mitgliede ernannt.

Während er durch seine edle Einfachheit, seine gerade Biederkeit, seine Sittenreinheit Jedem, der mit ihm Umgang pflog, lieb wurde, erwarben ihm seine Einsicht, sein Wissen, sein echter Bürgersinn die allgemeine Achtung; ohne den Anstand im Umgange je zu verletzen, die Kenntnisse eines Gelehrten in sich vereinend, klar und reich in seinen Begriffen, und in der Gabe, sie wieder zu geben, bewahrte er jedoch in Allem eine solche edle originelle Einfachheit, welche stets in gewinnender Weise durchschimmern ließ, wie sehr er dem Stande, aus dem er abstammte, in Liebe ergeben war, so wie er gerne jede übrige Zeit, welche ihm zur Erholung blieb, mit ländlichen Beschäftigungen ausfüllte.

Mit Bangen sahen wir ihn von einer Krankheit befallen werden, deren Erscheinen schon bedeutende Störungen in denen zum Leben nothwendigen Organen voraussetzte. Kurz vor seinem Tode fühlte er, daß seine Tage gezählt seyen, und rührende Anklänge dieser Ahnung kamen über seine Lippen, welche seine philosophische Gefaßtheit, seine Religiosität und seine Menschenfreundlichkeit zugleich beurkundeten. Bedeutend krank, besuchte er fortwährend seine Collegien. Nach kurzem zweitägigem Krankenlager verschied er am 23. November v. J., Nachts um 2 Uhr, eines sanften Todes.

Das Hinscheiden weniger Menschen wird eine solche allgemeine Theilnahme erwecken! — sein Leichenbegängniß war der Beweis hievon. Alle Stände nahmen mit wahrhaft gefühlter Trauer Theil daran; ein großer Theil der Beiwohnenden begleitete seine Hülle nach der Einsegnung bei der Domkirche in den Friedhof, wo sie der Beerdigung beiwohnten, und wohin ihn seine trauernden Schüler trugen. Man sah auf den ersten Blick, daß die so zahlreiche Versammlung etwas Höheres, als die bloße Form, zusammenrief; Trauer, Ergriffenseyn sprach sich allgemein aus, Thränen flossen reichlich; man sah, die irdischen Reste eines Mannes wurden zur Ruhe gesenkt, dessen Leben ein Charakterbild von seltener Vortrefflichkeit und Ehrenhaftigkeit war, dessen Wirken Vielen genützt hatte, dessen Tugenden allgemein anerkannt waren.

Der Staat verliert an ihm einen biederen, seinem Fürsten und Vaterlande treu ergebenen Bürger, Kärnten einen wahren, das ist, werkthätigen Patrioten, die kärntnerische Landwirthschafts-Gesellschaft einen umsichtigen, vielseitig gebildeten Kanzler, die Mitglieder des Ausschusses der Gesellschaft einen verehrten Freund, seine Schüler einen väterlichen, geliebten Lehrer.

Dankbar weiht der Ausschuß diese kurze Darstellung dessen, was er war, seinem theuren Andenken; mögen diese Reminiscenzen aus dem Leben des Edlen eine Blume seyn, niedergelegt von Freundeshand auf seinem frischen Grabeshügel, in lauterer Wahrheit und ohne Schmuck vor unserem Kärnten, welches das Gedächtniß an den Hingeschiedenen gewiß treu und lange bewahren wird.

Von dem Ausschusse der k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten zu Klagenfurt, am 8. Jänner 1846.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Bologna, am 25. November 1845.

Von Venedig nahmen wir unsere Tour nach Padua, und lösten zu diesem Zwecke bei dem Bureau der Eisenbahn unsere Karten. In dem provisorischen Hofe der sogenannten Wasserpost angelangt, bemächtigten sich alsbald die Träger der Anstalt unseres Gepäckes, und wir waren natürlich genöthiget, ihnen nachzulaufen, um selbes nicht aus den Augen zu verlieren, denn nichts ist in Italien unräthlicher, als das. Hierauf ging es in die Kammer, wo unsere Päße in Augenschein genommen wurden, hierauf in eine Art Verschlag, wo unsere Koffer visitirt, dann in eine andere finstere Spelunke, wo die Coupons von unseren Billeten abgerissen wurden, endlich gestattete man uns, das Heiligthum oder den Wartsaal zu betreten, wo wir bis zur Abfahrt unangefochten blieben. Wir glaubten in einer Art Purgatorium uns zu befinden, genöthiget, verschiedene chemische Processe durchzumachen, um nur einmal würdig befunden zu werden, uns weiter spediren zu lassen.

Endlich war das Zeichen mit der Glocke gegeben; mehrere Gondeln, mit 6 kräftigen Rudern für jede, lagen am Ufer, und wir fuhren pfeilschnell nach dem festen Lande, immer mit dem größten Riesenbau neuerer Zeit, der Brücke über die Lagunen, gleiche Linie haltend. — Und so hat denn Venedig aufgehört, eine Insel zu seyn!

Wir fuhren eine gute halbe Stunde durch die Lagunen, und so kann man auch die ungeheure Länge der Brücke ermessen. Kurz vor der Ankunft am Brückenkopfe des festen Landes gaben die Ruderer ein kleines Teller zu den Passagieren hinein, wie sie sagten, um ein kleines Trinkgeld bittend. Sie haben ihren Sold, und es ist ihnen strenge verboten; allein man befindet sich im Venetianischen, und so darf Einem das nicht Wunder nehmen!

Fest am Landungsplatze steht eine Art seyn sollender Bahnhof, versteht sich von Holz. Es gehört aber sehr viel Einbildungskraft dazu, um das nur zu denken, wenn man einmal einen nordischen, wenn auch nur provisorischen Bahnhof gesehen hat. Es ist eine Art Schwimmschule, so wie die unserige am Werder-See; weil unter den Piloten sich meist Wasser befindet, so fällt einem diese Aehnlichkeit leicht auf. Hier werden die Reisenden zusammengetrieben; das ganze ist mit Barieren umgeben, welche zum großen Vergnügen der Passagiere mit Thüren versehen, und durch Schlößer versperrt sind, so, daß man sich in einer Art Pferche befindet. In diesem sehr behaglichen Zustande muß man so lange ausharren, bis es bei Ankunft des Locomotivs den Conducteurs, welche mit ungeheurer Gravität einherschreiten, gefällig ist, das Gefängniß zu öffnen. — Doch alles endet einmal. Das Locomotiv braust heran, steht still, nimmt seine Last geduldig hin-

ter sich, und wir sind auf dem Wege nach Padua. Die Personenwägen, obschon schön gebaut und bequem, stoßen doch sehr heftig. Die Landschaft, die man durcheilt, bietet wenig Interessantes: ebenes Feld, durchzogen von geraden Reihen niedriger Oliven, um deren Stamm sich die Rebe schlingt. So ist es durchaus, bis man nach Verlauf von 5/4 Stunden im Bahnhofe Padua's hält. Auch hier suchten wir uns die Idee aufzudringen, es sey ein solcher vorhanden. Merkwürdig bleibt aber immerhin jene Bude, wo die Fahrkarten gelöst, und dann die Bagage abgegeben wird. Wer es sich vorstellen will, der besehe nur eine bei uns sogenannte Badstube, wo Flachs gedörrt wird, und er wird der Wirklichkeit ziemlich nahe seyn.

Padua ist oder war vielmehr eine Stadt der Studenten, denn einst zählte ihre Universität 6000, jetzt kaum mehr 1200 Zuhörer. — Vielleicht war das trübe Wetter daran Schuld, allein der Ort schien uns düster und verödet zu seyn. Finstere, vom Alter geschwärzte Häuser blicken in die traurigen, häufig mit Gras bewachsenen Straßen herein, und nur die Hauptgassen bieten einiger Maßen dem Fremden die italienische Lebhaftigkeit dar. Das Gasthaus, obschon uns als eines der besten empfohlen, entbehrte aller und jeder deutschen Bequemlichkeit und Reinlichkeit, und als wir bei Tische mit Wäsche voller Flecken, und Bestecken, blind vor Schmutz, bedient wurden, da seufzten wir zum ersten Male nach den kleinen, aber netten Wirthshäusern der Heimath, da erinnerten wir uns mit einer Art Wehmuth der tausend kleinen Dienste, die uns die Unserigen zu Hause mit liebevollem Herzen erwiesen, die man so wenig erkennt, und wo man Alles für eine Art Schuldigkeit hält.

Wir hatten hier zwei bekannte Wiener, Juristen, diese suchten wir auf und machten uns mit ihnen auf den Weg, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Wer kennt nicht wenigstens dem Namen nach den heiligen Anton von Padua. In dieser Stadt ruhen die Gebeine des Heiligen, und die Kirche desselben heißt insgemein nur: „Il Santo“.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Dank.

Unserem innigst geliebten Vater, welcher durch 46 Jahre, zwar zurückgezogen und anspruchslos, in Klagenfurt gelebt, an allen seinen Schicksalen und Instituten aber stets den lebhaftesten Antheil genommen hat, wurde durch die eben so zahlreiche, als theilnehmende Begleitung seiner irdischen Hülle zur letzten Ruhestätte ein ausgezeichneter Beweis der öffentlichen Achtung, Liebe und Freundschaft gegeben. Mit tiefgerührtem Herzen fühlen wir uns verpflichtet, hiefür unseren innigsten Dank eben so öffentlich auszusprechen.

Klagenfurt, am 10. Februar 1846.

Carl und Anton v. Scheuchenstuel.

V.

Charade.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlaß.)

Zwei Worte, drei Sylben.

Das Erste.

Ich gib das Zweite dir durch's Zweite,
An Zweigen siehst du mich durch mich.

Das Zweite.

Das schnellste Nichts eil' ich durch's Weite,
Sichtbar bei Tag und Nacht für dich.

Das Ganze.

Wäre das Zweite zum Ersten gelangt,
Hätte wohl Mancher für's Ganze gedankt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	322·3	320·1	320·9	+ 5·0	— 2·0	+ 0·7	2·1	1·6	1·8	NW	O	O	☉ u. W	heiter	heiter	—
6.	319·7	318·1	319·0	+ 5·0	— 1·0	+ 2·4	2·3	1·8	2·1	NW	NW	W	Wolk.	trüb	Regen	0·03
7.	322·3	320·7	321·6	+ 6·0	— 1·8	+ 1·7	1·7	1·3	1·5	N^1	O^2	N^1	rein	heiter	rein	—
8.	319·7	318·6	319·2	+ 7·2	— 1·6	+ 1·0	1·9	1·4	1·6	N^1	O^2	O^1	Wolk.	detto	heiter	—
9.	319·4	318·7	319·6	+ 2·5	— 1·6	— 0·1	1·9	1·0	1·5	W	N^1	O	detto	trüb	rein	—
10.	321·8	319·8	320·6	+ 1·5	— 6·2	— 3·9	2·1	1·1	1·6	N	O^3	O^2	heiter	detto	Schnee	0·13
11.	322·1	319·1	320·5	— 1·8	— 10·2	— 6·4	1·4	0·8	1·0	NW	O^1	O^1	neblig	rein	rein	—
	322·3	318·1	320·1	+ 7·2	— 10·2	— 0·7	2·3	0·8	1·6	Herrschender Wind: N u. O						0·16

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. Februar 1846. 8.

I.

Mit Ansichten aus Kärnten.

An Herrn Prof. P. L. K**r.

Sonett.

Mein liebes Kärnten hast Du ja gesehen!
Gott hat's mit einer Strahlenkron' umfangen,
An der Brillant, Rubin und Perle prangen,
Die auf der Alpen grünem Sammtgrund stehen.

Kannst Du die Menschen, die dort wohnen, schmähen?
Färbt warme Freundschaft nicht der Kärntner Wangen,
Ist dort des Guten Saat nicht aufgegangen,
Wo reich der Kunst, des Fleißes Halme wehen?

Nicht wahr, mein Kärnten hat Dir nicht mißfallen.
Und Freunde hast Du überall getroffen,
Die Guten haben ja ein Heimathland.

Wer kann der Gletscher Glanz, den Staubbach malen?
Die Bilder nimm! daß klein ihr Werth, liegt offen,
Es hat Dein Herz des Herzens Wunsch erkannt.

Wien. —ll—

II.

Heimische Literatur.

Geistlicher Führer der Jugend. Von **Carl Robida**, Benediktiner-Ordens-Priester und k. k. Gymnasial-Professor. Klagenfurt. Gedruckt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Ungeachtet schon das in der F. B. G. Ordinariats-Approbation ausgesprochene Urtheil als beste Empfehlung für vorliegendes Buch gelten kann, glaubt dennoch Referent Vielen, die benanntes Werk in mehrseitiger Beziehung als erfreuliche Erscheinung begrüßen, zu einem nicht unwillkommnen Organ zu dienen, wenn er sich einige Bemerkungen über selbes in Kürze hier erlaubt:

Reich ist allerdings die Literatur unserer Zeit an belehrenden und erbauenden Jugendschriften — zum Beweise, für wie wichtig man es erachtet, durch derartiges Bemühen seine Kräfte zur Förderung des Wohles der Menschheit zu bieten; — allerdings ist durch die Allerhöchste Fürsorge unseres väterlichen Monarchen für einen umfassenden und gründlichen Religionsunterricht an den öffentlichen Lehranstalten auf's Befriedigendste gesorgt.

Allein, die religiösen Wahrheiten werden gewiß um so sicherer bleibendes Eigenthum der heranreifenden Jugend werden, je mehr diese zum Selbstfortbilden durch mehrseitiges Auffassen und Anwenden jener Wahrheiten angeleitet wird. Muß also vom Verstande aus der Weg zum Herzen führen, sollen die erweckten religiösen Gefühle nicht bloß vorübergehende Regungen seyn, so hat man hier um so mehr entgegen zu sorgen, daß die religiöse Uebung nicht in gedankenloses Wiederholen des schon oft Gesagten ausarte. — Und soll sich denn nicht die Frucht des in der Schule ausgestreuten Samens an dem Jünglinge auch besonders dadurch zeigen, daß er nicht nur in den der öffentlichen Gottesverehrung geweihten Stunden, sondern bei jeder wichtigeren Veranlassung, und, vom heiligen Gefühle durchdrungen, einsam auch und ungesehen sein offenes Herz zu Gott in Betrachtung und Gebet erhebe? Wie erwünscht muß es ihm daher seyn, für seine Gefühle und Wünsche, für so manche fromme Regung, die ihm in der Tiefe seines Gemüthes erwacht, den ihm verwandten lebendigen Ausdruck, das festhaltende, gemüthliche Wort zu finden! — Der verehrte Herr Verfasser, wohlverdient um die Jugend, deren höherer Bildung er sich bereits durch eine Reihe von Jahren auf's Eifrigste und Erfolgreichste gewidmet, bekannt daher mit dem Bedürfnisse der Jugend, und um so mehr befähigt, ihm auf die zweckmäßigste Art zu begegnen, hat seinem Werke dadurch einen wesentlichen Vorzug vor so vielen ähnlichen Schriften gesichert, daß er, eben in Rücksicht auf jenes Bedürfniß, nicht nur den reichhaltigsten Stoff in den Verhältnissen des Jünglings zur Bearbeitung gefunden hat, wie der bereits veröffentlichte Inhalt des Buches andeutet, sondern auch viele, eben so entsprechende als inhaltreiche Betrachtungen einfließen ließ, die zu weiterer Anwendung jedes Gedankens anzuleiten sich vollkommen eignen. —

Die Sprache ist rein und bildend, und — obgleich über die Alltagsform erhaben — durchaus verständlich; die nette Auflage, ein besonderes Verdienst der obge-

nannten Verlags-Buchhandlung; der Preis von 30 kr. C. M. für ein Exemplar mit einem zierlichen Stahlstich — und von 1 fl. 12 kr. C. M. bei der schmucken Ausstattung mit fünf trefflichen Stahlstichen, darf als möglichst billig gelten.

In dankbarer Anerkennung und Würdigung so verdienstlicher Leistung findet sich Schreiber dieses veranlaßt, vorliegendes Werk allseitig bestens zu empfehlen, mit dem herzlichen Wunsche, daß es unserer lieben Jugend in Allem wirklich zum treuen und sicheren Führer werden möge am schönen, aber gefahrbedrohten Lebenspfade hinüber in die ernsten Jahre männlichen Wirkens.

Blath.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Das Gotteshaus, dem heiligen Anton von Padua geweiht, steht auf einem schönen, freien Platze, welchen die Reiterstatue des Erasmus di Narni schmückt. Sechs Kuppeln wölben ihre anmuthigen Bögen über das Dach, und tritt man ein, so ist man von der Größe, der Menge der Monumente und der Reinlichkeit überrascht. Die Säulen, welche um den Hochaltar das Hauptschiff der Kirche enden, sind mit einer schönen Marmorwand verbunden, und bilden somit eine Art Wandeinfriedung des Altars. Obschon diese Wand an und für sich sehr schön ist, und die durchbrochenen Arabesken wahre Muster für Künstler abgeben können, so wird doch dadurch die Kirche mehr verunstaltet als geziert, indem ihre eigentlichen schönen Bauverhältnisse nicht in's wahre Licht treten können.

In einer Capelle links befindet sich der Sarkophag des Heiligen, darüber ein marmorner Altar, worauf immer eine bedeutende Anzahl Lichter brennt. In den drei diesen Altar umschließenden Wänden sind herrliche Basreliefs in Marmor, vorstellend die Hauptmomente aus dem Leben des Heiligen. Es ist genug, wenn ich von den Meistern dieser Werke nur J. Sansovino nenne. Der Leuchter des Hochaltars ist von wahrhaft unübertroffener Arbeit, man kennt keinen schöneren, und Riccio hat zehn Jahre daran gearbeitet.

Obschon die Jahreszeit vorgeschritten, sah man doch viele Pilger hier ihre Andacht verrichten.

Zu erwähnen sind noch die Domkirche, wo Petrarca Domherr gewesen seyn soll, und die prachtvolle Justina-Kirche mit ihren acht durchbrochenen Kuppeln.

Vor Allem fällt in der Stadt der Gerichtspallast mit seinem eigenthümlich geformten Dache auf. Der Saal war als der größte Europa's bekannt. Jetzt ist er durch bei weitem größere überflügelt worden; er selbst, so wie die ihn von außen umgebenden Säulenhallen altert, denn die Letzteren sind oben mit langem Grase bewachsen. Livius hat hier ein Denkmal. Nicht zu übersehen ist der sogenannte Schandstein (lapis vituperii). Auf diesem mußten sich ehemals die Bankerottiers in dem Zustande, wie sie der liebe Gott erschaffen, hinaufstellen, und feierlich vor Jedermann erklären, daß sie keine fünf Lire mehr im Vermögen hätten. Viele unserer Kaufleute würden heut zu Tage schwerlich bei ihren Crida's das nämliche beschwören können.

Das Universitäts-Gebäude hat in der That sehr bescheidene Hörsale, das heißt, sie sehen ungefähr wie Magazine aus. Der den Hof umgebende Porticus ist das Beste darin, mit vielen Büsten gelehrter Männer, die sich hier um die Wissenschaft verdient gemacht hatten. Darunter eine weibliche Statue der Helena Lucrezia Cornaro Piscopia. Diese geistreiche Dame sprach und schrieb vollkommen sechs Sprachen, war zugleich auch Dichterin, blieb ledig und trug im Leben den Benediktiner-Habit. Sie starb gegen Ende des 17. Jahrhunderts, und scheint daher um zwei Jahrhunderte zu früh auf der Schaubühne dieser Welt gewesen zu seyn; denn im 19. Jahrhunderte spricht die Frauenwelt auch alle möglichen Sprachen, und wenn sie auch nicht dichtet, so lebt sie mehr in der idealen, als wirklichen Welt.

Der botanische Garten ist der älteste unseres Welttheiles.

Der Brenta-Canal bildet eine Insel. Inmitten derselben sind die Bildsäulen aller ausgezeichneten Paduaner aufgestellt. Sie ist also gleichsam ein Verdiensttempel der Stadt, und mit Stolz nennt der Paduaner hier Namen, die sogar der Geschichte angehören! Padua hat, so heißt es, das größte und schönste Kaffehhaus Europa's. Das größte mag es immerhin seyn; das eleganteste und reinlichste ist es gewiß nicht. Der Kaffeh wird hier so, wie bei uns in den Bauernschenken, servirt, das heißt, begehrt man weißen, so wird er schon zusammengegossen vorgesetzt. An den Wänden sind die Landkarten der fünf Welttheile gemalt; jedoch ist der Norden abwärts und der Süden aufwärts gekehrt. Ich fragte den Marqueur, er wußte keine Auskunft. Außer der Absicht, daß die Nordseite näher dem Gesichte der Beschauer gebracht wird, soll diese Verkehrtheit vielleicht noch symbolisch andeuten, daß das ganze Kaffehhaus an einem verkehrten Platze stehe, und seiner Größe wegen gar nicht in diese Stadt passe!?

Eltern, welche ihre Söhne aus deutschen Provinzen hieher schicken, würden vielleicht ihnen einen größeren Liebesdienst erweisen, selbe entweder zu Hause zu behalten oder auf eine deutsche Universität zu senden. Denn außer der italienischen Sprache nehmen die Studiosi (natürlich mit rühmlichen Ausnahmen) wenige Kenntnisse mit sich fort. Sie kommen einen Monat nach Beginn der Collegien und werden aufgenommen, sie besuchen dasselbe, wann es ihnen beliebt, sie machen die Examina, wie sie es selbst für gut finden, und erhalten doch löbliche Zeugnisse!? In der Nacht bis 1 oder 2 Uhr ziehen sie klubbweise herum (jetzt, 22. November, ist es doch nicht mehr Sommer), und erfüllen die Gassen — nicht mit ihrem Gesange, — sondern ihrem Geschrei. Dieß Alles hörte ich aus dem Munde Studirender selbst, und von dem Lärmen und Singen wurden wir wirklich alle drei Nächte, die wir hier schliefen, aufgeweckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater-Notizen.

Vor einigen Wochen lasen wir einen gedruckten Bericht über unsere Bühne, der, wie es später sich erwies, bestellt und bezahlt wurde; — eine dreiste Lobhudelei, unverschämt genug, vor die Augen eines Publikums zu treten, dem Achtung gebührt. Nach diesem Berichte ist unser Theater ein Verein der hervorragendsten Kräfte, wie man ihn nur auf den größten Theatern Deutschlands zu suchen berechtigt ist — I thank thee jew for teaching me that word. (Dank, Jude, dir, daß du solch Wort mich lehrst.) — Zwar läßt unsere thätige Direction kein Mittel unversucht, das Interesse für das Theater durch reichen Novitäten-Wechsel zu beleben; dennoch scheint das Publikum in seinen Ansprüchen nicht völlig befriedigt. Aber ist an dem Mißlingen so mancher Bestrebung die Direction schuld? — Wahrlich nicht. Dieses Uebel wurzelt in einer Verkettung der traurigsten Umstände, deren schnelle Beseitigung nicht möglich war. Die Direction engagirte für das Fach der Heldenrollen einen Schauspieler von verdientem Rufe und bewährter Tüchtigkeit; — es beliebte ihm aber, sich in Wien zu placiren, und statt seiner uns ein Individuum anzuweisen, das bei seinem ersten Auftreten als Ingomar im „Sohn der Wildniß" durch das ganze Stück ein Sohn der Wildniß blieb, und unsere Erwartungen für alle Zukunft gänzlich niederschlug. Sollten ihn vielleicht zu dieser Auffassung seines Charakters die nichtswürdigen Worte eines deutschen Dichters:

Den Ingomar, halb Bär, halb Schaf, der lieber, ohne Klage
Ein Lump auf Griechisch ist, als ein honetter Tektosage,

verleitet haben? — Referent muß gestehen, daß ihn diese Verhöhnung eines anerkannt reichen und schönen Dichtertalentes mit Unwillen erfüllte. Was leben soll, kann ein boshafter Angriff nicht tödten, und kein Lob wird das lebendig machen, was zu sterben bestimmt ist. — Diesen „Sohn der Wildniß" haben wir daher bloß dem Kontraktbruche eines Schauspielers zu danken, dessen rechtzeitige Erscheinung auf unserem Theater eine erfreuliche Aera herbeigeführt hätte. — Leider ist die Sitte, Kontrakte zu brechen, in der Theaterwelt eben so häufig, als die desertio malitiosa. Nicht viel besser ist ein zweiter seiner Kunstgenossen, der das Publikum nur bei seinem letzten Abtritte von der Bühne in eine ruhigere Stimmung versetzt. Eine sträfliche Mißachtung der Kunst, in deren Tempel heut zu Tage sich so viele Abentheurer drängen, die ihrer höheren Weihe nie würdig werden. Einem solchem Unwesen sollte Ernst und Strenge — ein Manlianum imperium entgegen gesetzt werden. Jede Schonung wird hier Schwäche und unfähig, die anmaßende Geistesrichtung zu zügeln, oder in die Schranken zurückzuführen. Aber darum kümmern sich die Seelenmäckler wenig, ob das von ihnen empfohlene Individuum eine Last der Direction wird, oder nicht; das wird nicht erwogen, wie schmerzlich es ihr fällt, sich in allen ihren Aussichten und Hoffnungen für einen ganzen Theater-Curs getäuscht zu sehen! — Wie leicht und durch welchen Schleichhandel ein kaum mittelmäßiges Talent zum Künstler gestempelt wird, ist bekannt; — und doch haben Theater-Directionen bei dem Engagement keine andere Norm, als die Stimme der Zeitschriften; diese täuscht aber öfter als der Ausspruch der Pythia, oder die Bücher der Sybilla.

Dennoch wird jeder Uebelstand der Bühne einzig und allein der Direction derselben zur Last gelegt! — Und was fördert man damit? — Gutes gewiß nicht. Unmotivirter, schonungsloser Tadel zerfällt am Ende in sein eigenes Nichts. Wir urtheilen nur zu schnell nach dem äußeren Scheine, der an dem Prisma der Leidenschaften sich hundertfach bricht; aber der billigere Theil des Publicums will zuerst alle Gründe pro und contra gewissenhaft abwägen, bevor er in das laute „crucifige" der Unzufriedenen einstimmt, — und dieses Tribunal ist das einzig achtungswürdige, dessen Aussprüchen sich die Direction mit vollstem Vertrauen unterwerfen muß. Vor diesem werden ohne Zweifel die bereits angeführten Gründe ihre Geltung erhalten, und sohin dürfte dieselbe auch von dem Vorwurfe, daß sie uns gerade für die ersten Fächer gänzlich untaugliche Individuen vorführte, losgesprochen werden.

In keinem der früheren Theater-Curse wurden uns so mannigfaltige Kunstgenüsse bereitet, als in dem diesjährigen. Bald nach Abzug der karg besuchten italienischen Oper kamen die recht wackeren englischen Gymnastiker Nedäsha, Folds und Seola, deren Vorstellungen, besonders die plastischen, mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurden, — aber das Haus war nicht voll (!!) Auf diese folgte der in der deutschen Theaterwelt rühmlich bekannte Heldenspieler Wilhelm Kunst. Man würdigte allerdings die Vorzüge dieses ausgezeichneten Mimen, — allein der Besuch des Theaters war nicht so zahlreich, wie es die Direction mit Recht erwartet hatte. Nur in dem Stücke „die Räuber" sahen wir ein überfülltes Haus. Carl Moor ist eine grotesk tragische Figur, und zu sehr auf ein Paar gesunde Lungenflügel berechnet, als daß Kunst nicht Alles neben sich in Schatten stellen mußte. Er hat diese Rolle so ganz durchdrungen, und bis in's Kleinste hinein zu einem wohldurchdachten Ganzen ausgeführt, daß es jedem Künstler schwer wird, ihm hierin die Palme streitig zu machen. Kunst schied von uns mit der höchst beifällig aufgenommenen Zusage, uns in kurzer Zeit wieder zu besuchen. Nur der Zauberer Bosco lockte bei bedeutend erhöhetem Eintrittspreise jedes Mal eine Menge Schaulustiger in das Theater, dessen Apparat jedoch Allen viel zu ärmlich ausgestattet erschien. Ungleich erhebender war das Schauspiel, das uns Döbler in seinen Nebelbildern und seinen Wundern des Himmels vorführte.

Wenden wir uns nun von der Eingangs angeführten Schattenseite unseres Theaters, dessen innere Ausschmückung bald der Entzifferung der Alterthumsforscher anheimfällt, zur Lichtseite desselben, wo wir manchem tüchtigen Kunstjünger mit freundlichem Bewillkommnen begegnen. Welch ehrenvolle Auszeichnung Herr Director Rosenschön als darstellender Künstler verdient, darüber hat das Publicum sich wiederholt und entschieden ausgesprochen. Wir bedauern nur, daß der Umfang seiner Unternehmung ihm nicht gestattet, fortwährend in unserer Mitte zu weilen und seine ganze Aufmerksamkeit

auf das Gedeihen der Vorstellungen auf unserer Bühne zu wenden. — Seine Anwesenheit brächte Leben und Wärme in das schwer entbehrte kräftige Zusammenspiel, wodurch allein ein dramatisches Gemälde die nöthige Färbung bekommt. Er würde dann sein altes gerechtes Publicum wieder finden, das bereits so manchen Kranz ehrender Anerkennung seinem glänzenden Talente reichte. Ihm zunächst steht Hr. Engelbrecht, der es schlagend beweist, daß er in Rollen, die seiner Individualität zusagen, sich nicht nur den lautesten Beifall der Menge erwirbt, sondern auch den Kenner dazu begeistert. Man sehe ihn nur als Arthur Harleigh in „Wahn und Wahnsinn“, als Carl in „Reue und Ersatz“, als Hauptmann Klinker im „Epigramm“, als Philipp in „Nacht und Morgen“, und m. a., und man wird ihm gewiß eine ehrenvolle Stelle in der Vorderreihe der Mitglieder einer jeden Provinzbühne anweisen. Wird der Billige verlangen, daß er in jeder Rolle gesteigerten Anforderungen entspreche? — Ist es für ihn nicht rühmlich genug, wenn er — beinahe alle Tage auf den Brettern beschäftigt und dazu noch das vielumfassende Geschäft der Regie führend — in der Mehrzahl der von ihm gespielten Rollen sich die Gunst des Publicums erwirbt? —

Hr. Olbrich hat sich sowohl in der Posse, als auch im feinern Lustspiel und im ernsten Drama einer verdienten Anerkennung aller Theaterfreunde zu erfreuen.

Hrn. Schemenauer ist das Fach der gutmüthigen Alten zugewiesen, die er auch mit der ihm zur Natur gewordenen Innigkeit und Wahrheit darstellt. Diese Charaktere gewinnen durch ihn um so schnelleren und größeren Eindruck, als Hr. Schemenauer selbst nicht nur als Mime, sondern auch als Mensch sich unserer Achtung würdig gemacht hat.

In der Posse sind Hr. Haller und Hr. Grambach beschäftiget. Ersterer, der seine Rollen jederzeit mit seltenem Fleiße memorirt, würde unstreitig die Wirksamkeit des komischen Ausdrucks erhöhen, wenn er nicht zu hastig mit dem Vortrage seiner Rede eilte. Dadurch beraubt er sich selbst eines sehr wirksamen Kunstmittels, den verstärkten Ausdruck auf den dazu geeigneten Moment zu sparen. Er versuche es nur, diesen Weg einzuschlagen und er wird diese Bemerkung bewahrheitet finden. Der Vortrag der Couplets befriediget jede billige Anforderung. Hr. Grambach zeigt in der Auffassung und Durchführung der komischen Charakterrollen eine nicht gewöhnliche Gewandtheit, und ist, wenn er sich in dieser Sphäre bewegt, eines schönen Erfolges gewiß.

Unter den Damen behauptet Mad. Paris-Arfeld unstreitig den ersten Rang. Ihr feiner Tact zeigt sich besonders in solchen Rollen, welche die strengste Beobachtung des Schicklichen und Anständigen erfordern. Sie versteht die der Schauspielerin so nothwendige Kunst, sich nicht nur passend, sondern auch charakteristisch zugleich zu kleiden, so vollkommen, daß sie immer eine anziehende Erscheinung bleibt. In pathetischen Stellen ihrer Rollen erscheint jedoch die zu starke Betonung gewisser Sylben etwas gezwungen und gekünstelt, was sie durch natürliche Sprachweise leicht vermeiden kann.

Mad. Haller hat durch ihr Spiel im „Sololustspiel“ schöne Hoffnungen von ihrem Talente erweckt, und zeichnet sich durch den beharrlichsten Fleiß in der Erlernung ihrer Rollen fortwährend aus.

Mad. Grambach wird auf jedem Provinztheater für naive Rollen eine gute Acquisition seyn. Sie hat bereits mehrere derselben mit einem so glänzenden Erfolge durchgeführt, daß ihr die Auszeichnung eines wiederholten Hervorrufens zu Theil wurde.

Dlle. Teichmann, für das Fach der komischen Alten engagirt, wird zwar hier zuletzt genannt, verdient aber in diesen Rollen nicht nur auf unserem, sondern auf jedem Theater der Provinz einen der ersten Plätze.

Einen trostlosen Anblick gewähren unsere Zimmer-Decorationen. Einige derselben sind beinahe ganz so beschaffen, wie ein witziger Franzose sein Nachtquartier schilderte:

Denx fenètres sans vitraux
Y lassaient penetrer tous les vens cardinaux,
Les rats pendant la nuit s'y livrèrent bataille,
Et pour toute defense etaient sur la muraille
Deux soldats droits comme un baton
Crayonnés avec du carbon.

(Frei übersetzt.)

Zwei Fenster, denen alle Scheiben fehlten,
Schützten das Zimmer vor dem Wind allein,
Das sich zum Kampfplatz hundert Ratten wählten,
Und um darin gesicherter zu seyn,
Sah man der Wache klägliche Gestalt
— Mit einer Kohle auf die Wand gemalt.

Mansson.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	321·1	319·7	320·3	+ 1·8	— 7·8	— 4·0	1·4	1·0	1·1	NW	N	SW	rein	heiter	trüb	—
13.	320·7	319·3	320·0	+ 3·0	— 5·4	+ 0·4	1·7	1·0	1·4	W	N	W^2	neblig	detto	Wolk.	—
14.	320·1	319·7	319·9	+ 7·4	— 3·0	+ 1·4	1·5	1·3	1·4	N	NW	SW	heiter	detto	heiter	—
15.	322·7	320·8	321·7	+ 4·5	— 2·7	— 0·7	2·2	1·3	1·6	SW^2	O^3	O^2	detto	detto	detto	—
16.	322·4	321·5	321·8	+ 3·4	— 4·1	— 1·3	1·6	1·3	1·4	W	O^1	O	detto	trüb	neblig	—
17.	320·8	318·6	319·7	+ 5·6	— 3·0	+ 0·8	1·5	1·4	1·5	N^1	O^1	SO^2	detto	heiter	heiter	—
18.	317·5	316·1	317·0	+ 10·6	— 2·0	+ 3·2	1·7	1·1	1·3	NW	W^2	NW^3	detto	detto	detto	—
	322·7	316·1	320·0	+ 7·2	— 7·8	+ 0·1	2·2	1·0	1·4	Herrschender Wind: O						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 9. Klagenfurt, Sonnabend den 28. Februar 1846.

I.

Herbstmahnung.

Als der Herbst uns lange schon betrogen
Um des Frühlings holde Blumenflur,
Hab' ich mir am Fenster noch gezogen
Sorgsam eine Thearose nur.

Und ich wahrte mir die theure Habe
Gar so sorglich vor dem Frost und Wind,
Denn ich wollte senden ihr als Gabe
Dieß verspätet holde Frühlingskind.

Doch als kaum dem Kelche sie entquellen,
Und in holdem Reize war erglüh't,
Als ich ihr sie hatte bringen wollen,
War die Rose welkend auch verblüht.

Da ergriff mich tief die ernste Mahnung,
Da im Herbst' die Rose schnell vergeht,
Und dem Herbstwind' gleich hat mich die Ahnung
Von entschwund'ner Jugend angeweht.

M. V.

II.

Eine Antipathie.

(Thatsache.)

Nach dem Italienischen des A. Piazza (in der „Gazetta di Milano“), von C. Melzer.

„Der Oberste Z*!“ sagte ein Kammerdiener an der Thüre des Ballsaales.

Fast alle Blicke wendeten sich nach dieser Seite. — Der Oberste Z* stand wie niemand anderer im Rufe eines mauvais sujet, wie die Franzosen sagen, und jeder weiß, daß die Frauen im Allgemeinen eine Vorliebe für diese Gattung Männer empfinden, vielleicht weil sie hoffen, bei den Leuten die Meinung zu erregen, sie nur seyen im Stande gewesen, eine so schwierige Bekehrung zu bewirken.

Doch es gab nichts graciöseres, als das Benehmen dieses polnischen Offiziers, nichts verführerisches als seine Uniform, denn der gute Geschmack, der in Frankreich unvereinbarlich schien mit den breiten Klappen der Westen à la Robespierre fand sich an einem schönen Morgen urplötzlich in den Salons des Direktoriums ein, und thronte bald darauf alleinherrschend in jenen des Napoleonischen Kaiserreiches.

Ein leichtes Erblassen überzog eine der dort anwesenden Damen beim Eintritte des Obersten Z*, sie war unter allen die schönste; Willenskraft und eine schmachtende Wärme sprachen sich als Grundzüge dieses holden Frauenantlitzes aus, es trug auch das Gepräge von jenem unnennbar Idealisch-Aetherischen, welches einem Engel nur anzugehören schien. Sie war eine Brittin.

Der Oberste, nachdem er einigen Sprossen der frühreifen Jugend des Kaiserreiches die Hand gedrückt, die ihre Dienstjahre nach den erhaltenen Wunden zählten, näherte sich der reizenden Brittin, und sagte:

„Ach, Madame!“ — mit einem Blicke seiner Augen, den kein Ausdruck wieder zu geben im Stande ist — „Chateaubriand hat erst kürzlich die Schilderung der Himmelsfreuden herausgegeben, aber es entsinke die Feder der Hand des Dichters, denn er wäre nicht im Stande, die Vollendung Ihrer Züge zu zeichnen, nicht die Anmuth Ihrer holden Blicke.“

Sehr anmuthig lächelte die Dame.

„Sie entwürdigen Ihre Epaulettes,“ entgegnete sie: „einem Manne von Welt ist es wohl erlaubt zu schmeicheln, einem Dichter zu übertreiben, aber einem Militär steht es nicht gut an, geschminkte Worte zu brauchen.“

Dieß war ein Wendepunkt der Unterhaltung, der Beide bald auf das Gebieth der innigen Vertraulichkeit führte. Die süßesten Benennungen, die zärtlichsten und geistreichsten Gespräche wurden gewechselt. — Endlich fanden sie sich überselig in der Mitte der schwindenden Freuden der Ballnacht, so daß sie auf alles vergaßen, was sonst verführt und fesselt, auf den Tanz, auf die Rücksichten der Convenienz, auf die Eifersucht ihrer Umgebung, und wenn man ihre beseelten Züge, ihre Blicke betrachtete, in denen die lichten Tinten ihrer Empfindung sprüheten, so hätte ein Kind oder ein Dichter sie gewiß für zwei Engel gehalten.

Doch das Orchester gab das Zeichen und der Tanz begann. Der Oberst Z*, ergriffen von einer unbe-

schreiblichen Bewegung, bot die unmerklich zitternde Hand der schönen Brittin dar, doch — sie wies dieselbe zurück.

„Auch diesen Abend," sagte er —

„Diesen Abend und immer!" sagte sie mit gesenktem Blicke.

Der Oberste trat mit verstörter Miene zurück und erwiederte mit etwas Ungeduld:

„Sie sind wohl stolz, Madame! noch gibt es in diesem Salon der Damen, die den Ausdruck sorgsam wählen würden, um mir Worte der Liebe zu sagen, die außer sich in meinen Arm fielen, wenn mein Mund sich ihrer Stirne nahen würde."

Ironisch lächelte dazu die junge Brittin.

„Ich weiß," fuhr er fort: „was in meinen Worten Lächerliches liegt, aber wir wollen mein vergangenes Leben ein wenig durchgehen, und es wird sich finden, daß nicht Alles in meinen Schicksalen Lüge ist. Sie wissen, Madame, der Zufall ließ mich auf einer zweifachen Bahn des Ruhmes gehen. Als ich noch ein Jüngling war, beschloß der polnische Reichstag, ein Regiment an Napoleon abzusenden, und ich erbot mich dem Reichstage dazu. Koscinsko umarmte mich; ich zählte damals zwölf Jahre. Das Glück war mir hold, bei Abukir holte ich mir das Kreuz und zwei Wunden, bei Novi rettete ich ein Armeecorps. Das Glück ermüdete mich, ich kam nach Paris, wohin mir der Ruf eines tapferen Kriegers vorausgegangen war, und so wie gewöhnlich der Ruf die Verdienste Derjenigen vergrößert, die er zu begünstigen übernimmt, so lobte man an mir zugleich meine Geschicklichkeit mit dem Degen, und meine Kunst, bei den Schönen Eroberungen zu machen. Damals hatte ich wohl nur ein Recht auf den ersteren Ruhm, doch wollte ich auch auf dem anderen Felde nicht zurückbleiben, obgleich dieß weniger ehrenvoll war. Was soll ich Ihnen sagen! mit mir sich schlagen war so viel wie sterben, mich zu sehen war dasselbe, wie mich zu lieben. Darum wurde ich das mauvais sujet des Tages. — Da nun lernte ich Sie kennen, Sie waren jung, schön, angebetet. Ich konnte nicht gleichgültig gegen ihre Reize bleiben; ich liebte Sie!"

Schweigend schob er den Vorhang des Fensters, an das Beide gelehnt standen, etwas zur Seite.

„Erinnern Sie Sich, Madame!" fuhr er fort: „der Mond schien so hell wie diesen Abend, es herrschte Ruhe und Liebe am Firmamente, Sie hörten meine Bitten, und antworteten mir mit einem schüchternen Ja; frei war Ihre Antwort, Niemand hat Sie damals dazu gezwungen. War es wohl das Herz, welches sprach?"

Die junge Dame lehnte ihre Hand an seinen Arm.

„Ich läugne es nicht," fuhr der Oberste fort: „seit diesem mir so theuren Augenblicke empfingen Sie mich immer mit einem Lächeln; doch nie bot sich Ihre Hand der meinigen dar, nie vereinten wir uns zu einem Tanze, nie näherten wir uns zu einem Walzer."

„Georg!" erwiederte die junge Brittin mit einem Ton ihrer Stimme, der Zärtlichkeit und Vorwurf verrieth: „Sie ärgern sich wie ein Kind, statt sich wie ein Mann mit Geduld zu waffnen. Ich weiß, daß meine Zurückweisung unbegreiflich, ja wohl beleidigend für Sie ist; aber bedenken Sie, wir Frauen sind einmal sehr geheimnißvoll und gebrechlich erschaffen; Sie müssen unsere Schwächen achten, wenn Sie sich unsere Liebe erhalten wollen."

Die Stirne des Polen umwölkte sich.

„Madame," sagte er mit gedämpfter Stimme, deren energischer Ton sie erblassen machte: „einen Mann zu mißbrauchen ist schuldvoll, mit ihm sein Spiel zu treiben ist etwas Ehrloses. Der Himmel täuschte sich vielleicht, als er Ihnen eine Engelsmiene gab, er that es wohl nur, um die Zahl jener herzlosen Frauen zu vermehren, die mit ihren Blicken nur anziehen, um zu vergiften."

„Georg!"

Es lag ein so edler Unwille in diesem einzigen Worte, daß der Oberste davon ergriffen wurde.

„Wollen Sie das Geheimniß wissen?" erwiederte sie.

„Ja!"

Sie ergriff seine Rechte, berührte mit einem ihrer Finger seinen Daumen, und sagte:

„Georg, mein Freund, Sie haben sechs Finger!"

Der Oberste erblaßte; seit lange war er mit dem Gedanken an diesen Uebelstand so vertraut, daß er dessen Daseyn fast vergessen; dann aber bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen, blieb einige Augenblicke in dieser Stellung — und entfernte sich.

Die junge Brittin blieb zurück, stumm und betroffen. — Sie ging mit sich selbst zu Gericht, und wagte es nicht, sich loszusprechen. Aus kindischer Antipathie hatte sie den letzten Ring einer Kette gesprengt, die ihr Glück befestigen sollte. Jetzt bemächtigte sich ihrer die Reue. Sie glaubte sich verächtlich, da sie am Ende denn doch nur leichtsinnig war. Sie fragte sich selbst, ob dieser Mann einer Verzeihung Raum geben könne ihr, die keine Rücksicht auf seine Eigenliebe hatte; und als der Oberste nach einigen Augenblicken der Abwesenheit wieder im Saale erschien, mit einer blassen, aber festen Miene, begann die junge Brittin, die sich selbst schon verachtete, sich jetzt sogar zu hassen.

„Sind Sie versagt für diese Tour?" fragte Z*.

Sie winkte verneinend mit dem Haupte.

„In diesem Falle," erwiederte kalt der Oberste, indem er mit der Rechten aus seiner Weste einen blutbefleckten Finger zog und ihn derselben vorwies: „werden Sie mit mir tanzen, Madame, denn jetzt habe ich nur mehr fünf Finger."

Die junge Brittin fiel in Ohnmacht. —

Wirklich hatte der Oberst seinen Finger auf die nämliche ritterliche Weise behandelt, wie er mit seiner Person auf dem Schlachtfelde verfuhr. Er hatte sich denselben mit einem Küchenmesser abgeschnitten.

Die Selbstverläugnung ist die Zwillingsschwester der Liebe.

Vierzehn Tage darauf ward die junge Brittin die Gemahlin des polnischen Offiziers. Napoleon unterschrieb den Ehevertrag, und ganz Paris strömte in die St. Rochus-Kirche, um dieß im Glanze der Jugend strahlende Paar zu sehen, Beide dem ausländischen Boden entsprossen; aber Beide hatte Frankreich's Erde gepflegt, um sich selbst damit zu schmücken.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Wir waren an einen Major unserer Armee empfohlen. Die Stunden zweier Abende, die wir bei diesem äußerst freundlichen, liebenswürdigen Manne und seiner Gemahlin zubrachten, waren für uns die einzigen angenehmen in Padua. Wir waren daher herzlich froh, als wir Sonntag den 23., 4 Uhr Früh, uns für dermalen im letzten kaiserlichen Eilwagen auf dem Wege nach Ferrara befanden. Es regnete sehr stark; doch bei herannahendem Morgen verschwand eine Wolke nach der anderen, Platz machend den Sternen und dem spiegelhellen Monde. Doch auch diese mußten einer größeren Gebieterin weichen — der aufgehenden Sonne, die mit ungewöhnlicher Gluth am Horizonte emporstieg. Eine der fruchtbarsten Ebenen der Welt: die lombardisch-venetianische, lag vor uns. In Nordost wurde der schneeweiße Riesenwall der Alpen immer niederer und niederer, und im Osten gegen das Meer hin schienen sich Erde und Himmel zu schließen. Canäle in allen Richtungen durchzogen das üppige Land, Alleeen von Maulbeer- und Olivenbäumen begrenzten die Felder, und die Poststrasse, des weichen Bodens wegen durchaus mit Flußsteinen gepflastert, läuft in gerader, unabsehbarer Linie fort, zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Nicht umsonst war Napoleon gerade nach diesen Thälern so lüstern, und suchte durch den versprochenen Besitz derselben den Muth seiner Soldaten anzufeuern.

Man sieht mit wahrem Vergnügen zu den Wagenfenstern hinaus, nur das Ueberspannen der Pferde und das hier bei jeder Poststation damit verbundene Betteln der Postillone um Trinkgeld und wieder Trinkgeld läßt Einen wahrnehmen, daß man denn doch sich nicht in einem gar so gelobten Lande befinden müsse.

Bei Polesella setzt man auf einer Schiffbrücke über den Canal Bianco der Etsch, fährt eine Weile auf Dämmen fort, und hat den majestätischen Po, hier die Grenze unseres Vaterlandes, vor sich. Abermals heißt es hier auf eine Fähre, und als wir dieselbe betraten, standen wir nicht mehr auf Oesterreich's Boden!

Oesterreich! Herrliches Land! so vielfach verkannt! so oft verhöhnt!

Man stellt sich Oesterreich, namentlich im Auslande, vor als ein Land, fest eingefriedigt mit der schwarzgelben Barriere, und darin schaltend und waltend unerbittlich den doppelköpfigen Adler, das Volk unglücklich, Verkehr und Industrie darniederliegend! — Wo ist etwas ganz vollkommen unter der Sonne? Doch kommt einmal herein in unseren gefürchteten Bann, ihr Klügler und Söhne von Republiken und constitutionellen Staaten, und sehet zu, ob ihr hier oder in eueren gepriesenen Eldorados glücklicher und ruhiger leben werdet, ob ihr in Berathungssälen von Pistolenmündungen und Leuvelmessern bedroht werdet, und ob man nöthig hat, das Herz der Bevölkerung zur Sicherheit der Welt mit Festungen zu ummauern und Tausende von Feuerschlünden darauf zu pflanzen.

Wir landeten, traten an's Ufer, und befanden uns im Kirchenstaate.

Wir zeigten unsere Päße vor, und unaufhaltsam ging es fort, durch ein fruchtbares, noch grünendes, mit netten Dörfern und freundlichen Villen besetztes Land, bis wir die Citadelle und mit ihr zugleich erblickten um 3 Uhr Nachmittags

Ferrara.

Du große, von schönen und breiten Gassen gebildete Stadt, du theilst das Schicksal vieler deiner Schwestern in Italien. Hundert Kirchen stehen innerhalb deiner Mauern, doch sie stehen leer und verlassen, und die Wege, die dich durchkreuzen, sie tragen zwar die Lieblingsfarbe der Natur: Grün; aber eben dieses Grün beurkundet, daß du nicht mehr das bist, was du einst unter Alfons II., Hercules I. aus dem mächtigen Hause der Este und Papst Clemens VII. warst, als Dosso Dossi deine Heiligthümer mit Bildern schmückte und der große Torquato Tasso, so wie Ariost in dir ihre unvergänglichen Lieder sangen.

Bei der Untersuchung unserer Reiseeffecten war man gnädig; der Postbeamte, bei dem wir uns für die Weiterfahrt nach Bologna einschreiben ließen, war höflich, und so empfingen uns wenigstens für dermalen günstige Aussichten in den päpstlichen Landen. Ein kleiner Cicerone, den braunen Mantel malerisch umgeschlagen, schlich uns vom Postamte aus nach und bot seine Dienste an; als wir ihm sagten, daß wir deren nicht bedürften, ging er hinter uns und unterließ nicht, bei jeder Kirche, Platz oder Pallast den Namen derselben leise herzuwispern. Wir gingen in ein Gasthaus zu Tische; als wir nach beendeter Mahlzeit wieder auf die Gasse kamen, sieh', da stand wieder unser Kleiner, er hatte mit unermüdeter Geduld unser geharrt. Endlich, gerührt durch seine Ausdauer, da wir noch ein Paar Stunden vor uns hatten, sagten wir, er solle uns hinführen, wohin es ihm beliebe. Und wirklich, er verstand sein Geschäft gar nicht übel, hatte auch eine sehr deutliche und schöne Aussprache, und so sahen wir denn: das sogenannte Schloß, die Residenz der ehemaligen Herzoge, Beschützer der Wissenschaften und Künste. Es ist ein großer Bau, mit vier colossalen Thürmen an den Ecken des Gebäudes, welches, aus dünnen römischen Ziegeln erbaut, den Fuß seiner unverworfenen, jedoch so compact wie Mosaik aussehenden Mauern in einem tiefen, ringsherum sich befindlichen Wassergraben badet; von Außen hat es seine schöne, imposante Alterthümlichkeit bewahrt, doch im Innern ist jede Spur davon verschwunden. Dermalen ist es der Sitz des Delegaten.

Die alte Kathedralkirche hat eine ungeheure, doch etwas steife Façade; schöne Gemälde zieren das Innere, worunter das jüngste Gericht von Bastiniano am meisten hervortritt.

Das Haus Ariost's, in dem er dichtete und schrieb, ist ein Eigenthum der Stadt, und dürfte somit vom Untergange und vor dem Einreißen (in neuer Zeit sehr modern) gesichert seyn.

Gewiß schleppt man alle Fremden zu dem sogenannten Kerker des Dichters Tasso im Hospital St. Anna. Unser junger Führer unterließ daher auch nicht, uns denselben als die größte Merkwürdigkeit der Stadt anzurühmen und zu zeigen. Wir betraten das Spital. Ein Mann ergriff mit solemner Miene einige gewichtige

Schlüssel und eine brennende Lampe; wir stiegen in einen Hof hinab, wandten uns rechts, und, durch eine Art Vorhaus schreitend, befanden wir uns vor einer sehr niederen Thüre. Der Schließer öffnete und wir waren ohne Zweifel in einem leeren Keller, aber gewiß nicht an dem Orte, wo der berühmte Dichter 7 Jahre als verrückt festgehalten wurde. Als der Mann unsere zweifelhaften Gesichter sah, und wir ihm sagten, daß Torquato Tasso in seinen Schriften erwähne, er sehe von dem Gemache seines Gewahrsams den Thurm des herzoglichen Schlosses, wo die ihm theure Prinzessin Eleonore wohne, so wie durch ein anderes Fenster einen grünen Garten, da nahm er entrüstet das Licht, und dasselbe an den Wänden hinhaltend, zeigte er uns eine Menge Namen, darunter auch den eines Lord Byron, Lamartine, Delavigne, Zedlitz, und als wir ihm scherzweise sagten, diese Namen könne auch er selbst eingekratzt haben, da war er beinahe in Harnisch, und beschwor, daß er schon dreißig Jahre in diesem Hause sey, und daß die Mauern und Gebäude, welche jetzt jenen beiden genannten Fenstern die Aussicht benehmen, erst in späterer Zeit aufgeführt wurden; wir sollten nur mit hinaufkommen, und im Fremdenbuche die eigenhändige Schrift jener Notabilitäten schwarz auf weiß lesen, weil wir gar so ungläubig wären. Wirklich fanden wir das Buch mit einer Unzahl Namen. Wer Lust hat, möge sich immerhin hier verewigen. Ich wenigstens that es nicht.

Beinahe ein Dritttheil der Einwohner sind Juden. Das Stadtviertel, wo sie wohnen, ist, sonderbar genug, das schönste und eleganteste!

Der Himmel hatte sich mittlerweile wieder umzogen und es regnete gewaltig. Den Rest der Zeit bis zum Abgange des Wagens verlangweilten wir bitter genug.

Es schlug endlich doch 11 Uhr vor Mitternacht. — Die schlechtesten Numern der Plätze (denn wir waren Fremde) wurden uns angewiesen; zwei Carabiniers mit blankem Gewehre faßten Posto hinter dem Wagen, sieben Pferde wurden der kothigen Strasse wegen angespannt, und wir verträumten die unwirthliche Nacht so gut oder eigentlich so schlecht wir konnten, denn der Wagen stieß so heftig, daß wir glaubten, das Mark werde uns aus den Knochen geschüttelt.

Um 7 Uhr des Morgens polterte unsere Arche über das hiesige (Bologna) Straßenpflaster, kein Mensch war noch zu sehen, und als wir uns mit einigen Trägern nach dem Schweizer-Hotel begaben, mußte die Dienerschaft erst aufgeweckt werden. Hier ist's wieder wohnlich, nett und rein; allein die kalte Luft und der schneidende Wind mahnten uns, obschon etwas frostig, an die Heimath.

Die Stadt hat ein ernstes, ehrwürdiges Aussehen, und die beinahe an den meisten Häusern hinlaufenden Arcaden lassen es zu, auch im Regenwetter trockenen Fußes seine Promenade zu machen. Die Plätze und Gassen sind sehr rein gehalten, und gleichsam im Einklange mit der Phisiognomie des Ortes stehen seine Einwohner, die sich durch gesetztes Wesen und eine Art ehrbarer Wohlhabenheit vor den anderen Städten Italiens auszeichnen. Auch ist das Volksleben minder geräuschvoll; obschon auch hier nach wälschem Gebrauche die Artikel des täglichen Bedarfes laut ausgerufen werden, so gehen die Verkäufer dabei doch nicht so marktschreierisch zu Werke.

Bologna ist die Mutter vieler berühmter Männer; 8 Päpste, darunter Gregor XIII. und Benedikt XIV., über 70 Cardinäle, ein Caracci, Domenichino, Guido Reni gingen aus ihrem Schooße hervor. Die Palläste sind grandiös und zeugen von dem Reichthume und dem soliden Geschmacke ihrer Erbauer. Ich erwähne hier nur des Pallastes Grossi, wo nebst vielen anderen Kunstgegenständen zu sehen sind: die Caméen der armen Properzia de Rossi. Man staunt sowohl über die Auffassung, die nur auf diese Art in einem weiblichen Gemüthe Statt finden kann, als auch über die herrliche, kunstgerechte Ausführung. Die Caméen stellen die Passion unseres Herrn vor. Die Verfertigerin war eine eben so geschickte Malerin, als Bildhauerin; — sie starb aus unglücklicher Liebe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 7:

Augenlicht.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Februar 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	321·9	320·8	321·4	+ 3·0	— 2·3	— 0·8	1·6	1·0	1·3	O³	SO₁	W	trüb	rein	neblig	—
20.	323·4	321·9	322·5	+ 6·0	— 2·3	+ 0·1	1·8	1·0	1·5	NW	O¹	SO	heiter	detto	rein	—
21.	324·5	323·6	324·0	+ 6·7	— 3·5	— 0·3	2·1	1·3	1·5	W	O	SO	rein	detto	detto	—
22.	326·9	325·5	326·1	+ 8·3	— 3·5	+ 0·2	2·6	1·3	1·7	NW	SO	W	detto	detto	detto	--
23.	324·3	324·2	324·8	+ 9·6	— 3·0	+ 1·8	2·7	1·3	1·9	W	SO	W	detto	detto	detto	—
24.	324·0	323·6	323·8	+ 7·0	— 1·9	+ 1·4	2·1	1·4	1·7	SO	SO	O	⊙ u. W	⊙ u. W	⊙ u. W	—
25.	323·0	321·9	322·3	+ 8·3	— 1·5	+ 2·2	2·6	1·1	2·0	O	O	W	neblig	detto	rein	—
	326·9	320·8	323·5	+ 9·6	— 3·5	+ 0·6	2·6	1·2	1·7	Herrschender Wind: O u. SO						—

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 10. Klagenfurt, Sonnabend den 7. März 1846.

I.

Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher,

mit besonderer Rücksicht auf den Pasterzen-Gletscher des Großglockner im Möllthale Kärntens.

Mitgetheilt von Joseph Wagner.

Allgemeine Uebersicht.

Am gemeinschaftlichen Berührungspuncte dreier Länder, nämlich dort, wo im Nordwesten des Herzogthums Kärnten die Grenzen dieses Landes mit jenen von Tirol und Salzburg zusammentreffen, da starrt der Gipfel des Großglockner, 11,991 Fuß über dem Meere, in den tiefblauen Aether empor. Seine Lenden umgeben die frostigen Gebilde ewigen Eises. Jahrtausende gingen an ihm vorüber, und kein Sterblicher hatte es gewagt, seinen Scheitel zu berühren. Er war und blieb ein Gegenstand der Sehnsucht, des Staunens und der Bewunderung. In seiner kühnen Absonderung, — fern von allem irdischen Leben, — wird die Todesstille nur unterbrochen entweder von dem Brausen der Stürme und Ungewitter, oder von dem Rollen des Lawinen-Donners zu seinen Füßen, der allein aus der Tiefe hinaufdringt zu jener furchtbaren, verlassenen Höhe. Näher gerückt dem Himmel, taucht der Großglockner sein Haupt in reinere Lüfte, und strahlt im Glanze der gesunkenen Sonne goldgefärbt noch lange fort, während die Spitzen der Nachbarberge matte Dämmerung bereits umhüllt, die Thäler längst in Nacht versunken sind.

Schon stand das 18. Jahrhundert an seiner Neige, und schon schien es, als sollte der Mensch fruchtlos ankämpfen gegen die Hindernisse, die jenen Gipfel umgeben, und gegen die Wuth der Elemente, die im riesenhaften Streite ihn oft umbrausen; doch das nie Erreichte, das Außerordentliche hatte den Geist eines hochgesinnten Mannes entzündet, und der große, herrliche Gedanke, den er gefaßt, sollte durch ihn auch zur That vollbracht werden! — Es kam der 29. Juli des Jahres 1800, und auf das Geheiß des Cardinals Salm prangte im Strahle der Mittagssonne das eherne Kreuz, dieses erhabene Sinnbild der Christuslehre, auf jener bisher unerstiegenen Höhe. — Hingestellt auf einen der höchsten Altäre in dem unermeßlichen Tempel der Natur, der von dort aus dem Blicke beinahe unbegrenzt sich zeigt, ward jenes sichtbare Zeichen des Glaubens zugleich der laute Verkündiger eines Ereignisses, welches allgemein mit Jubel und Frohlocken vernommen wurde.

Von jenem Tage angefangen, flog die Kunde von der glücklich vollbrachten ersten Ersteigung des Großglockner von Mund zu Mund, von Land zu Land.

Doch, was die Vorsehung geschehen ließ, das haben die Elemente wieder vernichtet. Das Kreuz, aus starkem Metalle und fest gekittet in den Felsenboden des Glockner, schien Jahrhunderten zu trotzen. Aber auch seine Kraft ward gebrochen. Es stürzte von seiner sturmumflutheten Höhe hinab in die grauenvolle Tiefe, und versank, vielleicht für immer! unter der eisigen Decke des Pasterzen-Gletscher. —

Wir nehmen dieses interessante historische Factum zur Veranlassung, um unsere Leser durch alle Reize des schönen Möllthales in Kärnten nach einer vielstündigen Wanderung bis hin nach Heiligenblut, dem höchst gelegenen Pfarrdorfe in Europa (4506') zu begleiten, und von dort dem Schauplatze desselben und der nachfolgenden Darstellung entgegen zu führen.

Unbeschreiblich ist der Eindruck der plötzlichen Ueberraschung, die uns bereitet wird, wenn wir, der nachtumgrauten Kluft des berühmten, vielgepriesenen Möllfalles entstiegen, hinaustreten auf die lichtumflossene Höhe des Klapper-Felsen, und dort, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, Heiligenblut, diesen bewunderten Gegenstand aller Freunde der Natur, inmitten seiner großartigen Umgebung, in schweigsam-ruhiger Erhabenheit vor unseren Augen liegen sehen. — Zu unseren Füßen erblicken wir den Boden eines ziemlich breiten Alpenthales. — Zwischen Erlengebüsch und unter dem Schatten düsteren Nadelgehölzes fließt, durch Wiesen und an Feldern vorüber, die Möll ruhig und sanft uns entgegen. Das nahe, kaum verlassene Rauschen ihres plötzlichen Sturzes hinter uns läßt uns ihr zartes Rieseln vor uns nicht vernehmen. Zur Rechten erhebt sich aus ihm im mäßigen Abfalle ein Hügel, angeschmiegt der steilen Fläche des Gebirges, die an jener Seite bis hinauf zur Höhe des Tauern sich zieht, über den der Saumpfad nach Rauris führt. Auf dem äußersten Gipfel jenes Hügels prangt die herrliche Kirche des Dorfes, und während rechts von ihr die Gruppe seiner wenigen hölzernen Häuser malerisch sich anreiht, ragt ihr Thurm kühn empor in den heiteren Luftraum. — Zur Linken neben uns und im Hintergrunde vor uns steigt dunkles Gestein senkrecht aus dem Boden des Thales, wild überwachsen von finsteren Nadelwäldern, bis hinan zu jener Region, in der nur niedriges Krummholz dürftig sein Daseyn fristet.

Dort jedoch, wo über jener Felsenwand des Hintergrundes, im fernen Aetherblau, die nackten Gebirge einander näher gerückt sind, starrt zwischen ihnen eingelagert ein lichter Streifen. Es ist der große Pasterzen-Gletscher. Ueber ihn hinaus endlich glänzt der Gipfel des Großglockner in der eisigen Höhe seiner schwer besuchten Abgeschiedenheit.

Wer vermag es, den todten Buchstaben, die hier mehr zersplitternd, als ordnend vor uns stehen, den belebenden Hauch jener Fantasie einzuflößen, die dann in uns rege wird, wenn unser Auge die zerstreuten Züge des Ganzen mit Einem Blicke umfassen kann? Und dennoch haben wir selbst für das Schönste in der Natur, für das Erhabenste unserer Gedanken und Empfindungen mehr als Worte? —

Mit dem Gefühle der gespanntesten Erwartung verlassen wir Heiligenblut. Jeder Schritt, den wir aufwärts machen, bringt uns in immer reinere Lüfte, entfernet uns immer mehr von den Menschen und ihren Wohnungen, und führt uns endlich jenen Räumen entgegen, die, frei von jeglichem Treiben der Tiefe unter ihnen, durch die Fremdartigkeit ihrer Formen, durch das geheimnißvolle Walten ihrer Kräfte gerechtes Staunen erregen.

Ueber steile Felsenabhänge, unter dem wechselnden Schatten des Nadelholzes, gelangen wir am linken Ufer der Möll nach ungefähr einer Stunde zunächst an der Briczius-Capelle vorüber. Von ihr aufwärts wird der Pfad immer schroffer, hie und da selbst nicht gefahrlos. Die Bäume werden sparsamer; ihre Größe nimmt ab; altes Moos hängt von ihren dürren Aesten herab; viele derselben hat die Wuth der Stürme dem Boden entrissen, und sie liegen in ordnungsloser Zerwürfniß umher. Noch eine Stunde, und nur niedriges Krummholz bedeckt stellenweise die weiten und freien Alpentriften, die wir jetzt erreichen. Das Haupt des Großglockner schimmert in voller Majestät zu uns hernieder.

Doch was fesselt dort mit Einem Male unseren Blick? Was soll jenes ungeheure Schneefeld, hingelagert zwischen den Bergen, bedeuten, aus dem die seltsamsten Gestalten emporzuwachsen scheinen? Welch ein fremdartiges Krachen durchzittert die Luft! Welch ein dumpfes Rollen durchläuft mit Donnergetöse den weiten Kranz der Gebirge? — Es ist der Pasterzen-Gletscher, den unser Auge hier zum ersten Male erblickt, der im ungeheuren Kreise den Großglockner umzieht, und dessen dunkle Vorstellung, die wir bisher von ihm gehegt, nun zur klarsten Gewißheit geworden ist.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu stehen wir da und blicken bewundernd hin zu jenen erstarrten Massen, eine unerforschte Geburt von Jahrtausenden. Eine nie versiegende Quelle der Bäche, Flüsse und Ströme, die die Länder des Erdballes durchziehen, spottet sie vom Anbeginne dem Strahle der Sonne, und, fortwachsend im Verluste, senkt sie ihre eisigen Klüfte immer tiefer herab in die fruchtreichen Gelände des Thales.

So weit das Auge von hier gegen Nordwesten zu reichen vermag, zieht das Eisfeld des Pasterzen-Gletschers bei einer Breite von einer Stunde und einer Länge von fünf Stunden sich hin gegen das Alpendorf Kaprun in der salzburgischen Provinz Pinzgau; steigt beinahe ununterbrochen an den Abhängen des Großglockner empor, verbindet sich dort oben mit dem Leiter- und Kalser-Gletscher an der Seite von Tirol, und umgürtet, in Verbindung mit dem großen Pasterzenkeese, die Brust und die Lenden des gigantischen Glockner. Ja, selbst das Haupt desselben bedeckt noch ein Theil des ewigen Schnee's, um es gleichsam Gefahrbringend zu machen der kecken Kühnheit des Sterblichen, der es wagen will, den Scheitel desselben zu erklimmen.

Im Hinblicke auf den unendlichen Wechsel seiner Formen, im Geräusche seiner unterirdischen Gewässer, deren Laut aus seinen grauenvollen Klüften an unser Ohr dringt, und manchmal aufgeschreckt durch den Donner, mit dem er zuweilen berstet, ziehen wir an der nordöstlichen Seite des Gletschers aufwärts und erreichen endlich an der sogenannten Gamsgrube die gemauerte Hütte, die von Sr. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann von Oesterreich den Namen trägt, und durch Höchstdesselben Fürsorge im Jahre 1833 zum Schutze der Naturfreunde erbaut worden ist.

Ein erstarrendes Bild des kältesten Winters, selbst unter der Gluth des heißesten Sommers, stellt sich an ihr unserer Betrachtung dar. Vor uns liegt die breite Fläche des Gletschers, und aus ihr im Hintergrunde steigt in schwindelerregender Höhe der Großglockner in freier, stolzer Größe und Erhabenheit empor; zeigt hie und da, zwischen Schnee und Eis sein nacktes, schwarzes Gestein, und endet dort, wo die blaue Farbe des Himmels in einen tieferen Ton sich verliert, in einer Spitze, auf der wir in den Weltenraum um 11,991 Fuß tiefer gedrungen sind.

Betrachten wir diese Erscheinung mit dem Auge der poetischen Empfindung, so erkennen wir die Wahrheit dessen, was uns Heinrich Zschokke in seinen classischen Stellen der Schweiz so unübertrefflich schön von den Gletschern sagt: „Hier waltet Todesstille. Dann und wann nur wird sie vom Wiederhall fernen Lawinendonners, oder von einem schneidenden Windzug gestört, der zwischen dem Geklüfte der Felsen seufzt. Je höher man in die breiten Schneegefilde hinaufsteigt, die kein Sommer hinwegthaut, je ernster wird das Gemüth Dessen, der hier allein noch in der unermeßlichen Einsamkeit zu athmen wagt. Man ist rings von den Schrecknissen einer ungeheuren Zerstörung belagert. Da scheint nie Leben gelächelt zu haben. Man steht auf den Ruinen einer Welt. Der stumme Tod hat da seinen ewigen Thron. Unter ihm breitet sich das weiße Leichentuch der Natur über Alles aus. Wo es der Sturm aber stellenweise zerrissen hat, liegt das Gerippe und schwarze Felsengebein des Erdballs entblößt. Die starren Gipfel, Firsten und Zacken des Gebirges, welche in seltsamen Gebilden umherstehen, gleichen riesigen Grabmalen. Nirgends Bewegung über dem Weltleichnam. Nur eine Wolke schleicht am Himmel, und zieht über die Eiswüsten einen fahlen Schatten nach."

„Kein anderes Schauspiel erzeugt in solchem Maße das Gefühl grauenvoller Erhabenheit, etwa noch das Weltmeer im Kriege mit dem Orkan. Dieß spiegelt uns noch Leben, aber das Entsetzliche des Lebens ab. Doch in den Einöden des ewigen Eises über den Wolken, wo kein Halm vom Felsen nickt, wo nichts laut ist, als der eigene Pulsschlag; wo im Anblicke allge-

meiner Vernichtung uns das Gefühl eigener Vernichtung überwältigt, da tritt uns der Weltentod in entsetzlicher Majestät entgegen."

„Streift man aber die ersten Wirkungen der furchtsamen Einbildungskraft ab, und betrachtet das Reich der Gletscher mit dem Forscherblicke eines de Saussure von Genf, eines Hugi von Solothurn, so offenbart sich die schöpferische Herrlichkeit Gottes auch inmitten der hocherhabenen Wildniß. Dem Scheintode der Natur entblüht ein anderes Leben. Dem Eise entsprossen unbekannte Pflanzen. Die Gletscher athmen, die Firnen bewegen sich. Man steht in einer Welt neuer Wunder."

Und damit sind wir auch dem eigentlichen Ziele unserer nachfolgenden Darstellung nahe gerückt. „Jede Bewunderung ausgedehnter Massen ist die dunkle Gewalt eines unwillkührlichen Eindruckes." Ihre Wirkungen verschwinden nicht selten mit ihrem Gegenstande, und unser Gewinn, den wir aus einer so gearteten Betrachtung der Natur ziehen, schmilzt häufig bis auf das geringe Product der einfachsten Erinnerung zusammen, — der nächste Weg zur Bettlerarmuth des geistigen Daseyns.

Ganz anders hingegen stellt sich der Vortheil für uns heraus, wenn wir vom Großen der Naturerscheinungen bis zur Bewunderung auch des Kleinen herniedersteigen: auf dem lohnenden Wege der Untersuchung auf die Ursachen derselben gelangen, und eben dadurch die schönste Frucht unseres Nachdenkens erreichen. Während wir uns dort nur an äußere Formen und Fernen halten, nahen wir hier oft der bildenden Kraft sowohl in der Mannigfaltigkeit, als auch in der Gleichheit tausendfach wiederholter Erscheinungen. Ist aber dieß der Fall, dann bedarf es für die Bereicherung unseres Innern keiner aufregenden Stunden mehr. Der stille Gang unserer Forschungen, selbst in der einsamen Abgeschiedenheit von der hocherhabenen Natur, entzündet durch den reizenden Wechsel seiner Folgerungen auf's Neue unsere Fantasie, und wir gelangen auf diese Art durch die Zergliederung des Verstandes unbemerkt zu dem längst entschwundenen Gemälde des großen Ganzen unserer Bewunderung zurück.

Von diesem Gesichtspuncte geleitet, wollen wir uns daher nicht bloß damit begnügen, die Gletscher, und insbesondere den Pasterzen-Gletscher, als den einzigen, den Kärnten besitzt, in ihren allgemeinsten Erscheinungen als würdigen Stoff unserer Betrachtung zu erkennen, sondern im Hinblicke auf die hohe Wichtigkeit, so wie auf die belehrenden und einflußreichen Folgen, die aus der Kenntniß ihres Wesens für die Geologie hervorgehen, unsere Leser mit den Untersuchungen bekannt machen, welche, zumal in den neueren Zeiten, durch die hervorragendsten Gründer und Beförderer der Naturwissenschaften über die Bildung und das Wesen der Gletscher zur Erklärung ihrer äußeren und inneren Eigenschaften angestellt worden sind.

Jahrtausende sind vergangen, und noch herrschte ein völliges Dunkel über ihnen. Saussure war der Erste, der einen hellleuchtenden Strahl auf sie warf. Seinen Anregungen folgten in jüngster Zeit die Bemühungen eines Agassiz, Charpentier, Forbes, Hugi u. m. A., die mit Scharfsinn und Aufwand an Geld, Zeit und Mühe, ja selbst nicht ohne Gefahr für ihr Leben, durch Liebe und Fleiß die jetzige Kenntniß der Natur dieser seltenen Producte der schöpferischen Kraft zu der gegenwärtigen erfreulichen Höhe gesteigert haben.

Ohne uns jedoch durch eine Zusammenstellung des Mannigfaltigen der Urtheile, die über diesen Gegenstand bereits öffentlich bekannt gemacht wurden, in eine kritische Beleuchtung derselben einzulassen, folgen wir hier, als genügend für unseren Zweck, bloß den Ansichten des L. J. Hugi von Solothurn. Indem wir es thun, kann der Wissenschaft schon dadurch zum Theile geholfen werden, daß wir auch auf anderem Wege die Resultate seiner mühsamen Forschungen und consequenten Folgerungen zu verbreiten, die allgemeine Aufmerksamkeit des kärntnerischen Publicums auf sie zu lenken, und eben dadurch die Liebe für weitere Untersuchungen zu erwecken trachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Schüler dem Lehrer.

Sonett.

Schwer ist der Anfang — Gott gibt das Gedeihen!
Die Muttersorge geht dem Kind zur Seite,
Die Liebe wacht, daß dessen Fuß nicht gleite,
Bis Zeit und Kraft ihm sichern Gang verleihen.
Der Gärtner muß viel Müh' dem Bäumchen weihen,
Daß Frost und Hitz' ihm Schaden nicht bereite,
Daß siegend es mit Wind und Wetter streite,
Bis stark es steht in seiner Brüder Reihen.
Sind wir nicht Kinder? — Ja, nach Mutter Sitte
Hast Du geführt des schwachen Geistes Schritte,
Die kühn nun zieh'n des Wissens steil're Wege;
Sind wir nicht Bäumchen, stark durch Deine Pflege?
Nimm unsern Dank! Bald kann, Gott gab Gedeihen,
Der Bäume Blüthe Dich und Frucht erfreuen!

— II —

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Wer sich nur immer in Bologna ein wenig umsieht, dem fallen die zwei nahe neben einander stehenden schiefen Thürme auf; diese sonderbaren Bauwerke, von denen man nicht weiß, ob sie Laune des Meisters oder der nachgebende Grund so gestellt. Der eine, genannt Asinelli, ist bei 50 Klafter hoch, und neigt um 5 Fuß, er steht schon 600 Jahre, und gleicht in der Bauart unseren Schrottthürmen. Der andere, 26 Klafter hoch, genannt Gorisendi, ist nur eine unförmliche Ziegelmasse, jedoch ist die Neigung, bei geringer Höhe, noch einmal so stark, als beim ersten.

Beinahe inmitten der Stadt, am großen Platze (piazza maggiore) ist eine prächtige Fontaine mit einem Neptun aus Erz, der 20,000 Pfund wiegt.

Italien ist einmal das Land der Gemälde, so ist

auch wieder die hiesige Bildergallerie (ein Museum) verherrlichet durch die Meisterwerke der bolognesischen Schule. Doch hier sieht man die h. Cäcilie von dem unübertroffenen Raphael, und vergißt, obschon gewiß ungerechter Weise, die anderen Herrlichkeiten. Dieses Bild ist die Huterin der Schwelle, der erste Wegzeiger zu den Schöpfungen des großen Malers, die wir noch sehen sollten!

Der Baustyl der Kirchen ist gerade nicht besonders und den meisten fehlen die Façaden; St. Petronio, die größte Kirche der Stadt und eine der größten Europa's, erbaut im 14. Jahrhunderte, hat in der Antonius-Capelle prachtvolle Glasmalereien an den Fenstern, welche nach Zeichnungen von Michael Angelo seyn sollen. Die Gluth der Farben, die Beobachtung der Schattirung bis ins kleinste Detail ist wahrhaft bewunderungswürdig. In der Kirche des h. Domenico ist das Grab des Königs Enzio! Wer kennt nicht die tragische Geschichte des unglücklichen Sohnes Friedrich's II.? Wer wird nicht mit Theilnahme verweilen an diesem Denkmale, als dem Ziele, wo der arme Gefangene von allen Banden erlöst wurde?

Bologna's Universität, gegründet im 12. Jahrhundert, war einst die berühmteste Italiens. Ja die Bologneser wollen ihr Alter bis in's Jahr 425 hinauf setzen? Der Hof, die Hörsäle, die Treppen, kurz das ganze Gebäude ist wahrhaft prächtig. Marmor, Stuckarbeiten, Säulen, Malereien sind nicht gespart worden, um diesem Hause jenes würdevolle Aussehen zu geben, das doch wenigstens zum Theil jedes solche haben sollte, in dem der Geist die höchsten Güter des Lebens, Religion und Wissenschaft, sich aneignen kann. Auf der Treppe fallen vorzüglich auf: 2 Büsten weiblicher Doctoren. Die eine, Porträt der Clotilde Tambroni, Professorin der griechischen Sprache; die andere der Laura Bassi, Lehrerin der Philosophie. Die Herren Professoren und Studiosi scheinen aber im Jahre 1830 das Kirchenrecht anders interpretirt zu haben, als der gottselige Irenerius; denn ob der im nämlichen Jahre ausgebrochenen Revolution ist die Universität eigentlich geschlossen, es wird aber doch noch immer fort (mit Stillschweigen der Behörde) darin vorgetragen. Auch lag gewisser Freiheits-Ideen halber mehrere Jahre österreichisches Militär hier, vor dem man noch in der Erinnerung gewaltigen Respekt hat.

Bei fünf Wochen lang war ich schon immer nur in Gassen und Straßen, Gallerien, Kirchen und Pallästen. Ich sehnte mich wieder einmal nach Gottes freier Natur (denn beim schnellen Fahren genießt man wenig davon). Mein Reisegefährte, durch das rauhe Klima aufgeregt, zog es vor, zu Hause zu bleiben. Ich nahm daher meinen Mantel, und ging auf gut Glück beim nächsten Thore der Stadt hinaus. Obschon es die letzte Nacht gefroren hatte, so war es doch außerhalb der Mauern grün, wie bei uns im Mai. Herrliche Akazien-Alleen laufen um die ganze Stadt, und die lebendigen Zäune der benachbarten Gärten prangten noch im vollen Blätterschmucke. Ich sah auf einem benachbarten Hügel eine große Kirche, und erfuhr später, daß es Maria dell Annunziata gewesen. Hin lenkte ich meine Schritte, der Weg war sehr gut, mitten durch eine Wiese; Gänseblümchen, die Münze, Basilicum blühten noch. Ich sah mich nicht früher um, als bis ich am Plateau angelangt war. Ich drehte mich um, und wer beschreibt mein Entzücken. Bologna mit seinen röthlichen Mauern, seinen Thürmen und hohen Kirchen, seinen noch grünenden Alleen lag vor mir, mitten in einer fruchtbaren Ebene, so weit nur das Auge reichte, mit Hunderten von weiß glänzenden Villen bedeckt, hinter mir die blauen Appeninnen, und darüber ausgespannt ein dunkelblauer, wolkenloser Himmel mit der flammenden Scheibe der bald untergehenden Sonne. Ich athmete freier, als schon lange, pflückte einige Blümchen, und ging seltsam gestärkt nach Hause. Ich hatte auch wirklich einigen Muth nöthig, denn das alte Brustübel meines lieben Freundes fing an, sich hier gewaltig zu regen, und wir hatten noch das Gebirge zu passieren. Da jedoch der Himmel wolkenlos, und mit dem nächsten Witterungswechsel Schnee zu befürchten ist, so hatten wir nichts zu versäumen, und treten in Gottes Namen, nach Expedition der Briefe, um 7 Uhr Abends mit der päpstlichen Diligence unsere Reise über die Appeninnen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Febr. u. März 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	323·4	322·0	322·7	+ 5·8	— 0·0	+ 2·0	3·0	2·0	2·5	W	SW	NW	neblig	Regen	neblig	0·18
27.	324·0	323·2	323·6	+ 5·0	+ 1·0	+ 2·1	3·0	2·0	2·5	W	NO.	NO	detto	trüb	detto	—
28	324·0	323·5	323·8	+ 3·0	+ 1·0	+ 2·1	2·5	2·0	2·2	NW	O	O	detto	detto	detto	—
1.	325·3	324·2	324·6	+ 6·5	+ 0·0	+ 2·1	3·3	2·0	2·2	SO	O	SO	detto	rein	rein	—
2.	324·7	323·2	323·8	+ 12·0	— 0·8	+ 4·7	3·4	1·9	2·5	W	O	SO	detto	heiter	detto	—
3.	324·7	323·5	324·2	+ 16·0	+ 0·2	+ 5·5	4·1	2·0	2·5	W	O	W	detto	detto	detto	—
4.	323·0	321·0	321·8	+ 15·2	— 1·0	+ 5·3	4·4	1·8	2·5	W	SO	W	rein	rein	detto	—
	324·7	321·0	323·5	+ 16·0	— 1·0	+ 3·4	4·4	1·8	2·4	Herrschender Wind: O						0·18
Im Febr.	326·9	316·1	321·2	+ 10·6	— 9·2	+ 0·3	3·0	0·8	1·6	Mittl. Windrichtung N 15° O						0·33

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 14. März 1846. 11.

I.

Zum hohen Namensfeste
Sr. Excellenz des Herrn Landeshauptmanns, Joseph Daublewsky Freiherrn v. Sterneck und Ehrenstein rc. rc.

Dem Fruchtbaum' gleiche stets der Menschen Leben,
Dem kräftigen mit seiner reichen Bürde,
Daß mit dem Herbst' der Kräfte nicht die Zierde
Der edlen Thaten fehle unser'm Streben.

Du Edler strebtest, Thaten voll Begierde
Wie Perlen in Dein Lebensbild zu weben;
Es sah das Vaterland von Deiner Würde
Des Segens Früchte auf sich niederschweben.

D'rum höre Du, des Nützlichen und Schönen,
Beförderer, der Freude Lied ertönen,
Des Dankes Worte, daß Du uns beschieden!

O daß Dein Geist und Deines Herzens Milde
Noch lange diene uns zum sich'ren Schilde!
Für Kärnten möge nie Dein Herz ermüden!

Kroner.

II.

Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher,
mit besonderer Rücksicht auf den Pasterzen-Gletscher des Großglockner im Möllthale Kärntens.

(Fortsetzung.)

Die allgemeinsten wahrnehmbaren Eigenschaften aller Gletscher sind:

1. Ihre Sprünge und Klüfte; das Krachen und Donnern derselben als Folge.

2. Eine körnige eisige Masse ihres Körpers, besonders an der Oberfläche, die von oben herab an Größe der einzelnen Theile zunimmt.

3. Die Anhäufungen von Steinen (sogenannten Moränen), die längs derselben sich hernieder ziehen.

4. Ein fortwährendes Wachsen, Aufblähen und Sinken; und endlich

5. eine fortgesetzte Bewegung ihrer Masse.

Bevor wir jedoch zur Erklärung dieser Gesammt-Eigenschaften schreiten, schicken wir einige erläuternde Bemerkungen voraus.

Der Urstoff aller Gletscher ist der Schnee, der bei einer Höhe von 10—14,000 Fuß ohne Ausnahme in seiner ursprünglichen Nadel- oder Sternform, bei feuchterer Luft hingegen als Staubschnee oder Schneeriesel, jedoch nur in geringer Menge, als ein Product der Luft aus ihr niederfällt.

Wenn der Schnee während der Dauer des ersten Jahres nicht ganz wegschmilzt, und dabei sowohl seine Form, als auch seine innere Structur verändert, so geht er in Firn über, und die Linie, über welcher aufwärts diese Erscheinung Statt findet, heißt die Firnlinie, deren Grenzen viel bestimmter sind, als jene der Schneelinie.

Die von den anliegenden Gebirgen herabstürzenden Steintrümmer sammeln sich an den beiden Seiten des Gletschers, und bilden dort unter dem Einflusse der Bewegung seiner Gesammtmasse die sogenannten Moränen, die in der Schweiz den Namen Randdecken führen.

Vereinigen sich zwei Gletscher, so bilden zwei Moränen derselben die Gufferlinie, die dem Pasterzengletscher, da er nur ein einfacher Gletscher ist, fehlt.

Die Gesammtmasse der Gletscher besteht demnach aus Schnee, Firn und Gletschereis, deren Eigenschaften wir nun näher untersuchen wollen.

a. Der Schnee.

Der Schnee überhaupt wird als eine Krystallisation aus atmosphärischen Dunstbläschen betrachtet. Die Krystalle fallen bald in ihrer ursprünglichen Form herab, bald aber verfließen sich diese wieder und vereinen sich zu Flocken. Aus der anfänglichen Nadelform bilden sich Stern- und unzählige andere Formen. Daher gibt eine große Menge Schnee verhältnißmäßig nur wenig Wasser. Auf der Erde liegend, nimmt der Schnee durch den Einfluß der atmosphärischen Luft ein eigenthümliches Gefüge an. Seine oberste Fläche wird bald körnig, während die untere noch weich und sich lange gleich bleibt. Nur beständiges Umkehren macht die ganze Masse endlich körnig, und diese schmilzt dann auch zwölfmal schwerer, als gewöhnlicher Schnee. (Alter, gekörnter Schnee enthält salzsauren Kalk, und ist daher als Dungmittel für die Vegetation sehr günstig.) Im Gegensatze zu dem Schnee der

tieferen Gegenden, körnt sich der Hochschnee viel schneller, und schmilzt er auch, so geht wegen der Trockenheit der Luft in den Regionen von 10- bis 12,000 Fuß Höhe das Product größten Theils in Luftform in die Atmosphäre über.

Der hartgewordene und über der Firnlinie schon gekörnte Schnee ist im Beginne seiner Bildung zum Firn von bestimmten Flächen begrenzt. Seine Masse läßt sich, selbst bei großer Hitze, nicht mehr ballen, und die Körner derselben fallen wie Sand auseinander. Was der Tag lockert, kittet die Nacht wieder zur festen Masse, und dieser wiederkehrende Wechsel macht auch den Unterschied zwischen dem Firn- und Gletschereise und dem gewöhnlichen.

b. Der Firn.

Der während der Dauer des ersten Jahres über der Firnlinie nicht geschmolzene Schnee geht, wie wir bereits erwähnt haben, in Firn über, und besteht, dem Vorhergehenden gemäß, aus einzelnen Körnern, theils gelockert, theils vereint durch ein Bindemittel. Seine Eigenschaften sind wesentlich verschieden von dem einfachen Körnerschnee; denn dieser schmilzt bei Weitem leichter, als der Firn. Auch liegt zwischen beiden der Unterschied, daß der Körnerschnee in erhöheter Temperatur zu einer gleichförmigen Masse schmilzt, während beim Firn zuerst das Bindemittel zerfließt, und die Masse in einzelne Körner zerfällt, die jedoch nicht im Mindesten angegriffen werden.

Ueber der Höhe von 10,000 Fuß ist der Firn durchaus weiß, mehr schwammig, in seinen Körnern porös, und specifisch leichter, als das Gletschereis; die Körner 1—2 Zoll groß. Während bei erhöheter Temperatur das Bindeeis zwischen dem Firne schmilzt, bleibt dieser selbst unverändert; nur absorbirt er die um ihn entstandene Feuchtigkeit, woher die Trockenheit über seiner Fläche hin entsteht. Indem die nachfolgende Kälte die Körner vergrößert, wird Alles wieder zur compacten Masse. Die Körner des Firn in jener Höhe haben eine dem Gletscherkorn ähnliche Kernmasse, die gegen ihre Oberfläche in's Schneeartige sich verläuft. Durch die Kälte wird jedoch nach und nach auch die Rindenmasse der Kernmasse gleich, die durchaus kein Gefüge entdecken läßt. (Dieses beständige Weich- und wieder Hartwerden der Firnkörner, ihr verlornes und wieder erhaltenes Gewicht läßt vermuthen, daß gewisse Stoffe in Luftform entweichen.)

Zwischen 10- und 9,000 Fuß abwärts haben die Firnkörner schon mehr Gleichförmigkeit ihrer Masse, und die Farbe derselben geht bereits in's Bläuliche. Auch sind sie schon größer, nehmen unter der Firnlinie zu, wo sie am Ausgange langer Gletscher oft beinahe die Größe eines Hühnereies erreichen, haben zugleich bestimmte Flächen und Kanten, und aller Unterschied zwischen Kern- und Rindenmasse hört auf.

Zwischen 7- und 8,000 Fuß geht endlich der Firn in Gletschereis über. Alles ist Eine Masse.

Die Gesammtmenge der Firnkörner eines Gletschers bildet die Firnmasse, deren Dicke bei einer Höhe von 11—12,000 Fuß nur gering ist, weiter abwärts zunimmt, in der Nähe der Firnlinie die größte Mächtigkeit erreicht, und gegen den Ausgang des Gletschers wieder abnimmt. Auf dem Firne schmilzt der jährliche Schnee selten ganz weg, wie dieß auf dem Gletscher der Fall ist, sondern jedes Jahr erzeugt durch seinen Schnee eine neue Schichte. Die Menge des Firn würde sich demnach ungeheuer anhäufen, wenn die Ganzmasse durch die fortwährende Entwicklung ihrer Körner sich nicht beständig abwärts schöbe. Aus jenen Schichten und dieser steten Bewegung ergibt sich daher auch am Gletscher nach beiden Richtungen ein immer größeres Alter; und was die Ganzmasse zeigt, das finden wir in ihren einzelnen Theilen wieder.

Rücksichtlich der Temperatur findet zwischen der compacten, festen und undurchdringlichen Masse des Gletschereises und jener des lockeren Firnes der Unterschied Statt, daß sie dort beständig sich gleich bleibt, während sie bei starker Kälte im Firne um einige Grade unter den Gefrierpunct sinkt, bei starker Wärme hingegen mehrere Grade über denselben steigt.

c. Gletschereis.

Eigenschaften desselben.

Dem Vorhergehenden zu Folge, entwickelt sich der Firn aus dem Schnee, und der Firn ist wieder die Bedingung für die Bildung jener compacten, großen, starren und scheinbar unbeweglichen Eismassen, die wir mit allen ihren fremdartigen Erscheinungen staunend bewundern, selbst dann noch, wenn auch der helle Strahl der wissenschaftlichen Beleuchtung über ihnen verbreitet liegt.

Die Gletscher, die ungefähr in einer Höhe von 7000 Fuß beginnen, und von dort abwärts bis zu unbestimmten Tiefen der Thäler sich senken, sind das allmählich entstandene Product der bereits groß entwickelten Firnkörner, und zeigen uns in ihrer festen Verbindung eine Ganzmasse von ewigem Eise, dessen Eigenschaften wir nun näher untersuchen wollen.

Das Erste, was wir hier in Betrachtung ziehen, ist die Luft über den Gletschern. Hier finden wir, daß sie bei Nacht außerordentlich trocken, bei Tage hingegen feucht ist. Dieser Wechsel der Erscheinung, den die Erfahrung bestätiget, führt uns nothwendig zu der Annahme einer gegenseitigen Reaction zwischen Luft und Gletscher, die auch durch angestellte Versuche außer allen Zweifel gesetzt wurde. Man hat nämlich Gletschereis in Flaschen gelegt, und, mit einer dünnen Röhre versehen, unter Quecksilber gebracht. Das darauf gefolgte abwechselnde Steigen und Fallen des Letzteren in derselben hat gezeigt, daß ein Einsaugen und wieder Freigeben der Luft durch die Gletschermasse Statt findet, und daß nur einzelne Körnerhaufen oder gewöhnliches Eis hievon eine Ausnahme mache. Unterdessen darf nicht bezweifelt werden, daß die Einsaugung durch die Gletscher auch in bloßer Luftform geschieht, deren Folge eine auffallende Contraction der Luft ist. Daß übrigens das Einsaugen jeder Feuchtigkeit durch die Gletscher sehr begierig geschehe, und demgemäß eine außerordentliche Trockenheit erzeugt, dafür spricht der Umstand, daß Hygroskope über der rauhen Oberfläche des Gletschers keine Wirkung zeigen; ferner das Leichter- und wieder Schwererwerden des Gletschereises in einzelnen Stücken und in freier Atmosphäre; so wie der eigenthümliche herbe Geschmack desselben, und endlich die Erfahrung, daß Eisen und andere oxydirbare Substanzen auf oder in demselben unverletzt bleiben.

Die große Verschiedenheit des Einflusses, den die Atmosphäre auf die Oberfläche des Gletschereises äußert, ergibt sich aus nachstehendem Versuche. Wird eine Gletschermasse von mehreren Klaftern glatt gehobelt, ein Theil derselben freigelassen, der zweite mit Sand und Steintrümmern belegt, und der dritte mit geknettetem Thon bedeckt, so zeigt sich nach 16—17 Tagen durch die Einwirkung der Atmosphäre die erste sehr rauh, uneben und knorrig, die zweite eben, aber unter den Steinen 3—5 Zoll erhoben und aufgebläht, die dritte scheinbar unverändert. — Aus diesen Versuchen, die im Sommer und Winter gleiche Resultate liefern, geht hervor, daß das Gletschereis keine todte, gegen die Atmosphäre unthätige Masse sey, sondern daß zwischen beiden eine fortwährende Wechselwirkung, mithin ein beständiges Bilden und Umbilden Statt finde.

Was die Temperatur im Innern des Gletschereises betrifft, so steht sie, den angestellten Versuchen zu Folge, überall auf dem Gefrierpuncte, und nur die Rindenmasse bringt hie und da einen Wechsel. Die Temperatur des Bodens unter dem Gletscher ist im Winter ebenfalls der Gefrierpunct. Daraus geht hervor, daß im Innern der Gletschermasse weder Contraction noch Expansion erfolgen könne. Und doch sehen wir die sehr compacte Masse nach allen Richtungen sich ausdehnen und in dem Verhältnisse in allen einzelnen Theilen sich verschieben, wie die Masse geringer wird, der freien Luftwirkung mehr ausgesetzt ist, oder geringerer Widerstand der Bewegung sich entgegen setzt. Ferner sehen wir von den höchsten Firnregionen bis zum unteren Ausgange der Gletscher eine allmählig größere Entwicklung der Körner und des körnigen Gefüges; endlich zeigt uns die Erfahrung, daß Firn und Gletscher am Rande sich schneller vorwärts schieben, als in der Mitte, die Außenfläche schneller, als die Innenmasse. Wollten wir alle diese Erscheinungen auf bloß mechanischem Wege erklären, so wäre es für die Bildung und das Wesen der Gletscher unzureichend, wie sich dieß aus dem Nachfolgenden noch deutlicher ergeben wird.

Gletschereis ist für den Geschmack stark zusammenziehend, Durst und bei Vielen Durchfall erregend, daher nicht trinkbar. Wird nun solches unter gelinder Temperatur in Wasser verwandelt, dieses bei starker Kälte auf das Gletschereis gebracht, so geht es bald in eine Eiskruste über, die aber keineswegs das Gefüge des Gletschereises, noch viel weniger dessen Luftblasen und Geschmack besitzt. — Schafhirten lassen daher Gletschereis auf hohen Alpenfelsen an der Sonne schmelzen und fangen es tiefer als trinkbares Wasser auf; aber erst in einer Entfernung von 40 bis 50 Fuß, da es oben noch ungenießbar, und erst unten zum besten kohlensauren Quellwasser wird. Gletscherwasser wird selbst dann vortrefflich und trinkbar, wenn es in einem Gefäße tüchtig durchgepeitscht wird.

Das Gletschereis besitzt nicht das stöchiometrische Verhältniß der Stoffe, wie das Wasser; da, wie die Versuche es zeigen, in einem mit Wasser gefüllten, mit Oel übergossenen und einer sehr starken Kälte ausgesetzten Glase die plötzliche Eisbildung nur dann Statt findet, wenn man mit einem Röhrchen eine Luftblase in's Wasser bringt, und dann die Bildung des Eises nur von der Luftblase angefangen beginnt, so gibt es den Beweis, daß die Atmosphäre für jede Eisbildung durchaus nothwendig ist.

Da ferner jedes gewöhnliche Eis verschiedene Schichten hat, diese aber Blasen mit veränderlicher Beschaffenheit besitzen, und diese Schichten in beständiger polarer Wechselwirkung und Thätigkeit stehen, die mit der Kälte und ihrer Fortbildung zunehmen, so erklärt es sich, warum das Eis mit steigender Kälte sich ausdehnt, während dieß bei allen anderen Körpern nur durch die Wärme geschieht.

Kein Körper geht in eine andere Form über, ohne nicht auch sein stöchiometrisches Verhältniß zu verändern. Es muß angenommen werden, daß beim Gletscher, wenn er ausdünstet, nicht alle seine stöchiometrischen Bestandtheile in die Luftform übergehen, sondern vorherrschend nur der eine oder der andere; und wenn er fremde Stoffe wieder aufnimmt, wandelt er selbe im eigentlichen Sinne erst in seine homogene, gesäuerte Masse um. Mit der Ausdünstung ist zugleich auch das Streben nach Einsaugung verbunden.

Die innige und feste Verbindung der Firnkörner bildet die compacte Masse des Gletschereises. Aus dieser Zusammensetzungsart ergeben sich zwei Erscheinungen an demselben: die sogenannten Haarspalten (Trennungsflächen) und die Gletscherblasen.

Beim Firne sind die Haarspalten sehr unbestimmt, so wie die Form der Körner und ihre Begrenzung. Beim Gletscher hingegen berühren sich die Seiten in bestimmten Flächen, und werden, auf irgend einem Felsblocke frei dem lauen Luftzuge ausgesetzt, deutlich sichtbar; lockern sich endlich auf, und die ganze Masse fällt dann bei erhöheter Temperatur in Körner auseinander, die von der rückkehrenden Kälte wieder zur compacten Masse, ohne Spur von Haarspalten, wird. — Am Eise vom unteren Ende des Gletschers erscheinen die Haarspalten entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen. Dagegen fangen bei starker und stiller Wärme, ohne lauen Luftzug, die Körner selbst zu schmelzen an, ohne daß eine allmählige Auflockerung Statt fände.

Und hier ist es, wo die Luftbläschen in den Körnern selbst dort sichtbar werden, wo früher keine Spur derselben zu entdecken war, mit der Schmelzung zunehmen und oft einen halben Zoll groß werden. Das bestimmte Hervortreten und Sichtbarwerden der eben erwähnten Luftblasen findet, wie die Erfahrung es lehrt, besonders dann erst Statt, wenn die schwammige, poröse Beschaffenheit der Firnkörner in die feste und compacte Masse des Gletschereises übergeht. Erst mit der Zunahme der Kernmasse aus der Rindenmasse treten bestimmte Blasen auf; sie sind rundlicht, am Rande klein und gegen die Körnermitte noch kleiner. Oft erscheinen sie auch nur als ein Netz von graulichten Puncten, vorzüglich beim mehr entwickelten Gletscher. Am Ende desselben verschwindet dieses Blasennetz dem freien Auge gänzlich, und ist oft an einem und demselben Gletscherstücke nur dem bewaffneten Auge als ein Aggregat von grauen Puncten sichtbar, welche sich nicht selten bis zur leicht erkennbaren Blasenform erweitern.

Wenn der Gletscher zu schmelzen und sich aufzulösen anfängt, entstehen immer Blasen anderer Art, stets einzeln, regelmäßig und nie ein ganzes Netz bildend. Oft werden sie selbst zollgroß, und immer erscheinen sie,

mit den zugleich entstehenden Haarspalten in Verbindung.

Mit dem Daseyn und der Menge der Blasennetze und dem Verschwinden derselben hängt die Gletscherfarbe und ihre Veränderung innig zusammen, die bei dem Erscheinen der letztgenannten Blasen jedes Mal das schönste Hellblau zeigt; bei dem bestimmteren Hervortreten der Blasenpuncte mehr in's Dunkle übergeht, bis endlich, bei noch deutlicherer Entwicklung derselben, die meergrüne Farbe herrschend wird.

Unbezweifelt steht auf diese Art mit der bestimmten Farbenänderung der Gletscher, die Veränderung des Blasennetzes in wesentlicher Beziehung, und spricht unläugbar für die Wechselwirkung der Gletscher mit der Atmosphäre, so wie für die innere Entwicklung und Beweglichkeit der Gletschermasse, welche Ansicht wir durch nachstehende Bemerkungen zu begründen suchen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Reise - Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Florenz, am 30. November 1845.

Der Weg von Bologna nach Florenz über die Appeninnen ist einer der beschwerlichsten. Einige Stunden außerhalb Bologna fängt die Strasse schon an, sich zu heben, und so geht sie, stets höher steigend, bei 13 bis 14 Stunden immer aufwärts. Wir hatten, um bequem zu sitzen, die ganze eine Seite der sogenannten Rotonda (des hinteren Theils des Wagens) genommen; uns gegenüber hatten drei Gestalten die Plätze eingenommen, die wir in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnten; die geschlossenen Fenster hielten die Kälte auf, es war ganz behaglich warm, und so ließ es sich wirklich recht gut, diese gefürchteten Berge zu passiren. Je höher unser Wagen sich hinaufwand, desto heller funkelten die Gestirne, und man hätte diese Nacht eine poetische nennen können, wenn nicht mancher Umstand uns leider immer daran gemahnt hätte, daß wir uns nur in einer prosaischen Diligence befanden. Doch an Alles gewöhnt man sich, und so kam es, daß wir die zweite Hälfte der Nacht meist schlafend zubrachten, bis wir bei schon anbrechender Dämmerung des Morgens durch das heftige Rasseln der Räder auf hartem Steinboden aufgeweckt wurden. Der Wagenschlag öffnete sich, und der Schreckensruf: „Das Grenz-Zollamt, meine Herren, die Schlüsseln zu Ihren Koffern!“ ertönte. Wir befanden uns in einer ungeheuren Halle; die gewaltigen Thore wurden geschlossen, und nun fingen die gewöhnlichen Plackereien des Abladens des ganzen Passagiergutes, des Visitirens, des Fragens und so weiter, an. Dieser liebenswerthe Ort heißt Filigare; wir hatten somit wieder eine Grenze passirt, und waren im Toskanischen. Die Ausdehnung der Appeninnen ist sehr groß. Gipfel an Gipfel ist zu ersteigen. Der Weg ist oft sehr steil, so daß wir zu unseren 5 Pferden meistens noch 4 Ochsen hinzubekamen. Kein Schnee war noch zum größten Glücke zu sehen; Alles hat hier einen öden Charakter, und bietet nicht die pittoresken Ansichten der Alpen. Die einzelnen Häuser und Gasthöfe sind aus Quadern erbaut, und die Dächer mit großen Steinen des heftigen Windes wegen beschwert. Herden von Schafen nagten das um diese Jahreszeit spärliche Gras ab. Zwei der schönsten Anblicke büßten wir ein, den einen Punct, von wo aus man das adriatische Meer und den Po sieht, hatten wir noch bei Nacht passirt, den anderen, wo man die sehr merkwürdige Erscheinung des Monte di Fo (eine starke bläuliche Flamme, entweder der Rest eines alten oder der Vorbote eines neuen Vulkans) sieht, legten wir bei schon hellem Tage zurück. Eine redselige Italienerin, die sich mit mehreren in der Diligence bei uns befand, nannte uns die Namen der Weiler oder anderer Gegenstände, an denen wir vorüberfuhren, her. Jetzt endlich, versicherte sie, sollte an dem höchsten Puncte, genannt das Joch (Giogo), ein wahres Riesenwerk zu sehen seyn. Schutzmauern gegen den Wind, der sonst hier manches Mal Menschen, Pferde, Wägen in den Abgrund schleuderte. Wir waren auf etwas den egyptischen Pyramiden Aehnliches gefaßt; erstaunten aber sehr, als wir einige zwar starke, aber höchstens einige Klafter hohe, und im Verhältnisse kurze Mauern sahen. Die Donna, welche unsere Enttäuschung und das Lächeln in unseren Gesichtern wahrnahm, war darüber so erbost, daß sie im Verlaufe des Tages kein Wort mehr sprach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	323·6	320·1	320·3	+ 13·5	— 1·6	+ 5·3	3·2	1·8	2·5	W	SO	SO	rein	rein	rein	—
6.	320·7	319·4	320·3	+ 9·4	— 1·5	+ 4·6	2·6	1·8	2·4	W	SO[1]	SW	detto	trüb	Regen	0·02
7.	320·4	319·8	320·5	+ 10·6	— 0·2	+ 5·2	2·6	2·0	2·3	NW	O	SW[2]	heiter	detto	Wolk.	—
8.	319·3	318·3	319·1	+ 9·2	+ 0·3	+ 5·1	2·6	2·0	2·5	NW	NW	SW	neblig	detto	Regen	0·01
9.	322·1	320·5	321·3	+ 5·2	+ 0·3	+ 3·0	2·4	1·7	1·9	SW	SO[1]	SO	trüb	detto	trüb	—
10.	324·2	322·8	323·3	+ 5·0	— 1·2	+ 2·0	1·8	1·7	1·7	W	SO[1]	NO[3]	detto	detto	detto	—
11.	324·7	324·2	324·6	+ 9·0	— 1·4	+ 2·1	2·0	1·6	1·8	O	NO[3]	NO[2]	rein	rein	heiter	—
	324·7	318·3	321·3	+ 13·5	— 1·6	+ 3·9	3·2	1·6	2·1	Herrschender Wind: SO u. NO						0·03

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 12. Klagenfurt, Sonnabend den 21. März 1846.

I.

An ein nordisches Fischermädchen.

Du schlankes Kind vom Norden,
Schön bist du wunderbar!
Wie ist so blau dein Auge,
Wie ist so blond dein Haar.

Im eisumstarrten Lande
Sah ich kein Röslein blüh'n,
Doch seh' auf deinen Wangen
Ich zwei der schönsten glüh'n.

Und weiß bist du, o Mädchen!
Du kannst nicht weißer seyn,
Sprich: ist's von eurem Eise
Vielleicht der Wiederschein?

Warum stehst du am Ufer,
Und siehst hinaus so lang,
Und heftest auf die Wellen
Dein Aug' so leidensbang?

Ich ahn', du harrst des Liebsten,
Und bist vielleicht schon Braut?
Nun sieh', ich hab's errathen,
Nur seufze nicht so laut.

Blick' auf! — ein weißes Segel
Am Horizont' taucht auf,
Und g'rad nach unser'm Ufer
Nimmt's Schiffchen seinen Lauf. —

Da springt ein Bursch' an's Ufer,
Drückt seine Braut an's Herz,
Vergessen ist die Trennung,
Vergessen aller Schmerz.

Du schlankes Kind vom Norden,
Du bist nicht gar so arm,
Hast doch im mitten Eise
Ein Herz so liebewarm.

Triest. R. v. Mll.

II.

Ueber die Bildung und das Wesen der Gletscher,

mit besonderer Rücksicht auf den Pasterzen-Gletscher des Großglockner im Möllthale Kärntens.

(Beschluß.)

Bildung, Entwicklung und Ausdehnung der Gletscher.

Setzen wir als Thatsache voraus, daß der Gletscher ausdünste, d. h. luftige Formen an die Atmosphäre abgebe, und aus derselben andere Stoffe wieder einsauge, oder absorbire, so müssen wir auch annehmen, daß eine wirkliche Absorption Statt finde, welche aber ohne entgegengesetzte Exhalation zur Unmöglichkeit würde, so daß die eine durch die andere bedingt wird, und umgekehrt; — die alleinige Absorption würde eine Ausgleichung der Gegensätze, eine Abstumpfung und Unempfänglichkeit zwischen Gletscher und Atmosphäre erzeugen, und es könnte eine bloß mechanische Infiltration Statt finden. Nicht dadurch mithin, daß das ewige Eisgebilde, wie alles Eis überhaupt, als stöchiometrische Ganzmasse bloß mechanisch seine Form ändert, und im gleichen Mengeverhältnisse der Bestandtheile in die Luftform übergeht, sondern dadurch, daß bestimmte, z. B. durch die Eisbildung entsäuerte und auf diesem Wege außer Verbindung gebrachte Stoffe in die Atmosphäre tendiren, in selbe übergehen, und in ihr sich ausgleichen, — nur dadurch erwacht der Gegensatz zwischen Gletscher und Atmosphäre in polarer Richtung auf's Neue wieder. — Das Eis absorbirt die Luft oder Dunstform, wandelt bestimmte, stöchiometrische Verhältnisse davon in seine Masse, säuert sich, und die aufgenommenen, jetzt entsäuerten Bestandtheile tendiren eben dadurch, daß sie in der früheren Verbindung plus waren und nur durch das Eis minus geworden sind, wieder zur Ausgleichung in die Atmosphäre. Daß solche polarisch entgegengesetzte Functionen vor sich gehen müssen, beweist nicht nur der herbe Geschmack des Gletschereises, je mehr es sich entwickelt, sondern auch die oben erwähnte allmählige Bildung der Körner in wachsender Größe gegen das Ende des Gletschers.

Wie mit der Wärme die Körper in ihrer ganzen Masse sich ausdehnen, so dehnt alles Eis durch die

Kälte sich aus, wird zugleich leichter und verflüchtiget sich theilweise, so zwar, daß dabei eine innere Veränderung nothwendig vorgehen muß. Wahrscheinlich entwickelt sich während dieses Processes das innere Blasensystem immer mehr dadurch, daß luftige Formen zu entstehen im Begriffe sind, oder auch wirklich entstehen, so daß die Ausdehnung des Eises durch die Kälte nicht bloß als mechanische Aeußerung, sondern auch als innere Zersetzung oder als Uebergangsstreben in die Luftform betrachtet werden muß.

Die Kälte ist aber bei der Gletscherbildung und Entwicklung immer nur eine einseitige Action. Durch sie allein ginge das jetzt ewige Gletschereis nur seiner Verflüchtigung entgegen, wenn nicht zugleich eine entgegengesetzte Action Statt fände. Der Erfahrung zu Folge dehnen sich die Gletscher vorzüglich am Anfange des Winters aus; später langsamer, in so ferne nicht laue Temperatur eintritt, in welchem Falle, besonders bei dem öfteren Wechsel von Kälte mit Wärme, die Ausdehnung und Entwicklung am auffallendsten vor sich geht.

Warme Witterung führt mithin dem Firn- und Gletschereise nicht nur atmosphärische Stoffe in flüssiger Form zu, oder macht mindestens die Schneemasse so flüssig, daß sie, gleichsam als Nahrung, den Gletscher tränkt, sondern durch die Wärme vorzüglich scheint die der Exhalation entgegengesetzte Inhalation atmosphärischer Stoffe, vorzüglich beim Firne, und die innere Umwandlung bedingt. Sie wirkt auch auf die Eismasse contrahirend, wie die Kälte expandirend (verflüchtigend) sich äußert.

Wenn daher der Gletscher den ganzen Sommer sich vorschieben soll, so müssen fortwährend warme Tage und kalte Nächte wechseln, was in der Gletscherwelt gewöhnlich der Fall ist. Es mögen diese oder jene aufhören, und die entgegengesetzten allein herrschen, so wird der Gletscher langsamer sich vorschieben, was auch die Erfahrung bestätiget.

Ist durch die so eben angegebene obere Ausdünstung irgend eines Bestandtheiles zwischen der ersten und unteren, compacteren Schichte des Gletschers eine Verschiedenheit, mithin Polarität eingetreten, so muß ein Wiederausgleichungsstreben zwischen beiden Statt finden, welches nichts zu hemmen im Stande ist. Wie nun auf diese Art die Exhalation der oberen Schichte in die Atmosphäre auf die untere wirkt, so wirkt wieder die Inhalation derselben ebenfalls in entgegengesetzter Richtung auf die tieferen.

Nur nach diesen Ansichten erhält die allmählige Entwicklung der Gletscherkörner (die man den Zellen des Pflanzenstammes analog sich denken könnte) Sinn und Bedeutung. Nur so wird die Spannung, das Ausgeschobenwerden fremder Körper, das Emporwachsen der Schuttmassen, nur so werden die meisten der unzähligen Erscheinungen im Gebiete der Gletscherwelt klar, und nur auf diese Art läßt sich die Bewegung und das innere Wachsen der ganzen Gletschermasse erklären, die wir nun näher betrachten wollen.

Aeußere Erscheinungen an den Gletschern.

a. Spalten, Sprünge und Klüfte.

Das Spaltenwerfen der Gletscher geschieht immer an warmen, hellen Sommertagen. Der Riß beginnt auf freiem Gletscher unter eigenthümlich schwachem Geräusche, — 10 bis 12 Fuß reißen unter schlagweiser Erzitterung der ganzen Masse in Einem Momente, hört dann manchmal auf, beginnt aber wieder, und reicht bis an den Rand, oder zu einer Gufferlinie. Kleinen Schuttmassen oder sogenannten Gletschertischen (Felsenmassen auf Eiskegeln, deren der Pasterzengletscher nur wenige und selten zählt) weicht die Linie aus, und geht dann erst jenseits in derselben Richtung fort.

Solche Spaltenwürfe, die oft auf demselben Gletscher zu Tausenden erscheinen, können nach dem Vorangehenden nicht ohne ungleiche Spannung der ganzen Gletschermasse erklärt werden. Die Annahme der Ausdehnung und Contraction der bloß oberen Schichte ohne gleichzeitige innere Ausdehnung würde zur Erklärung dieser Erscheinung nicht hinreichen, denn sonst müßten die Spaltenwürfe nach allen Richtungen erfolgen; die Spalten aber werfen sich mit dem Fortschreiten der ganzen Gletschermasse im rechten Winkel, und zwar durchschnittlich von 15 zu 15 Fuß. Ihre Richtung steht in der Regel senkrecht auf der Bewegungslinie des Gletschers. Man sieht sie aber auch zuweilen gebogen, unter besonderen Winkeln gegen die Axe gerichtet; ja, nicht selten parallel mit ihr. Merkwürdig jedoch bleibt es, daß mit dem Aufhören der störenden Ursachen die vorige Ordnung wieder eintritt.

Die Spalten und Schlünde der Gletscher verengen sich meistens nach unten, und ihre Tiefe bis an den Boden beträgt nicht selten 114 bis 160 Fuß. Eine eigenthümlich scharfe, unglaublich kalte Luft herrscht zwischen ihnen, die selbst dort Statt findet, wo die Brechung nicht den ganzen Gletscher durchdringt. Hygrometer zeigen eine beinahe größere Trockenheit der Luft in denselben, als an der Oberfläche des Gletschers.

b. Moränen.

Das herabstürzende Gestein an den Seitenwänden der Gebirge des Gletschers bildet, wie wir bereits erwähnt haben, Streifen Steintrümmer, oft von ungeheurer Mächtigkeit. Sie heißen Moränen. Ihr Daseyn beweist daher stets die innere, vorwärts schreitende Bewegung des Gletschers.

Stürzen Steine in nicht durchgehende Spalten, Schründe oder Löcher des Gletschereises, oder werden solche in die Masse desselben eingegraben, und wieder mit Gletschermasse bedeckt, so werden selbe jederzeit wieder auf die Oberfläche getrieben, und zwar nach dem Verhältnisse ihrer Tiefe in kürzerer oder längerer Zeit (jährlich gegen 20 Fuß Höhe). — Daß diese Erscheinung durch das Abschmelzen des Gletschers sich nicht genügend erklären lasse, beweist der Umstand, daß eine über Felsen gestürzte Gletschermasse, wo sie sammt ihren Stein- und Felsenblöcken unten einen regellosen Haufen bildet, bald darauf, nachdem sie wieder zur festen Masse sich zu ordnen beginnt, alles Fremdartige auf die Oberfläche auswirft; welcher Kraft oft 20,000 Kubikfuß große Granitblöcke weichen müssen. Eben so werden jene Felsenstücke, die bei stark abhängenden Gletschern auf den Eispyramiden liegen, beim Einsturze derselben oft in die Spalten geworfen, aber auf dieselbe Art wieder ausgeschieden.

Die Innenmasse der Gletscher ist immer ganz rein und hell, ohne fremde Körper und Steingetrümm. Nur

jene färbenden Stoffe, die aus vegetabilischem Moder in Oxyde übergegangen sind, machen hievon, wegen ihres vorherrschenden Sauerstoffes, eine Ausnahme, da der Gletscher denselben begierig einsaugt. — Die Ausscheidung geschieht, wie beim Organismus, immer in der kürzesten Linie, und setzt eine innere Regsamkeit der Masse unbestritten voraus, wo Zelle auf Zelle, Korn auf Korn, Schichte auf Schichte wirkt. Da Wasser in die dichte Masse des Gletschereises nie tief einsickert, so kann der Kraft des Gefrierens desselben diese Wirkung nicht zugeschrieben werden; und wäre jenes auch der Fall, so könnte es den Felsblock eher mit einer Eiskruste umgeben und ihn noch unbeweglicher in die Masse einschließen; oder er sänke in dem specifisch leichteren Eise nach unten, statt nach oben geschoben zu werden.

c. Bewegung der Gletscher.

Die Bewegung der Gletscher geschieht nach allen Richtungen, und selbst dort, wo Hindernisse sich entgegenstemmen, ist sie nur verschieden in ihren Erscheinungen. Die größte Ausdehnung findet unter der Firnlinie Statt. Zuweilen geschieht es aber auch, daß der Gletscher in der Mitte langsamer vorrückt, als an den Seiten, was theils von der Mächtigkeit, theils von der Beschaffenheit des Bodens, theils von der Wärme der Erde am Rande herzuleiten ist. — Die Beweglichkeit der Theile der ganzen Gletschermasse geht auch aus dem Umstande hervor, daß wir oft die Oberfläche schneller als die der Unterfläche sich herabsenken sehen. — Treten zwei Gletscher zusammen, so stören sie Anfangs wohl ihren früheren Gang, befreunden sich jedoch später wieder, und werden allmählig ein Ganzes. — Ein sogenannter Rückzug findet beim Gletscher nie Statt; er ist nur scheinbar, denn es wird am Ende desselben zuweilen mehr weggeschmolzen, als von den Firnen nachrückt; eben so wenig ein gänzliches Stillestehen.

Die häufig vorkommenden Aufblähungen der Gletscher haben ihren Grund ebenfalls in der Entwicklungsgeschichte derselben. Und daß im Sommer der Schnee auf ihnen hinwegschmilzt, seine Höhe abnimmt, die Hügelformen verschwinden, die Felder des Gletschers als Ganzmasse sich ebnen, und die Bäche dennoch nicht zu Strömen werden, beweist die Größe seiner Ausdünstung.

Im Frühlinge und Herbste ist die Ausdehnung und Entwicklung am stärksten. Durch das Abschmelzen in seiner Unterfläche wird die horizontale Bewegung befördert. Da ferner im Sommer ein weit größerer Wechsel der Temperatur Statt findet, als in den übrigen Jahreszeiten, so ist anzunehmen, daß gerade dann die Entwicklung und Bewegung der Gletscher am thätigsten vor sich gehe.

Auch diese Eigenschaft theilt der Pasterzengletscher des Großglockner mit allen bisher angeführten; denn sein Vorrücken an der Ostseite, dort, wo die Möll aus ihm entspringt, war vor mehr als 120 Jahren so bedeutend, daß eine Wiese des Pfarrers von Sagritz, die zu jener Zeit noch gemäht wurde, nun ganz von ihm überdeckt ist, und dieses Stück desselben dessenungeachtet noch immer den Namen der Sagritzerwiese führt.

d. Das Unterirdische der Gletscher.

Das Abschmelzen der Gletscher an ihrer Unterfläche, veranlaßt durch die Wärme der Erde, ist in der Regel so stark, daß man in den dadurch entstandenen Gängen gefahrlos unter dem Gletscher herumwandeln kann, zumal im Spätsommer. Man findet dort Höhlen und Kuppen von verschiedener Form. Eine ungewöhnliche, schauernde Kälte empfängt uns. Man wird ganz durchnäßt. — Die Unterfläche des Gletschers ist äußerst glatt und hell. Die Menge des Wassers, die von der Decke fließt, die ungleich mehr als die obere schmilzt, gibt den Beweis, daß der Gletscher eigentlich nur von unten abnimmt; oben hingegen Alles in Luftform übergeht. — Die Temperatur des Bodens ist im Winter ebenfalls der Gefrierpunct. Die dort befindlichen Schründe scheinen nur Rudera von alten, durchgehenden Spalten zu seyn, die nach oben sich geschlossen haben, und das nächtliche Getöse aus der Tiefe des Gletschers, dem oberen auffallend ähnlich, mag dem Vorschieben des Gletschers über die rauhe Grundfläche zugeschrieben werden.

Joseph Wagner.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Von hier aus neigte sich die Strasse rasch, fing aber dann wieder an zu steigen, und sich wieder zu senken, so ging es in Einem fort, bergauf, bergab. Von der oben schon ganz erstorbenen Vegetation kamen wir endlich zu einigen Gehöften mit steinigen Aeckern, wo sich schon wieder einiges Grün zeigte, und in dem Maße, als wir abwärts stiegen, wurde die Landschaft wieder freundlicher. Villa an Villa tauchte endlich auf; die dunkelgrüne Cypresse, hoch wie unsere Tannen, begrüßte uns in langen Alleen mit ihrer melancholischen Färbung; endlose Pflanzungen von Oliven, noch Früchte tragend, bedeckten alle Abhänge, und die über alle Gartenmauern heraushangenden blühenden Rosen deuteten uns an, daß wir nicht mehr ferne seyen von der Stadt der Blumen, der Rosen, von:

Florenz.

Es war 4 Uhr Nachmittags vorüber, mithin hatten wir den Weg von Bologna in ungefähr 21 Stunden zurückgelegt. In den Gasthöfen, welche an den Ufern des Arno gelegen sind, waren nach unserem Wunsche keine Zimmer mehr zu bekommen, und so blieben wir denn endlich in der porta rossa, welches Hotel sich zwar durch keine schöne Aussicht, allein durch Größe der Wohnungen, freundliche Leute und billige Preise auszeichnet; es liegt unweit der piazza de ss. Trinità. Der nächste Tag, 27. November, wie auch alle folgenden, die wir hier zubrachten, war sehr heiter aber empfindlich kalt. Ein Führer kostet 3 bis 4 Francs des Tages. Er kommt aber schon in aller Frühe, und ist, wenn er mit Einem nicht ausgeht, bis spät in die Nacht im Vorsaale des Gasthauses zu Diensten Derjenigen bereit, welche ihn für diesen Tag genommen haben. In Florenz darf kein solcher Guida die Gal-

lerien betreten, bei der Schwelle der Kunstsäle hört sein Geleite auf, und drinnen steht es Einem frei, die Zimmeraufseher zu nehmen, oder nicht. Die Stadt, im Mittelalter von zahllosen Kämpfen und Partheien zerrissen, hat Palläste und Häuser, welche lauter kleine Festungen aus Stein, jedes für sich, bilden, wo der Nachbar, mißtrauisch auf den andern, sich in seiner eigenen Wohnung so gut als möglich zu verschanzen, und vor etwaigen Angriffen zu sichern suchte. Daher diese hohen Erdgeschosse, die eisernen Eingangspforten, die kleinen Fenster, und an den Dächern die riesigen steinernen Brustwehren, um von dort aus Verderben auf die etwaigen Belagerer schleudern zu können. Diese bösen Zeiten sind vergangen, doch die Erinnerung daran ist durch eben diese Bauart in allen Gassen und Strassen geblieben; und sonderbar, in dieser Gährung, in diesen fortwährenden Kämpfen des Volkes gegen den Adel, und dieses wieder unter sich selbst, entwickelte nach und nach die Kunst hier in Florenz um eben diese Zeit eine Blüthe, und schuf Werke, welche noch nach Jahrhunderten von der Nachwelt angestaunt und mit Recht bewundert werden. Giotto, Michel Angelo, Brunelleschi, Galilei Galileo ꝛc. ꝛc., — eure Namen gehören der Nachwelt!

Florenz hat über 8000 Häuser, 96,000 Einwohner, 20 Springbrunnen, 6 Colonnen, 2 Obelisken, 17 Plätze, mit 170 Statuen darauf.

Den ersten Gang macht man wohl auf die sogenannte Piazza del gran duca. Auf diesem Platze sind sowohl vor dem alten herzoglichen Pallaste, als in einer herrlichen offenen Säulenhalle (genannt Logia dei Lanzi) frei und offen vor den Augen des Volkes Meisterwerke von Bildhauerarbeiten aufgestellt, theils in Marmor, theils in Erz. Hier steht Perseus mit dem Medusenhaupte in der Hand, von dem berühmten Benvenuto Cellini, welchen Göthe durch die Uebersetzung der Lebensgeschichte, von dem Meister selbst in italienischer Sprache verfaßt, auch in Deutschland verherrlichet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlaß.)

Das Erste.

Die Erde hat in mir den Sohn erzogen,
Die Lüfte sahen meine Kraft erblüh'n
Und schmeichelten mir im Vorüberzieh'n.
Jetzt führ' ich deinen Kahn durch Sturm und Wogen —

Doch ach! die Schönheit ist für mich verloren,
Mein Leben und mein Schmuck sind jetzt dahin,
Seit durch das Eisen ich gesunken bin,
Mich schmückt nicht mehr die Gunst der frohen Horen.

Das Zweite.

Kommt her ihr kraftlos Wankenden, ihr Müden,
Denn ich will eurer Schwäche Stütze seyn,
Gebt euer Geld auch gegen einen Schein;
Gewiß, ihr gehet dann von mir zufrieden.

Das Ganze.

An mich hat Schuld Unglückliche gekettet,
Zu führen das Erste mit des Armes Kraft;
Verzweiflung macht ihr Elend schauderhaft,
Aus dem des Todes Hand sie oft nur rettet.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1846.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	325·3	324·0	324·6	+ 8·0	— 2·0	+ 3·4	1·6	1·3	1·4	W	O^1	O^1	Wolk.	Wolk.	Wolk.	—
13.	324·6	324·0	324·3	+ 13·0	— 1·0	+ 4·1	1·8	1·3	1·5	W	NO.	NO^1	detto	rein	rein	—
14.	323·0	319·8	321·3	+ 15·2	— 1·0	+ 7·0	1·8	1·5	1·6	SW	SW	SW	rein	heiter	detto	—
15.	319·0	318·2	318·5	+ 13·0	+ 1·4	+ 8·5	2·4	1·8	2·2	W	N^3	W	☉ u. W	Wolk.	Wolk.	—
16.	320·0	319·3	319·6	+ 16·2	+ 0·1	+ 7·2	3·7	1·9	2·6	W	NW	NW	rein	rein	rein	—
17.	319·1	318·2	318·5	+ 14·2	+ 0·0	+ 5·1	2·9	1·8	2·4	W	SW	SW	☉ u. W	☉ u. W	Wolk.	—
18.	317·5	317·2	317·3	+ 6·7	+ 4·2	+ 5·0	3·2	2·4	2·5	W	NW.	SW^3	trüb	Wolk.	Regen	0·56
	325·4	317·2	320·7	+ 16·2	— 2·0	+ 5·7	3·7	1·3	2·0	Herrschender Wind: N u. NW						0.56

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. März 1846. 13.

I.

Joseph Ablaßnigg.

(Nekrolog *).

So lange die Weisheit ihren Werth, die Tugend ihre Würde behält, wird das Andenken und der Name verdienstvoller Männer der Mit- und Nachwelt theuer und unvergeßlich seyn. Von diesem Gesichtspunkte aus scheint es sicher kein unwürdiger Gegenstand, im einfachen schmucklosen Kleide das Charakterbild eines Mannes zu zeichnen, der in Rücksicht seiner vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, seines ausgebreiteten segenreichen Wirkens, die volle Hochachtung und Liebe Aller, die ihn kannten, oder mit ihm in Verbindung standen, stets ungeschmälert und im hohen Grade genoß.

Dieser Mann ist der am 24. Dezember 1845, Abends 7 Uhr, an einem Blutschlage verstorbene jubilirte und decorirte k. k. Cameral-Verwalter, Joseph Ablaßnigg, Ausschuß-Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Kärnten, dessen unerwartet schneller Tod nicht nur seine Freunde und die Gesellschaft auf das Schmerzlichste berührte, sondern auch mit einem allgemeinen Leidwesen betrauert wurde.

Die kurze, getreue Darstellung der Hauptmomente im Lebenslaufe des Verewigten, die uns theils aus seinen Verlaßschriften, theils aus eigener Ueberzeugung über seine Denk-, Sinnes- und Handlungsweise bekannt sind, möge genügen, ein unauslöschliches Andenken an ihn in unserem Gemüthe niederzulegen.

Joseph Ablaßnigg war am 19. März 1777 in der Pfarre St. Michael am Saalfelde geboren, somit 68 Jahre, 9 Monate (5 Tage weniger) alt, der Sohn eben nicht mittelloser, arbeitsamer, christlicher, redlicher, und auf eine gute Erziehung ihrer Kinder bedachter Eltern; auch sein Vater, unter dem Namen „der Wirth am Zollfelde", war allgemein geachtet. Und wahrlich, solche Eltern sind die besten und glücklichsten Erzieher. Ihre Erziehungsbücher sind die Natur und ihre eigene Erfahrung. Ihre Rathgeber sind ein tugendhaftes Herz und ein aus christlich frommem Sinne hervorgehendes gutes Beispiel.

Der Schöpfer verlieh ihm ein reiches Maaß vorzüglicher Talente, und in seiner Jugend zu ihrer Entwicklung, zu ihrer Anwendung aber in seinem Mannesalter die mannigfaltigsten Gelegenheiten. Diejenigen, die noch seine Jugendzeit näher kennen, könnten rühmliche Zeugnisse von den schnellen Fortschritten in seiner wissenschaftlichen Bildung am Lyceum zu Klagenfurt, so wie von der Reinheit seiner Sitten ablegen. Vom Jahre 1799 an widmete er sich den Studien der Rechtswissenschaft an der Universität zu Wien, wo seine geistigen Anlagen, sein Eifer und Fleiß, durch einen allseitig entsprechenden Fortgang sich bewährten. Nach Beendigung seiner juridischen Studien, und nachdem er die Prüfung aus dem Civil-, Justiz-, dem Kriminal- und politischen Fache mit gutem Erfolge bestanden hatte, wurde er als Syndiker des Munizipal-Marktes Althofen, und vom 1. Jänner 1804 angefangen, als beeideter unentgeldlicher Praktikant bei der damaligen k. k. Kameralherrschaft Althofen angestellt. Ausgerüstet mit literarischen Kenntnissen, voll Eifer für seinen Beruf, empfänglich für alles Gute und Nützliche, und begeistert von reinen patriotischen Gesinnungen, betrat er nun die Laufbahn der öffentlichen Staatsdienste. Wie sehr schon seine anfänglichen Leistungen die k. k. Domainen-Administration zu Gratz befriedigten, bezeugt seine am 10. September 1805 erfolgte Ernennung zum prov. Kontrolor an der nämlichen Kameralherrschaft. Hierauf ward er im Februar 1807 in gleicher Eigenschaft an die steirische Staatsherrschaft Freistein übersetzt und mit Decret vom 22. März 1808 als Interimal-Verwalter der oberkärntnerischen Staatsherrschaft Lengberg befördert.

Im Frühjahre 1809 ist ihm alldort die politische Leitung der Fortifikations-Bauten zu St. Chrisant zwischen Lienz und Lengberg committirt, und von ihm zur vollen Zufriedenheit des Herrn Ingenieurs-Majors von Karpf, ausgeführt worden. Im August 1809, als Kärnten schon mit feindlichen Truppen besetzt war, verschaffte ihm der Rückzug eines sehr bedeutenden k. k. Armeekorps aus Tirol, welches unter dem Commando des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Marquis von Chasteler in den Verschanzungen zu St. Chrisant campirte, die Gelegenheit, seine unvertilgbare Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus dadurch an den Tag zu legen, daß er — obwohl voraussehend, in wenigen Tagen in die Hände der nachrückenden Feinde zu gerathen, was auch geschah — für die Beischaffung des Verpflegsbedarfes in dem gebirgigen, engen Distrikte an der Grenze

*) Aus der Zeitschrift: „Mittheilungen über Gegenstände der Landwirthschaft und Industrie Kärntens." 1846. Nr. 2.

von Tirol, mit solcher Energie sorgte, daß die besagte Heeresabtheilung an keinem Verpflegsartikel einen Mangel litt; wobei es ihm auch gelang, in dieser schwierigen Kriegsepoche, bei den Wechselfällen zwischen den vaterländischen und feindlichen Truppen, durch sein umsichtig kluges Benehmen von den Bezirks-Insassen, bei denen sein Name mit Dank und Verehrung fortlebet, die ihren Personen und Eigenthum drohende Gefahr mehrmals mit Aufopferung seiner persönlichen Sicherheit und Einbusse seiner Gesundheit abzuwenden.

Nach Enthebung von der Dienstleistung in Lengberg, wozu die Abtretung jenes Landestheiles an die französische Machthabung Veranlassung gab, weil sich keine Gelegenheit darboth, ihn in gleicher Kathegorie, wie es die k. k. Domainen-Administration wünschte, wegen des eingetretenen Verkaufes der Staatsgüter aber nicht realisiren konnte, zu übersetzen, erhielt er unterm 19. Februar 1810 den Dienstposten als prov. Controlor an der Staatsherrschaft Fohndorf zu Judenburg, und unterm 11. Oktober 1810 die stationäre Anstellung als wirklicher Controlor an der kärntnerischen Staatsherrschaft zu Maria Saal, wo er ein neues Verdienst um das öffentliche Wohl sich errang, indem durch seine durchgreifend zweckmäßige Einleitung im Jahre 1813 eine zahlreiche, für die k. k. Armee in Italien bestimmte Heerde ungarisches Schlachtvieh, in welcher die Löserdörre ausgebrochen war, vor der ferneren und weitern Verbreitung dieses Uebels gerettet wurde.

In der Folge vom 9. Jänner 1816 an wurde er als substituirter oder prov. Verwalter an den Staatsherrschaften St. Leonhard im Lavantthale, Maria Saal, Viktring und St. Andrä verwendet, bis ihm endlich an letztgenannter Staatsherrschaft mit hohem Hofkammer-Decrete vom 7. Jänner 1834 die Stelle eines Kameral-Verwalters, Bezirks-Commissärs und Ortsrichters definitive verliehen worden ist, die er bis zum Jahre 1835, wie aller Orten, zur vollen Zufriedenheit und mit Ehre bekleidete.

Durch die ganze Zeit seiner über 30 Jahre ununterbrochen bei Staatsherrschaften und größtentheils mit Rechnungs- und Kassawesen verbundenen würdigen Dienstleistung waren — die Festigkeit seiner Grundsätze, welche kein Verhältniß und keine Rücksicht zu erschüttern vermochte — die strenge Rechtlichkeits- und Ordnungsliebe, die ihn beseelte — die unverbrüchliche Treue und Redlichkeit in Gebahrung der ihm anvertrauten Geldgeschäfte — der unermüdete Eifer in Erfüllung seiner Amtspflichten, womit er kein Opfer und keine persönliche Gefahr scheute, um auch durch außerordentliche Leistungen seiner Pflicht als öffentlicher Beamter und treuer Unterthan zu genügen, und für das allgemeine Beste, soviel in seinen Kräften lag, nützlich zu seyn, und eine seltene Bescheidenheit, die ihn auszeichnete — nur geeignet, den Beifall und das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, so wie die wärmste Anhänglichkeit seiner Amtsgenossen sich zuzuziehen.

In welchem Grade der Würdigung er schon vor Jahren bei der k. k. Domainen-Administration und letzthin bei der k. k. Kameral-Gefällen-Verwaltung gestanden ist, bezeugen die vielen Commissionen, unter diesen die Uebergabe der verkauften Staatsherrschaften Unterdrauburg, Griffen und der Staats-Vicedom-Gült zu Friesach, die Liquidation auf der verkauften Staatsherrschaft Wolfsberg, die Amtsuntersuchung und Liquidation bei den Staatsherrschaften Maria Saal, Laak in Krain und St. Andrä, und andere wichtige Geschäfte, die ihm übertragen wurden; welches Vertrauen er durch seine Einsicht, Kenntniß, Erfahrung und praktische Gewandtheit vollkommen gerechtfertigt und sich die ehrende Anerkennung erworben hat, daß er den Anforderungen aller ihm vorgesetzten politischen, Justiz- und Administrations-Stellen beifällig entsprochen, dabei eine so ausnehmende Geschicklichkeit und Fertigkeit in allen Zweigen der Landamtirung veroffenbaret, in allen seinen Berufspflichten eine so unerschütterliche Treue und Rechtschaffenheit beobachtet, und endlich in seinem öffentlichen wie in seinem Privat-Leben fortwährend ein so ganz untadelhaftes streng moralisches Betragen an den Tag gelegt habe, als es nur immer von einem Manne sich erwarten läßt, welcher die ihm als Mensch, Staatsbürger und Staatsbeamter obliegenden Pflichten und Grundsätze der Rechtschaffenheit und Moralität tief in sein Herz eingepräget hat.

Durch die während einer mehr als 30jährigen angestrengten Dienstleistung auf k. k. Staatsgütern in Steiermark und Kärnten sich zugezogene Kränklichkeit und sehr geschwächten Leibeskräfte sah er sich genöthigt, um die Versetzung in den Ruhestand zu bitten, die ihm auch in gerechter Würdigung seiner dem Staate treu geleisteten Dienste mit zwei Drittheil seines Aktivitäts-Gehaltes im Jahre 1835 zu Theil wurde.

Den Gipfel der Auszeichnung für sein außergewöhnliches, einflußreiches und thatkräftiges Wirken als Diener des Staates erreichte er dadurch, daß die a. h. Gnade Sr. k. k. Majestät in huldvoller Belohnung seiner angerühmten Verdienste seine Brust mit dem Ehrenzeichen der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille mit Oehr und Band schmückte.

Die feierliche Uebergabe derselben fand in dem großen Landhaussaale zu Klagenfurt, am 1. Juni 1837 Statt, wo sich sämmtliche Dikasterien, sehr viele Standespersonen, die Geistlichkeit und Honoratioren der Stadt versammelt hatten. Der k. k. Cameralrath, Herr Ritter v. Ottenthal, der dem würdig emeritirten Staatsdiener im Namen Sr. k. k. Majestät Ferdinand I. das goldene Verdienstzeichen an die treue Brust heftete, hielt eine kurze, bündige Rede, durch welche er besonders die erfreuliche Wahrheit jedem Herzen fühlbar zu machen suchte, daß unter der Regierung unsers gütigen und gerechten Landesvaters kein Verdienst in die Länge übersehen werde, und daß sich darum auch Jeder ermuntert fühlen müsse, den ihm angewiesenen Posten würdig auszufüllen; — welche trefflich durchgeführte Rede der Gefeierte in sichtbarer Rührung, die ebenso eine allgemeine Theilnahme erweckte, mit einer kunstlosen Sprache des Herzens erwiederte.

Aber auch, was Joseph Ablaßnigg nach seiner erfolgten Pensionirung im Verlaufe von 10 Jahren hier in Klagenfurt als Ausschuß der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, als fürgewesenes Directions-Mitglied der kärntnerischen Sparkasse und der wechsel-

seitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt Gutes und Nützliches geleistet, ist weit und breit bekannt.

Die Privat-Prämien-Vertheilung von jährlich über 100 Dukaten im Golde, zur Beförderung der vaterländischen Pferdezucht, die er mittelst freiwilliger Beiträge, durch 8 Jahre zu Stande brachte, und die von den hohen politischen Behörden, selbst von dem hohen k. k. Hofkriegsrathe, mit Beifall aufgenommen wurde, war sein Werk.

Ueber seinen unbegrenzten Eifer in gemeinnützigen Handlungen strahlte der milde Schimmer eines rein menschlichen und ächt christlichen Wohlwollens, welches aus dem Innersten seines edlen Herzens entsprossen, ihn bis zum ernsten Abschiede vom Leben begleitete. Wer kann nicht Zeugniß geben von der Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und zuvorkommenden Liebe, womit er so gerne aus dem reichen Vorrathe seiner Erfahrungen sich gegen Jedermann als weiser und kluger Rathgeber bewies, auch werkthätig Hilfe leistete, wo es des Nächsten Wohl erheischte.

Immer Gott und den Landesfürsten ehrend, Treue und Glauben haltend, ohne Falschheit, ohne List, redlich in allen Thaten, ging er stets geraden Weges zum Ziele. Sein Umgang war im hohen Grade angenehm und unterhaltend, aufgeschlossen sein Herz, vertraut seine Sprache; reich an Kenntniß und Erfahrung, gab er, nie Recht und Pflicht vergessend, klaren Bescheid und Auskunft mit redlicher Gesinnung. Er unterhielt auch mit vielen sehr achtbaren Männern und Familien in der Nähe und Ferne die innigsten Freundschaftsverhältnisse. Er war im männlichen Ernste, wie im harmlosen Scherze, gleich liebenswürdig; sein froher heiterer Sinn, seine stets muntere Laune, der Ausdruck des süßen Gottesfriedens, der sein Inneres erfüllte, sein freundliches anziehendes Aeußere, machten ihn allgemein sehr geachtet und beliebt. Als ein biederer, braver Mann, war er zugleich ein guter Christ; er schämte sich seines Glaubens nicht, den er in Wort und That ungescheut bekannte. Die Veröffentlichung seines Testamentes gibt ein weiteres Zeugniß von seinem religiösen Sinne. Und wie er besonders die brüderliche Treue mit liebevoller Tugend, der reinen Freundschaft eigen, gegen seine vielen Freunde und Verehrer übte und pflegte, wird in der freundschaftlichen Brust als ein heiliges Denkmal bewahrt.

Ruhigen Blickes konnte Ablaßnigg auf seine vollbrachten Lebenstage zurücksehen, und voll freudiger Hoffnung war noch sein letzter Aufblick nach Oben gerichtet.

Beurkundend die allgemeine Liebe und Hochachtung für den Verewigten, versammelten sich zahlreich Menschen aus allen Ständen bei dessen Sarge, der am 27. Dezember 1845, Nachmittags um 3 Uhr, eingesegnet und am Friedhofe zu St. Ruprecht, wohin ihn seine treu ergebenen Anverwandten und Freunde mit ernster Wehmuth begleiteten, beigesetzt wurde.

Viele Edle, seinen Werth kennend, trauern um ihn, — die Segnungen und Thränen dankbarer Menschen folgen ihm nach.

Diese kurze Geschichte seines Lebens, von Freundeshand geschrieben, widmet der Ausschuß als aufrichtigen Nachklang der tiefen Betrübniß über seinen Verlust, als ein Zeichen fortdauernder erkenntlicher Erinnerung an ihn!

K. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnten zu Klagenfurt am 10. Februar 1846.

Die Freundschaft fleht für ihn zum Himmel
Um süße Ruh' im Todesschlummer,
Um hohe Seligkeit für seinen Geist,
In dem Reiche des Unendlichen!

J. Mich. Achatz, Domdechant.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Nicht weit davon steht der alte Herzogspallast, durch seinen dreiseitigen Bau und die hohen Stockwerke einen kleinen Venetianer Markusplatz bildend. Wir stiegen die gewaltigen Treppen hinan, und da wir im ersten Stocke viele Leute in einen Saal gehen sahen, so folgten wir ihnen. Hier wurde öffentlich Gericht gehalten. Die Beisitzer, in schwarzen Gewändern, mit weißen Halstüchern, bildeten einen ehrwürdigen Halbkreis um den Richter. An einer Seite war der Anwalt des Arrestanten, und in der Mitte selbst der Verbrecher. Der Fall war: Geld- und Effecten-Diebstahl schon zum dritten Male.

Es ist so schön, wenn eine Stadt, Ueberfluß an Kunstschätzen habend, nicht alle unter Schloß und Riegel legt, der gemeine Mann kommt niemals in diese Gallerien. Durch das öftere ungehinderte Anschauen dieser plastischen Gestalten prägt sich dem Volkssinne ein gewisser ästhetischer Sinn ein, und manches Talent, ein schlummernder Funke, wurde vielleicht schon dadurch wach gerufen. Eben so schön und Ehrfurcht gebietend ist ein öffentliches Verfahren in Gerichtsangelegenheiten. Indem der Zuschauer, oft selbst vielleicht nahe dem bösen Wege, sieht, wie, ungeachtet aller Windungen und Drehungen, doch die Wahrheit an's Tageslicht muß, wird er vielleicht mehr abgeschreckt, als durch Rad und Galgen.

Wir verließen das ernste Treiben des ersten Stockwerkes, und stiegen zum zweiten. Hier befindet sich die sogenannte medicäische Sammlung. Nachdem man in drei endlosen Corridors und 20 Sälen Antiken, Büsten, Statuen, Sarkophage, Gemälde, Fresken, Mosaiken, Edelsteine, Basreliefs Stunden und Stunden lang bewundert, wendet man sich zum kostbarsten Gemache nicht nur des Pallastes, sondern von ganz Florenz. Es heißt die Tribuna, ist ein kleiner viereckiger Saal, und enthält nur Meisterwerke der Bildhauer- und Malerkunst. Es ist genug zu sagen, daß sich hier die medicäische Venus, mehrere Madonnen von Rafael und Correggio und viele Stücke von Rubens und Titian befinden. Hier sitzen immer und immer Maler, und

copiren die bis jetzt unübertroffenen Vorbilder ihrer Kunst. Doch so weit geht der menschliche Eigendünkel: einer der anwesenden jungen Bildhauer behauptete, daß die Biegung und die Finger der rechten Hand an der Venus von Medicis unnatürlich seyen. Und doch saß er gerade vor dieser Statue, und zeichnete fleißig die Umrisse derselben! Doch vielleicht kann er noch den Keomenes und Phidias einst übertreffen!

Die Wanderung nach den Kunstschätzen fortsetzend, gelangt man zu der jetzigen Residenz des Großherzogs, genannt Pallast Pitti. Dieses colossale Gebäude ist aus lauter großen Granitblöcken erbaut, die nur an der inneren Seite so viel behauen wurden, um sie übereinander legen zu können. Von ferne sehen sie aus wie symmetrisch behauene Quadern, stellt man sich aber unter die Mauer und blickt über sich hinauf, so glaubt man, diese zerrissenen Felsentrümmer (denn so sehen sie in der Nähe aus) müssen alle Augenblicke über einander stürzen. Tritt man ein, so überzeugt Einen die wahrhaft kaiserliche Pracht, die vielen Wachen in blanker Uniform, und die reich gekleidete Dienerschaft, daß man die Wohnung eines Souverains betreten habe. 14 Säle enthalten in prachtvollen Goldrahmen 500 Oelgemälde der berühmtesten Meister. In jedem Saale stehen einige Tische vom sogenannten florentinischen Mosaik (pietra dure). Der Großherzog unterhält zu diesem Zwecke eine eigene Fabrik. Eine derlei steinerne Platte, darstellend durch lauter naturfarbige Steine: Arabesken, Landschaften, Figuren, braucht oft 12—20 Jahre zu ihrer Verfertigung. Die Pracht und die Farbengluth eines solchen Mosaiks sind wirklich blendend. Ein Stück kommt oft auf 14- bis 20,000 Gulden zu stehen.

Im zwölften Saale steht eine Venus Canova's. Wohl mit Unrecht nennt man die Statue nur eine Boudoir-Figur. Die Zeit wird gewiß günstig über ihren Werth entscheiden.

Hinter dem Pallaste erhebt sich terrassenförmig ein wunderschöner Garten, wo ungeachtet der Kälte noch Alles grünte. Es wimmelt auch wieder hier von Marmorstatuen, Springbrunnen, Grotten, Obelisken. Von der Höhe hat man eine lohnende Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung.

Auch wird Niemand unterlassen, das Naturalien- und Wachs-Cabinett zu besehen. Im letzteren ist vorzüglich die Vorstellung der Pest in Florenz und Mailand durch die Darstellungsweise beinahe Grauen erregend. Vielleicht haben hier Bulwer und Manzoni ihre Anschauungen zur Beschreibung ihrer Pest genommen?

Im Erdgeschosse des nämlichen Hauses befindet sich ein Saal, dem Andenken des großen Mathematikers und Astronomen Galilei gewidmet, mit seiner Büste und schönen Fresken, vorstellend die vorzüglichsten Epochen seines Lebens. Der Arme war meist im Leben verhöhnt. Jetzt, obschon spät, wird der Werth des großen Mannes erkannt.

Die Akademie der schönen Künste ist deßhalb merkwürdig, weil in ihr die Gemälde in chronologischer Ordnung aufgestellt sind. Von der ersten steifen byzantinischen Magdalena bis zur Ausbildung der Kunst. Man sieht da das Weiterschreiten der Malerei gleichsam verkörpert.

In den Privat-Pallästen gibt es wunderherrliche Sammlungen; doch wohin käme man, wenn man auch nur Alles aufzählen wollte.

Unter den Kirchen ragt über alle, gleich einem Riesen, der Dom, von Außen, so wie der dazu gehörige frei stehende Glockenthurm mit schönem buntfärbigem Marmor bekleidet, hervor. Der Senat gab dem Baumeister den Befehl, mit diesem Baue ein Werk zu schaffen, wie es kein zweites gebe. Und wirklich stieg die Kirche mit ihrer grandiösen Kuppel empor, die ihres Gleichen suchte; denn damals stand noch nicht die von St. Peter in Rom und die von St. Paul in London. Um einen Begriff von ihrer Größe und Höhe zu geben: Die ganze Kuppel ist innerhalb mit Fresken bemalt: einige Figuren sind 50 Fuß hoch, und vom Fußboden der Kirche erscheinen sie wie in der gewöhnlichen Menschengröße.

Der Thurm (500 Jahre haben seiner Pracht nichts geraubt) ist ein so zierliches Werk, daß, wenn man in Florenz etwas recht Hübsches bezeichnen will, so sagt man: „So schön wie der Glockenthurm."

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März 1836.	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	321·6	317·2	319·0	+ 9·0	+ 1·3	+ 3·9	3·7	2·0	2·5	NW	SW.	SW²	neblig	⊙ u. W	Wolk.	—
20.	322·2	321·5	321·7	+ 9·5	+ 2·0	+ 4·0	3·5	2·0	2·4	SW	W	NW	trüb	heiter	heiter	—
21.	320·8	319·6	319·6	+ 3·0	+ 0·3	+ 1·1	2·3	1·8	2·0	W	O	SW	detto	Regen	Schnee	1·34
22.	319·1	318·6	318·9	+ 11·0	+ 0·9	+ 1·6	2·6	1·8	2·1	SO	SO	W	⊙ u. N	reln	reln	—
23.	319·4	318·6	319·0	+ 5·4	+ 1·7	+ 3·7	2·7	1·9	2·4	W	O	SW	neblig	Regen	trüb	0·27
24.	320·6	317·9	319·2	+ 3·9	+ 1·8	+ 2·8	2·7	2·0	2·5	NW	NO¹	W	trüb	detto	detto	0·09
25.	319·6	319·3	319·4	+ 11·7	+ 2·2	+ 6·2	2·7	2·0	2·5	SW	SW¹	NW	detto	⊙ u. W	heiter	—
	322·2	317·2	319·5	+ 11·7	+ 0·3	+ 3·3	3·7	1·8	2·3	Herrschender Wind: W SW O						0.56

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. April 1846. 14.

I.

Hodie mihi, cras tibi!

Bei einem Gemälde (todte Vögel) von **.

Erloschen sind des Tages Gluthen,
Es herrscht im Thale schwarze Nacht,
Und in dem alten Thurmgemäuer
Ist auch die Eule schon erwacht.

Sie rüstet sich und schärft das Auge,
Das wie ein Glühwurm nächtig blitzt,
Zu sehen, wo ein armes Opfer
In Schlafesruhe sorglos sitzt.

Nichts hört man, als der Bäche Rieseln,
Und des Nachtvogels leisen Flug —
Es schwirrt so grausig durch die Lüfte,
Und mahnt an einen Leichenzug.

Der Raubzug ist nun auch gelungen:
Manch' Sänger ist dem Tod geweiht,
Der noch mit seinem Abendliede
Den Wand'rer tröstend hat erfreut.

Da liegt im Federngold die Ammer
Bei der Spechtmeise, und fürwahr,
Auf immer hat auch ausgeschlagen
Ein buntbefiedert Finkenpaar.

Es freut die Eule sich des Raubes,
Laut tönt ihr widriges Geschrei —
Doch ruft es auch der bunten Sänger
Erweckten Rachegeist herbei.

Es fällt ein Schuß, — und auf die Beute
Sinkt hin das wilde Leichenhuhn —
Wie sie nun dort im kalten Tode
So friedlich bei einander ruh'n!

Wie trefflich zeigt des Malers Pinsel
Des Sprichworts ew'ge Wahrheit hier:
Bedenke, der du feindlich waltest,
Das „Heute mir und morgen dir!"

— b —

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(17.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propste, Dechante und Stadtpfarrer zu Friesach: a. 8 Stück gedruckte und geschriebene Patente an Clerus und Volk während des Türkenkrieges 1682 — 1719; b. Aufruf des Obergenerals der französischen Armee in Italien, Bonaparte, an das Volk von Kärnten, 1797; c. Aufruf an die italienische Armee in Kärnten, 1797; d. Manuscript: Versuch einer Beschreibung des Bergbaues zu Bleiberg, 1816; e. 29 Exemplare verschiedener Festreden und Gelegenheitsgedichte auf denkwürdige Ereignisse aus dem vorigen und laufenden Jahrhunderte.

Vom Herrn Joseph Jeffernigg: Bruchstück eines alten Choralbuches in Folio aus dem Stifte Viktring, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhunderte; dann eine versteinerte Schnecke (für ein eventuelles naturhistorisches Museum).

Vom Herrn Johann Illgoutz, infulirtem Propste und Pfarrer zu Eberndorf: a. Geschichte der Deutschen von M. J. Schmidt, in 16 Bänden, sammt einem Bande Register; b. Analecta pro historia Carinthiae, von Hansiz (Nürnberg 1793), 1. und 2. Theil. c. Bibliotheca domestica, von Manhart, in 12 Bänden.

Vom Herrn David Pacher, Pfarrscooperator in Sagritz: Den Homan'schen Atlas.

Aus dem Nachlasse des Herrn Franz Edlen von Scheuchenstuel, weiland gräfl. Thurn'schen Güter- und Werks-Inspector: a. Kärntnerische Polizei-, Landrechts- und Landgerichts-Ordnung vom J. 1577; b. Megiser's Chronik des Erzherzogthums Kärnten; c. Turnierbuch von Sigmund Feyerabend, herausgegeben im J. 1566; d. des Caspar Manzius: Bibliotheca aurea juridico-politico-theoretico-practica; e. Schützen-Protokoll über Kranzelschießen zu Wien, vom J. 1650 (Manuscript).

Vom historischen Vereine von Oberpfalz und Regensburg: Den 9. Band der Verhandlungen dieses Vereines, 1845.

Vom Herrn Franz Ritter von Wolf, k. k. Stadt- und Landrechtsbeamten hier: a. Geschichte des k. k. i. ö. k. l. Appellations-Gerichtes zu Klagenfurt seit dessen Creirung, enthaltend die Anstellung, Beförderung, Uebersetzung und Todesfälle des gesammten Personals, nebst den auf k. k. Beamte bezüglichen Gesetzen, sammt dem dazu gehörigen großen Tableaux; zusammengestellt von Jos. Ant. Ritter von Wolf, weil. k. k. Appell. Ger. Expedits-Director und Secretär (Manuscript); b. eine chinesische Handschrift.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Als Vermächtniß des sel. pensionirten und decorirten k. k. Cameralverwalters, Hrn. Joseph Ablaßnigg, erhielt der histor. Verein aus dem Nachlasse desselben die ihm im Jahre 1837 verliehene große goldene Civil-Verdienst-Medaille mit dem Bande.

Vom Herrn Carl Gußmann, k. k. Oberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier: 1 antike Silbermünze (Gordianus pius); dann 1 neuere Silbermünze (2 Mariengroschen).

Vom Herrn Andreas Hauser, Inhaber einer Zeichnenlehranstalt hier: a. Ein Jetton (Einzug der Alliirten in Paris 1814); b. 15 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Alexander Hermann, Magistrats-Rath hier: Eine große Bronzemedaille auf Carl Grafen von Firmian, 1782.

Vom Herrn Mathias König, Gastgeber und Handelsmann zu Wieting: 8 Silbermünzen; 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Joseph Mischitz, Pfarrer zu Kranzelhofen: 1 antike Silbermünze (Sept. Severus).

Vom Herrn Stephan Prugger, Lehrer zu Michelsdorf: 1 Silberguldenstück (Joh. Georg, Com. in Mansfelt.).

Vom Herrn Peter Rudolfi, Stadtmaurermeister zu Völkermarkt: 10 Silbermünzen, bei Abtragung der Ringmauern an der Burgerlust zu Völkermarkt aufgefunden; darunter 4 venetianische, 1 steirische von 1624 ꝛc.

Vom Herrn Joseph Schredl, bürgerl. Handelsmanne hier: a. Die Medaille auf den Thronbesteigungstag Sr. k. k. Majestät Kaiser Ferdinand I.; b. einen silbernen sogenannten Salvatorpfennig des Wiener Stadtmagistrates; c. die Tapferkeitsmedaille der österreichischen Krieger vom J. 1797; d. böhmische Krönungsmünze Kaiser Leopold's II.; e. 1 päpstliche Silbermünze (Benedict XIV. vom J. 1753); f. 1 Schweizer Silbermünze der Cantone Schwitz, Uri und Unterwalden; g. eine silberne Münze des Cantons Zürich; h. einen Jetton.

Vom Herrn Ferdinand Sellmann, Fleischhauer und Gastgeber zu Althofen: 1 russische Silbermünze.

Vom Herrn Moriz Spieß, Steuereinnehmer zu St. Georgen am Längsee: 1 Silbermünze (Friedr. Botho und Carl Ludwig Grafen zu Stolberg, 1764.)

Vom Herrn Peter Spieß, Verweser in der Heft: 5 Silber- und 6 Kupfermünzen; 1 jüdischen Schäkel aus Zinn.

Vom Herrn Domenico Venchiarutti, Stadt-Baumeister und Hausbesitzer hier: 6 antike Silbermünzen von großer Schönheit, bei Ossopo in Istrien aufgefunden, nämlich: a. Fam. Aquilia (selten); b. Fam. Coelia; c. Fam. Domitia; d. Fam. Julia; e. Fam. Servilia; f. Fam. Tituria.

Vom Herrn Franz Vogel, Bezirkscommissär und Herrschaftsverwalter zu Pörtschach: 1 antike Silbermünze (M. Cato, Fam. Porcia), und 1 antike Bronzemünze (Ti. Claudius Caes); beide zu Pörtschach aufgefunden.

Vom Herrn Adam Wassertheurer, Pastor der evangelischen Gemeinde Fessernitz: Einen Degen; dann 1 Silbermünze (Pius VI.), und 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Alfred Zimburg Edlen v. Reinerz, k. k. Steuereinnehmer beim Bezirkscommissariate Spittal: 2 antike Kupfermünzen aus Teurnia.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Simon Martin Mayer, Prediger hier: Eine im Jahre 1824 auf dem Helenenberge gefundene antike Camee.

Vom Herrn Franz Nessing, bürgerl. Wundarzte hier: Mehrere Mineralien, worunter besonders ein schöner Bergkrystall vom Großglockner sich auszeichnet (für ein eventuelles naturhistorisches Museum).

Vom Herrn Ignaz Tankel, k. k. Amtsschreiber zu Arnoldstein: Eine von demselben im J. 1835 bei Friedlach, Bez. Glanegg, ausgegrabene kupferne Schale.

Vom Herrn Johann Tazoll, bürgerl. Lederermeister und Hausbesitzer hier: Einen sehr schönen mittelalterlichen Eisenhelm.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Kirche des heil. Geistes, eine der schönsten, hat drei Schiffe, welche von massiven steinernen Säulen gebildet werden. Hier sieht man es am besten, wie die alten Baumeister durch das Näher- oder Voneinanderrücken der Säulenreihen eine schöne Perspective erzielten.

Die Kirche der Verkündigung hat in der Capelle der Mutter Gottes den Altar, die Leuchter, die Draperien, Blumen und alle Lampen von massivem Silber.

Die Kirche des heil. Lorenz zeichnet sich durch ihr Alter aus; der heilige Ambrosius soll sie eingeweiht haben. Die Sacristei hat Michael Angelo's berühmte Statuen „die Nacht“ und „den Gedanken“. Sich an die Sacristei anschließend, ist die sogenannte Capelle der Mediceer — der reichste Bau in ganz Florenz. Man glaubt in einen Feentempel zu treten, wie sie in „Tausend und einer Nacht“ beschrieben sind. Sie ist achteckig, ungeheuer hoch, und endet in eine majestätische Kuppel, in deren acht Feldern herrliche Gemälde von J. Celinni zu schauen sind. Das erste: das Paradies mit unseren Stammeltern, das

letzte: das jüngste Gericht — ein origineller Gedanke: — die erste und letzte Zeit der Erde. — Die Wände sind durchaus mit den kostbarsten Marmorarten des Erdballs bekleidet, und so blank polirt, daß man darin Alles wie in einem Spiegel wiederstrahlen sieht. Hier ruhen einige der großen Mediceer. Schade, daß diese prächtige Capelle nicht ganz vollendet wurde. Man sagt, es würden dazu 6 Millionen erforderlich seyn, um im Baue mit dem alten Glanze gleichen Schritt zu halten.

In Betreff der Denkmale großer Männer ist die Kirche des h. Kreuzes die reichste. Ernst und Ehrfurcht überkommen den Beschauer, wenn er die Inschriften der Monumente liest, unter welchen die irdischen Reste derselben ruh'n. Gleich beim Eingange links das Grabmal Galileo Galilei's, mit der Büste des ernsten Denkers; ihm gegenüber das des als Architecten, Bildhauer und Maler unvergeßlichen Michael Angelo. So viel Werth legte man in den Besitz des Leichnams dieses Künstlers, daß ihn der Herzog Cosmus von Medicis in Rom rauben ließ, wo er früher begraben war! — Dann folgen der Reihe nach auf der nämlichen Seite die Denkmale Alfieri's, Dante's, Machiavel's, dessen Schriften die Fürsten lange zu ihren Gunsten geschrieben glaubten, nicht ahnend, daß er nur der Satyr derselben war!

Florenz heißt bei den Italienern nur la bella (die Schöne), und sie verdient diesen Namen auch, was ihre reizenden Umgebungen, ihre herrlichen Kunstwerke und die das ganze Jahr blühenden Blumen und Rosen betrifft. Es gibt unter dessen Gassen, Plätzen und Strassen solche, die nichts weniger als schön sind, vorzüglich darum, weil ihnen Reinlichkeit, die erste Zierde einer Stadt, fehlt. Die ganze Reinigung besteht darin: Ein Mann, mit einem ungeheuren Besen und einer Schaufel bewaffnet, ist in einem zweirädrigen Karren eingespannt; er geht in Einem fort, bleibt nie stehen, und in dem, was er mit dem Besen vor sich schiebt, auffaßt, und sehr geschickt hinter sich in das Wägelchen wirft, besteht die ganze Gassenreinigung. Auch sind Abends die Brücken, wo keine Kaufgewölbe darauf stehen, die aber doch beide Stadttheile verbinden, nicht beleuchtet, auch findet man die liebe Gewohnheit, bei den Fenstern Gutes und Böses herabzuschütten, wodurch man manches Mal gerade keine zarten Andenken auf den Kleidern davon trägt. Aller dieser Unannehmlichkeiten ungeachtet, ist und bleibt das Leben hier außerordentlich angenehm. Die Bewohner sind herzensgut und freundlich, das Volk lustig und aufgelegt, die Lebensmittel am wohlfeilsten in ganz Italien (z. B. ein gutes Frühstück mit 2 Kipfeln und Butter sammt Chocolade oder Kaffeh 4½ kr. C. M., das Gefrorne 3½ kr.). Allenthalben sieht man das weibliche Geschlecht Strohbänder zu den berühmten Florentiner Hüten flechten. Der Krämer hat seine Bänder, Hosenträger, Bürsten und tausend Kleinigkeiten auf einer ambulanten langen Tafel, die er auf zwei Rädern hinter sich her zieht, und der Fuhrmann mit seinem malerischen, gewöhnlich rothen Wagen, nur mit zwei ungeheuren Rädern, dem kräftigen Maulthiere voran, dessen Kopf einen wehenden Federbusch trägt, summt reitend oder nebenher gehend wohlgemuth sein Liedchen.

In der Stadt der Blüthen muß es ja doch wohl auch Blumen und Rosen geben? O ja, ganz gewiß, und es sind eigene Mädchen, deren Geschäft es ist, die Bewohner mit Blumen zu versehen.

Das Blumenmädchen.

Es ist in Florenz, wie in ganz Italien, meist üblich, daß man nicht in seinem Gasthofe, sondern in einem gut renomirten Kaffehhause frühstückt. Auch wir, diesem Gebrauche uns fügend, gingen in eines der Nachbarschaft; wir saßen am ersten Tage hier und waren beinahe schon mit unserer Collation fertig, da kam zur Thüre ein Mädchen herein; sie mochte ungefähr 22 Jahre zählen; auf dem Kopfe saß ganz nett ein kleiner Florentiner Strohhut, das schwarze Haar war zierlich zu beiden Seiten glatt gekämmt, ein einfaches Kattunkleid umgab die ziemlich hohe, schön gebaute Gestalt, und ein Körbchen an ihrem linken Arme, gefüllt mit blühenden Rosen und Sträußchen, sagte uns, daß es ein Blumenmädchen sey. Das wahrhaft classisch geformte Gesicht wies eine Blässe, und einen Ausdruck von Schmerz und Trauer, der Jedem, welcher je ein solches Antlitz sah, unwillkührlich mit Melancholie erfüllt und unvergeßlich der Seele eingeprägt bleibt. Sie ging der Reihe nach an allen Tischen vorüber, legte jedem Gaste eine Rose oder ein kleines Bouquetchen neben die Tasse; bekam sie eine kleine Gabe, so nahm sie dieselbe, sich ehrerbietig mit dem Kopfe verneigend, wenn nicht, so verlangte sie nie etwas, noch nahm sie die Blümchen zurück. Nachdem sie auf diese Art, ohne ein Wort zu sprechen, die Runde im Saale gemacht, verließ sie denselben eben so stillschweigend, wie sie ihn betreten; ganz im Gegensatze mit den anderen Mädchen dieser Art, die lachend und schäckernd die Gassen durchziehen und nicht so freigebig mit ihren Blumen sind. So kam sie den ersten, den zweiten, den dritten Tag, und betrug sich immer gleich. Dadurch aufmerksam gemacht, erfuhren wir folgende kurze, aber rührende Erzählung. Das Mädchen war als eines der schönsten und bravsten in ganz Florenz bekannt, und ernährte sich und eine blinde Mutter, gegen welche sie mit aller Sorgfalt die kindlichen Pflichten erfüllte, mit ihrem kleinen Blumenhandel. Da kam vor ungefähr 5 Jahren in eben dieses Kaffehhaus ein junger Franzose, den die Natur ebenfalls mit allen Gaben eines bezaubernden Aeußern ausgestattet hatte. Er sah das Mädchen den einen und wieder den andern Tag kommen, und er kam eben so fleißig um eben die Stunde. Er sagte ihr mit der seinem Volke eigenen Grazie hundert Artigkeiten und Schmeicheleien, die sie vielleicht eben so oft des Tages zu hören gewohnt war. Sie blieb sich immer gleich, freundlich und heiter, er wurde immer dringender und war schon bereits drei Monate hier. Endlich schien seine Ausdauer, seine Schönheit und der Vorzug, daß er als Fremder der hiesigen Sprache vollkommen Meister war, zu siegen, und das spröde Blumenmädchen gab endlich zu, daß er sie einmal im Hause ihrer Mutter besuche. Kurz, ein förmliches Verhältniß entspann sich, und der einnehmende Fremde wurde mit eben der Glut geliebt, als von welcher er selbst beseelt zu seyn schien. So blieb es durch einige Monate. Als der junge Mann, wahrscheinlich ein Wüstling unserer Zeit, sah, daß er sein beabsichtigtes Ziel nicht erreiche, und

daß des Mädchens Bravheit wirklich unantastbar sey, versprach er, sie zu heirathen. — Wer beschreibt das Entzücken der Mutter und Tochter — einfache, ehrliche Leute. Wer wahrhaft liebt, der hofft, und der Hoffende glaubt. Doch auch diese Finte half zu nichts, und da er sich in seinen eigentlichen Erwartungen getäuscht sah, so sagte er, er sey von Toulon, müsse vor diesem entscheidenden Schritte noch so Manches zu Hause in Ordnung bringen; er gehe nach Livorno, von da schiffe er sich ein, und kehre wieder auf dem nämlichen Wege nach Florenz zurück; auf die Art bleibe er nicht lange aus, und dann seinen Aufenthalt hier nehmend, wollten sie Beide das ungestörte Glück der Vereinigung genießen. Er reiste ab. — Sie liebte und hoffte. — Es vergingen fünf Monate, er kam nicht — ein Jahr, und er war noch nicht da. Es fing ihr da an so ängstig zu werden; ihr Gehirn glühte, und die Ahnung stieg in ihr auf, daß er sie doch auf immer verlassen. Und von da an ging sie alle Tage des Abends an jene Brücke des Arno, über welche meist die Wägen von West kamen; dort harrte sie immer eine Stunde; denn sie liebte und hoffte daher noch immer. — Fünf Jahre sind verflossen, und Tag für Tag sieht man Abends an jener Brücke ein Mädchen stehen, das dunkle Auge starr auf das jenseitige Ufer geheftet. Ob der Wind gräßlich heult, ob Regen in Strömen vom Himmel gießt, ob Kälte die Glieder frieren macht, sie kommt, — und wartet fruchtlos. Da sieht man der armen Getäuschten zwei große Thränen den Augen entstürzen; es sind die Zähren der unglücklichsten Liebe, geweint von dem Blumenmädchen von Florenz um den Treulosen, der wohl nie wiederkehrt!

Misericordia!

Um von der Stadt und der sie umgebenden herrlichen Natur eine Totalansicht zu haben, ließ ich mich auf den schon genannten schönen Glockenthurm hinaufführen. Ich war in das Anschauen dieses großartigen Panorama's vertieft, und machte die Runde auf der steinernen Gallerie; da fiel mein Blick auf die gegenüber sich erhebende Riesenkuppel des Domes. Dachdecker, damit beschäftiget, schadhafte Stellen der Eindeckung auszubessern, hingen an der Außenseite. Ihr Sitz bestand aus einer Art Holzstuhl, der nur oben mit einem Hacken an den Latten des Dachstuhles hing. Als ich länger hinsah, überkam mich ein Grauen, diese Leute über einer solchen Höhe schweben zu sehen. O Gott! nie werd' ich es vergessen! — im nämlichen Augenblicke löste sich ein solcher Sitz mit einem Arbeiter los, und eine Weile mit dem Unglücklichen fortkollernd, ging es blitzesschnelle zur Tiefe; unten das steinerne Pflaster! Doch ich sah und hörte nichts mehr, die Sinne waren mir vor Schrecken vergangen, das Blut schien mit Einem Male stille zu stehen. Als ich wieder zu mir kam, schlug langsam die große Glocke unter mir an, und zwar in zwei Absätzen. Nicht lange darauf — ich glaubte zu träumen — erschien unten am Platze eine lange Procession. Voran ein Kreuz, dann eine Tragbahre, hierauf ein langer Zug von Männern. Sämmtliche Personen waren in schwarzen Dominos und hatten schwarze Masken vor den Gesichtern. Sie nahten schnell dem Orte, wo der Arme lag, nahmen ihn auf die Tragbahre, und verschwanden; der Engel des Todes hatte ihn verschont, so wie einst (1834) den Zimmermann beim Falle von unserem Stadtpfarrthurme; jedoch waren ihm ein Arm und ein Fuß gebrochen. Es besteht hier, so wie in mehreren Städten Italiens, eine Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe macht, arme Kranke, von einem Unglücksfalle Betroffene, oder Ermordete selbst abzuholen, Erstere verpflegen und heilen, Letztere begraben zu lassen. Es sind die angesehensten Personen dabei. Der Großherzog steht an der Spitze mit vielen Cavalieren seines Hofstaates. Bei gewissen Zeichen der großen Glocke des Domthurmes, welches Zeichen sowohl die Art des Unglücks, als auch die Richtung des einzuschlagenden Weges angibt, sind die Mitglieder des bestimmten Viertels im Augenblicke beisammen und eilen schnell zu Hülfe. Maskirt sind alle deßwegen, um Niemanden bemerklich zu seyn; denn der Großherzog und viele andere allbekannt große Männer ziehen oft selbst mit. Diese Gesellschaft nun, so wie die Procession, welche sie bei diesen Ereignissen bilden, heißt: misericordia (Barmherzigkeit).

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

März und April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	319·3	318·8	319·0	+ 12·3	+ 3·0	+ 6·9	3·5	2·2	2·6	SW	NW	S	trüb	Wolk.	Regen	0·21
27.	320·5	320·0	320·3	+ 14·6	+ 0·8	+ 4·2	3·0	1·8	2·2	NW^2	S^2	S	Regen	☉u.W	rein	0·63
28	319·7	317·7	318·6	+ 1·1	+ 8·5	+ 5·3	2·6	2·0	2·3	W	SO	SO	trüb	detto	detto	—
29.	318·8	314·9	316·7	+ 3·6	+ 1·2	+ 2·2	2·2	1·9	2·0	W	S^3	SO	detto	Regen	heiter	0.53
30.	322·5	321·1	321·8	+ 11·0	— 0·2	+ 3·1	2·0	1·7	1·8	N^3	SO$_2$	SO	heiter	heiter	detto	—
31.	322·2	321·0	321·6	+ 10·0	— 2·4	+ 3·8	2·9	1·7	2·3	NW	SO	SO	detto	☉u. N	rein	—
1.	321·1	320·1	320·5	+ 17·0	+ 0·2	+ 8·5	3·6	1·9	2·6	NW	W	W	detto	heiter	heiter	—
	322·2	314·9	319·8	+ 17·0	— 2·4	+ 4·8	3·6	1·7	2·3	Herrschender Wind: S u. SO						1.37
Im März	325·4	314·9	320·8	+ 16·2	— 2·4	+ 4·4	3·7	1·4	2·2	Mittl. Windrichtung S 22° O						3·64

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 15. Klagenfurt, Sonnabend den 11. April 1846.

I.

Franz Xaver Kuttnar, Fürstbischof von Lavant.

(Nekrolog.)

Der Bischof muß als Haushälter Gottes schuldlos seyn . . . gastfreundlich, gütig, besonnen, gerecht, heilig, enthaltsam, festhaltend an dem glaubwürdigen Wort, wie es der Lehre gemäß ist, damit er im Stande sey, in der gesunden Lehre zu unterrichten.

Brief an Titus. 1, 7—9.

Viermal im kurzen Zeitraume von nicht ganz sechs Jahren betrat der Todesengel unser theures Kärntner-Land, um in dessen kühler Erde seine schönsten Zierden zu begraben, um jeder der beiden Schwester-Diöcesen Gurk und Lavant zwei hochgefeierte Oberhirten unerbittlich zu entreißen. Am 25. März 1840 sah Klagenfurt im feierlich ernsten Leichenzug die irdische Hülle seines thatkräftigen Fürstbischofes Georg Mayr hin zum Dome tragen, und schon am 26. Oktober 1841 mußte es auf denselben Wegen die Grabgesänge hören, die das Schluchzen übertönten, mit welchem Fürstbischof Franz Anton Gindl zur Erde bestattet ward, im Lande, das er vor wenigen Wochen erst betreten, das aber schon frohlockend sich dieses geistlichen Führers rühmte. Noch waren zwei Jahre nicht vergangen, da war Derjenige, welcher Beiden mit inniger Freundschaft im Leben zugethan, auch nach ihrem Tode an ihren Särgen gebetet, und ihnen die letzte Ehre der feierlichen Einsegnung erwiesen hatte, Fürstbischof Ignaz Franz Zimmermann, nicht mehr unter den Lebenden; am 28. September 1843 wurde durch den Tod dieses innigst geliebten väterlichen Bischofes die Diözese Lavant verwaist. Doch die Waisen fanden wieder einen Vater; am 3. März 1844 hatte Franz Xaver Kuttnar im Dome zu Salzburg den Bischofstab mit den geweihten Händen voll reger ungebrochener Geisteskraft erfaßt, hatte am 19. März feierlich Besitz genommen vom Bischofstuhle in der Cathedrale des heil. Andreas. Aber der Monat, der Ihn der Diözese gegeben, wiederholte sich zum zweiten Male erst, als er Ihn ihr wieder nahm, um Ihn vor den Augen betrübter Kinder einzusenken in die stille Gruft.

Wenn ein Theilnehmer all' dieser Leichenbegängnisse im ungestillten Schmerze über das jüngste derselben es wagt, zum zweiten Male ein zartes Reis der Dankbarkeit und Ehrfurcht über der Gruft der Fürstbischöfe von Lavant nieder zu legen, so sey dieß dem Wunsche verziehen, den Diözesanen das Bild ihres Bischof's vorzuhalten, den sie so eben verloren, der Mit- und Nachwelt nach urkundlichen Daten, verläßlichen Berichten und eigener Anschauung das Leben und Wirken eines Dieners Gottes zu vergegenwärtigen, „der früh vollendet viele Tage erreichte."

Franz Xaver Kuttnar wurde am 26. Oktober 1793 zu Schachmannsthal in der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain geboren, wo Sein Vater Franz Kuttnar, Handelsmann und Besitzer einer bedeutenden Realität war. Seine Mutter Margareth, geborne Fortuna, ließ es sich besonders angelegen seyn, ihren Sohn in Gottesfurcht zu erziehen und durch das Beispiel wahrer Religiosität und durch die Unterweisungen sinniger Mutterliebe Seinem Geiste eine unverrückbar fromme Richtung zu geben. Nachdem Er zuerst die Ortsschule zu St. Veit besucht, trat Er im Jahre 1803 in die 1. Classe der Musterhauptschule zu Laibach. Daselbst machte Er auch Seine sämmtlichen Gymnasial-, philosophischen und theologischen Studien. Er beendete letztere mit Auszeichnung im Jahre 1816, wurde am 15. Dezember desselben Jahres zum Subdiakon, am 18. zum Diakon, am 21. mit Nachsicht einiger zum vollen kanonischen Alter abgängiger Monate zum Priester von Seinem Diözesanbischofe Augustin Gruber geweiht. In den ersten Tagen des Jahres 1817 brachte Er Gott Sein erstes h. Meßopfer in Seiner heimathlichen Pfarrkirche dar und wurde bald hierauf als Dompfarr-Kooperator und deutscher Prediger in der Cathedrale zu Laibach angestellt. Seine Bescheidenheit und erbaulicher Wandel, Sein Eifer im Beichtstuhle und am Krankenbette erwarben Ihm das Zutrauen und die Liebe der Pfarrgemeinde. Ein schöner Beweis Seiner erfolgreichen Pastoralwirksamkeit ist in dem über Ansuchen des k. k. Kreisamts Ihm ertheilten Konsistorial-Belobungsdekrete vom 29. September 1817, Zahl 938 enthalten, welches sagt: „Aus der kreisämtlichen hieher „gelangten Note vom 14. d. M., Zahl 6676, hat „das Konsistorium den lobenswürdigen Eifer, mit wel„chem Herr Domkaplan die Unterthanen des Gutes „Pepensfeld, die seit dem Jahre 1810 bis September „d. J., ungeachtet der unter der französischen Regie„rung erfolgten Justizurtheile, ungeachtet der von der

„fürgewesenen französischen Intendanz und selbst bereits „von dem k. k. Laibacher-Kreisamte eingeleiteten Pfändungen ihrer Grundobrigkeit, all' welch immer Namen „habende rektifizirte, von ihren Vorfahren geleistete Urbarialgaben mit standhafter Widersetzlichkeit verweigerten, in den Schooß des Gehorsams zurück zu führen, die Verblendeten durch anpassende Belehrung „von Ihren Pflichten zu überzeugen und sie von dem „bevorstehenden Schaden zu sichern sich bestrebte, mit „Wohlgefallen ersehen. Konsistorium eröffnet mit Vergnügen dem Herrn Domkaplan auf ausdrückliches Ansuchen des löbl. Kreisamtes den vollsten Dank „dieser Kreisbehörde für den glücklichen Erfolg dieser „seiner ehrenvollen Verwendung und bezeugt demselben „zugleich selbst seine Zufriedenheit hierüber mit dem „Beisatze, daß es diese gemeinnützige edle Handlung „des Herrn Domkaplans demselben zum besondern „Verdienste anzurechnen wissen werde." — Als Prediger, vortrefflich eingeschult von dem ausgezeichneten Kanzelredner, Seinem Bischofe Augustin Gruber, Hochwelcher den hoffnungsvollen, schnell liebgewonnenen jungen Priester, wie in Seinem Namen, so auch in Seinem Geiste das Wort Gottes den Gläubigen eindringlich verkünden lassen wollte, erwarb er Sich den Beifall seiner Zuhörer. Die lange fortgesetzten privaten oratorischen Uebungen verbunden mit der gewissenhaften Erfüllung der Pflicht an jedem Sonntage, oft auch an Feiertagen im geräumigen Dome das Wort Gottes zu verkünden, zogen Ihm aber schon im zweiten Jahre seiner Anstellung ein in seinen Folgen bis an Sein Lebensende nicht mehr gehobenes Leiden, einen Bluthusten zu, weßhalb Er nur selten mehr predigen konnte. Diese an sich selbst gemachte bittere Erfahrung bewog Ihn auch als Bischof, jene, bei denen Er in Folge ähnlicher Anstrengung ein gleiches Loos befürchten zu müssen glaubte, mit der zärtlichsten Vatersorgfalt zur eigenen Schonung eindringlich zu ermahnen. Bischof Augustin sah die bedauerliche Lage des in seiner Pflichterfüllung durch seinen körperlichen Zustand gehemmten Predigers und wies Ihm am 1. Oktober 1818 einen andern Wirkungskreis als bischöflicher Hofkaplan und Konsistorial-Registrator jedoch mit der Aufgabe an, sich auch fortan bei der Dompfarre in der Seelsorge verwenden zu lassen. Im Jahre 1821, wurde Ihm während der Anwesenheit J. J. k. k. Majestäten zu Laibach der ehrenvolle Auftrag, an jedem Werktage um 10 Uhr in der Ursulinen-Kirche für den Allerhöchsten k. k. Hof die heil. Messe zu lesen, wofür Er als Anerkennung eine goldene Dose erhielt, die Er testamentarisch als bleibendes Familiengut aufzubewahren befahl.

Als an Seinen hohen Gönner Bischof Augustin der auszeichnende Ruf erging, den lange erledigten, durch seine Prärogative in der katholischen Welt einzig dastehenden Metropolitan-Stuhl des h. Rupertus zu Salzburg einzunehmen, wurde Kuttnar — zum Beweise, wie werth seine Dienstleistungen als Hofkaplan waren — eingeladen, in gleicher Eigenschaft ausziehend aus seinem Vaterlande seinem väterlich gesinnten Oberhirten nach Salzburg zu folgen, mit der von dem scheidenden Bischofe dem Laibacher Kapitular-Konsistorium unterm 11. Jänner 1821 ämtlich gemachten Erklärung: „Ich rechne auf die Beistimmung des Hochw. Kapit.-Consistoriums und glaube mit fester Ueberzeugung, daß dasselbe dem Herrn Kuttnar diese seine Anhänglichkeit an mich, mit der er mir folgen will, zum Verdienste anrechnen werde. Ich ersuche jedoch, den Herrn Kuttnar noch fortan als Diözesanpriester von Laibach zu betrachten, da ich nicht verbürgen kann, ob das rauhere Klima von Salzburg seiner Gesundheit zuträglich seyn werde ..... und ersuche (was ich auch zuversichtlich hoffe) daß ihm die mir in Salzburg geleisteten Dienste, so, als hätte er sie sich hier erworben, angerechnet werden." Mit dieser der rührendsten Besorgtheit entquollnen Sicherstellung für Seine Zukunft und dem ämtlichen Zeugnisse, „daß er durch fleißige Aushilfe im Beichtstuhle, ausgezeichnete Kanzelvorträge, bescheidenes Betragen, untadelhaften Lebenswandel sich den ungetheilten Beifall der Dompfarr-Gemeinde im hohen Grade und die volle Zufriedenheit seines Ordinariats erworben habe," schied Kuttnar im Jänner 1821 aus Seinem Vaterlande, um für volle 20 Jahre in dem ehrwürdigen Salzburg eine zweite, Seinen Neigungen so ganz zusagende traute Heimath zu finden.

Fürst-Erzbischof Augustin ernannte Ihn schon im nächstfolgenden Jahre „zur Belohnung der vielen guten geleisteten Dienste und zur Ermunterung für künftige Dienstleistungen" zum geistlichen Rathe. Bald hierauf wurde Er Protokollist des fürsterzbischöflichen Consistoriums, und mittelst Decret dd. 19. Jänner 1826 Assessor desselben „zum Beweise der Zufriedenheit mit der erprobten Anhänglichkeit an die Person seines hohen Gönners". Unterm 12. April 1828 wurde Er „zum Lohne für die sehr geschickt und genau besorgten Dienstleistungen in Consistorialgeschäften" zum wirklichen Consistorialrathe, mit Zuweisung des Amtes als Secretär, und noch in demselben Jahre zum Dom-Vice-Custos ernannt. Im Jahre 1830 wurde Ihm auf den Wunsch und das Einrathen des ausgezeichneten Schulmannes, des Diöcesan-Schulen-Oberaufsehers und Domcapitulars Joseph Marchner, nach dessen Tode die Diöcesan-Schulen-Oberaufsicht mit der Districts-Schulaufsicht im Decanatsbezirke Salzburg, mit Genehmigung der h. Studien-Hofcommission, provisorisch übertragen. Mit A. h. Entschließung vom 6. November 1832 wurde Er zum Domcapitular und wirklichen Diöcesan-Schulen-Oberaufseher der Erzdiöcese ernannt, und am 15. Dezember desselben Jahres auf das Canonicat investirt. Welche Gefühle bei diesem kirchlichen Acte den greisen Metropoliten beseelten, mögen Hochdessen eigene, in lateinischer Sprache an Kuttnar gerichtete Worte beurkunden, die es fürwahr unentschieden lassen, ob man mehr die anerkennende Vaterliebe oder die Leistungen, die sich solcher Liebe würdig gemacht, zu bewundern habe. Sie lauten: „Mit der Gemüths-Stimmung des zärtlich liebenden Vaters gegen seinen frommen, durchweg ausgezeichneten Sohn freue ich mich der Gelegenheit, Dich, der Du das Amt eines Consistorialrathes und Diöcesan-Schulen-Oberaufsehers schon durch drei Jahre mit Auszeichnung versiehst, und seit vierzehn Jahren mein Hausgenosse bist, mit der Würde und Präbende eines Domherrn meines Metropolitan-Capitels auszuzeichnen. Ich freue mich um so mehr, da gerade heute der Jahrestag ist, an welchem ich vor sechzehn Jahren Dich unter den Erstgebornen meines

bischöflichen Amtes zum Subdiacon weihte. Im Einklange mit diesen väterlichen Gefühlen danke ich Dir mit besonderer Freude hier öffentlich für alle Beweise Deiner Liebe zu mir, Deiner Treue gegen Deinen Bischof, Deiner Bereitwilligkeit, jeden Dienst ausgezeichnet zu versehen, Deiner ungeheuchelten Frömmigkeit, Deines wahrhaft priesterlichen Wandels, und bitte Gott, daß Er Dich noch viele Jahre wohl erhalte, auf daß Du auch dann noch zum Frommen meiner innigst geliebten Herde arbeiten könnest, wenn mein Gebein schon längst auf das Geheiß unseres Schöpfers in Staub zerfallen seyn wird. Sieh'! mit diesen Gefühlen begrüße ich Dich am nämlichen Jahrestage als Bruder, an welchem ich Dich vor sechzehn Jahren für Dein ganzes Leben zur Sohneswürde erhob."

Wollen wir Kuttnar's Wirken und Leben in Seiner neuen Sphäre und eigenem Haushalte kurz bezeichnen, so können wir, ohne Furcht, auf Widerspruch zu stoßen, sagen, Sein Leben war den Uebungen der Religion und dem Berufe als Beförderer und Leiter der Jugend-Erziehung, Seine Zeit der Erfüllung der Pflichten, Sein Einkommen den Werken der Nächstenliebe, der Gastfreundschaft, der Sorgfalt für Seine Gesundheit, so wie belehrenden und erheiternden Ferial-Reisen geweiht. Seinen Eifer in religiösen Uebungen bethätigte Er sattsam durch tägliche Darbringung des heiligen Meßopfers in den frühesten Morgenstunden, wie auch — wo nur möglich — auf Reisen, die Ihn nicht hinderten, auch der Verpflichtung des Breviergebetes gewissenhaft zu entsprechen. Wie lieb Ihm das Chorgebet, ungeachtet Seiner Amtsgeschäfte, ungeachtet der in Salzburgs Dome damit vereinten anstrengenden Verbindlichkeiten gewesen, erhellt daraus, daß Er als confirmirter Fürstbischof, nicht mehr Antheil habend an der gemeinschaftlichen Andachtsübung Seiner bisherigen Amtsbrüder, Sich wie verlassen, einer Lebensquelle beraubt ansah, wenn der Glockenruf zum langgewohnten Gange in den Chor Ihn mahnte. Wenn die Stunden des Tages nicht hinreichten, Seinen Amtsgeschäften zu genügen, so wurden — was nicht selten geschah — die Stunden der Nacht zu Hülfe genommen, damit Alles den geordneten Fortgang habe. Fleißiger Schulenbesuch zur Ermunterung der Lehrenden und der Lernenden, Sorge für unpartheiische Beförderung und Aufmunterung der Lehrer und Gehülfen, insbesondere aber die unermüdete Beharrlichkeit in immer wirksamerer Emporbringung des Schullehrer-Witwen-Pensionsinstitutes bleiben die sprechenden Beweise Seines Eifers in Besorgung des überkommenen Amtes. Obgleich durch die canonische Institution auf die Salzburger Domcapitel-Präbende Sein eigentlicher Diöcesan-Verband mit Laibach sich löste, so sandte Er doch fort und fort durch Freundeshand wahrhaft Nothleidenden Seines Vaterlandes namhafte Unterstützungsbeiträge. Daß Er dabei die Armen Seiner zweiten Heimath nicht vergessen habe, wer wollte daran zweifeln bei dem Jedem, der Ihn kannte, offenkundigen Wohlthätigkeitssinne? Still und zurückgezogen, nur Seinen Geschäften lebend, verzichtend fast auf alle Ansprüche an Welt, und Gesellschaft, außer der Bewirthung guter Freunde, geehrter Priester und Lehrer, bewahrte Er sich innere und äußere Ruhe und sicherte Sich die wohlverdiente Achtung Aller. Nach dem Tode Seines hohen Gönners, des Fürst-Erzbischofs Augustin, übertrug Er die Rücksichten unwandelbarer Pietät auf Hochdesselben in Salzburg hinterlassene trauernde Schwester.

Schon erwartete Ihn im Jahre 1843 zu Seinem bisherigen Geschäftskreise die Zutheilung des Directorates der theologischen Studien am k. k. Lyceum zu Salzburg, da trat durch Fürstbischof Zimmermann's Tod eine Wendung Seiner Lebensschicksale ein, die Er in bescheidener Demuth wohl nie geahnt. Er, der gewandte Führer der Jugend, der designirte Leiter der wissenschaftlichen berufsmäßigen Bildung heranreifender Priester, der Sohn des Nachbarlandes des steirischen und kärntnerischen Diöcesanantheils von Lavant, der durch langjährigen vertraulichen Umgang mit einem hervorragend erleuchteten Kirchenfürsten in die schweren Pflichten wie in die Pastoral des Oberhirtenamtes Eingeweihte wurde zum Bischofe von Lavant auserſehen. Er erbebte bei der Kundmachung dieses hohen Entschlusses, Er erbebte aus Furcht, Er werde zu schwach seyn, die oft und nahe genug betrachtete bischöfliche Bürde zu tragen, — aber Er folgte, gehorsam Sich hingebend, dem an Ihn ergangenen Rufe. Am 23. November 1843 erfolgte der feierliche Act der Nomination, am 28. Dezember 1843 die Confirmation und Investitur, in einer durch den Act an sich, so wie durch die gehaltenen Reden allergreifende Weise. Hindernisse mannigfacher Art, vor Allem der ungewöhnlich strenge Winter, der durch seine Schneeverwehungen Fürstbischof Kuttnar's Reise nach Linz zur Eidesablegung äußerst beschwerlich, ja lebensgefährlich machte, verzögerten den Empfang der h. Bischofsweihe.

Am 3. März 1844 erfolgte endlich der erhabene heilige Act der Consecration nach den in der römisch-katholischen Kirche vorgeschriebenen, selbst zu einem sonst kalten Gemüthe eindringlich sprechenden Ceremonien in dem ehrwürdigen Dome, dem oftmaligen Zeugen solcher apostolischen Sendungen. Eine ungewöhnlich große Schaar von Gläubigen hatte sich hiezu versammelt; denn dießmal galt es nicht einem Fremden, es galt ja dem Adoptivsohne Salzburg's, dem theuren Vermächtnisse seines im gesegneten Andenken stehenden Kirchenfürsten. Fürstbischof Franz Xaver konnte sich fast der Thränen nie erwehren, wenn Er von diesem Tage sprach. Was Ihn dabei bewegte, war die Erinnerung an die heiligen, Sein durchweg kirchlich gestimmtes Gemüth mächtig ergreifenden Ceremonien, — was Ihn ergriff, war die gerade an diesem Tage so wohlthätig hervortretende liebevolle Theilnahme der Salzburger, — was Ihn in die tiefsten Tiefen Seiner Seele erschütterte, war die Ihm durch Se. Eminenz den Hochwürdigsten Consecrator bereitete Ueberraschung, daß die Schuljugend knieend im Festgewande den bischöflichen Segen ihres bisherigen Oberleiters erwartete. Noch eine vielbewegte Woche weilte Er dann in Salzburg, und schied, von heißen Segenswünschen begleitet — um es nie wieder zu sehen. Wie oft Er aber im Geiste dort weilte, gab Er Seiner Umgebung fast stündlich zu erkennen, da Er so gerne zwischen dort und hier Parallelen zog, und ungewöhnlich gesprächig ward, wenn man den Faden der Rede auf Salzburg und dessen Kathedrale zu lenken wußte.

Am 14. März betrat Er, nach einer höchst be-

schwerlichen, gefahrvollen Reise, die bischöfliche Residenz zu St. Andrä. An allen Orten Seiner Diöcese, durch die Er kam, war Ihm festlicher Empfang bereitet. Am Feste des h. Joseph feierlich inthronisirt, sprach Er ergreifende Worte an den um Ihn zahlreich versammelten Klerus, und richtete eine herzliche oberhirtliche Ermahnung an die geliebten Schäflein Seiner Diöcese, bewundernd die göttliche Vorsehung, die Ihn an demselben Tage, an welchem Er vor 27 Jahren zum ersten Male als Prediger die Kanzel betrat, nun als Bischof zum ersten Male auf die Kanzel führte. Die Priester, denen es gegönnt war, persönlich ihre Huldigung darzubringen, so wie die Entfernten, zu denen der neue Bischof nur durch Seinen Hirtenbrief reden konnte, alle waren einstimmig im Ausdruck inniger Freude, und empfingen mit Seelenwonne die Glückwünsche ihrer Nachbar-Diöcesanen.

Wollen wir das nunmehrige Wirken und Leben des Hochseligen betrachten, so zeigt Er Sich uns als bemüht, das Bild eines Bischofs zu vergegenwärtigen, wie ihn der Völkerlehrer in den zu unserem Motto gewählten Worten des Briefes an Titus schildert. — Wehmuth erfüllte Seine Seele, wenn Er Seine Kathedrale mit dem Dome zu Salzburg verglich, deren allseitige Armuth gewahrte, Sich nur von einem aus drei, bald nur aus zwei Mitgliedern bestehenden Domcapitel umgeben sah, und bei Pontificalämtern selbst der nothwendigsten Assistenz entbehren mußte. Der Entschluß stand fest, sogleich nach Regelung der eigenen Revenuen hier nach Kräften zu helfen, und mit Vertrauen wandte Er Sich mit eindringlicher Bitte um Abhülfe wegen des geringen Personalstandes des Domcapitels einer so ausgedehnten Diöcese an den Thron Seines gnädigsten Monarchen. Diese Bitte wurde am zweiten Jahrestage Seiner Consecration, an welchem Er zum letzten Male das heilige Meßopfer Gott dargebracht hatte, allergnädigst erhört; aber ehe die Kunde hievon zu Ihm gelangte, hatte der Herr des Lebens Ihn zu Sich genommen, und so sehr man darüber trauern möchte, daß diese Nachricht vom Erfolge Seines Wirkens Ihn nicht mehr lebend erreichte, so kann man auch hierin wieder die Wege der Vorsehung preisen; denn, wer Seine Sehnsucht nach Realisirung dieses Wunsches und des daran geknüpften, der Verlegung des vierten theologischen Jahrganges hierher zum Bischofsitze, kannte, muß offen gestehen, daß Ihm das Scheiden von hier hiedurch schwer geworden wäre. „Doch selig, die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach.“

Bald nach der Rückkehr von der zum Jubelfeste des Hochwürdigsten Nachbar-Fürstbischofes Roman Sebastian Zängerle nach Gratz und von dort nach Wien unternommenen Reise begann Bischof Franz Xaver die Visitation an sämmtlichen Seelsorgestationen des Dekanates Saldenhofen. In hohem Grade hiebei befriedigt, besonders erfreut über die im hohen Bacherergebirge zu St. Primus vorgenommene Kirchweihe, wo der gelungene Choralgesang zahlreicher Priesterstimmen, so wie die ungeschminkte Dankbarkeit der Alpengemeinde Sein Gemüth bezaubernd ansprachen, kehrte Er an Seinen Bischofsitz zurück, um einige Zeit fast ausschließend der Bildung Seiner Alumnen, vor Allem der neu zu weihenden Priester, zu widmen. Eine Woche weilte Er in ihrer Mitte im vereinten Priesterhause zu Klagenfurt, als Augenzeuge ihres Wandels, als theilnehmender Zuhörer ihrer Prüfungen, und ertheilte 35 derselben, nach der mit ihnen selbst vorgenommenen Vorbereitung, die Tonsur und die vier ersten heiligen Weihen. Schon in der nächsten Woche begann Er alle Liebenswürdigkeit und Güte eines Bischofs, Vaters und Hauswirthes gegen die neu zu weihenden Priester zu entfalten. Alle fanden ihre Wohnung in Seiner Residenz, alle waren Mittags und Abends die aufs Väterlichste behandelten Gäste an Seiner wohlbesetzten Tafel, allen gönnte und vermittelte Er besondere standesmäßige Erholung, alle erhielten den für die Verpflegungskosten aus dem Priesterhaus-Fonde verabfolgten Ersatz als ein ihnen geschenktes Reisegeld; aber auch an alle richtete Er an den Vorabenden jedes Ordinationstages die eingreifendsten, durch eine Stunde fortgesetzten Ermahnungen und Erklärungen der heiligen Weihe-Ceremonien. Was Er dießmal gethan, wiederholte Franz Xaver an den Ordinanden im nächstfolgenden Jahre wieder, und war bereit, bis zur Erlangung eines eigenen Seminariums es zu wiederholen. Wahrlich, wenn etwas geeignet war, die Liebe der ganzen Diöcese Ihm zuzuwenden, und Seinen Namen unvertilgbar einzuschreiben in die Herzen junger Priester, und diese anzuspornen, sich der Liebe eines solchen Oberhirten würdig zu bewähren, so war es diese Handlungsweise. Wenige Tage nur gönnte Er Sich Ruhe, und schon besuchte Er die Seelsorgestationen der Dekanate Gonowitz und Windischfeistritz, alle, auch die zunächst am Bacherergebirge gelegenen nicht ausgenommen. Nach Hause zurückgekommen, richtete Er die liebevollsten Worte des anerkennenden Lobes, der aneifernden Ermunterung, der besorgten Ermahnungen an die Seelsorger, die Er besucht hatte, und theilte — um schon im Anfange auch in anderen Dekanaten Gleiches zu erzielen — das Wesentliche dieses gemüthlichen Erlasses an alle mit — es war Sein zweites allgemeines Hirtenwort, mit Dank und Freude aufgenommen von allen Gutgesinnten. Kaum sah Fürstbischof Kuttnar den Personalstand Seines einstweiligen Domcapitels wieder ergänzt, so schritt Er zur Anordnung jährlich theologischer Ausarbeitungen, an der sich der gesammte Clerus theils durch die Bearbeitung der vorgelegten Fragen, theils durch die Beurtheilung der gelieferten Arbeiten betheiligen sollte — eine Anordnung, für welche Ihm viele Diöcesanpriester danken und inniger und zahlreicher in kommenden Jahren danken werden.

Was Sein Herz erfreuen konnte, waren kirchliche Verrichtungen; jede hiezu Ihm dargebotene Gelegenheit ergriff Er, der damit verbundenen Beschwerden ungeachtet, mit sichtlicher Freude. Als man Ihm im vorigen Jahre Seiner geschwächten Gesundheit wegen das Bedenken vorbrachte, die Functionen der heil. Oelweihe in der kalten Domkirche könnten gefährlich auf Ihn wirken, erwiederte Er: „Dieß kann ich nicht unterlassen, auch wenn ich gleich hierauf sterben sollte.“ In allen Seinen Aeußerungen lag ein streng kirchlicher Sinn ausgeprägt. Entschiedener Feind eines fanatischen Mysticismus und streng gegen Jene, die als dessen Förderer erschienen, war Er nichtsdestoweniger bedacht, die Andacht des Volkes in jeder kirchlich erlaubten Weise zu befördern und befördern zu lassen.

Sein Umgang mit Seiner nächsten Umgebung war,

wenn Ihm nicht Mißtrauen eingeflößt wurde, anziehend durch Anspruchslosigkeit und rückhaltslose Offenheit, so wie durch eine Herzlichkeit des Benehmens, die unwiderstehlich fesselte, und zu gleicher Offenheit ermunterte. Schnell aufgeregt durch alles Ungewohnte, war Er keineswegs voreilig in Ausführung der Entschlüsse, berieth die Erfahrung und Einsicht Anderer mit dem unumwundenen Geständnisse eigener Unkenntniß in der besprochenen Angelegenheit, — war aber nach sorgfältiger Berathung Sein Entschluß gefaßt, so wollte Er auch diesen ohne vorlauten Widerspruch ausgeführt sehen. Einfach in Allem, was Seine eigene Person betraf, war Er doch darauf bedacht, einen standesmäßigen Aufwand in Seinem Hause zu entfalten. Während ein Theil Seines Einkommens der Wiederherstellung Seiner Gesundheit und der bedächtlichsten Entfernung des möglichen Vorwurfes, als biete Er zu Seiner physischen Kräftigung nicht Alles auf, gewidmet war, wurde das Uebrige den Werken der Nächstenliebe und Gastfreundlichkeit geweiht. Welche Freude war es für Ihn, vom 3. bis 5. Juli 1843 zugleich Seine Eminenz den Hochwürdigsten Cardinal und Metropoliten Fürsten von Schwarzenberg, so wie Seine Excellenz den Hochgebornen Obersten Kanzler, Grafen von Inzaghi, in Seiner bischöflichen Residenz bewirthen zu können! Freundliche Puncte auf Seinem Lebenswege waren Ihm die zahlreichen Besuche Seiner Freunde von nah und fern. Daß Seine Gastfreundlichkeit aber auch dem geringsten Dorfcaplane galt, daß Er auch mit ihm Sich freundlich unterhielt und ihn zu Seinem Tische lud, bekennt mit Dank der verwaiste Klerus. Wie herablassend gastfreundlich Er Sich gegen die Bewohner von St. Andrä bewies, sagen deren dankbar anerkennende Aeußerungen sattsam. Galt es, Jemanden hiedurch eine Freude zu machen, so war ihm Niemand zu gering, zu Seinem Tische gezogen zu werden.

Wer wollte gegenüber solchen Lichtpuncten Seines Charakters es hervorheben, daß Ihm der Kampf gegen Ungeduld und eine durch Kränklichkeit und unvorsichtige Mittheilungen gesteigerte Reizbarkeit oft große Mühe kostete? Wer wollte es verkennen, wie bedacht, wie demüthig Er war, Aeußerungen der Raschheit wieder gut zu machen? Wer gesteht sich ohne Anmaßung die moralische Kraft zu, solche andauernde körperliche Leiden, wie sie den Hochseligen trafen, mit unbezwingbarem Gleichmuthe verbergen zu können? — In der Hoffnung, Linderung Seines Leidens zu finden, war Er im Mai des vorigen Jahres nach Laibach gereist, und unterzog Sich dort ärztlicher Behandlung, und genoß die Freude, Sein Vaterland und theure Bekannte wieder zu sehen. Auf der Hin- und Rückreise in Seiner Diöcese überall von dem mit Sehnsucht harrenden Klerus, in Mitte der festlich geschmückten Schuljugend, empfangen, erkannte Er, mit welcher Anhänglichkeit Sein Klerus sich an Ihn schließe, und bekannte freudig, daß Seine Freunde unter Thränen die gleiche Bemerkung Ihm eröffneten. Sich stärker fühlend, unternahm Er in den drückend heißen Juliustagen die Visitation des Dekanates St. Marein, und pries Gott nach Seiner Rückkehr innig für die unerwartet verliehene Kraft, daß Er auf allen Stationen Seiner bischöflichen Aufgabe genügen konnte. Pietät gegen Seinen hohen Vorfahrer im Bisthume hatte Ihn bewogen, die vom Neffen Desselben in kindlicher Dankbarkeit erbaute, vom Diöcesan-Klerus mit ausgezeichneter Bereitwilligkeit im Innern ausgeschmückte und mit einem Stiftungsfonde dotirte Grabcapelle durch eine geschmackvolle Vorhalle verschönern und durch eine unter derselben angebrachte geräumige Gruft zur Begräbnißstätte sämmtlicher Lavanter Bischöfe verwendbar machen zu lassen. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht harrte Er des Tages, an welchem Er dieses Monument als Kreuz- und Friedhofscapelle feierlich consecriren konnte. Es kam der Tag, der 29. September 1843; die Weihe erfolgte in Mitte zahlreich versammelter Priester und einer unabsehbaren Volksmenge, — Franz Xaver hatte sich die Ruhestätte bereitet und eingeweiht. Wenige Tage darnach befiel Ihn ein Fieber, dessen Symptome bis zum Lebensende mehr oder weniger täglich sich äußerten. Im unerklärten plötzlichen Wechsel zwischen Besser- und Uebelbefinden schwanden Seine Lebenstage nun dahin, während Er einem Schiffbrüchigen gleich nach jedem dargebotenen Rettungsbrette langte, um wieder zur vorigen Thatkraft zu gelangen. Das härteste Herz hätte in Wehmuth zerfließen müssen bei dem Anblicke dieses Leidenden, wenn man Ihn unter Thränen sagen hörte: „Was sollte ich als Bischof thun, und was kann ich nun thun; wie war sonst die Arbeit mein Leben, wie bin ich jetzt zur trägen Ruhe verurtheilt!“

Wie ein Sonnenblick in trüben Tagen wirkte erfreuend auf Ihn der Krankenbesuch Seines Hochwürdigsten Metropoliten, Hochwelcher in den rauhesten Dezember-Tagen die weite Reise hieher nicht scheute, und sichtlich ergriffen, nach eintägigem Verweilen in tiefer Nacht die fürstbischöfliche Residenz verließ, wohl mit der Ueberzeugung, der Abschied habe für das ganze Leben gegolten. Wie neubelebt schien der Oberhirt in den ersten Tagen des neuen Jahres, und die besorgnißvolle Furcht begann wieder der erfreulichen Hoffnung zu weichen. Nur vor einem Monate bangte allen, vor dem Monate, der Ihn uns gegeben und — genommen. Am 4. März war eine solche Abnahme der Kräfte merkbar, daß sich der Umgebung unwiderstehlich die Furcht aufdrängte, es werde nun bald zu Ende gehen. Mit Riesenschritten trat die Bauchwassersucht als Folgekrankheit der Auszehrung in ausgeprägter Entschiedenheit ein. Alle zitterten ob des nahen Ausganges, der hohe Leidende glaubte seine letzte Stunde fern, doch willigte Er in die Bitten der um Ihn Besorgten, Sich mit den h. Sterbsakramenten feierlich versehen zu lassen. Es war der 8. März, der zweite Sonntag der h. Fastenzeit, wo Er nicht wie sonst mit wehmüthigem Blicke vom Fenster hin zum Dome schaute, um so nah' als möglich Theil zu nehmen am Gottesdienste, sondern wo der Herr der Heerschaaren Seinen Diener im Bette besuchte, Sich Ihm als Wegzehrung gab und Ihn stärkte durch die h. Salbung. Mit ungewohnter Kraft sprach Er vor dem Empfange der h. Communion die Worte des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses nach. Als die h. Handlung vollendet, der im Leben oft ausgeprägte Wunsch des Fürstbischof's „daß Ihn Gott vor einem unversehenen Tode bewahren wolle“ erfüllt war, dankte Er mit gegen Himmel erhobener Rechte, für alle

Liebe, die Er hier besonders unter den Priestern immer gefunden, deren Er Sich unwürdig erklärte, die Er im Falle der Genesung durch Seine Handlungen, sonst aber durch Seine Fürsprache vor dem Richterstuhle Gottes vergelten zu wollen bethenerte. Dieß Wort in der heiligsten Stunde gesprochen bleibt das schönste Testament für die Hinterlassenen und eine unvertilgbare Schutzwehr gegen Angriffe gegentheiliger Meinung. Auch an diesem Tage wurde noch das Bett verlassen bis zum späten Abende. Um halb 10 Uhr Nachts schien das Ende der Leiden da zu seyn. Noch einmal wich der Tod aber nur auf zwei Stunden; einige Minuten vor Mitternacht hatte Er vollendet.

Wie im September 1843 betete nun wieder eine zahlreiche Volksmenge in der bischöflichen Hauskapelle neben dem in den Gesichtszügen unveränderten Leichname seines Bischofs, Dem besonders die Dompfarrgemeinde ob Seines kirchlichen Sinnes mit der innigsten Liebe zugethan war — und auf ihren Knien liegend nahmen die Gläubigen Antheil an dem neben dem Leichname gebeteten Todtenofficium und den daselbst gelesenen h. Seelenmessen.

Am 11. März um 9 Uhr Vormittags bewegte sich der feierliche Leichenzug hin in die Kathedrale, geführt vom Dompropste des wieder verwaisten Kapitels, der, wie er dem Hochseligen im Leben mit unwandelbarer Treue zur Seite gestanden, auch im Tode zunächst den theuern Ueberresten blieb. Im Dome sprach Domherr A. Slomschek allergreifende Worte über das Wollen und Wirken, Leben und Sterben des theuern Verblichenen. Der Predigt folgte das Seelenamt mit den übrigen vorschriftmäßigen Ceremonien, und wieder begann der feierliche Zug. Trauernde Kinder, — treue Priester — trugen und geleiteten — 70 an der Zahl — den Vater zur Ruhestätte, die Er Sich selbst bereitet und geweiht. Dort ruht er nun zur Rechten Desjenigen, dem Er so schnell nachgefolgt, ruhet aus von Seinen Mühen und Leiden. Er hat gefunden, was Sein Klerus im dreimal wiederholten ergreifenden Gesange hinabblickend in die Gruft und empor schauend zum Himmel als Tribut tiefgefühlten Dankes Ihm nachgerufen: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm."

St. Andrä, am 8. April 1846.

Dr. Wiery.

II.

Die Osterfeuer im Lavantthale.

Was flammt von deiner Alpenkette,
Du stilles Thal, so mild,
Wie wilder Schlachten blut'ge Röthe,
Herab in das Gefild?

Sind's theurer Siege ernste Mahle
Die Feuer, die dort glüh'n,
Zu künden weit mit mächt'gem Strahle
Der Freiheit neu' Erblüh'n?

O nein, o nein! Vom Gottesfrieden
Träufst, Tempe, deine Flur,
Du selbst träumst, still und abgeschieden,
Vom Frühlingslächeln nur.

Flammt Habsburg's hohem Herrschersohne
Die Gluth dort auf den Höh'n,
Wo stolz mit immergrüner Krone
Die dunkeln Tannen steh'n?

Ist's deiner Söhne Treu' und Liebe,
Im Zeitendrang bewährt,
Die mit so mächtigem Flammentriebe
Den milden Herrscher ehrt?

O nein, o nein! Nicht Ihm, so theuer,
Die Lieb' in Flammen spricht,
Es strahlen auf den Höh'n die Feuer
Dem Sohne Habsburg's nicht.

Sind denn wohl gar die finstern Gnomen,
Entstiegen dunkelm Schacht,
Zu feiern hier ihr Fest gekommen
Bei wilder Flammen Pracht?

O nein, o nein! In tiefer Tiefe,
Wohl fern vom Tageslicht',
Haust still der Gnom', — am Berges-Riffe
Glüh'n ihm die Feuer nicht.

Was sollen denn die nächt'gen Gluthen
Rings auf der Berge Reih'n
Wohl seyn? Was in der Lavant Fluthen
Ihr rother Wiederschein?

Es glüh't des Glaubens lichte Flamme
Dort auf der Berge Kamm,
An Ihn, der einst am Kreuzesstamme
Von uns die Sünde nahm.

Sie sind der Hoffnung lichte Sterne,
Die Feuer auf den Höh'n,
Daß wir in jener Welten Ferne
Uns einstens wiederseh'n.

Sie sind des Sieges Freudenmahle
Ob Grab und Todesmacht,
D'rum glühn sie rings im stillen Thale
So helle durch die Nacht.

Der Auferstehung Morgenröthe
Sie naht, so schön, so mild,
Sie flammt von deiner Berge Kette
In's nächtliche Gefild.

Sie glüht von deinem Alpenkranze
In heller Flammenpracht,
Und leuchtet weit im Siegesglanze
Hin durch die Osternacht! —

H. D.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Pisa, den 1. Dezember 1845.

So wären wir denn in Pisa, dem projectirten Ziele unserer Reise, und so schwankend sind die Entschlüsse des Menschen, daß wir uns nicht zwei ganze Tage hier aufhielten. Wir hatten in Venedig die Bekanntschaft

des Leibarztes der Fürstin Schwarzenberg gemacht, welcher mit ihr schon dreizehn Jahre in Italien herumreist, und daher aus eigener Erfahrung die Klimate der verschiedenen Städte kennt. Dieser sehr liebenswürdige Mann sagte uns nun, daß Rom vor allen Städten den Vorzug verdiene, theils wegen der ziemlich stätigen milden Temperatur, theils wegen der hier sich darbietenden Zerstreuung durch Besichtigung, wenn auch nur Eines Kunstwerkes täglich. Und so haben wir denn beschlossen, den Winter in der alten Welthauptstadt zuzubringen, indem ein langer Aufenthalt in einer langweiligen Stadt den bei Kranken ohnehin düsteren Sinn noch mehr zur Melancholie disponirt.

Von Florenz aus windet sich der Weg durch ein fruchtbares Land, meist an den Ufern des Arno, hin. Man kommt an herrlichen Landhäusern vorüber, und auch durch einen Ort, der Wolfsberg heißt, nichts weniger aber, als an das paradiesische Lavantthal erinnert. Mit uns im Wagen befand sich ein ausgezeichnet schöner Mann, der italienisch, französisch und deutsch wie seine Muttersprache, im wohlklingendsten Accente sprach. Er war sehr elegant gekleidet, und trug ein Ordensband im Knopfloche. Als wir nach 6 Stunden an der Eisenbahn, die eine Strecke vor Pisa schon befahren wird, ausstiegen, erfuhren wir, daß es ein Sohn Girolamo Bonaparte's gewesen. Napoleon hätte vielleicht im Jahre 1811 wohl auch nicht geträumt, daß die Nachkommen seiner Brüder einst auf diese Art reisen würden. Bei dem Pferdewechsel auf jeder Post kamen Schaaren von Bettlern, die uns mit dem neuen Titel: Benedetti signori! anredeten. — Die Frauenzimmer tragen in der ganzen Gegend Ohrgehänge, welche über eine Spanne lang sind, und oft bis an die Arme reichen.

Pisa selbst ist sehr groß und liegt an den Ufern des reizenden Arno, der es in zwei Theile theilt. Im Winter ist es seines milden Klima's wegen von Fremden etwas belebt; doch gibt es Gassen, wo man oft zu halben Stunden keinen Menschen sieht. Die größten Merkwürdigkeiten der Stadt befinden sich beinahe außerhalb derselben. Sie sind: die Domkirche, die Taufcapelle, der schiefe Thurm, der Friedhof. Die Domkirche ist eine der schönsten Italiens hinsichtlich der Bauart; obschon gemischter Ordnung, bildet doch Alles ein imposantes Ganzes. 74 Säulen tragen den flachen, mit prächtigen Arabesken gezierten Plafond. Ueber dem Hochaltare wölbt sich eine Kuppel mit uralten Mosaiken, und das Christusbild scheint Einem mit den Blicken der Augen überall hin zu folgen. Die Kirche ist so groß, daß über der ganzen Höhe, wo die Kanzel steht, bei Predigten eine Art Dach gespannt werden muß, um den Schall aufzufangen. Die Kanzel ist ganz aus Marmor, und die Arbeit so rein, als ob Alles gedrechselt wäre. Die Thüren des Gotteshauses, von immenser Größe, sind aus Erz gegossen, voll bewunderungswerther Skulpturen. Nebst modernen und alten Gemälden von großem Werthe ist hier eine h. Agnes von Andrea del Sarto, so vortrefflich, daß Mengs glaubte, Rafael habe sie gemalt.

Die Taufcapelle enthält ein wahres Wunderecho. Der Mann, der darin die Aufsicht hat, singt einen Accord von 3 bis 5 Tacten sehr langsam, und während das Echo den ersten Ton für Ton wieder gibt, stimmt er einen zweiten, accompagnirenden an, so daß man glaubt, ein sonores Duett zu vernehmen.

Hat man in Bologna die schiefen Thürme bewundert, so muß man den hiesigen hangenden Thurm anstaunen, denn er neigt sich so sehr, daß, wenn man von der obersten Terrasse einen Stein fallen läßt, er von der Grundmauer bei 14 Fuß weit entfernt liegt. Man erwartet, ihn jeden Augenblick umstürzen zu sehen; doch man irrt sich gewaltig, denn er steht schon eben so 400 Jahre, und die 7 Glocken werden beinahe täglich geläutet, die er noch obendrein zu tragen hat. Er ist ganz aus weißem Marmor, und besteht aus lauter eleganten über einander gesetzten Säulenhallen.

Der Friedhof (Campo santo), oder heiliges Feld, ist ein in die Länge gezogenes großes Viereck, von Außen eine Mauer ohne Oeffnungen bildend; von Innen gegen den Hof zu gothische Fenster mit Spitzbögen formirend. In diesem Hofe nun ist der eigentliche Begräbnißplatz. Als Pisa noch unabhängig war, ließ die Republik auf 50 Schiffen Erde vom heiligen Lande kommen, welche die begrabenen Körper in 24 Stunden verzehrt haben soll. Hier begraben zu werden, war eine große Ehre, daher liegen hier nur verdienstvolle Pisaner. Die alten Frescomalereien werden hier mit Recht bewundert. Ein Gemälde stellt Noah dar, als er vom neuen Weine zu viel gekostet. Unter den ihn höhnenden Zuschauern befindet sich auch ein junges Frauenzimmer, welches die Hand vor's Gesicht hält, aber durch die Finger blinzelt; daher hier zu Lande von lockeren Zeisigen das Sprichwort ist: „So züchtig wie die Schamhafte vom Campo santo." Ein anderes Bild stellt die Höllenqualen vor; unter Anderen steht ein Mann hier, der seinen eigenen Kopf bei den Haaren in der Hand hält. Der Cicerone behauptet fest, der Kopf sey das Portrait Napoleon's, dem alten Maler habe das vorgehen müssen, daß ein Mann mit solchem Gesichte dorthin kommen müsse. Bald darauf trat unser Reisegefährte von gestern, Girolamo Bonaparte's Sohn, mit noch einem Herrn herein. Den Armen wird es sehr gefreut haben, von dem Gemälde-Erklärer dieß schmeichelhafte Lob seines Anverwandten zu hören.

Pisa liegt in einer wunderschönen Ebene, 3 Miglien vom mittelländischen Meere. Auf der anderen Seite erheben sich malerisch die Apeninnen. Gegen die Berge zu sieht die Landschaft der Gegend oberhalb Spittal ähnlich, an der Poststrasse nach Gmünd. Es ist schön hier, doch noch wärmer im Süden. Vorwärts also ohne Rast nach dem tieferen Italien.

Am Bord des sicil. Dampfschiffes „Ercolano",
am 3. Dezember 1845.

Wir benützten von Pisa nach Livorno die Eisenbahn, welche beide Städte, eine kleine Krümmung bei der Einfahrt ausgenommen, in schnurgerader Linie verbindet. Im Bahnhofe von Pisa wollten wir den Trägern der Eisenbahn, die unser Gepäck übernahmen und aufluden, nach wälscher Sitte ein Trinkgeld geben, um ihrem Schreien und Bitten um ein solches, was nie ausbleibt, zuvorzukommen. Doch wer stellt sich unser Erstaunen vor: sie nahmen nicht einen Heller an, und versicherten, für ihre Dienste von der Anstalt bezahlt zu seyn. Das war das erste und wahrschein-

lich auch letzte Phänomen dieser Art, das uns auf der Reise begegnet. Die Entfernung beträgt nur einige Meilen. Man fährt hier ganz nach englischer oder amerikanischer Sitte, das heißt, man fliegt durch die Luft, und so brauchten wir nur eine halbe Stunde. Das Land wurde immer öder und steriler, und wir erblickten, vergoldet von der eben untertauchenden Sonne, die unabsehbaren Wogen des mittelländischen Meeres, und somit hatten wir Italien seiner Breite nach von einem Meere zum andern durchzogen.

Livorno, im Jahre 1392 noch ein Dorf, hat sich zu einer großen lebhaften Handelsstadt mit einem Freihafen emporgeschwungen. Des eigentlich Sehenswerthen ist aber wenig oder eigentlich gar nichts hier. Auch die Kirchen, sonst in diesen Ländern beinahe durchgehends Prachtbauten, stehen bis auf die einzige Kathedrale tief unter ihren anderen Schwestern Italiens. Livorno ist eine Handelsstadt, und nichts mehr; das ganze Sinnen, Trachten, Reden dreht sich nur um Ziffern, Prozente, Waaren, Fabriken, und wie man Dieß oder Jenes sehr wohlfeil erhaschen, und einem Andern, der gerade in der Noth ist, um das Zwei- oder Dreifache aus christlicher Liebe hinaufbinden kann. Es waltet der Grundsatz: „Heute mir, morgen dir.“ Hier sahen wir Galeerensclaven, in Scharlach gekleidet, die Gassen kehren. Jeder hat am Rücken auf seiner Jacke das von ihm begangene Verbrechen aufgenäht. Man liest gewöhnlich: Diebstahl, Mord, Meuchelmord. Auch kamen uns da die ersten öffentlich herumziehenden Quacksalber zu Gesichte. Er steht an einer Art Bude, und der Principal sammt seinen Genossen sucht durch Trompeten und Trommeln die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ist ein Haufe von Menschen zusammen gelaufen, so preisen sie ihre Wundermedicamente und Leistungen an.

Wir hatten schon in Bologna in den Zeitungen den Ankunfts- und Abfahrtstag des sicilianischen Dampfschiffes „Ercolano“ in und von Livorno gelesen und beabsichtigten auch, mit diesem nach Cività vecchia, einem römischen Hafen, zu fahren. Es hat 300 Pferdekräfte, und ist eines der schönsten, größten und besten Fahrzeuge, welche das mittelländische Meer befahren. Gestern Nachmittags um 4 Uhr verließen wir Livorno, wo einige Handelsfreunde meines Reisegefährten uns den Aufenthalt recht angenehm machten, und waren etwas vor 5 Uhr am Bord des ungeheuren Dampfers. Das Schiff war, konnte man sagen, ungeachtet seiner Größe überfüllt. Es waren bei 200 Passagiere, 12 große Reisewägen standen am Verdecke, und wo man hintrat, stieg man auf Gepäck. Je schwerer indeß die Ladung, desto geringer das Schwanken des Fahrzeuges. Gegen halb 6 setzte sich der Koloß in Bewegung, und die ungeheuren Räder, peitschend die widerstrebenden Wogen, so wie das Brodeln des siedenden Wassers in dem eisernen Riesenkessel machten ein Getöse, ähnlich dem Donner. Doch das Schiff ging ruhig und sanft. Man merkte kaum die Bewegung, obschon es 12 Seemeilen in der Stunde zurücklegte. Von einer Seekrankheit verspürte ich dermalen keine Spur, und als die Glocke zur Abendmahlzeit tönte, fand ich mich ganz behaglich an der Tafel ein, mitten in einem Schock Engländer, die im Winter Italien überschwemmen, und auf Seeschiffen wie zu Hause sind.

Die Fahrt ging gleichförmig glücklich von Statten. Des Morgens sahen wir in den Fluthen 2 Delphine aufspringen, und in gewaltigen Sätzen dem Schiffe nahen. An der Seite desselben angelangt, begleiteten sie es über eine halbe Viertelstunde, immer gleich schnell beinahe an der Oberfläche des Wassers schwimmend, als das Schiff sich fortbewegte. Man liest, daß dieß eine Fabel sey. Jetzt überzeugten wir uns vom Gegentheil. Die Küste rückte immer näher, oder natürlich wir derselben, Civita vecchia war sichtbar, wir liefen im sehr schönen und sichern Hafen ein, und befinden uns jetzt nach Verlauf von beinahe 1½ Stunde noch immer am Bord. Denn der Kapitän muß vorerst an's Land; dann kommt er mit einem Hafenbeamten zurück, und bis die Leute ermittelt, daß in einem sizilianischen so eben von Frankreich kommenden Schiffe wirklich kein Pest-Kranker zu finden sey, brauchen sie so viel Zeit! — Langsam aber sicher. — Ich verkürzte mir jedoch die Zeit mit Schreiben dieser Zeilen. Einmal kommt doch Erlösung. Heute Nacht noch müßen wir in Rom seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 12:

Ruderbank.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
2.	319·8	318·3	318·9	+ 14·2	+ 1·8	+ 8·8	2·4	1·5	1·8	N W	W^{2}	W^{3}	rein	☉ u. W	trüb	—
3.	318·7	318·7	318·7	+ 14·3	+ 4·3	+ 7·1	2·4	1·8	2·1	N W	S W	S W	trüb	Regen	rein	—
4.	318·6	317·0	318·0	+ 14·4	+ 3·1	+ 6·6	2·5	1·9	2·3	S W^{3}	S O	W	Regen	☉ u. W	☉ u. W	0·02
5.	318·9	317·3	318·2	+ 10·6	+ 1·2	+ 6·1	3·0	2·1	2·7	W	W	W	trüb	trüb	trüb	—
6.	315·6	314·0	314·7	+ 7·7	+ 3·0	+ 4·6	3·5	2·4	2·8	N W	N W^{2}	W	detto	Regen	Regen	0·20
7.	314·0	312·8	313·3	+ 8·3	+ 2·2	+ 5·0	3·1	2·2	2·7	W	S O	S W	detto	detto	detto	0.30
8.	314·3	313·8	313·9	+ 7·0	+ 3·0	+ 5·8	3·6	2·5	3·2	S W	O^{1}	W	Regen	detto	detto	0·61
	319·8	312·8	316·6	+ 14·4	+ 1·2	+ 6·3	3·6	1·5	2·5	Herrschender Wind: W						1.33

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. | Klagenfurt, Sonnabend den 18. April 1846. | 16.

I.

Recht und Milde.

Zum Geburtsfeste Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers.

Die Engel schleudert' Gott in seinem Grimme
Vom Himmel, die empört ihr Uebermuth, —
Und aus den Gräbern ruft mit Vater-Stimme
Die Aussaat er, die für den Himmel ruht:
Er gibt des Rechtes und der Milde Zeichen.
Wenn Dünste trüben frech des Himmels Sonne,
Da donnert sie vom Antlitz die Natur,
Doch schickt sie schnell den West vom Blüthenthrone,
Der küßt die Thränenperlen von der Flur;
So darf die Schöpfung ihrem Schöpfer gleichen.

Es nennt die Vorwelt Riesen, die getragen
Der Erde Groll hinan zum Göttersitz',
Die rasch zurück in's alte Nichts geschlagen
Die Adlerflamm', der Götter Rachebliß,
Die Tollen, die gestört den Himmelsfrieden.
Doch nennt sie auch den leichten Rettungsnachen
Für dessen sanftes, frommgerechtes Paar,
Die letzten Sterne schirmend, leitend wachen,
Als eine Welt im Meer begraben war;
Ein Vorspiel für die Waffe des Peliden.

Was Gott und Schöpfung, was die Sag' bewähret:
Daß Recht und Milde sich im Höchsten paart,
Das kündet laut, vom eig'nen Glück' belehret,
Das warme Herz auch in der Gegenwart,
Wo Recht und Milde den Beschützer feiern.
Mein Oesterreich! dir war es vorbehalten,
Daß dir dein Kaiser soll dein Vater seyn;
Da muß das Gute, Schöne sich gestalten,
Die Kraft dem Willen ihre Schwingen leih'n;
Da darf die Wahrheit sich dem Aug' entschleiern.

Dein Kaiser winkt, und Feuerrosse schnauben,
Das Eisen wird zum Knecht für ihre Bahn,
Nicht soll der Raum der Zeit die Flügel rauben,
Denn Alpenschranken werden eitler Wahn;
Daß Nord und Süd als Brüder sich umschlingen.
Dein Kaiser winkt, es steht gebannt die Hyder,
Die Volk an Volk zum tollen Kampfe hetzt;
Steigt grollend sie auch in die Hölle nieder,
Weil ihren Pfad nicht Blut, nicht Thräne netzt;
Ihr Gifthauch soll nie Oesterreich durchdringen.

Der Vater winkt, und jubelnd kehrt zum Pfluge
Als Jüngling heim der Krieger, kraftgestählt,
Das Kind der Armuth eilt im frommen Zuge,
Wo Mutterpfleg' die Arme offen hält;
Selbst der Verirrte wird durch Milde weiser;
D'rum Oestreich hoch! Du darfst mit Stolz es sagen:
Daß jedes Herz für deinen Vater schlägt,
Der dich in heitern, wie in trüben Tagen
Mit treuer Lieb' in seinem Herzen trägt —
Heil Oesterreich durch Ferdinand den Kaiser!

Dr. Rudolf Puff.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, vom 8. Dezember 1845.

Quid Romae faciam? mentiri nescio.
Juv. S. III. v. 40.

Nachdem wir im Hafen von Civita vecchia gute zwei Stunden am Bord des Dampfschiffes, welches uns von Livorno hieher gebracht, warten mußten, bis es den Herren Hafenbeamten gefällig war, uns für ganz und gar pestfrei zu erklären, kam doch endlich die Zeit der Erlösung, und mit ihr einige Barken vom Hafenstrande, in deren einer wir nebst unsern Habseligkeiten nach dem Ufer befördert wurden. Obschon vier und sechzig Personen sich ausschifften, so fand doch jede für ihr Gepäck nicht nur einen, sondern ein halb Dutzend Facchini oder Träger, welche wie hungerige Wölfe darum rauften; der nur immer konnte, suchte eines Stückes habhaft zu werden, lud es auf, und lief damit davon,

um die Passagiere kümmerte sich gar keiner, und so war man genöthigt, demjenigen auf gut Glück nachzurennen, der einem die Ehre erwies, auf diese Art dienstbar zu seyn. Und wohin ging es so eilig? — Zum Zollamte! Wir ließen hier unsere Koffer untersuchen, und mit den ämtlichen Stämpeln in Blei versehen, um in Rom der etwaigen neuen Plackerei enthoben zu seyn. Die Folge sollte uns belehren, daß wir uns geirrt hatten!

Sobald man österreichisch Italien verlassen, so fängt die liebe Gewohnheit an, daß man die Visa der Päße bei den Polizei-Behörden bezahlen muß; auch ist es nöthig, bevor man einen neuen Staat betritt, den Paß sowohl von dem österreichischen, als auch von jenem Consul visiren zu lassen, in dessen Land man sich unmittelbar begibt. Hat man auch in Wien bei allen Gesandtschaften die Reisepapiere accreditiren lassen, es nützt nichts, hier müssen wieder neuerdings die Beglaubigungsstempel aufgedrückt werden. Polizei und Consuln wissen ihre Taxen gar wohl anzurechnen, selten kommt man unter einem Scudo, beiläufig 2 fl. 6 kr. C. M. durch.

Es ist beinahe Schade, daß civita vecchia einen so schönen und sichern Hafen hat, denn ein elenderes, schmutzigeres Städtchen kann man sich kaum vorstellen. Wir suchten einen Gasthof auf, wo wir bis zur Abfahrt die Zeit zubringen konnten. Der Wind wehte so heftig, wie ein Sturm, und trug uns, als wir die Gassen durchschritten, Staub, Sand, Kehricht, Stroh, Gemüsestängel und allerlei Unrath ins Gesicht, der überall haufenweise herumliegt, so daß man nur auf den Fußspitzen herumgehen muß, um nicht ein Büschlein Heu oder Obst-Schelfen, oder Reiser hinter sich nachzuziehen. Man wies uns eines der bestaussehenden großen Häuser, mit der Aufschrift: „Hotel Orlandi“. Wir traten ein, fanden Alles ziemlich elegant, so wie eine Unzahl Kellner, und begehrten etwas; doch was wir immer verlangten, war nicht zu haben. Auf die Frage, ob hier gar nichts zu bekommen sey, hieß es: ja wohl, ein Gabelfrühstück zu 5 Paul (1 fl. 2 kr. C. M.) pr. Kopf und 1 Paul Trinkgeld für die Bedienung. Jetzt wußten wir, wie alle Gäste hier daran wären. Entweder um diesen malitiösen Preis frühstücken, oder den ganzen Tag über hungern? Da wir uns zu Letzterem nicht entschließen wollten, so bezahlten wir in Gottes Namen diesen ersten Tribut der römischen Ehrlichkeit.

Auf der Anherreise hatten wir mit einem baierischen Baron, einem nassauischen Arzte, und einem italienischen Maler Bekanntschaft gemacht. Wir wollten nun mitsammen nach Rom fahren, um den einförmigen Weg durch Gesellschaft zu verkürzen. Durch Ueberreden des Italieners ließen wir uns verleiten, einen Veturin (Lohnkutscher) zu nehmen. Es wurde bedungen, daß vier Personen im Wagen selbst, und zwei im Cabriolet sitzen sollten. Ueberdieß mußten vier Pferde angespannt und Rom bis längstens Mitternacht erreicht seyn. Obschon wir wußten, daß man mit diesen Leuten, wenn man ihr Wort erfüllt wissen will, immer einen schriftlichen, von ihnen unterzeichneten Contract machen müsse, so unterließen wir es doch leider, weil unser italienischer Reisecompagnon uns in Einem fort versicherte, diese Vorsichtsmaßregel sey nur dann nothwendig, wenn Fremde allein reisen, er aber als Landeskind kenne die Kniffe dieser Leute, und so würde der (beim Accord zuckersüße) Veturin es gar nicht wagen, sein mündliches Versprechen zu brechen.

Wir saßen ein, vier innerhalb und zwei im Außensitze. Der Wagen war gut und bequem, die Pferde jung und muthig, mithin ging es recht rasch zum Thore hinaus. Aber kaum einige Büchsenschuß weit außerhalb desselben war unsere Herrlichkeit zu Ende. Der Veturin öffnete den Kutschenschlag, nachdem er sein Gespann angehalten, und sagte, es müsse noch ein fünfter Mann untergebracht werden, und somit schob er ohne Umstände noch eine Person in den Wagen; als wir ihm erklärten, daß wir nicht auf diese Art mit ihm contrahirt hätten, legte er seine anfängliche Demuth ab, und sagte, wie wir ihm das beweisen könnten, ob wir eine von ihm unterzeichnete Schrift hätten, jetzt sey er der Herr, unser Gepäck befinde sich am Wagen, wir sollten nur absteigen, wenn es uns beliebe, er fände auch so den Weg nach Rom. Der Tag war schon weit vorgerückt, der vielen Angekommenen halber war sowohl die Post, als auch die anderen Gelegenheiten alle schon besetzt und abgegangen; bis in die Stadt, wo wir uns hätten Recht verschaffen können, war es doch über eine Viertelstunde weit; unser neuer Gefährte, der eben so betrogen war, als wir, und nothwendig nach Rom mußte, bat überdieß, wir sollten ihn entschuldigen. Es blieb daher nichts übrig, als zum bösen Spiele ein so gutes Gesicht, als nur möglich, zu machen. Wie angenehm fünf Personen, alle mit Mänteln, in einem viersitzigen Wagen sich befinden, kann man sich vorstellen, es war eine Art Presse, und die sehr erfreuliche Anwartschaft, 12 Stunden so zubringen zu müssen, tröstete uns gerade auch nicht. Dazu erwies uns der Veturin von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit, von seinem Gaul abzusteigen und zu fragen, ob wir uns wohl befänden. Eine solche Unverschämtheit hatten wir uns bis jetzt nicht einmal vorstellen können. Unser Italiener, der durch seine Großsprecherei an Allem Schuld war, muckste sich nicht und blieb stumm wie eine Statue.

Die Gegend, die wir durchzogen, paßte ganz zu unserer Stimmung. Rechts das mittelländische Meer, dessen bläuliche Wogen, vom Winde heftig bewegt, sich schäumend an den steinigen Ufern brachen, links ein kahles Hügelland, ohne Strauch, ohne Baum, ohne Zeichen einer Vegetation, vor und hinter uns eine wellenförmige öde Ebene, nur hie und da besetzt mit einzelnem Buschwerk von Dornen und Disteln. Ungefähr jede Meile erhob sich fest am Strande ein Gebäude aus grauem Gestein, eine Art Küsten-Batterie vorstellend, und verdüsterte durch sein gespenstiges Aussehen noch mehr diese traurige Landschaft.

Nach fünf Stunden sehr guten Fahrens, die einzige löbliche Eigenschaft, die wir bis jetzt an unserem Kutscher entdeckten, hatten wir den halben Weg zurückgelegt, und hielten in einem Orte, genannt Palo. Ein Zollhaus und eine Schenke bilden das ganze Dorf. Da wir uns wegen der Fütterung der Pferde, die wirklich tüchtig hergenommen wurden, 2 Stunden aufhalten mußten, so beschlossen wir, das Innere eines solchen ländlichen Hotels zu beaugenscheinigen. Es war ein stockhohes, ziemlich langes Gebäude. Vorne die Stallungen, und durch eine kleine Thüröffnung ohne Thüre trat man ins Erdgeschoß. Hier brannte auf einem niederen Herde ein ungeheures Feuer, und rund herum saßen, standen, kauerten die Eigenthümer von 15 bis 20 braunen Gesichtern, welche gerade nicht ge-

eignet waren, Vertrauen und Liebe einzuflößen. In einer Art Nische saß wie in einer Tribune die wohlbeleibte Hausfrau, und schien in einem von Rauch und Fett etwas dunkel aussehenden Büchlein das Consumo ihrer werthen Gäste zu führen. Diese Vorhölle durchschreitend, kamen wir zu einer halsbrecherischen Treppe, über die nur hinaufzusteigen, uns der Cameriere bat; es fiel ihm aber keineswegs ein, ein Licht herbeizuholen, obschon es stockfinster war. Nachdem wir auch diesen Engpaß erklommen hatten, öffnete sich endlich das Ziel, ein großes längliches Zimmer mit einem ungeheuren Kamin, aus dem gewaltige Flammen herausschlugen und eine wohlthätige Wärme verbreiteten, welches auch nothwendig war; denn die Fenster schlossen nach Landessitte so gut, daß man bei jeder Leiste bequem einen Finger durchstecken konnte, und das Haus stand beinahe im Meere, mithin hielt hier der Wind seine Musik; das Brüllen desselben, das Zischen und Rauschen der Wellen und das dadurch hervorgebrachte immerwährende Erzittern des Hauses machten einen unheimlichen Eindruck. Unterdessen setzte man uns hier in dieser elenden Behausung vortreffliche Schinken vor, die ihres Gleichen vielleicht nur in Ungarn suchen dürften.

Die siebente Abendstunde fand uns schon wieder eingepöckelt in die enge Räumlichkeit unseres Wagens. Wir mochten ungefähr wieder drei Viertelstunden gefahren seyn, da beklagte sich mein Reisegefährte, er könne es in seiner Positur unmöglich länger aushalten, seine eine Seite wäre wie todt, die andere wie gerädert. Wir tauschten also die Plätze; dieß war aber in so einem engen Kasten nichts Leichtes. Bei dem dabei Statt habenden Drücken und Hin- und Herschieben ging eine der Wagenthüren an der Seite, wo ich saß, auf. Nachdem dieselbe geschlossen, glaubten wir uns arrangirt; da vermißte ich meinen neuen, schönen und großen Regenschirm, den ich neben mir lehnen hatte; ich ließ halten, er war offenbar beim Aufgehen des Schlages herausgefallen, und wir waren kaum einige hundert Schritte vom Orte entfernt; ich stieg aus, nahm eine unserer wohlverwahrten Doppelpistolen aus der Seitentasche des Wagens unter den Arm, und ging schnell zurück. Die Nacht, obschon mehr trüb, ließ doch die Gegenstände unterscheiden. Ich war doch schon bei sechshundert Schritte gegangen, da sah ich von zwei Männern in Bauerntracht einen etwas von der Erde aufheben. Im nächsten Augenblicke stand ich dicht bei ihnen. Sie hatten meinen Schirm in dem Momente gefunden, als ich ihm selbst so nahe war. Ich erzählte ihnen die Art des Verlustes, daß mein Reisewagen in einer kleinen Entfernung von hier stehe, und daß, wie sie selbst sehen, ein Fremder bei Nacht wohl nicht aus Unterhaltung auf einer unbekannten Straße herumlaufen werde. Sie hörten mich an, sagten, es könne wirklich Alles so seyn; allein das gefundene Gut gäben sie auch ungeachtet der versprochenen Belohnung nicht her. Und wie auf ein gegebenes Zeichen sprangen Beide über den Zaun am Wege, und liefen nach Kräften feldeinwärts, mir das leere Nachsehen überlassend. Wie siedendes Wasser schoß mir das Blut durch die Adern, und der erste Gedanke war, du besitzest ja ein Mittel, um vielleicht Einen, wenn nicht gar Beide zum Stillestehen zu bringen. Doch, so schnell die erste Hitze diesen Gedanken geboren, eben so schnell machte sie der kalten Ueberlegung Platz, welche mir das Unzureichende eines solchen Beginnens darstellte, wobei ich immer den Kürzeren gezogen, und mich vielleicht in stets zu bereuendes Ungemach für Lebenszeit verwickelt hätte. Mit dem bittersten Gefühle, das ich vielleicht je im Leben empfand, kehrte ich um, und hatte bei meiner Ankunft am Wagen die Freude, zu vernehmen, daß der Veturin nur durch Versprechung eines tüchtigen Trinkgeldes zu bewegen gewesen sey, so lange stille zu halten, weil er vorgab, die schwitzenden Pferde würden ihm durch das Stehen krank. Es ist wirklich eine eigene Manier, seine Passagiere in der Nacht auf freiem Felde in fremdem Lande sitzen lassen zu wollen. Das Geschehene ließ sich nicht ändern; wir drängten uns wieder an einander; über Kälte konnten wir uns nicht beklagen. Nach 5 elend genug zugebrachten Stunden hielten wir wieder an; nach einer kleinen Weile öffneten sich die Flügel des Thores, genannt Cavallegeri; wir fuhren ein, und die Räder rasselten bereits über das gewürfelte Pflaster der dritthalbtausendjährigen Roma. Es war Donnerstag, der 4. Dezember 1845, und zwar 1 Uhr Nachts. Der Boden der Gassen sah, vom beginnenden Regen naß gemacht, schlüpfrig aus, die Laternen brannten schon matt; die Colonnaden vor Sanct Peter, an denen, so wie an der Engelsburg, uns der Weg vorüber führte, lugten wie schläferige Riesen in das öde Dunkel; die Tiber, über deren eine Brücke wir setzten, rauschte ob der allgemeinen Stille vernehmlich, und Straße um Straße zurücklegend, erwachten wir in den vor Zeiten poetischen Hallen der Dogana; denn einmal war dieses Gebäude ein Tempel. Der Zollbeamte war die Artigkeit und Höflichkeit selbst, und versicherte, daß es ihm unendlich leid thue, uns belästigen zu müssen. Als wir ihm die Verzollungsbollette von Civita vecchia vorwiesen, sagte er, es nütze nichts, er müsse seine Pflicht thun. Wir ließen ihn machen, was er wollte; er sollte sich einmal täuschen — wir versprachen ihm nicht einen Heller. Da er unsere gleichgültigen Gesichter sah, ließ er die Koffer, nachdem er sie nur geöffnet, wieder aufpacken. Zuletzt kam doch noch eine Taxe von 12½ kr. für die Person. Obschon wir diese, gewiß ungesetzliche Gebühr verweigern konnten, so gaben wir sie ihm doch, um nur seiner los zu werden. Mittlerweile war es halb 3 Uhr geworden, und wir ließen uns in das deutsche Hotel führen. Bis auf den Namen ist hier von Deutschthum keine Spur zu finden. Jetzt kam die Reihe an uns, mit unserem Veturin zu rechten, denn wir hatten ihm noch keinen Heller bezahlt. Er forderte ganz keck seinen vermeintlichen Lohn, wir verweigerten ihm natürlich denselben, und sagten, wenn er ihn durchaus haben wolle, so solle er ihn morgen bei der Polizei-Direction suchen. Unter unerhörten Lästerungen verließ er das Zimmer. Bei all dem waren doch wir noch die Geprellten; denn einen hübschen, neuen, im Wagen gebliebenen, oder im Vorhause des Gasthofes von den Trägern vergessenen Pelzfußsack meines Reisegefährten mußte er auf die Seite zu räumen, er war alles Suchens ungeachtet verloren. Todmüde kamen wir erst nach 3 Uhr zu einiger Ruhe. So war unser erster Morgen in Rom.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste.

Ich eile rastlos fort im Fluge der Gedanken,
Doch ohne eig'ne und auch ohne fremde Kraft;
So sah'n Jahrtausend' mich, die längst entsanken,
Bewegt von dem, was sonst die Kräfte nur erschlafft.
Du sieh'st mich, kannst mir nicht mehr näher seyn, doch siehst
Du meine Schnelle nie, so nah' du mir auch bist,
Und hält ermüdend dich der eig'nen Schwere Wucht,
So reißet meine Last mich fort in Sturmesflucht.
Zwar endlos ist mir meine Bahn gezogen,
Doch hab' ich viele Tausendmal sie schon durchflogen.
Und winkt mir gleich kein Ziel auf endeloser Bahn,
So muß ich doch im Fluge stets mich diesem nah'n.
Weh' aber mir, wenn ich einst dieses Ziel erlange!
Weh' dir, wenn's jetzt geschieht, zu deinem Untergange
Führt es gewiß, so wahr das Ganze ich umfange.

Das Zweite.

Du kennest mich als eine Frucht,
Die gern der leck're Gaumen sucht,
Und du mit Lust verzehrest.
Durchblätterst du das ält'ste Buch,
So nennet dir Verbot und Fluch
Der Sünde mich zuerst.

Einst brachte mein Genuß Verderben,
Und wer genoß, der mußte sterben;
Denn sicher war der Tod;
Jetzt werde ich gar nicht verschmähet,
Was ihr auf Plätzen täglich sehet,
Und Manchem geb' ich Brod.

Von mir hörst du die Mythe singen,
Mag es auch noch so übel klingen,
Was Großes von mir preist:
Selbst Kriege habe ich entflammet,
Und vieles Unheil ausgesamet,
Des Zankes böser Geist.

Selbst den Olymp entzweite ich,
Und Troja's Größe sank durch mich,
Schwer schlug ich Griechenland:
So daß von meiner Zankesliebe,
Dir selbst ein altes Sprichwort bliebe,
Vom Ida her bekannt.

Im Feenhain der Hesperiden
War ich vom hohen Ajaciden
Als Siegespreis gesucht;
Und wär' ich dir im Auge nicht,
So sähest du beim hellsten Licht
Nie meine schöne Frucht.

Das Ganze.

Von eines fernen Landes Küsten
Kam über weite Wasserwüsten
Ich an Europa's Strand;
Hier in des Ersten Schooß' gelegen,
Gib dankbar ich den reichen Segen
Dem neuen Heimathland.

Der Form nach gleiche ich dem Zweiten,
Das kannst und wirst du nicht bestreiten,
Mein Name lüget nicht.
Ihm ist nicht üpp'ge Pracht gegeben,
Und Nutzen nur verschönt mein Leben,
Weil Schönheit mir gebricht.

Das Zweite wünschest du verlangend,
Wenn stolz es in den Lüften prangend
Dich reizt durch süßen Duft.
Mich suchst du selten nur zur Labe,
Mein Leben bleichet nur im Grabe
Und in dem Schooß' der Gruft.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Luftemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
9	318·2	312·6	314·9	+ 11·6	+ 3·4	+ 5·8	2·6	2·3	2·4	NW^2	NW^2	NW	Regen	Regen	trüb	0·12
10.	319·6	319·1	319·4	+ 11·6	+ 0·9	+ 4·6	2·6	2·2	2·3	W	NW^3	NW	heiter	heiter	heiter	—
11.	319·8	319·3	319·6	+ 13·0	+ 0·0	+ 7·2	3·1	2·0	2·8	W	W^2	W	detto	detto	detto	—
12.	320·1	319·3	319·8	+ 16·4	+ 2·4	+ 9·3	2·9	2·5	2·7	NW	W^3	NW^2	☉ u. W	☉ u. W	detto	—
13.	321·8	321·0	321·4	+ 18·0	+ 5·4	+ 10·6	3·6	2·6	2·8	NW	NW^1	W	rein	heiter	detto	0·40
14.	321·0	320·1	321·6	+ 20·1	+ 4·3	+ 12·6	4·5	2·7	3·0	NW	SO	SO	trüb	detto	trüb	0.30
15.	320·1	319·3	319·6	+ 14·5	+ 7·0	+ 11·2	3·4	2·5	3·0	W	NW	W	detto	detto	detto	0·61
	321·8	312·6	319·3	+ 20·1	+ 0·0	+ 8·7	4·5	2·0	2·7	Herrschender Wind: NW						0.12

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. April 1846. 17.

I.

Malborghetto *).

Der Frühling blüht und glüht im Kärntnerlande,
In Wälschland treibt zur Frucht der Mandelbaum;
Dazwischen steht der deutsche Alpenraum,
Die Firnen blitzen hoch im Morgenbrande.

Zum Tagliamento rauschen — und dem Donau-
Strande
Die deutschen Bäche hin in Perlenschaum,
Und, sonn'verscheucht, ein ungewisser Traum,
So schwanken Nebel längs dem Thalesrande.

Ein Adler schaukelt in den blauen Lüften
Und schaut hinab zur blutgedüngten Stätt',
Wo fränk'sche Macht in deutschen Alpenklüften,

An deutscher Brust sich brach; — hinab zur Stätt',
Wo wilde Veilchen blüh'n auf Heldengrüften:
Und einsam, einsam ist's um Malborghett. —

Da tönt die Straß' entlang,
Von deutscher Seite her,
Ein ferner Trommelklang —
Kommt näher immer mehr;

Und schmuck, im gleichen Schritt',
Zieht eine Kriegerschaar, —
Es dröhnt ihr fester Tritt,
Es blitzt die Waffe klar:

Und jetzt sind sie zur Stell',
An jener blut'gen Stätt', —
Da klinget laut und hell
Ein „Halt!" vor Malborghett.

Und still in Glied und Reih'
Die Schaar sich jetzt formirt —
Und zu der Todtenweih'
Die Waffe „präsentirt".

Und unter Trommelschall
Stellt sie sich zum Gebet —
Am eingesunk'nen Wall',
Am Grab' vor Malborghett! —

Gegrüßt!
Du heil'ge Schaar,
Die hier begraben liegt,
Die du den fränk'schen Aar
So ruhmvoll hast besiegt! —

Gegrüßt!
Du heil'ge Schaar
Am dämmernden Predil,
Die an des Ruhm's Altar
Dem Vaterlande fiel! —

Gegrüßt!
Im Alpenschrein'
Ihr Brüder in der Gruft!
Ihr sollt uns Vorbild seyn,
Wenn's Vaterland uns ruft!! —

Und wieder tönt entlang
Der Straß' nach Wälschland hin
Der laute Trommelklang —
Und fort die Krieger zieh'n:

Schon sind im raschen Schritt'
Sie fern der blut'gen Stätt', —
Verhallet ist ihr Tritt
Am Grab von Malborghett. —

Der Frühling blüht und glüht im Kärntnerlande,
In Wälschland treibt zur Frucht der Mandelbaum;
Dazwischen steht der deutsche Alpenraum,
Die Firnen blitzen hoch im Morgenbrande.

Zum Tagliamento rauschen — und dem Donau-
Strande
Die deutschen Bäche hin in Perlenschaum,
Und, sonn'verscheucht, ein ungewisser Traum,
So schwanken Nebel längs dem Thalesrande.

Noch schaukelt sich der Adler in den Lüften,
Und helle strahlt die Sonne auf die Stätt',
Wo fränk'sche Macht in deutschen Alpenklüften,

An deutschem Muth' sich brach; auf's blut'ge Bett,
Wo Oest'reich's Söhne schlafen in den Grüften,
Am eingesunk'nen Wall' von Malborghett! —

Am 18. Mai 1845. ...z —

*) Bei einigen Corps der österreichischen Armee besteht die schöne Sitte, wenn Abtheilungen nach oder von Italien marschiren, an der Stelle, wo 1809 das Blockhaus gestanden, zu halten, und zum Gebet zu schlagen.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 22. Dezember 1845.

Obsequium amicos, veritas odium parit.
Terentius.

Aber Rom in allem seinen Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit.
Leben duftet nur die frische Pflanze.
Schiller.

„Du bist in Rom," diese Worte wiederholt sich immer und immer wieder der Fremde, sobald er innerhalb der Mauern der alten Weltbeherrscherin sich befindet, der Stadt, wo so viele geschichtliche Erinnerungen bei jedem Tritte auf das Gedächtniß einstürmen, wo die ersten Könige des noch kleinen Reiches ihre einfachen Palläste und Tempel erbaut, wo die stolzen, aber noch kräftigen Republikaner ihre Versammlungen mit voller Gluth des Patriotismus gehalten, von wo aus die mächtigen Consuln mit unüberwindlichen Heeren nur immer beinahe zum Siege in die weite Welt zogen, wo die gewaltigen Cäsaren Prachtbauten auf Prachtbauten häuften, deren Trümmer noch die Nachwelt nicht satt werden kann, anzustaunen, wo oft Hunderte von Fechtern zur Belustigung der Zuschauer ihr Leben am Sande der Theater aushauchten, wo Ströme von Blut unschuldiger christlicher Märtyrer flossen, wo die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus ihre göttliche Sendung mit einem schmerzvollen Tode besiegelten, wo das Kreuz über den Götzendienst siegte, wo die wilden, unaufhaltsamen Horden der Völkerwanderung in ihrer unvernünftigen Wuth die Denkmale und Meisterwerke der Kunst mit frecher Hand zerstörten, und die Barone des Mittelalters, in ihren ewigen Fehden die eigene Mutterstadt zerfleischend, die letzte Hand der Verwüstung an jene erhabenen Monumente anlegten, wo Cola Rienzi, der letzte Tribun, fruchtlos den alten einigen Volkssinn zu erwecken suchte, wo die höchste kirchliche Macht an die Stelle der Imperatoren und der Purpur der Cardinäle an die der römischen Senatoren trat, wo endlich Napoleon von einem wieder erweckten Königreiche Rom und von der Wiederherstellung der alten Weltherrschaft träumte!

Mit diesen und ähnlichen Bildern trägt sich die Fantasie, indem man sich anschickt, den ersten Gang durch die Gassen zu machen, denn in den Schulen werden die Köpfe meist mehr mit der altrömischen, als mit der Geschichte und Sprache unserer eigenen Länder angefüllt.

Man geht und geht, man sucht und findet; doch so, wie man es in der Ferne geträumt, stellt sich Einem die alte Weltstadt durchaus nicht dar; man fühlt, daß man den Bogen der Erwartung zu straff gespannt habe. Man sieht mit Ehrfurcht an den Obelisken hinan, diesen geheimnißvollen Zeugen einer mehrtausendjährigen Vergangenheit; doch vor diese modernen Bauten, auf diese von Geschrei wiederhallenden Plätze scheinen sie nicht zu passen. Man bleibt bewundernd an den herrlichen Fontainen stehen, die, in ihrer Großartigkeit unübertroffen, ganze Ströme von Wasser, meilenweit hergeleitet, in rauschenden Fällen und hochspringenden Bogen ergießen; aber wo so viel Wasser, sollte doch auch viel Reinlichkeit zu hoffen seyn! — keineswegs, diese prächtigen Bassins sind an der Außenseite zu wahren Kloacken geworden. Man erstaunt über die Grandiosität der Palläste, allein die wenigsten stehen an Orten, wo sich selbe vortheilhaft präsentiren könnten, und die an den kostbaren Portalen lagernden Krüppel und Bettler in zerfetzten Gewändern bilden einen schneidenden Contrast dazu. Diese ungenügenden Eindrücke verwischen sich wohl immer mehr und mehr, je länger man hier weilt und je heimischer man wird; die majestätische Pracht der unvergleichlichen Kirchen, der Reichthum an Werken der Kunst, sowohl alter, als neuerer Zeit, und die wunderschönen Villen mit ihren paradiesischen Gärten, wovon mehrere dem Publicum geöffnet sind, lassen es nach und nach vergessen, daß man in seinen, vielleicht doch zu hohen Anforderungen getäuscht wurde.

Rom kann man füglich in zwei Theile theilen, in das nördliche, neuere bewohnte und in das südliche, ältere. Das letztere enthält nur Ruinen altrömischer Bauten und moderne Gärten reicher Güterbesitzer. Dieser untere, verlassene, öde Theil nimmt eine eben so große Fläche ein, als die obere, jetzt bewohnte Stadt. Beide zusammen machten einst das alte Rom aus und sind noch jetzt mit einer Mauer umgeben, welche über 3¼ deutsche Meilen im Umfange hat. Ein Zeugniß von der Größe und dem Leben, die ehemals hier herrschten.

Wer längere Zeit sich hier aufhält und die Stadt nach allen Richtungen durchschritten hat, wird gewiß zugeben müssen, daß Rom nur fünf seiner würdige Plätze besitze: den Volksplatz, den St. Peters-, den am Quirinal, den farnesischen und den Platz der Colonna. Der Gemüse-, Obst- und Trödler-Platz (Navonna) ist der größte, verdient aber seines vernachlässigten Aussehens und Unflathes wegen (obschon er auf Kupferstichen ganz feenhaft aussieht) nicht den Ort, an dem er steht.

Der Glanzpunct Rom's ist der oben genannte Volksplatz (piazza del popolo). Man betritt denselben durch das Thor gleiches Namens, wenn man von Norden anherreist. Gerade vor sich hinsehend, erblickt man zwei Marienkirchen, einander ganz ähnlich, beide mit Kuppeln, beide mit einer Säulenhalle vor ihrem Eingange. Die Fronte schräg gegen diese Kirchen gekehrt, sind auf beiden gegenüber liegenden Seiten des Platzes zwei gleiche, schöne, hohe Häuser. Zur Linken erhebt sich terassenförmig, mit Marmorstatuen, Säulen, Sträuchern, Bäumen geschmückt, die anmuthigste, besuchteste Promenade der Stadt: der sogenannte monte pincio. Den Fuß des Berges bildet eine prächtige halbkreisförmige Mauer, aus welcher eine Fontaine, geziert mit colossalem Marmorfiguren, ihre Wasser rauschend in ein steinernes Riesenmuschelbecken ergießt, aus welchem es wieder wie Fäden strahlenförmig zur Erde fließt. Die rechte Seite ist der Symmetrie wegen eben so decorirt. Im Rücken

hat man das Stadtthor, an welches sich auf einer Seite wieder eine Kirche und auf der anderen ein im Baue ihr ähnliches Gebäude anschließt. Den Mittelpunct dieses länglichrunden Zauberkreises bezeichnet auf hohem Piedestale ein hoher egyptischer Obelisk, bedeckt mit Hieroglyphen. An jedem der vier Ecken der steinernen Stufen, die zur eigentlichen Basis des Obelisken führen, speit ein sphinxartiger Löwe unermüdet Wasser aus. Geht man diese Stufen hinan, an der Südseite des Obelisken, und wendet sich plötzlich um, so hat man Rom's schönste Perspective vor sich. Zwischen den zwei genannten Marienkirchen läuft in schnurgerader Linie, 2300 Schritte lang, Rom's Pulsader, die Hauptgasse, der Corso, und wie zwei ihn begleitende Strahlen sieht man zu beiden Seiten, auch in beinahe unabsehbarer Länge, die Strasse Babuino und die der Rivetta. — Von hier sieht auch das neue Rom majestätisch aus, von hier sollte es immer zuerst gesehen werden.

Beim Besuche der in allen Theilen der Stadt zerstreuten Kunstschätze lernt man bald, Anfangs durch einen guten Plan geleitet, sich selbst zurecht zu finden. Und bei diesen Wanderungen lernt man auch nach und nach die innere Physiognomie der Stadt, so wie die Sitten und Gebräuche der Einwohner kennen, welches dem Beobachter den doppelten Gewinn, des Vergnügens, als auch der Belehrung, verschafft, und ihn oft angenehmer in der Erinnerung, als in der unmittelbaren Gegenwart berührt.

Bei mehrmonatlichem Aufenthalte in Rom nimmt man eine Privatwohnung. Die Hälfte des östlichen Stadttheiles ist die gesuchtere, und darin der spanische Platz, der Platz der Mode, von den Fremden, weiß der Himmel warum, als eine Art Eldorado betrachtet; denn man schätzt sich glücklich, selbst am Ende und an der Schattseite desselben ein Quartier zu erhaschen. Hier, heißt es, ist die Luft gesünder und die Reinlichkeit größer. Ueber Winter ist die Luft in Rom überall gut, und in der großen Stadt lassen sich schon hie und da Puncte finden, die vielleicht eben so rein sind, und nicht den Unvortheil haben, so weit außer dem Centrum der Stadt zu liegen. Auch wir waren so vernünftig, und glaubten, hier wohnen zu müssen. Bei Leidenden ist jedoch diese Manie zu entschuldigen, indem sie gerne für wahr halten, was ihnen die Leute in Bezug auf ihre Gesundheits-Wiederherstellung vorfabeln. Durch Empfehlungsbriefe an charmante Männer gewiesen, die sich wirklich mit aller Aufmerksamkeit unser annahmen, suchten wir in ihrer Begleitung eine Wohnung. Die Preise sind wirklich sehr hoch. Endlich fanden und bezogen wir alsogleich eine am genannten Platze, bestehend aus einem kleinen Salon, 3 Zimmerchen, einem Dienstbotenstübchen und einer Kaffehküche. Einzelne Zimmer werden nicht von einer größeren Wohnung abgegeben, und so ist man genöthiget, Alles mitsammen zu nehmen. Obschon jede Spanne des Fußbodens in allen Zimmern nach englischer Sitte mit schönen Schafwollteppichen belegt ist, obschon man alles und jedes nöthige Hausgeräthe, als: Tischwäsche, Eßbestecke, Service, Küchengeschirr, und was zu einem eigenen Haushalte gehörig, hier vorfindet, so ist doch der Miethzins für einen Monat: 25 Scudi (bei 53 fl. C. M.) gewiß ungeheuer.

Wir sind jetzt bei drei Wochen hier, und haben es uns so bequem als möglich eingerichtet. Befindet man sich auf der Gasse, so ist das Klima mild, höchstens über Nacht ein wenig Reif; bei Tage an der Sonne, wenn kein Wind bläst, ist es jetzt so angenehm, als bei uns im April oder Oktober, allein in den Zimmern hat man genug von der Kälte zu leiden; das magere Kaminfeuer erwärmt die nächste Umgebung nur schwach, ist es verflackert, so hat die Wärme ein Ende; überdieß befindet sich in jeder Wohnung meist nur Ein Kamin. Was hier nur in Einem Kamine verbrennt, damit würde man bei uns drei Oefen heitzen. Allein ein Ofen ist hier ein Gräuel. Alles ist nur für den Sommer gebaut, obschon man durch drei Monate in einem gut verwahrten Gemache sich sehr behaglich finden würde. Die Fenster haben Spalten, daß man bequem ein Messer durchziehen könnte, und die Flügelthüren, nicht viel dicker als Papendeckel, halten kaum in den Schlößern.

Es ist gewöhnlich, die Sitten einer Stadt dann zu schildern, wenn man sie verläßt. Ich will bei Rom den entgegengesetzten Weg einschlagen, und jene Anschauungen und Eindrücke aufzählen, welche die Aufmerksamkeit des Fremden zuerst fesseln, indem diese bei längerer Anwesenheit durch die Gewohnheit ihren prägnanten Charakter verlieren, und nicht mehr so beachtet werden. Daß man immer wieder Neues sieht, versteht sich von selbst.

Drei Dinge insbesondere scheinen die neuen von den alten Römern geerbt und beibehalten zu haben: den Cynismus, vermöge dessen gewisse Functionen, welche zwar auch zur menschlichen Natur gehören, an allen Enden und Ecken, ja selbst in den Vorhallen der Kirchen mit einer Ungenirtheit verrichtet werden, über die man in den nördlichen Ländern erröthen würde. In den Ruinen der Bäder des Titus ist ein großer Saal, man glaubt, er sey ein Prunkgemach in dem goldenen Hause des Nero gewesen; daselbst ist die alte Inschrift zu lesen: „daß dieser Ort nicht zu verunreinigen sey." Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß es in dieser Beziehung jetzt eben so gehalten werde, als ehemals. Ferner: die Grausamkeit gegen Thiere. Man wird vielleicht nirgends das arme Lastthier so maltraitirt sehen: einem Maulthiere oder Pferde wird ein Karren zu ziehen auferlegt, beschwert mit einer Last, vor welche bei uns drei Ochsen gespannt würden. Dabei geht der Fuhrmann nie zu Fuß, sondern muß noch dazu entweder am Rücken des Zugviehes oder auf der Deichsel des Wagens sitzen. Dabei soll es immer im Trabbe laufen. Geschieht es nicht, so bekommt das arme Thier meist über die Ohren und den Kopf so heftige Stockschläge, daß man es von einem Ende der Gasse zum andern hört. Fiacker, Herrschaftskutscher, Dandy's zu Pferde thun dasselbe. Auch beim Stehen und Warten auf einem Flecke werden die Rosse immer gepeitscht, daß sie schäumend und zitternd vor Angst sich bäumen. Drittens: das Umschlagen der Mäntel über die linke Schulter, wahrscheinlich ein Nachklang des Ueberwerfens eines Zipfels der Toga. Vom hochgestellten Pralaten bis zum Knaben, der Zündhölzer auf der Gasse zum Verkaufe anbietet, sieht man dieß beobachtet, und dabei auch oft die possirlichsten Positionen. Hat Jemand nur ein Stück Tuch, was von ferne einem Mantel gleich sieht, so müht er sich, dasselbe über

die Achsel zu zwängen, und stolzirt, wie in einen Sack gesteckt, einher. Es braucht Niemand länger als 24 Stunden innerhalb Rom's Mauern zu weilen, so wird er diese drei Dinge unwillkürlich beobachtet haben müssen. Die modernen Römer reiten und fahren gerne; wer nur immer kann, sucht sich diesen Genuß zu verschaffen. Ich selbst sah an den Fiackern die Nummer 758, und Pferdevermiether gibt es eine Unzahl. In keiner Stadt wird man aber vielleicht so viele Landauer, das heißt, alte, aus der Mode gekommene Wägen sehen, was daraus zu erklären ist: Viele Fremde, die oft zu Lande herkommen, dann einige Zeit hier leben, nehmen gewöhnlich den Seeweg auf der Rückreise, verkaufen ihre unterdessen altmodisch gewordenen Kutschen, und lösen hier dafür noch ein artiges Sümmchen. Prachtvoll sind jedoch die Staatskaressen der Cardinäle, so wie die Equipagen de übrigen noblen Welt zu nennen. Da die Pferdezucht im Lande so viel wie keine ist, so hat man lauter ausländische Pferde, welche oft zu enormen Preisen bezahlt werden. Der Luxus geht bei manchen herrschaftlichen Häusern so weit, daß man sagt, es werden den Rossen Matratzen zur Liegerstätte aufgebreitet.

Landestracht sieht man nur an den Kindswärterinnen bemittelter Familien. Die Farbenwahl ist ungeheuer schreiend. Ein weißes, feines, gesteiftes Tuch, so flach als ein länglich zusammengelegter Bogen Papier, ist mit einer langen Pfeilnadel am Oberhaupte befestiget, ein scharlachrother Spenser mit einem lichten, nach rückwärts halb offenen Schnürleibchen darüber, und ein Unterkleid meist von blauem Stoffe, besetzt mit einem hellen Bande, machen diese malerische, aber schon eine halbe Miglie weit sichtbare Tracht aus.

Die Männer, welche Victualien zur Stadt bringen und von ziemlich entfernten Dörfern herkommen, alle beritten, entweder zu Pferde oder Esel, haben Spitzhüte nach Tirolerart, Jacken und kurze Hosen von braungrauem Tuche. Der untere Theil des Fußes ist des Reitens halber bis zum Knie in steife lederne Schienen eingeschnallt. In den kalten Monaten vervollständigt eine Art Westie von rohem Schafpelz und ein kurzer Mantel den Anzug.

Den ganzen Advent hindurch kommen Dudelsackpfeifer aus Calabrien hereingezogen, die jedem Muttergottesbilde in den Nischen der Häuser, oder vor Kirchen und Klosterportalen ein Ständchen mit ihren manches Mal sehr unharmonisch gespielten Instrumenten darbringen. Sie heißen Piferari, und man sieht deren zu zwei und zwei an allen Ecken und Enden in ihren frommen Wanderungen begriffen. Schon um halb 5 Uhr Morgens beginnen sie und harren aus bis spät in die Nacht. Da wir gerade dem Collegium der propaganda fide gegenüber wohnen, an dessen linker Ecke sich ein eingemauertes Madonnenbild befindet, so haben wir täglich das Vergnügen, um diese bestimmte Stunde doch sichere Wecker zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Sonett.

Wer kann mir hurtig die Charade deuten?
Es bilden mich zwei Sylben, nein, zwei Worte.
Mein Erstes stellt sich an des Reiches Pforte,
Und saget: „Mein ist Alles!“ allen Leuten.

Mein Zweites spricht: „Komm', laß dich doch begleiten,
Ich gelte mehr als du in jedem Orte,
Mich macht zum Meister man, zum sichern Horte,
Bist du nicht ich, was hilft dein prahlend Schreiten?“

Mein Ganzes ist ein Nam', leicht zu errathen,
Ein deutscher Nam', der beste, sollt' man meinen,
Ein Deutscher ist's, hört, was ein Deutscher ist?

Ein Heldengeist in Worten und in Thaten,
Ein Führer, der sich opfert für die Seinen,
Ein Schild, ein treuer Freund zu jeder Frist.

—ll—

Auflösung der Charade in der „Carinthia“ Nr. 16:

Erdäpfel.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	320·6	320·2	320·4	+ 13·3	+ 6·4	+ 8·7	3·3	3·0	3·1	NW	W	NW	trüb	trüb	trüb	—
17.	320·4	319·0	319·6	+ 13·0	+ 4·8	+ 9·9	3·6	3·1	3·3	NW	SW	W	detto	detto	Wolk.	—
18.	317·7	317·0	317·1	+ 12·7	+ 7·0	+ 9·0	3·5	3·0	3·2	SW	SO^2	SO	detto	detto	detto	—
19.	318·7	317·3	318·0	+ 11·5	+ 7·4	+ 8·3	3·3	2·5	3·0	W	O^2	O^1	detto	detto	detto	—
20.	319·3	319·2	319·2	+ 12·0	+ 4·4	+ 8·0	2·6	2·5	2·5	O^1	O^2	SO	☉ u. W	detto	detto	—
21.	319·8	319·2	319·4	+ 8·0	+ 5·2	+ 7·0	3·4	2·5	3·0	W	NW	W	Regen	Regen	Regen	0.33
22.	320·6	319·7	320·2	+ 8·6	+ 4·8	+ 6·1	3·8	2·7	3·1	SO	SO^2	SO^1	trüb	trüb	trüb	0·32
	320·8	317·0	319·3	+ 13·3	+ 4·4	+ 8·1	3·8	2·5	3·0	Herrschender Wind: W SO.						0.65

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Mai 1846. 18.

I.

Der himmlische Dreiklang.

1. Der Glaube.

Die Kraft des Menschen ist sein starker Glaube:
„Er sey des Himmels echtgeborner Sohn,
Und kehre einst wie eine Friedenstaube
Verjüngt zurück zu Gottes Sternenthron.
Der Leib verfalle nur dem niedern Staube,
Unsterblichkeit sey der gewisse Lohn
Des Geistes; werde nicht der Zeit zum Raube;
Denn ewig wie der Himmel sey sein Sohn.“

Die Nacht ward licht, die trüben Nebel schwanden,
Im Sturme hat der Glaube sie verweht,
Der Geist schwingt sich aus den zerbroch'nen Banden
Des Irrthums, der wie Luft in sich vergeht,
Zu seiner lichten Heimath; denn erstanden
Ist jetzt die Wahrheit, und ein Tempel steht,
Wo finster einst die Blutaltäre standen,
Der ewig ist und niemals untergeht.

Hast du den Glauben kämpfend dir errungen,
Dann trete ein in diesen heil'gen Bau,
Du fühlest dich von Seligkeit durchdrungen,
Und in dein Herz senkt sich des Himmels Thau;
Was dann du fühlst, hat Niemand noch besungen.
O hoher Himmel, wolkenloses Blau!
Mein Geist fühlt sich durch deine Pracht bezwungen,
Wenn bebend ich in deine Sterne schau'!

2. Die Hoffnung.

Nacht ist's in mir, und auf des Sturmes Schwingen
Rauscht auf um mich die Nacht, mein Herz erbebt:
In herbem Schmerz, des Kummers Dolche dringen
In's tiefste Mark, die Stunden sind verlebt,
Die freundlich mir den Freudenbecher bringen,
Es ist vorbei, was dieses Herz erstrebt,
Blieb unerreicht und durfte nicht gelingen;
Wer nennet mir, was meinen Muth erhebt?

Die Hoffnung ist's, — die Hehre, Mächt'ge küßet
Mit warmem Hauch, den meine Seele trinkt,
Das Leben wach! — Wenn dich mein Herz umschließet,
O süße Hoffnung, die mir freundlich winkt,
Kann ich nicht elend seyn. Der Wahn zerfließet,
Der mich umnachtete, der Zweifel sinkt,
Wenn, hohe Göttin, sich dein Licht ergießet,
Dein reines Licht, das meine Seele trinkt.

Du bleibst dem Menschen treu in jenen Stunden,
Wo rettungslos sein Glück verloren scheint,
Du träufelst Balsam in die tiefsten Wunden,
Und trocknest Thränen, die sein Auge weint,
Wenn er des Schicksals vollsten Grimm empfunden.
Er fühlt sich stark, ist er mit dir vereint.
Nur der hat sich der Seligkeit entbunden,
Der dir entsagt, er ist sein eig'ner Feind.

3. Die Liebe.

Reich ist das Leben, aber nur an Leiden,
Und lang die Nacht und kalt ihr Sternenlicht.
Der Schmerz umschwebt dämonisch uns're Freuden,
Die Thräne fließt, bis unser Auge bricht.
Mag sich der Mensch mit Purpur auch umkleiden,
Die Sorge zieht ihn dennoch vor's Gericht;
Sie kam mit ihm, mit ihm nur wird sie scheiden,
Sie schweiget einst, doch vor dem Grabe nicht.

Doch Eine Sonne muß am Himmel schweben,
Soll uns zur Last nicht dieses Leben seyn;
Sie muß uns wärmen, stärken und beleben,
Sie führe uns zum Paradiese ein.
Ich nenne sie, doch nur mit süßem Beben;
Ich nenne dich o Liebe, denn nur dein
Ist alles Glück in diesem armen Leben,
Und unser Herz für deine Lust zu klein!

Dein gold'ner Strahl, vom Himmel ausgesendet,
Erwärmet uns mit seiner reinen Gluth,
Dein Licht, so sanft, daß es den Blick nicht blendet,
Erhebt, erhöht den schon gesunk'nen Muth,
Und wenn das Herz schon mit Verzweiflung endet,
Belebest du von Neuem noch sein Blut:
D'rum sey mein Blick zu dir empor gewendet;
Denn was du willst, bleibt ewig wahr und gut!

M. Guggenberger.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

In Rom liegen beiläufig 3000 Mann Militär. Die Carabiniers, in Montirung und Haltung unseren Chevauxlegers ganz ähnlich, sind eine schöne Mannschaft, und verdienen gewiß mehr Lob, als man gewöhnlich den italischen Soldaten beilegt. Dieser kleinen Garni-

son ungeachtet, gibt es eine Menge Musikbanden, von denen wir zwei verschiedene Tonstücke meisterhaft vortragen hörten; denn hier ist es nicht gebräuchlich, Neujahr, sondern glückselige Feiertage zu wünschen, und die Woche vor Weihnacht ziehen diese Banden am Tage vor den Wohnungen ihrer Offiziere auf und beglückwünschen sie durch Production dreier Musikstücke. Der Capellmeister der Carabiniers-Trompeter, welche ausgezeichnet blasen, ist ein Muster männlicher Schönheit und Stärke. Wie er so dasteht im Kreise seiner Untergebenen, Alle überragend, das Antlitz von Eifer erglühend, den Kopf mit dem antiken Helme bekleidet, gleicht er den herrlichsten Gestalten des Alterthums, in denen die Bildhauer so wundervoll die Kraft mit Schönheit und Anmuth zu paaren wußten.

Von je 29 Personen der Bevölkerung ist einer ein Geistlicher, mithin man allenthalben Mitgliedern des Säcular- und Regular-Clerus begegnet.

In den Buchhandlungen und Leihbibliotheken bekommt man alle möglichen Schriften, die bei uns strenge verpönt wären. Die Toleranz und der Liberalismus ist hier in allen Stücken groß. Man kann in dieser Minute bei Seiner Heiligkeit gewesen seyn und in der nächsten gegen dieselbe oder seine Regierung perroriren; man hört zu; weiters bekümmert sich Niemand darum. An Sonn- und Feiertagen erscheint diese Duldung dem Fremden sogar übertrieben: der Handel und Wandel geht mit Ausnahme weniger geschlossener Kaufmannsläden eben so seinen lärmenden, schreienden Gang, als an den Werktagen. Das Herunterhandeln der Preise ist hier Sitte. Von dem zuerst genannten Preise ist meistens ein Drittheil abzujüdeln. Dieß ist auch wundersamer Weise in Buch- und literarischen Verlagen der Fall.

Das Aufhängen der nassen Wäsche zum Trocknen vor den Fenstern gehört auch nicht zu den lieblichsten Erscheinungen. Es ist keine, und wäre es auch die besuchteste Strasse, wo nicht derlei Festons bei den Fenstern heraushingen. Oft sind die Stricke von einer Seite der Gasse hinüber auf die andere gespannt, und ganze Wäschen paradiren so kaum einige Schuh hoch über den Häuptern der darunter Hingehenden.

Armes Kärnten und deine Nachbarländer, ihr seyd verschrieen wegen jenes überflüssigen Gewächses am menschlichen Leibe, das man Kropf nennt. In der Gegend des Platzes Barberini habe ich hier schon mehrere Individuen mit diesem Anhängsel versehen bemerkt. Also auch Italiens warme Zone vermag diese Nordlandsfrucht hervorzubringen.

Eine der frühesten Bekanntschaften ist der Fremde genöthiget zu machen mit der Polizei-Direction und der Post. Eine Aufenthaltskarte bei der ersteren wird für 80 Bajocchi (37 kr. C. M.) ausgestellt. Etwas kostspieliger ist die Freundschaft der Post. Gibt man einen Brief auf, so guckt der Beamte von allen Seiten hinein, fragt auch manches Mal: „Ist es nur Ein Blatt?“ und glaubt er, daß dem so sey, so zahlt man nur die einfache Taxe bis an die Grenze. Ist aber der Brief auf so dünnem als Banknoten-Papier geschrieben, allein mit einem, wenn auch eben so feinen Convert versehen, so ist immer das Zwei- auch Dreifache des ersten Porto's zu entrichten. Ich erhielt gestern zwei Schreiben, eines von Klagenfurt, das andere von Gratz. Keines wog ein halbes Loth; beide waren aber unglückseliger Weise mit eigenem Convert versehen. Auf jedem stand mit großen Ziffern 47 Bajocchi (nach unserem Gelde bei 57 kr. C. M.) Schlägt man unseren billigen österreichischen Betrag bis an die Grenze dazu, so hat man 1 fl. 9 kr. C. M.; woraus ersichtlich, daß die Einem so theuren Nachrichten aus der Heimath auch gewaltig theuer bezahlt werden müssen.

Im Volksleben macht sich das Geschrei auf eine lästige Art bemerkbar, und man wird sehr an die engen Gassen Venedig's erinnert, wenn man zufälliger Weise in das Kreuzfeuer von fünf bis sechs tönenden Kehlen geräth, die alle Minuten ihr Obst, Gemüse, Fische, Hammelfleisch 2c. laut anpreisen.

Am frühen Morgen und des Abends werden Kühe, Ziegen und Eselinnen bei den Häusern vorbeigetrieben; ein Mann, das Milchmädchen und den Hirten in einer Person vorstellend, bläst auf einer fein schallenden Pfeife, wodurch seine Kunden in Kenntniß gesetzt werden, daß er da sey. Der Dienstbote der betreffenden Parthei eilt nun mit einem Blechgefässe zum Hausthore, und der gute Treiber melkt so viel, als gebraucht wird. Daß, wenn das Frühstück schmecken soll, man diesem Geschäfte nicht zusehen dürfe, versteht sich von selbst.

Die Handwerker, den größten Theil des Jahres durch schöne, milde Witterung begünstiget, haben ihre Arbeitstische entweder auf der Gasse aufgeschlagen, oder in Gewölben, deren Thüren und Fenster fortwährend bei Tage und einen großen Theil der Nacht geöffnet sind.

An Sonntagen besteht die Unterhaltung der Weiber aus der mittleren und unteren Classe im Zusammensitzen von je vier oder fünf vor den Hausthüren; sie machen einen engen Kreis, haben ein viereckiges Bret auf ihren Schößen liegen und spielen Karten, dabei mit den Händen lebhaft gestikulirend. Die Männer stehen meist klubbweise an den Gassenecken mit ernsten Gesichtern, als ob sie über das Wohl des Vaterlandes zu deliberiren hätten. So ist das Leben ein allgemeines, ein öffentliches. Der junge Italiener wächst so auf und ist gewohnt, oder vielmehr genöthiget, Alles um sich her zu beobachten, wodurch seine Urtheilskraft unwillkürlich geschärft wird. Dem ist es zuzuschreiben, daß er es sogleich wahrnimmt, wenn der Fremde etwas zu seinem Vortheile thut, oder zu seinem Nachtheile unterläßt, und daß er diese Umstände geschickt zu seinem Nutzen auszubeuten weiß. Dieser durch die Lebensweise angeeignete Scharfsinn hat meist den Bewohnern ihren üblen Ruf, als wäre man hier unter Dieben und Betrügern, zugezogen. Gauner gibt es überall, auch hier ist eine reichliche Masse davon vorhanden; jedoch im Allgemeinen ist das Volk nicht so, wie es geschildert wird. Es ist höflich, dienstbereit, und wenn man sich in seine Denkweise fügt, und nicht den hochfahrenden Ton einer gewissen eingebildeten Superiorität annimmt, so wird man selten betrogen werden. Die Verwahrungsmittel des Eigenthums, als Thüren und Schlösser, sind so schlecht, daß man mit einem derben Messer die meisten von einander zwängen könnte. Die Wohnungen der Fremden, die beinahe den ganzen Tag nicht zu Hause sind, stehen dann leer. Doch hört man selten von Einbrüchen.

Sey dem, wie ihm wolle, so kann man aber dem jetzigen Römer ein gewisses Talent des Geschmackvollen nicht abstreiten, es offenbart sich im Großen wie im Kleinen. So z. B. sind die Kirchen an den hohen Festen mit kostbaren Drapperien so unvergleichlich decorirt, daß man die Geschicklichkeit der Küster loben muß. Doch mit eben so viel Gusto weiß der Käsekrämer seine gewichtigen Laibe in Säulen, in architectonisch geordneten Fronten, oder Pyramiden aufgestappelt, dem Auge der Vorübergehenden gut zu präsentiren; und die Gemüsehändlerin hat mit den einzelnen Artikeln ihrer Waare einen schönen Teppich von frischem Grünzeug gebildet.

Wie ewig Schade, daß bei diesem Streben, bei dieser Anlage noch und zur Eleganz dieser Bevölkerung so wenig Sinn für Reinlichkeit innewohnt. Mit Ausnahme einiger Plätze und Gassen, die man zählen kann, ist Alles in Schmutz und Kehricht begraben, das Aeußere der Häuser ist meist vernachlässigt. Dem Umstande verdankt die Stadt ihr unscheinbares Ansehen. Für eine alterthümliche ist die jetzige zu neu und für eine moderne zu unrein.

Rom's Stolz sind seine Ruinen, seine Kirchen seine Palläste, seine Obelisken, Fontainen und Villen. Um alle Schätze der Kunst, die diese Mauern umschließen, gehörig zu würdigen, was wäre ein Menschenalter dafür? Was der Reisende sieht, ist nur einem Durchfluge zu vergleichen. So wie zum Beispiele, wenn man ein großes Bilderbuch nur auf einige Stunden zu leihen bekäme. Man blättert es durch, besieht sich ein Blatt auch zwei oder dreimal, das Ausgezeichnetste bleibt zwar im Gedächnisse haften, doch Vieles, auch der Erinnerung werth, verfliegt, weil die Zeit der Betrachtung zu kurz zugemessen war.

Das einzige Bauwerk, welches in seinen alten Verhältnissen beinahe unversehrt zu schauen, ist das

P a n t h e o n,

und verdient daher unter den Denkmälern Rom's zuerst erwähnt zu werden; es liegt beiläufig im Mittelpuncte der jetzt bewohnten Stadt, an dem Platze gleiches Namens. Die Italiener haben es seiner Gestalt wegen Rotonda getauft, und benennen den Platz auch so, unterdessen kennen sie den alten Namen doch auch recht gut, er wird ihnen von den Fremden oft genug wiederholt. Dieses Gebäude wurde 25 bis 27 Jahre vor Christi Geburt von M. Agrippa beendet. Seine ursprüngliche Bestimmung scheint die gewesen zu seyn, den großen Saal von Bädern zu bilden, wenigstens finden sich in den anschließenden Gebäuden Spuren davon; der Name Pantheon, den man aus einer Inschrift am Architrav der Vorhalle noch jetzt ersieht, zeigt an, daß es hierauf zu einem allen Göttern geweihten Tempel eingerichtet worden sey. Es ist eine ungeheure Rundelle, von Außen aus Ziegeln erbaut, darüber die große, kühn gewölbte Kuppel, mit einer Oeffnung in der Mitte, durch welche das Licht in das Innere fällt; diese Oeffnung hat 4½ Klafter im Durchmesser; die Mauern sind über 3 Klafter dick. Vor dem großen Thore der Rotunde erhebt sich ein Porticus, bestehend aus 16 Säulen orientalischen Granits; jede Säule ist 6½ Klafter hoch und aus einem einzigen Stück. Diese Vorhalle ist jedoch 200 Jahre später hinzugefügt worden. Das Ganze hat der Lauf der vielen Jahrhunderte geschwärzt. Wenn man aus einem der engen Gäßchen, die es umgeben, heraustritt, und plötzlich diese dunkle imposante Masse vor sich erblickt, da bleibt man wie angebannt stehen, und starrt wie versteinert dieses köstliche Ueberbleibsel aus längst verklungener Zeit an. Vor dem Eingange standen in zwei Nischen die Statuen des Erbauers, M. Agrippa, und des Augustus, beide jetzt in Venedig befindlich. Zerstreut in alle Welt ist euer Schmuck, ihr geplünderten Tempel, eure Hallen, eure Nischen stehen leer, trauernd um das ihnen geraubte Gut! Betritt man nun das Heiligthum selbst, so ist man wieder eben so überrascht: eine einzige runde Halle, 135 Fuß hoch, und eben so viele breit, die Wände geschmückt mit grandiösen Säulen des kostbarsten Gesteins, als obern Schluß die einzige Riesenwölbung in engeren und immer engeren Kreisen, endend in einen zirkelrunden Ausschnitt, der allein Licht hereinströmen läßt, und durch den man das herrliche Blau des italienischen Himmels hereinglänzen sieht. Dieser Tempel wurde im siebenten Jahrhunderte vom Papste Bonifacius IV. in ein christliches Gotteshaus verwandelt, und erhielt den Titel h. Maria zu den Märtyrern, weil 28 Wägen voll Gebeine von Christen, die ihr Leben ihrem Glauben zum Opfer brachten, unter dem jetzigen Hochaltare beigesetzt wurden. Um die Größe dieser Rotunde mehr in's Licht zu stellen, so füge ich bei, daß außer dem Hochaltare noch 14 Altäre sich darin befinden. In einer Nische neben dem Altare des h. Crucifixes ruhen die irdischen Reste des größten Malers, den die uns bekannte Zeit hervorgebracht: der unübertroffene Rafael. Diesen Platz wählte er sich bei Lebszeiten selbst aus, hier wollte er ruhen. Eine einfache Inschrift weniger Zeilen besagt, wer hier liegt. Wozu auch ein pompöses Grabmal? Sein Name allein hier eingegraben würde genügen. Sein Ruhm ist unvergänglicher, als Granit und Marmor. Auf der anderen Seite ruht seine Verlobte Maria, Nichte des Cardinals Divizio da Bibiena; sie starb einige Monate vor seinem Tode; hienieden sollten sie nicht vereiniget seyn.

Auch die Urne des Cardinals Consalvi, Staatssecretärs Pius VII., ist im Pantheon, oben auf seine Büste aus weißem Marmor von Thorwaldsen. Der große, in der Leidensschule viel geprüfte Mann soll sprechend getroffen seyn.

Auf einem Altare wird auch in einem Glasschranke die Kiste aufbewahrt, in welcher das Schweißtuch der h. Veronika gefunden und transportirt wurde.

Das Pantheon war in früherer Zeit mit Bronze-Tafeln gedeckt, so auch der Porticus, dessen Dachgebälke ebenfalls von dieser berühmten Composition war. Die Tafeln des Erstern nahm Constanz II., und von dem Metalle des Letzteren ließ Papst Urban VIII. den Baldachin des Hochaltars in der St. Peterskirche und die Kanonen der Engelsburg gießen. Das Gewicht schätzt man über 20,000,000 Pfunde. Unbegreiflicher Weise hatten die barbarischen Nationen der Völkerwanderung das Pantheon unzerstört gelassen, bloß die Thüren nahmen sie mit. Urban VIII. war aus dem mächtigen Geschlechte der Barberini. Obwohl er die Bedachung zu frommen Zwecken verwandte, so mißfiel dieß doch dem Volke, und gab zu dem bekannten Sprichworte Veranlassung: „Was die Barbaren nicht

thaten, das thaten die Barberini." Dieser Tempel wurde auch noch im 17. Jahrhunderte durch zwei auf seine Vorhalle hinaufgeklebte Glockenthürmchen entstellt. Der Volkswitz rächt sich jedoch für solche Sünden: Sie heißen noch zur Stunde nach dem Baumeister: „Die Eselsohren des Bernini."

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Scheidegruß von Bruck

an die Division von Prohaska Infanterie,

am 22. April 1846.

Die Trommel ruft; in Waffen schaart
Sich rüstig Mann an Mann,
Die Zukunft und die Gegenwart
Umtauschen ihre Bahn.

Im Morgengold die Waffen glüh'n,
Die Pflicht ruft Euch hinaus,
Wir trauern, wie wenn Freunde zieh'n
Vom lieben Vaterhaus.

Denkt oft an unsern Alpenschmuck,
An uns're gute Stadt,
An's Steirer-Land, an's treue Bruck,
Und was sein Weichbild hat.

Was je das Herz daheim empfand,
Wenn es die Lieben ließ,
Das nehmet mit in's Kärntner-Land,
In uns lebt es gewiß.

Wenn Stadt und Berg' dem Aug' entflieh'n,
Bleibt der Erinn'rung Lust,
Bleibt treu, so lange Thränen glüh'n
In Euch und uns'rer Brust.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Charade.

Zwei Worte, zwei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste.

Mit mir, dem Nichts, war einst das Nichts erfüllet,
Bis ich vor meinem zweiten Nichts entfloh.
Ich nah' mich dir in Trauer schwarz verhüllet;
Doch wird in mir oft selbst der Kummer froh.

Du kannst mich doch nie bei dem Zweiten finden,
Wo nur des Blinden Auge mich noch sieht;
Ich bin des Zweiten Mangel, sein Verschwinden
Ruft mich, doch bring' ich es oft selbst auch mit.

Das Zweite.

Im allerschnellsten Flug' eil' ich durch's Weite,
Doch nur allein durch mich erziehst du mich.
Das Ganze trägt gen's Erste dir das Zweite,
Im dichten Ersten birgt das Zweite sich.

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 17:

Herrmann.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Réaumur's Graden Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde Morgens	Mittag	Abend	Witterung Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
23.	320·3	319·3	319·7	+ 15·2	+ 6·2	+ 8·0	3·6	3·1	3·2	NW	SO	SO	trüb	☉ u. W	heiter	—
24.	321·3	320·5	320·9	+ 16·0	+ 3·0	+ 8·0	3·2	2·8	2·9	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
25.	321·1	320·4	320·8	+ 19·3	+ 2·1	+ 9·9	3·7	2·8	3·0	W	W	SW	Nebel	detto	detto	—
26.	320·1	317·6	318·8	+ 11·7	+ 3·5	+ 9·1	3·5	3·2	3·3	SW	W	SW	heiter	heiter	Wolk.	—
27.	319·1	317·7	318·2	+ 5·0	+ 0·5	+ 2·1	3·0	1·6	2·2	S	O	W	Regen	Schnee	Schnee	1·80
28.	320·7	320·3	320·5	+ 10·0	+ 1·2	+ 4·5	2·7	2·1	2·4	NW	SO	SO	trüb	☉ u. W	heiter	—
29.	321·1	320·7	320·9	+ 9·3	+ 1·6	+ 6·3	2·8	2·1	2·3	NW	SW	SW	Nebel	trüb	Regen	0·88
	321·3	317·6	319·9	+ 19·3	+ 0·5	+ 6·9	3·7	1·5	2·8	Herrschender Wind: SO						2·68

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Mai 1846. 19.

I.

Der letzte Ratzenecker.

Sage aus Kärntens Vorzeit.

I.

Was klagt dort wimmernd durch die Luft?
Ein Ton ist's, der zu Grabe ruft.

Was klingt hier grell vom Walde her,
Als ob es Ruf zum Tanze wär'?

Dort wankt ein Weib zum Friedhof' hin,
Voran die Leichenträger zieh'n.

Es schließt der rauhe Fichtenschrein
Den einz'gen Sohn der Witwe ein.

Mit ihm zog Freud' und Hülfe fort,
Ihr letztes Hoffen steht auf dort!

Hier nah' dem schönen Ritterhaus
Da wird geschwelgt in Saus und Braus;

Trompetenruf und Cimbelnschall
Dringt durch das stille Wiesenthal.

Es wird der Platz, wie allbekannt,
„Trompetenhügel" noch genannt.

Von Ratzeneck die stolze Frau,
Die reichste in dem ganzen Gau',

Gibt mit den Nachbarn in die Wett'
Ein lautes, glänzendes Bankett.

Von Silber strotzen überall
Gedecke, Kanne und Pokal;

Und was der Süden Leck'res beut,
Steht zierlich zum Genuß bereit.

Ihr Reichthum war im ganzen Land,
Doch auch ihr eitler Sinn bekannt;

Und was unmöglich man gedacht,
Hat sie zur Wirklichkeit gebracht:

Mit Geld sey solch' ein Raum gefüllt,
Der Roß und Reiter in sich hüllt.

Nun galt's, die Lösung auch zu schau'n:
Da zogen Ritter, schmucke Frau'n,

So reich an Pracht, wie auch an Zahl,
Beim schmetternden Trompetenschall,

Zur Stätte, wo im Fichtenkranz',
Bestrahlt vom Abendsonnenglanz',

Aus blanken Thalern aufgebaut,
Man eine Pyramide schaut,

Die Roß und Reiter ganz umhüllt,
Mit Staunen Jedermann erfüllt,

Und auf des edlen Roßes Thron
Sitzt stolz der Herrin junger Sohn.

Und neuer Jubel — doch nicht echt,
Der Neid zählt manchen bleichen Knecht —

Erscholl den duft'gen Wald entlang,
Daß rings des Echo's Spott erklang. —

Der Herrin jetzt ein Weib sich naht',
Und sie um eine Gabe bath,

Doch vom Triumphe aufgebläht,
Die Herrin sich vom Weibe dreht;

Des Sohnes Herz doch wird erwarmt,
Daß er der Armen sich erbarmt,

Und in des Mitleids sanftem Glüh'n
Reicht er ihr einen Thaler hin.

„Dank, Sohn dir, Helfer in der Noth,
„Dich stärke einst der liebe Gott!"

Des Stolzes Härte Niemand sah,
Noch was durch milde Hand geschah,

Denn Cimbelnschall und Becherklang
Fortwährend um die Wette rang,

Bis lange schon der Sterne Pracht
Verkündete die Mitternacht.

So ging es manche Jahre fort,
Wie es erzählt der Sage Wort.

2.

Ein Menschenalter ging vorbei,
Und Vieles war im Thale neu:

Das Schloß war lang' nicht mehr bewohnt,
Wo Reichthum sonst und Lust gethront.

Verschollen war der Herrin Ruhm,
Nichts blieb ihr mehr als Eigenthum;

Verarmt sank sie zum Bettelstab',
Und unbeweint in's kalte Grab.

Der Sohn zog früh, wie's Sitte war,
Mit seiner Mannen treuen Schaar

Zum Glaubenskampf in's heil'ge Land,
Wo mancher Held sein Ende fand.

So kam auch lang' aus Osten her
Vom Junker keine Kunde mehr.

Die Heimath hielt ihn längst für todt,
Entging er so doch vieler Noth! —

Ein Sonntag war's, ge'n Mittagszeit,
Wo Jung und Alt der Ruh' sich freut,

Da kömmt ein altes Mütterlein
Vom Gotteshaus im Birkenhain

Daher, wo an des Weges Rand'
Ein krüppelhafter Bettler stand, —

Nicht alt das Antlitz, aber blaß,
Die Lippe stumm, das Auge naß.

Das Mütterlein mit scharfem Blick
Sah in die Tag' des Glück's zurück,

Und reicht' ihm einen Thaler hin,
Den einst mit frommem Kindessinn'

Ihr gab der stolzen Herrin Sohn,
Es war des Mitleids schöner Lohn.

„Dank, Mütterlein, es lohn' dir Gott!"
„„Dich stärke er in deiner Noth!"" —

Noch war der Jahreslauf nicht aus,
Da lag im städt'schen Leichenhaus

Ein todter Mann — ganz unbekannt,
Und in der eingekrampften Hand

Wie untrennbar ein Thalerstück —
O wandelbares Erdgeschick! —

Und wieder klaget durch die Luft
Die Glocke, die zu Grabe ruft:

Es folgt dort einer Leichenbahr'
Ein Mütterlein im Silberhaar;

Es schließt der allgemeine Schrein
Den armen Sohn der Herrin ein.

Und als die Mutter-Erde barg
Den eingesenkten schlichten Sarg,

Das Mütterlein den Schollen nach
Laut betend diese Worte sprach:

„O ruhe sanft, und danke Gott,
„Der dich erlöst aus aller Noth;

„Erst dort, in der Verklärten Schaar,
„Wird Gottes Fügung offenbar!"

So gibt der Sage Richter-Mund
Das End' der Ratzenecker kund.

J. Proben.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 21. Jänner 1846.

Manserunt, hodieque manent vestigia.
Horat. lib. II. epist. I.

Mit Ungeduld erwartet der Fremde den Tag und die Stunde, wo es ihm möglich wird, den Hauptplatz des alten Rom's zu besuchen; es ist dieß das Forum romanum, und wird, obgleich es noch mehrere Fora gegeben hat und auch jetzt noch gibt, nur vorzugsweise das Forum genannt. Mehrere Gassen führen dahin; der Weg über das Capitol ist aber beim ersten Besuche stets vorzuziehen, weil man von einer Anhöhe niedersteigend den Ueberblick über das Ganze hat.

Wo bist du, stolzes Capitol, auf dessen Stirne der donnernde Jupiter thronte, von dem der römische Adler seine Blitze weit hinaus trug in einen großen Theil Länder der damals bekannten Erde; wo seyd ihr Tempel, ihr Statuen, ihr Säulen, ihr Bogenhallen, wo ihr majestätischen, von Gold und Elfenbein stro-

zenden Kaiserpalläste? — Frage die Zeit, sie allein weiß es, die unerbittlich ihre eigenen Kinder verschlingt! Von allen diesen Herrlichkeiten ist nichts zu sehen, als einige Säulen, die, obgleich in ihrem Alter noch schön, auch schon stark verwittert sind, und hie und da mit eisernen Klammern zusammengehalten werden müssen, um die beginnende Berstung weiters zu verhüten; einige Portale, meist in neuere Kirchen eingemauert, herumliegende Steinblöcke, gestürzte Pilaster, und Ruinen aus Backsteinen, ganz mit Schlingpflanzen überwachsen. Die einzigen Triumphbögen stehen noch ziemlich unversehrt. So sieht das römische Forum aus, und die gelehrten Alterthumsforscher mühen sich noch jetzt, um zu ermitteln, wo dieses oder jenes Gebäude gestanden haben soll!

An diesen Trümmern vorübergehend und die heilige Strasse verfolgend, fesseln die Aufmerksamkeit drei große, in Verbindung stehende Bögen aus Ziegeln, man sieht oben noch Spuren von der prächtigen Stuckarbeit. Die Ruinen sind gewaltig, und der Cement, der die Backsteine zusammenhält, so fest, daß, als sich vor einiger Zeit von der Wölbung ein großes Stück, mehrere Klafter im Umfange, loslöste, und von dieser bedeutenden Höhe herabstürzte, es ganz blieb und noch jetzt nicht den mindesten Sprung zeigt, da es doch fortwährend den Unbilden der Witterung preisgegeben ist. So dauerhaft weisen sich die Reste aller Mauern der alten Gebäude, und wie lang, wie viele Jahrhunderte hätten sie noch unverletzt stehen können, wenn nicht die Zeit des zerstörenden, wüthenden Armes des Menschen sich zur Vertilgung bedient hätte. So groß noch die Ueberbleibsel dieses Baues, von dem ich eben sprach, sind, so ist man doch nicht einig, was er eigentlich gewesen sey. Er heißt der Friedenstempel oder die Basilica des Constantin. Den ersteren Namen erhielt er von Vespasian, der nach dem jüdischen Feldzuge Alles, was er in diesem Kriege erbeutet, hier aufstellen ließ. Nachdem der Tempel unter Commodus abgebrannt und von Maxentius wieder aufgebaut war, soll er dem siegenden Constantin vom Volke gewidmet worden seyn. Er hatte drei Schiffe, und die Wölbung derselben ist die erste dieser Art. Ich führte die prächtigen Ruinen dieses Tempels nur darum an, um zu zeigen, daß, wenn man bei so großen Fragmenten der Vorzeit über ihre Bestimmung in Zweifel ist, es bei andern, die oft nur einige behauene Steine oder bemooste Mauern zeigen, wahrscheinlicher Maßen noch eher der Fall ist, und daß, wenn man den schwörenden und betheuernden Herumführern, die diese Dinge zeigen, und von diesem Verdienste leben, Alles glaubt, Einem zwar durchaus kein Schaden, weder an Seele, noch Leib, geschieht, man aber doch sich nicht Alles von diesen Leuten unbedingt hinaufbinden lassen solle.

Unfern des Forums erhebt sich, gleich einem Giganten, das Amphitheater des Flavius Vespasianus, das größte Gebäude dieser Art, welches uns das alte Rom wenigstens zum Theile noch in solcher Gestalt hinterlassen hat, daß man daraus schließen kann, wie das Ganze ausgesehen haben mag. Jetzt heißt es Colosseum; es ist aber gewiß, daß es vor dem achten Jahrhunderte noch nicht so benannt wurde. Staunen und Bewunderung erfaßten mich, als ich diesen Berg von Gestein, und zwar in schönen Bauformen, übereinander aufgethürmt sah. Ich machte von Außen die Runde herum und zählte über 800 Schritte. Es hat vier Stockwerke, und jedes bildet von Außen Bogenhallen, verbunden durch Pilaster von dem gelblicht rothen Travertinstein. Im Ganzen sind fünf Mauern gegen das Innere, wovon jede folgende immer niederer ist, und so Terassen bildet, zwischen welchen ringsherum Stufen liefen, welche die Sitze der Zuschauer waren. Der Unterbau, so wie die Außenseite, sind aus großen Steinblöcken aufgeführt, und zwar ohne Mörtel; sie waren nur mit eisernen Klammern zusammengefügt, welche jedoch jetzt herausgerissen sind, wovon die symmetrischen runden Löcher in dem Gesteine herrühren, weil man dabei wahrscheinlich große Gewalt anwenden mußte. Vier Haupteingänge und eine Unzahl Treppen führten zu den verschiedenen Plätzen. An den Arcaden sieht man noch auswendig große römische Nummern eingehauen. Jede Volksabtheilung hatte vermuthlich ihren eigenen angewiesenen Ort; dadurch, so wie durch die großen Vorsäle in jedem Stockwerke und die zweckmäßige Vertheilung der Aufgangsstiegen und der verschiedenen, von da aus regelmäßig laufenden Gänge war es möglich, daß die große Menge der Zuschauer eben so leicht sich einfand, als auch ohne Gedränge wieder herausströmen konnte. Hat man durch eines der großen Thore, wo vor jedem eine Schildwache steht, das Innere, die Arena, betreten, so mehrt sich zwar der Eindruck der Größe, den dieses Gebäude auf das Gemüth ausübt, allein hier sieht es aus, wie in einem Chaos: Trümmer auf Trümmer, von Moos und Gestrüppe überwuchert, starren Einem entgegen, und nur an der nordöstlichen Seite, wo sich noch die Mauer in ihrer ganzen Höhe erhalten hat, sind die amphitheatralischen Sitze, in weiteren und immer weiteren Kreisen sich erhebend, zu schauen. Wie anders Ruinen bei trübem oder heiterem Himmel aussehen, fühlt sich hier am besten. Das erste Mal, als wir das Colosseum besuchten, war es umzogen, und düster die Atmosphäre; eben so traurig kamen uns die Reste dieser einstigen Größe vor. Späterhin, bei unumwölkten Horizonte, war der Anblick erhebend; die verödeten Mauern strecken kühn ihren Riesenleib zu schwindelnder Höhe hinan, und die Fenster, durch die man das unvergleichliche Ultramarinblau des ewigen Domes erblickt, scheinen die Rahmen zu eben so vielen Edelsteinen zu seyn. Die Bestimmung dieses Gebäudes war eine gräßliche; wie viel Menschenblut hat der Sand getrunken, auf dem wir standen! Kaiser Vespasian hatte den Bau begonnen, der von seinem Nachfolger Titus, nach Besiegung und Verwüstung des israelitischen Reiches, in den Jahren 75—80 unserer Zeitrechnung, durch gefangene Juden beendet wurde. Das Volk liebt zu allen Zeiten Spectakel, und durch nichts erwarben sich so sehr die Kaiser die Gunst desselben. Bei der Einweihung des Amphitheaters wurden öffentliche Festspiele gegeben, die hundert Tage dauerten; mehrere Tausend Thiere fielen in demselben, einander zerfleischend, und 2000 Fechter endeten in diesem ernsthaften Zeitvertreibe ihr Leben auf der blutbespritzten Arena. Wem fällt es bei Besichtigung dieses Ortes nicht ein, daß, wenn ein verwundeter Gladiator zur Erde fiel, es von der Gnade des Publicums abhing, ob er für dieß Mal leben, oder doch sterben mußte; war es für den Armen

eingenommen, so streckten die Zuschauer den Daumen einer Hand in die Höhe, als Zeichen der Begnadigung, wenn nicht, so zogen sie den Finger ein, und das unglückliche Schlachtopfer empfing den Todesstoß von seinem Gegner. Lord Byron's dichterische Feder hat die traurige Scene eines sterbenden Fechters in seinem „Child Harold" mit unübertrefflichen Farben geschildert. Die bösen Schriftsteller des Alterthums erzählen uns, daß gerade die römischen Damen meist so grausam waren, das Signal zum Tode zu geben.

Diesen gräßlichen Spielen wohnten auch die Kaiser, die Magistratspersonen, die vestalischen Jungfrauen bei. Die Ehrensitze waren gleich ober der Arena, geschützt durch eine ringsherum laufende Mauer gegen die etwaigen Angriffe der wilden Thiere. Da das Theater natürlich offen, sowohl der Sonne, als auch dem Regen ausgesetzt war, so spannte man darüber ein großes Zeltdach. Am obersten Gesimse, man kann bis ganz hinauf steigen, werden einige viereckige Löcher gezeigt, worin die Endbalken dieses ungeheuren Schirmes befestiget gewesen seyn sollen! Der Platz bleibt dem Christen auch darum werth, weil hier ohne Zweifel viele Bekenner unseres Glaubens genöthiget wurden, mit wilden Bestien den letzten Kampf zu kämpfen.

Das Gebäude, von dem im Ganzen noch ein Drittheil stehen mag, hat sonderbare Geschicke erfahren: es war Theater, im Mittelalter Festung, Spital und Steinbruch für Baumateriale; denn leider sind drei der größten Palläste Rom's und der Tiberhafen von seinen Steinen erbaut; und endlich eine Fundgrube zur Gewinnung von Salpeter. Daß man so viel nur aus zwei Drittheilen desselben machen konnte, läßt Einen begreifen, daß mehr als 80,000 Zuschauer darin Platz hatten. Der ferneren Zerstörung konnte nur dadurch Einhalt gethan werden, daß Benedict XIV. daraus ein christliches Heiligthum schuf. In der Mitte der Arena steht ein Kreuz und im weiten Kreise herum die vierzehn Leidensstationen-Capellen. Ich habe dieß von Vielen bei öfteren Besuchen tadeln gehört, welche meinten, die berühmte Statue des sterbenden Fechters, jetzt im modernen Capitol befindlich, würde besser auf dieses blutgedüngte Feld passen. Auch das Kreuz stand in keinem Rosengarten! Wer vermag es, allen Menschen Recht zu thun? Pius VII., so wie Leo XII., ließen viele Bauten ausführen, theils um den Einsturz zu hindern, theils um durch Wiederherstellung mehrerer Bögen die architectonische Schönheit zu erhalten. Es wird immer gearbeitet, und alle sehr schadhaften Stellen vor dem drohenden Einsturze gesichert. Und so ist denn der Sinn für die Bewahrung dieser alten ehrwürdigen Reste wieder erwacht, und wenn das Gebein der jetzigen Beschauer vielleicht schon zu Staub und Moder geworden, blicken sie noch immer hehr, Allem kalt und eben so gleichgültig, auf das Geschlecht kommender Jahrhunderte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Zwei Worte, drei Sylben.
(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste.

Ich bin der zarten Unschuld frommes Ebenbild,
Voll Sanftmuth, doch dabei bin ich oft wild.
Mein Leben wird von Freund und Feind begehrt,
Und doch das Heiligste in mir verehrt.

Das Zweite.

Die Trägheit haßt und fürchtet mich als Feind,
Und Schande ist mit Schmerz in mir vereint;
Doch einst erhielt der Tapf're mich als Ehre,
Wenn er mich vielfach gab dem Feindesheere.
Das Ganze schauet man auf Meierei'n
Der Ersten Schutz vor Sturm und Wetter seyn.

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 18:

Nachtlicht.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

April u. Mai 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Réaumur's Graden Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde Morgens	Mittag	Abend	Witterung Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
30.	322·9	322·4	322·6	+ 8·5	+ 4·0	+ 5·3	3·5	2·6	2·8	S	O^{1}	OW	Regen	Wolk.	Wolk.	0·12
1.	323·8	323·0	323·4	+ 11·6	+ 2·8	+ 5·4	3·4	2·2	2·8	SO	NO^{3}	O^{1}	rein	rein	heiter	—
2.	325·1	323·2	324·0	+ 15·0	— 0·2	+ 6·9	3·3	2·0	2·9	NW	O	NW	detto	heiter	detto	—
3.	322·4	320·6	321·6	+ 18·2	+ 2·5	+ 10·9	3·7	2·3	3·5	NW	SO	W	detto	rein	rein	—
4.	320·5	319·5	319·8	+ 20·0	+ 5·2	+ 13·1	4·5	3·0	3·9	W	SO	O^{1}	detto	⊙ u. W	heiter	—
5.	321·1	319·3	320·0	+ 20·1	+ 6·1	+ 12·9	4·5	3·0	4·0	NW	NO	O	detto	detto	detto	—
6.	318·6	318·2	318·5	+ 18·6	+ 5·5	+ 13·0	3·8	3·1	3·7	W	S^{3}	SW	⊙ u. W	detto	Wolk.	—
	325·2	318·2	321·4	+ 20·1	— 0·2	+ 9·6	4·5	2·0	3·3	Herrschender Wind: SO						0·12
Im April	322·9	312·6	318·9	+ 20·2	+ 0·2	+ 7·5	4·5	1·5	2·7	Mittl. Windrichtung N 20° W						4·80

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Carinthia.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 16. Mai 1846. 20.

I.

Frühlingsnacht.

Wenn des Abends Strahl verglommen,
Seh' ich mit Entzücken kommen
Einer reinen Frühlingsnacht
Wundervolle Sternenpracht.

Hör' ich weit den Waldbach rauschen,
Bäume flüsternd Zwiesprach tauschen,
Fremde Laute, hell und klar,
Ferne tönen wunderbar.

Aus des Sees Tiefen steigen
Silberwellen, und im Schweigen
Halten sie im Mondenglanz'
Elfengleichen Zaubertanz.

Doch wer kann es kündend sagen,
Was die Nachtigallen klagen,
Was durch Blüthen fragend rauscht,
Was die Nacht so sinnend lauscht?

Nacht, was ist dein still' Beginnen?
Mußt auch du dem Zauber sinnen,
Der mit solcher Himmelsmacht
Mir aus Ihrem Auge lacht?

M. B.

II.

Der Wehrmann.

Vaterländische Erzählung.

1.

Am Abende des sechsten Oktobers 1809 hatte sich eine beträchtliche Anzahl Gäste in der geräumigen Wirthsstube eines Dorfes im Möllthale eingefunden. Den ganzen Tag hindurch waren in allen Ortschaften des Thales die Sturmglocken ertönt, um den geängstigten Thalbewohnern das Unheil zu verkünden, welches ihnen durch einen nahen Besuch des französischen Festungs-Commandanten von Sachsenburg, Marinzi, bevorstand.

Dieser wollte, so verkündeten es die Boten aus jenem Orte, an der Spitze einer Strafcolonne mit schwerem Arme die Mißhandlung und Gefangennehmung mehrerer Executionssoldaten züchtigen, welche in die Hände der Tiroler gefallen waren. Der Sandwirth Hofer hatte nämlich eine Abtheilung seiner Wehrmänner über den Iselsberg in das Möllthal vorgeschoben, um von dieser Seite einen französischen Einfall in's Tirol abzuwehren, während er selbst in Lienz die Sperrung des Pusterthales gegen Kärnten leitete.

Diese Gäste in der Dorfschenke waren durchaus Männer. Die älteren davon saßen oder standen gruppenweise in der Stube an den Tischen herum, und beriethen sich eifrigst über die Lage der Dinge und ihres höchst zweifelhaften Ausganges; die jüngeren aber horchten entweder auf die Worte der sich berathenden Männer, oder theilten sich wechselseitig mit, daß sie bereits auf dem Pflegamte zu Obervellach zum Aufgebote eingeschrieben worden wären. Johann Türk hatte nämlich, als Schützen-Obercommandant von Kärnten, an die männliche Bevölkerung des Oberlandes einen Aufruf ergehen lassen, um vereint mit dem Tiroler Landsturme die Franzosen, wenn sie einen Besuch in das Möllthal wagen sollten, zurückzuschlagen; ja, man hatte sogar beschlossen, die Feinde in Sachsenburg selbst anzugreifen. — Die Freude, sich bald mit einem verhaßten Feinde zu messen, die deutlich aus den Mienen und Worten der Sprechenden hervorleuchtete, war um so größer, da die glühendste Liebe und Anhänglichkeit an das angestammte österreichische Kaiserhaus mit heiligen Flammen in den Busen dieser biedern Alpensöhne loderte. Alle sehnten sich nach dem Augenblicke, das ihnen nur mit Waffengewalt aufgedrungene Joch fremder Herrschaft wieder abzuschütteln. Das Getränke des Wirthes und seiner älteren Tochter Johanna, die ihm in der Bedienung seiner Gäste Hülfe leistete, verwischte bald die letzten Spuren der Besorgniß aus den Gesichtern der Anwesenden. Bald herrschte nur der Frohsinn. Da vermehrte sich die Abendgesellschaft durch die Ankunft eines jungen Aelplers der Gemeinde. Er war der Besitzer einer nicht unbedeutenden Realität, die er vor Kurzem nach dem Tode seines Vaters übernommen hatte. Der Wirth ließ jetzt in einer Ecke der Stube schnell einen Wandtisch von der Mauer herunter, an dem der Ankömmling schweigend Platz nahm. So günstig die Natur seinen Leib mit kräftigen Muskeln und Knochenbau bedacht hatte, so spärlich hatte sie sein gebräuntes, Gesundheit strahlendes

Gesicht mit reizenden Zügen beschenkt. Sie hatten einen mehr harten Ausdruck, und die breite Nase stand im üblen Verhältnisse mit dem gutgeformten Munde. Nur der Glanz seiner grauen Augen gab seinem Blicke durchbohrende Kraft. Der Wirth hatte sich dem Gaste gegenüber gesetzt. Bald entspann sich zwischen Beiden ein abwechselnd lautes oder stilles Gespräch, und da Beide ihre Blicke öfters zugleich gegen Johanna wendeten, so mußte ohne Zweifel von ihr die Rede seyn, deren Stimme laut im scherzenden Tone durch das Gemurmel der Anwesenden erklang. Wieder war ein neuer Gast, der Schreiber eines nahen Hammergewerkes, angekommen. Dieser, ein schmuckes Bürschlein im knappen Rocke, mit blank geriebenen Zähnen und sorgfältig in die Höhe gestrichenen Haaren, wußte viel Drolliges dem hübschen Wirthstöchterlein zu erzählen; er hatte auch feine Manieren, da er einst ein Musensohn gewesen war, und sich nur aus Noth dem Dienste der Cyklopen weihen mußte. Johanna fand großen Gefallen an demselben, obgleich er kaum vier Tage in der Ortschaft war.

„Laßt euch deßhalb nicht verrückt machen, Veitbauer," sprach plötzlich der Wirth etwas lauter zu seinem Nachbar hinüber: „daß die einfältige Dirne dort gerne auf die Narrenworte des jungen Schreibers hört. — Ist nicht ihr Ernst! Warum seyd ihr auch seit einigen Tagen so wortkarg mit Johanna. — Also deßwegen dürft ihr nicht fort mit dem Landsturme, — und wer kann euch mit Recht etwas anhaben, wenn ihr morgen zu Hause bleibt, und euer Leben und schöne Habe nicht so leichtsinnig auf's Spiel setzet? Die Unsinnigen werden das Uebel nur vergrößern. Dazu, was soll mit eurer alten Mutter und mit meiner Johanna werden? Haben euch diese euer Vater und ich nicht schon zur Braut bestimmt."

Bei diesen letzten Worten fuhr dunkle Röthe in des Burschen Antlitz, sein Auge strahlte feurig; doch seine Miene kündete nicht Freude. Es war Unmuth über dieselbe ausgegossen.

„Heirath ohne Liebe, Baum ohne Blüthe," murmelte er zwischen den Zähnen, strich sich das braune, dichte Haar von der Stirne, und leerte hastig das volle vor ihm stehende Glas. „Hanne!" rief er dann mit gepreßter Stimme, und hielt das leere Glas der aus der Nähe des Schreibers Herbeigeeilten hin, damit sie es füllte. Sie hatte keinen freundlichen, Liebe sprechenden Blick für Andreas, den Gespielen ihrer Jugend, der sich doch selbst jetzt der Thorheit beschuldigte, daß er an der Anhänglichkeit seiner Geliebten nur einige Augenblicke zweifeln konnte. Zwar entging es seinem geistigen Blicke nicht, daß der schmucke Schreiber ihm sowohl an geschmeidigern Manieren als auch an der geläufigen Anwendung schöner Redensarten weit überlegen war. Dazu konnten auch seine verschwommenen Gesichtszüge mit den sanft geprägten seines Gegners keinen Vergleich zu seinen Gunsten bestehen. Umstände, auf welche thörichte und eitle Mädchen bei Männern ein großes Gewicht legen; wenn gleich Johanna in seinen Augen diesem Leichtfertigen nicht im Geringsten glich. Aber dafür hatte er einen rüstigen durch Strapatzen gestählten jungen Körper, und was köstlicher denn alles übrige ist, Andreas bewahrte ein unverdorbenes rechtlich fühlendes offenes Herz in seinem Busen, das in lang genährter Liebe für Johanna glühte. Diese Liebe in zierliche Worte einzukleiden, oder durch andere sinnige Zeichen ihr an den Tag zu legen, das verstand sein gerader schlichter Sinn nicht, dazu war sein Geist zu wenig erfinderisch.

Jetzt näherte sich wieder Johanna mit dem gefüllten Glase, Andreas Gesichtszüge hatten sich aufgeheitert, er ergriff ihre Hand und zog das Mädchen an seine Seite nieder. Schon suchte er Worte, Johanna freundlich anzureden. Doch sie entzog mit hämischer Miene und Geberde ihre Hand der seinen, und ließ den Beschämten allein beim Tische zurück, da auch der Wirth unterdessen aufgestanden war.

In Andreas Brust war es jetzt stürmisch geworden. Dieß verrieth die gefurchte Stirne, und das stirre funkelnde Auge, mit dem er feurige Blicke dem spröden Mädchen nachsandte. Zufällig erblickte Andreas auch das ironische Lächeln des Verwesschreibers und hörte das schadenfrohe Zischeln desselben, der sich über diese Zurücksetzung belustigte. Er vermeinte, das Herz müsse ihm zerspringen durch das von Zorn und Rache heiß aufwallende Blut; er wollte sich anfangs an dem ihm jetzt verhaßten Schreiber rächen, Händel anspinnen, und dabei das Uebergewicht seiner Kräfte den Verhöhnenden empfinden lassen. Allein das widerstritt der Gutmüthigkeit seines Charakters. Andreas verabscheute einen ungleichen Kampf, wie jeder ander bessere Bursche aus seinem Thale. Er begnadigte seinen Nebenbuhler.

Da drangen plötzlich viele verworrene Stimmen und der Schall von Fußtritten in die Stube, und bald stürzte eine bewaffnete Schaar Tiroler-Schützen, von der Mühlbacher-Compagnie, welche im Dorfe Quartier nahm, unter lautem Gepolter herein. Die ganze Gaststube war jetzt von Menschen übervoll. Die rauhen bärtigen Ankömmlinge verlangten mit barschen Worten Speise und Schnapps, und gaben denselben durch das Stossen mit den schweren Gewehrkolben auf den Fußboden mehr Nachdruck. Johanna und ihr Vater beeilten sich, die Wünsche dieser Gäste bestmöglichst zu erfüllen, wollten sie nicht den schon öfter vorgekommenen Mißhandlungen dieser Wehrmänner ausgesetzt seyn.

2.

Der Frohsinn und die Munterkeit der Gäste war durch die unerwartete Ankunft der Tiroler verstummt. Andreas, wie die Uebrigen aus dem Dorfe, richteten ihre Aufmerksamkeit auf die bunte Bekleidung und Bewaffnung der Ankömmlinge, die sich in der Stube bequem machten. Plötzlich erscholl im Tone des heftigsten Unwillens Johannens Stimme in der Richtung, wo der Schreiber Platz genommen hatte, und das Gedränge der Gäste am stärksten war. Sogleich erhob sich Andreas, und bahnte mit kräftigem Arme sich einen Weg zu Johanna. Da sah er, wie ein Tiroler eben im Begriffe war, dem Mädchen, das er mit Schimpfnamen überhäufte, einen Schlag mit erhobener Hand zu geben, weil sie ohne Bezahlung keinen Branntwein mehr verabfolgen wollte. Doch die nervöse Faust Andreas erfaßte schnell den ungestümen Wehrmann, und riß ihn bei Seite, während er sich selbst in die Mitte zwischen Beide stellte, daß

Johanna durch die geöffnete Thür den Nachstellungen entrinnen konnte. Der Verwes-Schreiber blieb während des ganzen Vorganges ein müssiger Zuseher. Der Tiroler aber, auf dessen Gehirn das genossene Getränk bereits zu wirken begann, gab sich keineswegs zufrieden. Er setzte sich, seine Schmähungen nun gegen Andreas richtend, in die Stellung zu einem Angriffe, der auch erfolgte. Ruhig und fest wie eine Eiche stand Andreas, den Angriff des Gegners abwartend, faßte ihn dann mit der ihm eigenen riesenähnlichen Kraft, und schleuderte den Ruhestörer zur Thüre hinaus. Durch das entstandene Gedränge und den Schall der Zorn-Worte Andreas aufgeschreckt, scharrten sich schnell seine in der Stube anwesenden Kameraden um ihn, die Tiroler ergriffen nicht minder Parthei für ihren Waffengefährten, reizten die Langmuth der Burschen durch beissenden Hohn, und machten sich fertig zum Losschlagen, indem sie der Sitte gemäß die Aermel ihrer Röcke aufstreiften und die Hände rieben. Die, welche am Kampfe nicht Theil zu nehmen gesonnen waren, retteten sich in Eile in die Ecken der Stube und auf die Tische und Bänke; da der Ausgang der Stube schon von den Kämpfern besetzt war, und suchten die Lichter vor dem Auslöschen zu schützen, denn gewöhnlich ist es ein Kniff der Raufer, schnell die Leuchten umzustossen, damit sie in der durch das Dunkel noch mehr vergrösserten Verwirrung den einmal früher ins Auge gefaßten Gegner desto leichter überwältigen. Der in einem solchen engen Raume bei voller Finsterniß entstandene Kampf ist wenn gleich kurz, doch größtentheils sehr blutig und wild, obgleich nie eine Stichwaffe dabei angewendet wird. Schaudervoll ist die Lage eines jeden dieser Raufenden, noch mehr aber die desjenigen, der zu Boden gebracht wird. Keiner aus ihnen verläßt den Kampfplatz, ohne Blut verloren zu haben, oder mehr oder minder am Leibe beschädiget worden zu seyn. Dank sey es der fortschreitenden Kultur, solche Kämpfe ergeben sich nur höchst selten mehr in den Thälern unseres Oberlandes, häufiger aber noch im angränzenden Tirol.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Pyramide des Cestius.

Den südlichen, verödeten Stadttheil Rom's durchschreitend, und sich immer zur Rechten haltend, gelangt man durch höchst eintönige, von langen grauen Gartenmauern zu beiden Seiten eingeschlossene Wege zu dem alten Stadtthore von Ostia, welches jetzt Porta St. Paulo genannt wird.

An der Westseite des Thores erhebt sich diese Pyramide, 105 Fuß hoch, auf einem einige Hand breitern Sockel von Travertin. Sie ist zum Theile in die Stadtmauer eingeschlossen, und die Basis liegt in einem schlammigen Graben, so daß, wenn man sie von Süden aus ganz betrachten will, man genöthiget ist, sich über die rings um selbe laufende Mauer vorzubeugen. Stünde sie auf einem freien, von allen Seiten zugänglichen, oder etwas erhöhten Platz, so würde dieses eigenthümliche, noch ganz gut erhaltene alte Denkmal den Beschauer doppelt überraschen, indem er hier, obschon in fünffach verjüngtem Maßstabe, jene Wunderbauwerke Egyptens sich vergegenwärtigen kann, die ja schon von Jugend auf in den Reisebeschreibungen unser besonderes Interesse erregen. Die Pyramide wurde 13 Jahre vor unserer Zeitrechnung erbaut, und zwar, wie die lateinische, noch sehr gut leserliche Inschrift sagt: dem C. Cestius, welcher, im Besitze mehrerer Würden, auch Septemvir der epulonum, oder Verkoster der den Göttern zum Opfer dargebrachten Speisen war; weiter unten ist zu lesen, daß nach einem Testamente des Genannten das Gebäude in 330 Tagen vollendet wurde, und mehrere Schuh tiefer sind die Jahreszahlen der Restaurationen eingehauen. Sie ist ganz in einer beträchtlichen Dicke mit weißem Marmor bekleidet, der durch das Alterthum zu einem schwarzen geworden ist; die hie und da sichtbaren weißen Flecken, der Ausbesserung wegen eingesetzte neue Marmortafeln, sehen aus einiger Ferne wie Schnee auf einem dunklen Hügel aus. Das Besteigen des Innern ist zwar durchaus gerade kein Wagestück zu nennen, jedoch gelangt man nur bei einer obern Oeffnung zum Eingang, und muß von da aus ebenfalls auf einer Leiter hinabsteigen. Man ist in einem länglich viereckigen Gemach, in welchem der Plafond Reste von Frescomalereien zeigt. Dieß war die eigentliche Grabkammer, wo die Asche des Cestius ruhte. Jetzt ist sie rattenkahl, und außer, daß man sagen kann, ich bin in einer Pyramide gewesen, hat diese Expedition wenig Reiz. Bei angestellten Nachgrabungen fand man in der Nähe 2 Säulen, die daneben aufgestellt sind; so wie auch einen ungeheuern Broncefuß, der einem Koloße angehört haben mußte; dieser Fuß wird jetzt im Capitol aufbewahrt, und gab zu dem Glauben Veranlassung, daß vielleicht die Statue des Verstorbenen in, dem Grabmale entsprechender Größe daneben gestanden habe. So wie der Kreis, der Ring Embleme des Nichtaufhörens sind, so können gleichseitige Pyramiden als das Symbol der Gleichheit gelten, von welcher Seite man sie betrachtet, sie bleiben sich immer gleich. Sollten sie nicht der passendste Schmuck für Grabmäler seyn? Nur Reiche können über ihren Staub Monumente setzen lassen. Wählten alle diese ehrwürdige Form, wie ernst und feierlich müßte sich solch ein Friedhof ausnehmen. Rings an dem Gemäuer liefen diese mysteriösen Dreiecke hin, und im dunkeln grünen Rasen erhöben sich die Grabhügel der Armen, auch kleine Pyramiden, und so sähe man auf den heiligen Aeckern Gottes auch auf der Oberfläche das, was unter derselben herrscht — Gleichheit.

Diese Gedanken erinnern mich auch daran, daß sich am Fuße der Pyramide der Friedhof der Protestanten befindet, vorzüglich liegen viele Engländer auf dieser reichen Wahlstatt begraben, und man sieht schöne Grabdenkmale daselbst.

Westlich von der Pyramide des Cestius liegt der sogenannte „Scherbenberg", wo im Oktober sehr leb-

hafte Volksfeste gefeiert werden. Dieser Hügel soll aus lauter Scherben entstanden seyn, weil hier der Ort war, wo alles zertrümmerte Geschirr hingeworfen wurde.

Nahe an den Ufern der Tiber stehen 2 kleine Tempel, die ebenfalls im sehr guten Zustande erhalten sind. Nur weiß man leider auch da nicht mit Bestimmtheit die Namen; der eine ist ein kleines Rund aus Marmor, beiläufig wie ein Brunnen, und war mit 20 schönen korinthischen Säulen umgeben, wovon nur eine einzige fehlt. Er ist mit einem, in der Mitte in einem Spitze endigenden runden Ziegeldache überdeckt, was die schönen Verhältnisse entstellt. Einige heißen ihn Tempel der Vesta, andere des siegenden Herkules, beim Volke wird er Maria del sole genannt. Nicht hundert Schritte davon erblickt man den zierlichen viereckigen kleinen Tempel der fortuna virilis. Das Dach wird von Säulen getragen, welche zwar jetzt durch Mauern verbunden sind, allein das Ganze hat so schöne und einfache Proportionen, daß man es mit Recht zu den vorzüglichsten Ueberbleibseln des klassischen Bodens rechnen kann. Jetzt ist er eine Kapelle, der egyptischen h. Maria gewidmet. Der Platz, der sich unterhalb diesen 2 netten Tempelchen ausdehnt, hat den sonderbaren Namen „Wahrheitsmund", und die traurige Bestimmung, der Hinrichtungsplatz zu seyn. Bei den gerichtlichen Exekutionen wird ein eigenes Verfahren beobachtet. Wenn der Verbrecher seine Schuld bereut, oder wie sich hier der Italiener ausdrückt, sich bekehrt hat, so wird er an diesem Platze guillotinirt, und zwar, hat er an dem, der Hinrichtung vorhergehenden Tag, oder noch früher seine Reue bewiesen, so geschieht die Enthauptung hier am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr. Bleibt er aber auch noch an diesem Tage verstockt, so wird das blutige Geschäft bis Sonnenuntergang verschoben. Hat auch diese Zeit ihn zur moralischen Sinnesänderung nicht bereit gefunden, so verliert er das traurige Recht, innerhalb der Stadtmauern seinen Kopf zu verlieren, er wird vor eines der Thore geführt, dem Tode überliefert, und auch daselbst gleich eingescharrt. Vor dem Thore del popolo, das nach Norden führt, finden sich eine Menge Hügel solcher Unglücklichen.

Donnerstag, den 15. Jänner d. J., wurde hier ein Landmann, aus der Umgegend Roms, bei Tivoli zu Hause, enthauptet. Jedes Wesen liebt sein Leben, und so ist es erklärlich, daß auch dieser Malefikant, der sein Weib, die gesegneten Leibes war, ermordet hatte, sein Daseyn bis auf die letzt mögliche Minute, die ihm zu Gebote stand, zu verlängern suchte. Als die letzte Sonne, die er hienieden schauen sollte, sich ihrem Untergange nahte, war er bereit, die letzte Pflicht, welche ihm sein Glaube auferlegte, zu erfüllen, er verrichtete seine Andacht, und bald darauf hatte auch der Scharfrichter sein grauenhaftes Tagewerk vollendet.

Unfern des Platzes ist die alte palatinische Brücke; die Hälfte der Bögen ist eingestürzt, daher ungangbar. Zunächst dem östlichen Brücken-Kopfe zeigen kleine bettelnde Knaben die geschmacklosen Trümmer des Hauses, in welchem Pilatus, Crescentius, und der letzte Volkstribun Cola Rienzi gewohnt haben sollen, welche Sage natürlich nur wenige oder gar keine historische Bürgschaft für sich hat.

Nicht weit von dieser Brücke nimmt man einen kleinen Kahn, um die Cloaca maxima zu besichtigen, welche hier in die Tiber mündet. Es ist das älteste Bauwerk, so in Rom zu sehen. König Servius Tullius hat den Bau begonnen, der aus Travertin-Blöcken besteht, die in der Wölbung keilförmig zugemeißelt sind. Er erstreckt sich weit unter der Erde in die Stadt hinein, theilt sich in mehrere Arme, und leistet noch heut zu Tage eben die Dienste, welche er vor ein paar tausend Jahren geleistet hat, das heißt: es ist ein ungeheurer Abzugskanal, der einst zur Trockenlegung von Sümpfen und Morästen in die Tiber geleitet wurde, und auch noch jetzt gerade nicht die wohlriechendsten Flüßigkeiten Rom's ihrem Flußbette zuführt. Beinahe neben der Kloake selbst sprudelt eine Silberquelle, das beste Trinkwasser der Stadt hervor. Leben und Verwesung so nahe beisammen, wir wundern uns hier darüber, und begegnen wir denn nicht jede Minute, ja nicht jeden Augenblick in der Welt, die uns umgibt, der nämlichen Erscheinung?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 19:

Taubenschlag.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
7.	319·7	318·4	319·1	+ 12·3	+ 8·6	+ 10·2	4·4	3·1	4·0	O	N[2]	W	⊙ u. W	⊙ u. W	Wolk.	—
8.	320·1	319·5	319·8	+ 19·5	+ 5·2	+ 12·0	5·4	2·7	4·1	NW	SO	SO	⊙ u. N	detto	detto	—
9.	321·0	320·1	320·4	+ 17·3	+ 8·4	+ 12·2	4·3	3·1	3·9	W	NO[2]	NO	Wolk.	detto	detto	0·06
10.	322·0	321·6	321·8	+ 18·9	+ 7·2	+ 12·4	5·4	3·8	4·5	W	SO[1]	SO	⊙ u. N	detto	rein	—
11.	322·5	322·1	322·3	+ 20·2	+ 5·0	+ 12·7	5·3	3·1	3·8	W	SO[3]	O[2]	rein	heiter	rein	—
12.	322·1	319·0	320·7	+ 19·5	+ 5·2	+ 12·5	4·0	3·1	5·4	W	SO[2]	SW	detto	detto	detto	—
13.	318·2	317·0	317·7	+ 16·3	+ 9·0	+ 11·9	4·3	3·5	3·9	SW	SW	SW	trüb	trüb	Regen	0·11
	322·5	317·0	320·3	+ 20·2	+ 5·0	+ 12·0	5·4	2·7	3·9	Herrschender Wind: SO						0.17

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 21. Klagenfurt, Sonnabend den 23. Mai 1846.

I.

Bewillkommnungs - Gruß an der Lavante.

Sey uns gegrüßt auf blumenreichen Auen,
Im schönen Thal sey herzlich uns gegrüßt!
Die Sterne, die auf uns're Alpen schauen,
Die Sonne, die das Blumenufer küßt,
Die Menschen, die das schöne Thal bebauen,
Die Welle, die durch seine Triften fließt,
Sie rufen Dir mit innigem Vertrauen:
„Sey uns gegrüßt, sey herzlich uns gegrüßt!"

Wohl mag es schöne, reiche Länder geben,
Wohl manches Thal schmückt reizend die Natur;
Doch nur wo Berge himmelwärts sich heben,
In Alpenthälern ist es herrlich nur!
Sie biethen uns ein ungeahntes Leben
Im dunklen Wald, auf saatenreicher Flur,
Und auf den Höhen, wo die Adler schweben:
Sie bieten uns die kräftige Natur!

Die Blumenkinder, die im Winter starben,
Erstehen lieblich auf, und neu erwacht
Bekleidet sie der Mai mit allen Farben,
Der süße Mai, der ihnen freundlich lacht;
Er treibt die Saat, in hochgeschoß'nen Garben
Entwickelt sich der Segen und die Pracht,
Und Sänger, die umsonst um Liebe warben,
Erringen Liebe in der Maiennacht.

Sind sie nicht lieblich, diese zarten Grüße?
O ja, es ist ein wundervolles Band,
Mit dem die heilige Natur, die süße,
Uns kettet an ein auserwähltes Land!

D'rum sey gegrüßt! Belebe und genieße
Dieß schöne Thal, das sich in Deiner Hand
Verwandeln soll zu einem Paradiese,
Ersetzend Dir das ferne Vaterland.

Wolfsberg, am 18. April 1846.

— 88 —

II.

Der Wehrmann.

(Fortsetzung.)

Unstreitig würde es auch heute zwischen diesen beiden Partheien zu einem ähnlichen Raufhandel gekommen seyn, wenn nicht die Dazwischenkunft eines Mannes den Streit vor seinem Ausbruche unterdrückt hätte. Dieser hatte eine hohe Körperstatur, ein mehr blasses rings von langen Bart- und Haupthaaren umkränztes Gesicht mit lebhaften Augen und gebogener Nase. Auf dem Kopfe saß ein spitziger mit Wachsleinwand überzogener Hut, ein grauer Mantel, der bis zur Wade reichte, umhüllte seine übrige Gestalt. Auf seiner linken Schulter hing ein Scheibenstutzen. Diesen nahm er sogleich in seine Rechte, als er auf die Schwelle der Stubenthüre trat, eben als Andreas mit lauter Stimme Ruhe demjenigen geboth, der nicht ebenfalls zur Thüre hinaus gestossen werden wollte. Jetzt erhob der kaum bemerkte Ankömmling seine mächtig ertönende Baßstimme, Ordnung gebiethend, und entblößte rasch den unterm Mantel verborgenen Säbel. Die Tiroler wichen schnell beim ersten Schalle seiner Worte wie von Ehrfurcht ergriffen zurück und verstummten.

„Augenblicklich Friede und Ordnung!" schrie der Mann im Mantel: „oder so wahr ich Augschell heiße, „mein Säbel soll euch Subordination gegen euern „Hauptmann lehren. Was ging hier vor? Wo ist „der Rottenführer?"

Sogleich trat dieser vor, und erzählte den Thatbestand, und den Hergang des Handels, ohne etwas zu Gunsten seiner Landsleute zu bemänteln.

Der Gerechtigkeits-Sinn Augschell's konnte der Parthei des Andreas, welcher sich jetzt mehr in den Hin-

tergrund gestellt hatte, das Recht nicht absprechen, allein er wollte auch den Tirolern, deren Führer er war, eine Art von Genugthuung geben.

„Hört, Kärntner," ergriff Augschell wieder mit kräftiger Stimme das Wort: „Da ihr eine solche „Lust zum Raufen gezeigt habt, wie kommt es denn, „daß ihr euch selbst vor einer Handvoll Franzosen „fürchtet? Hat sich dieß nicht erst vorgestern bewie- „sen, da acht Franzosen euer ganzes Thal unge- „hindert exequiren konnten?" Der höhnische Nach- druck, den er auf die letzten Worte legte, erregte ein schallendes Beifallgelächter bei seinen Untergebenen, welche die größte Anhänglichkeit und Achtung für ihren Hauptmann hatten.

„Wie könnt ihr behaupten, daß wir uns vor den „Welschen fürchten," schrie jetzt Andreas: „Hat „sich das Gegentheil nicht vorgestern auf der „Möllbrücke im Wirthshause gezeigt, wo ihr selbst „nur mit Hülfe eines Kärntners, dem ihr begegnet „waret, jene sechs Exekutions-Männer, welche euern „Landsleuten in Obervellach entronnen waren, zur „schmählichen Flucht nach Sachsenburg zwanget. „Auch verstandet ihr damals euch wohl leichter gegen „sechs Franzosen als gegen eines ihrer Weiber zu wehren; „denn eure linke Wange trägt noch deutliche Beweis- „spuren, daß die französischen Soldaten lieber ihre „Tornister und sämmtliche Waffen, als die Marque- „tenderin ihr gefülltes Schnapps-Fäßchen im Wirths- „hause zurücklassen wollten. Wars nicht so?"

Wirklich hatte Augschell's Wange mehrere halb vernarbte Kratzwunden. Es entstand ein unwillkührli- ches Gelächter. Der Beschämte rollte die Augen, und biß sich, den Zorn zurückhaltend, in die Lippen. —

Dann kehrte er das zornglühende Angesicht gegen Andreas, sprechend: „Ja, was damals dein Lands- „mann mit mir gewagt hatte, der ich von meiner „Mannschaft, die den Pulver-Transport von Him- „melberg kommend begleiten mußte, verlassen war, „und dennoch keine Furcht verspürrte, mit ihm einen „Kampf gegen Sechs zu wagen, das getraut sich we- „der du da rückwärts, noch einer deiner Kameraden „zu vollführen!"

„Nun," erwiederte Andreas lachend und trat dem Hauptmanne näher: „wenn ihr mit Einer Probe „meines Muth's nicht zufrieden seyd, so werde ich „schon zum zweiten Male denselben Strauß mit euch „wagen müssen, Augschell!"

„Ja, bei meiner Seele, ich erkenne dich jetzt, du „bist es gewesen, der mit seiner Faust die Feinde wie „Rüben zu Boden gedreht, und mich aus den Klauen „eines wüthenden Weibes befreit hat;" sprach der Schützenhauptmann lächelnd, und schüttelte die darge- botene Rechte des Andreas zum Gruße und Aus- tausche ihrer freundlichen Gesinnung.

Dem Beispiele der Führer folgten bald die Unter- gebenen nach, denn durch seinen Muth und Entschlos- senheit hatte sich auch Andreas an die Spitze der Burschen seines Dorfes gesetzt. Frische Getränke wur- den aufgetischt, und wechselseitig auf's beste Wohlseyn wacker zugetrunken. Die Spannung unter den An- wesenden, hervorgerufen durch den nationellen Unter- schied der Abstammung, war bald verschwunden. Kärntner und Tiroler reichten sich jetzt innig die warmen Hände und gelobten, ihre letzten Kräfte auf die Vernichtung der Franzosen zu setzen.

Andreas aber und Augschell beriethen sich eifrig über die morgen zu bewerkstelligende Operation gegen die Franzosen in Sachsenburg.

In der Gaststube war es mittlerweile immer stiller geworden. Die Dörfler waren nach und nach aufge- brochen, da bereits Mitternacht herangenaht war, und die Tiroler-Schützen hatten auf den am Fußbo- den der Wirthsstube aufgestreuten Strohbündeln sich der nöthigen Ruhe überlassen. Auch Johanna wiegte sich bereits in den Armen des Schlummers. Der Ver- wesschreiber war schnell beim Beginne des Streites verschwunden. Als nun auch Andreas das Haus verließ, so winkte ihm der Wirth, der dem späten Gaste bis zum Thore hinaus leuchtete, bedeutungsvoll zu, da er wegen der Anwesenheit Augschell's nicht sprechen zu wollen schien. Andreas hatte nichts von dieser Mienensprache verstanden, und eilte raschen Schrittes davon.

3.

Die Nacht war sternenhell. Der herbstliche Him- mel schimmerte von den unzähligen Millionen Welten, die in den großen Flammenzügen laut des Urgeist's Allmacht künden, und in das empfängliche Gemüth des denkenden Beschauers Bewunderung und Vertrauen flößen. Kein Luftzug störte die nächtliche Stille der bergigen Landschaft, welche um das Dorf ausgebreitet lag. Jetzt trat hinter dessen letzten Häusern ein Mann hervor, lenkte von der Fahrstraße ab, und schlug einen schmalen Feldweg ein, der eine zeitlang zwischen den Aeckern einer kleinen Ebene hinlief, und dann auf einen mäßig hohen, mit Bäumen bepflanzten Hügel hinaufzog, auf dem man mehrere Gebäude wahrnehmen konnte. Jetzt hatte der einsame Wande- rer die Anhöhe erstiegen, und trat durch das laut knarrende Thor in das erste Wohngebäude ein. Der matte Lichtschimmer, der dort aus den kleinen niedri- gen Fenstern des Erdgeschosses hervordrang, verkündigte dem Ankömmlinge, daß man noch nicht zur Ruhe ge- gangen sey. Der Mann mochte kaum in die Stube getreten seyn, als ein zweiter und leisen Schrittes auch ein dritter denselben Weg nach den Häusern auf dem Hü- gel einschlugen.

In der Stube des Erdgeschosses saß ein altes Mütterchen, und las beim kargen Lichtschimmer einer Fettlampe in einem Erbauungsbuche, einem alten Erb- stücke der Familie. Als die Thüre geöffnet wurde, schob sie das Buch bei Seite und redete bekümmert den Eingetretenen an:

„Ach, Andrä, wie lange du heute doch aus- „bleibst! Wir haben indessen arge Gäste bekommen. „Siehe selbst!" sie wies mit der Hand auf die Waffen, welche in großer Anzahl auf den Bänken der Stube umherlagen: große schwerfällige Scheibenstutzen neben leichteren Musketen, Haudegen und Spieße neben Säbeln und gewichtigen Kavallerie-Palaschen. Andreas konnte leicht von diesen auf seine Gäste schließen.

„Fürchtet euch nicht Mutter! morgen ziehen sie „hinab an die Möllbrücke, um die Franzosen „vor dem Eindringen in unser Thal abzuhalten, was „diese übermorgen vorhaben. Es ist diesen Leuten „ein schwieriges Werk zu vollbringen übrig."

Bei diesen Worten entledigte sich der Sprecher seiner Sonntags-Jacke und des Hutes, und hing beides auf die Zacken eines stämmigen Hirschgeweihes, das wie zwei zweigbesetzte Aeste an einer Stelle der Bretterwand, womit die Mauern der Stube umtäfelt waren, hervorsproßte. Hierauf ergriff Andreas ein Licht, und begab sich in eine anstossende Kammer. Bald kam er mit einem Gewehre ausgerüstet in die Gesindstube zurück, wo er die Stimme des Wirthes zu vernehmen glaubte. Es war wirklich der Gastwirth aus dem Dorfe, Andreas Pathe. Mit Betrübniß erblickte der Sohn seine alte Mutter, wie sie ihr Angesicht in der Schürze unter lautem Schluchzen und Weinen verbarg.

„Was seyd ihr doch für ein unbesonnener Mensch, „Andrä! Nicht genug, daß ihr vorgestern auf dem „Heimwege von Spital auf der Möllbrücke die „kaiserliche Würde Napoleons verhöhnend an seine „Soldaten eure Hand angelegt, und deßhalb eine „schwere Ahndung auf euer Haupt geladen habet; „nein, ihr wollt sogar das Leben selbst aufs Spiel „setzen, indem ihr sogar ein Rebell werden wollt. „Schaut her auf eure Mutter, statt sie zu schützen, „wollt ihr sie nun verlassen. Ihr könnt unmöglich im „Ernste dem benebelten Tiroler-Hauptmann bei „mir euer Wort verpfändet haben, morgen mitzu„ziehen. Der Guckuck hole ihn sammt seinen Landes„vertheidigern, wie sie sich nennen, im Grunde aber „Unheil und Verderben über unser armes Land mit sich „hereinwälzen, da sie die Franzosen anzugreifen ge„denken. Diese gut ausgerüsteten siegreichen Feinde „werden den Aufwieglern die gerechte Züchtigung nicht „entgehen lassen. Bedenkt, zehn Spatzen zu hundert „Geiern, ihr werdet alle mit blutiger Nase abprellen."

Jetzt rauschte es plötzlich hinter dem Rücken der Anwesenden.

„Spitzbube du, französisch Gesinnter!" donnerte eine rauhe Stimme ins Ohr des tieferschreckten Wirthes, und die nervige Faust eines Tirolers rüttelte mit solcher Kraft an dessen Genicke und Arm, daß dem Wirthe die Sinne schwanden, bis er, auf die nächste Bank geschleudert, sich in so ferne erholte, daß er in dem Angreifer den Hauptmann erkannte, den er vor wenigen Minuten, scheinbar in Schlaf versenkt, in der Gaststube verlassen hatte. Diesem war der geheimnißvolle Wink des Wirthes nicht entgangen, welchen er dem Andreas beim Weggehen zugesendet hatte. Augschell witterte Verrath. Er war somit dem Wirthe vorsichtig auf der Ferse gefolgt, und hatte eben sein und seiner Genossen Urtheil vernommen, ohne daß er früher bemerkt worden wäre.

„Bist du Alter so ein Patriot!" brüllte der erboßte Anführer weiter, und seine Gesichtszüge hatte die heftige Leidenschaft des in seinem Innern tobenden Zornes zu einer gräßlichen Fratze verzehrt, die der buschige Backenbart und das lange herabhängende schwarze Haupt-Haar noch fürchterlicher machte.

Andreas Mutter war eiligst zur Thüre hinausgeeilt.

Dem Wirthe aber war es zu Muthe, wie demjenigen, dem das Mordmesser schon an der Kehle sitzt. Er richtete ängstlich seine Blicke nach Andreas, der schnell als Vermittler zwischen Beide trat, um den Hauptmann von Thätlichkeiten abzuhalten, und die Sache möglichst geräuschlos auszugleichen, was um so nothwendiger und dringender war, da sich bereits einige im Hause verweilende Tiroler, aufgeweckt von der bekannten Stimme Augschell's, in der Stube einfanden. Diese, von dem Vorfalle durch ihren Hauptmann, der schwer zu besänftigen war, in Kenntniß gesetzt, drangen mit roher Zügellosigkeit eine Fluth von Schmähworten ausstossend auf Johannens Vater ein.

„Schießen wir ihn nieder, den Hund, den französischen Schurken!" schallte es aus mehreren Kehlen zugleich. Schon war ein Dutzend Arme nach dem Wirthe ausgestreckt, und eben so viele zornflammende Gesichter mit funkelnden Augen glotzten Furiengleich beim matten Schimmer der Zimmerlampe. Jetzt war kein Augenblick zu verlieren, sollte das Leben des Wirthes noch gerettet werden.

„Zurück, sage ich euch," herrschte Andreas mit einer Stimme, daß die Zorn entbrannten Gemüther der Angreifer auf einige Augenblicke eingeschüchtert wurden, und schleuderte den Vordersten zurück, ergriff dann hastig seine geladene Flinte, die er eben so schnell spannte und auf die Gegner anschlug.

„Der erste, der sich naht, ist des Todes," schrie Andreas stärker, und seinem grimmigen Blicke entströmte lähmende Kraft. „Hauptmann, wenn wir „Freunde bleiben wollen, so schafft mir eure Leute aus „der Stube, oder bringt sie zur Ordnung, ich will Si„cherheit in meinem Hause."

Die drohende Haltung Andreas und die ermahnenden Worte Augschell's, dem die Entschlossenheit seines Freundes gefiel, brachte die Tiroler-Wehrmänner nicht ohne Mühe zur Mäßigung und Ruhe, denn es hatten auch einige aus ihnen Waffen aufgerafft.

Jetzt aber drangen auch die Knechte des Veitbauers, die seine Mutter geweckt hatte, in die Stube. Diese unerwartete Verstärkung gab den erwünschten Ausschlag. Von den Tirolern verließ einer nach dem andern laut murrend und schimpfend die Stube, und suchte wieder das Lager. Der vor Angst und Schrecken wie Espen-Laub zitternde Wirth war nur mehr von der Familie des Hauses und vom Schützen-Hauptmanne umringt.

„Danke es, Alter, diesem deinen guten Freund „und Retter da," hob Augschell an, auf Andreas zeigend: „daß du jetzt nicht auf der Wanderung in die „Ewigkeit begriffen bist. Lasse es dir zur Warnung „seyn, brave Burschen von der guten Sache abwendig „zu machen! Und nun packe dich nach Hause, und „sorge, daß die Gläser, wenn ich morgen zu dir komme, „gefüllt sind, und es meinen Leuten nicht an Speck „und Brot gebricht. Ich bleibe für heute hier."

Folgsam erhob sich der Gastwirth hinter dem Tische und eilte, eine beträchtliche Strecke von Andreas begleitet, nach Hause. —

Augschell genoß etwas von der ihm dargebothenen Erfrischung, welche in einem Glase echten Kirschbranntweines bestand, breitete dann auf einer Bank seinen Mantel aus, um den Rest der Nacht darauf schlafend zuzubringen, nachdem er jedes andere Lager im Hause verschmäht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

An der südlichen Treppe des Capitols steht an gewissen Tagen ein Bursche, gekleidet in einen blauen Ueberwurf, der ihm bis zu den Fersen reicht, mit struppigem, zerzausten blonden Haare und modernem Stutz- und Zwickelbart, ein Paar gewichtige Schlüßel in der Hand; dieser gute Junge hält nun gleich einem Verzehrungssteuer-Wächter jedem Vorübergehenden, den er für einen Fremden hält, an, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht gleich jenem fragt, ob man nicht etwa Eier in den Stiefeln, oder Butter in der Hosentasche über die Stufen des weiland Capitols schmuggeln wolle, nein, sondern ob man nicht die Gefängnisse des h. Petrus und Paulus sehen wolle. Selten kommt man diesem Entermännchen durch, denn, richtet er nichts mit Worten aus, so geht er zur That über, biethet seinen Arm, und zieht einen so zu sagen mit Gewalt zur Thüre. Durch eine neuere Kapelle gelangt man zu einer schweren Thüre, hat sich diese geöffnet, so betritt man das sogenannte mamertinische oder tulliamische Gefängniß. Es ist eine niedere, von wie zerissenen Steinblöcken überwölbte Kammer, ohne Oeffnung, um nur einen Strahl des Tageslichtes einzulassen. In dem Steinboden befindet sich ein rundes Loch, unter welchem noch ein schrecklicheres Gemach des Elendes liegt. Auf einer winzigen Treppe zwängt man sich hinab. Hier nun sollen die Apostelfürsten eingekerkert gewesen seyn. Der Führer, der nun schön italienisch reden will, fängt seine Erklärung in solchem Idiom an, daß man ihn kaum versteht, er zeigt den Steinblock, wo die Heiligen angekettet wurden, einen Abdruck eines Profils in Stein, das Portrait des heiligen Petrus vorstellend, den kleinen Brunnen lebendigen Wassers, hervorquellend auf das Gebet Petri, um seine Kerkermeister Proces und Martinian als neue Christen zu taufen. Obschon die Authencie dieser Ueberlieferungen, so wie der Orte, geschichtlich nicht erhärtet ist, so ist doch die fromme Sage immerhin zu achten, und der fromme Glaube, der auf diese Art das Andenken der großen, heldenmüthigen Bekenner ehrt. Diese Gefängnisse wurden noch unter den Königen erbaut und zu verschiedenen Zeiten restaurirt. Durch einen Ausschnitt der jetzigen sieht man die alte Tuffsteinmauer. Hier soll der in der römischen Geschichte berüchtigte Jugurtha den Hungertod gestorben seyn, und über die Stufen, die hinan führten, wurden die Körper der Verbrecher hinabgeworfen; wie es in Venedig eine Seufzerbrücke gab und gibt, so wurden auch hier diese Stufen „die Seufzer-Treppe" genannt. Eine modernde, verpestete Luft herrscht in diesen Löchern, welche, man zeigt wenigstens die Thüre, mit den außer Rom liegenden Katakomben in Verbindung stehen sollen. Es wird Einem die beklommene Brust wieder frei, wenn man aus diesen Gräbern für Lebendige unter Gottes freien Himmel kömmt.

Zu den besterhaltenen Denkmälern Rom's gehören die Triumphbögen. Sie stehen theils frei, theils sind sie in Stadtthoren oder sonst eingemauert. Der in architectonischer Hinsicht schönste ist der Bogen des Titus, ihm nach der Besiegung Judäa's gesetzt. An den Reliefen sieht man den Tisch der Schaubrode, den 7armigen Leuchter, die Zinken. Man sagt, kein Jude, deren es hier viele gibt, soll unter demselben durchgehen.

Sie sind meist alle aus weißem Marmor, und außer dem genannten des Titus zeigen schon alle übrigen mehr oder weniger den Verfall der Kunst. Die berühmtesten nächst dem sind der des Septimus Severus und der des Constantin. Bei letzterem machte man es sich commod, und nahm die Basreliefs von einem trajanischen Denkmal, welche Thatsachen darstellen, woran der gute Kaiser Constantin ganz unschuldig war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Réaumur's Graden. Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde. Morgens	Mittag	Abend	Witterung. Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
14.	318.2	316.5	317.2	+ 17.0	+ 8.4	+ 12.0	3.8	3.0	3.7	SW	SW^{3}	W^{1}	heiter	heiter	rein	—
15.	320.5	320.0	320.4	+ 15.0	+ 7.5	+ 11.8	3.8	2.8	3.6	O	SW^{3}	SW	detto	trüb	Wolk.	—
16.	320.3	319.4	319.7	+ 21.0	+ 7.6	+ 14.1	3.8	3.0	3.5	SW	SW^{3}	SW^{1}	detto	detto	trüb	—
17.	318.5	318.0	318.1	+ 17.0	+ 9.2	+ 11.2	3.8	3.1	3.6	S^{1}	S^{3}	S^{1}	trüb	Wolk.	Wolk.	—
18.	320.0	318.8	319.1	+ 19.5	+ 6.5	+ 12.5	4.0	3.1	3.7	SW	SW	SW	Regen	detto	heiter	0.11
19.	320.1	319.8	319.9	+ 16.3	+ 5.4	+ 13.3	3.8	3.0	3.5	NW	SW	S^{1}	heiter	heiter	detto	—
20.	321.1	320.3	320.8	+ 17.2	+ 8.4	+ 12.2	3.7	3.6	3.5	W^{3}	SW^{1}	SW	detto	detto	detto	—
	321.2	316.5	319.7	+ 21.0	+ 5.4	+ 12.6	4.0	2.8	3.6	Herrschender Wind: SW						0.11

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Mai 1846. 22.

I.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

Abermals wurde die Bibliothek des vaterländischen historischen Vereines durch eine hochherzige patriotische Gabe bereichert, und derselben hiedurch eine Zierde verliehen, deren manche große öffentliche Büchersammlung entbehren dürfte.

Se. Hochwürden der allgemein verehrte Senior der Gurker Diöcese, Herr Joseph Anton Mitsch, infulirter Propst, Pfarrer zu Gurnitz, Verordneter des kärntnerisch ständischen großen Ausschusses, Mitglied des kärnt. historischen Vereines etc. etc., haben der Vereins-Bibliothek das große, ausgezeichnete encyklopädische Werk: „Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers", von Diderot und d'Alembert herausgegeben, in drei und dreißig, mit herrlichem Ledereinbande geschmückten Folianten, deren 12 ausschließend die dem Werke beigegebenen Kupfertafeln enthalten, als Geschenk übergeben, und sich hierdurch ein bleibendes Denkmal Ihrer edlen Vaterlandsliebe und Großherzigkeit errichtet, und die Mitglieder und Freunde des historischen Vereines, welchen der unterzeichnete Ausschuß diese erfreuliche Nachricht mitzutheilen sich beeilt, zum wärmsten, innigsten Danke verpflichtet. Möge der hochverehrte, großmüthige Herr Geschenkgeber die öffentliche Darlegung dieses Dankes im heimathlichen Blatte nicht verschmähen, und dem vaterländischen Institute auch fernerhin Seine wohlwollende Theilnahme schenken!

Klagenfurt, 22. Mai 1846.

Der Ausschuß des historischen Vereines in Kärnten.

II.

Der Wehrmann.

(Fortsetzung.)

4.

Noch war das Frühroth nicht an den hohen eisigen Gebirgsspitzen verglommen, da mahnten die schneidend feinen Töne zweier Pikoli, auf welchen die Pfeifer der im Dorfe liegenden Tiroler-Landsturm-Kompagnie die einfache Melodie eines Tiroler-Marsches bliesen, die Wehrmänner zum Aufbruche.

Im Hause des Andreas waren schon alle Kämpfer gerüstet, und genossen das ihnen vorgesetzte Frühstück. Unterdessen sammelten sich auch mehrere Bursche aus dem Dorfe und dessen Umgebung bei Andreas, um vereint mit ihm auszurücken.

Doch in der Gesindstube des Veitbauers entfaltete sich jetzt eine Scene trüber Färbung. — Als das Frühmahl beendet war, und Andreas seine Jagdtasche mit Mundvorrath auf mehrere Tage versehen hatte, begann auch er sich mit Waffen auszurüsten, denn Augschell duldete keine Zögerung. Seine alte Mutter aber stand ihm zur Seite, vergoß herbe Thränen und wollte sich weder von ihrem Kinde noch dem Hauptmanne trösten lassen. Ihre roth geweinten Augen und das bleiche, Schmerz verkündende Antlitz gaben Kunde, wie bitter für sie die Trennung von ihrem einzigen Sohne sey, den sie vielleicht nie mehr in ihre Arme drücken sollte. Jetzt ergriff Andreas mit bewegtem Herzen die Hand seiner Mutter, welche fast in Thränen zerfließen wollte, und drückte sie zum Abschied.

„Lebt wohl liebe Mutter," begann er mit gepreßter Stimme: „tröstet euch; nach kurzer Zeit werde ich „wieder, so es Gott will, bei euch seyn."

„Ach Andreas," schluchzte die Trostlose: „wenn dich „eine feindliche Kugel trifft, oder du im Handgemenge „bleibst, wer wird meine Stütze in den traurigen Ta„gen meines Alters seyn? Ich habe ja Niemanden, „der mir auf dem Sterbebette die Augen zudrücken „wird!" Ein neuer Thränenstrom erstickte ihre Rede.

Andreas fuhr mit der Hand über seine Schmerzumwölkte Stirne, gleichsam als wollte er das trübe Bild der Verlassenheit seiner betagten Mutter, das an seinem geistigen Auge vorüberzog, mit Gewalt verdrängen, um nicht von den Thränen überwältigt zu werden, welche die heftige Rührung seines kindlich frommen Gemüthes ihm aus den Augen preßte.

„Seyd unbekümmert, Mutter, unser Leben liegt in Gottes Hand, das heilige Blut seines Sohnes, das wir so andächtig verehren, wird mich schützen," entgegnete er mit gebrochener Stimme. „Sollte ich aber nicht mehr wiederkehren, so überlasse ich es eurem Gutdünken, einem würdigen Erben unsere schöne Habe zu vermachen. Es wird wohl irgend eine Waise zu finden seyn, die diese Wohlthat euch mit Liebe lohnen und unser im Gebete sich erinnern wird. — Und falle ich auch morgen im Kampfe mit den feindlichen Soldaten, die unsere Heimath plündern wollen, so

sterbe ich ja einen schönen Tod. Ich sterbe für mein Vaterland und unsern guten Kaiser Franz!" —

„Ja, für Kaiser und Vaterland!" schrieen alle gegenwärtigen Wehrmänner, und schwangen die Gewehre voll freudiger Kampflust.

„Nun, so zieh' mit Gott, wenn du schon glaubst, daß dich die Nothstimme deines Vaterlandes ruft. Wehre dich tapfer!" ermahnte sie wiederholt ihren Sohn, und näherte sich mit ihm der Zimmerthüre. Dort langte sie mit dem Finger in ein aufgehängtes irdenes Weihwassergefäß. Andreas, die fromme Absicht seiner Mutter erkennend, entblößte sein Haupt. Da stand nun, die blanke Waffe um die breite Schulter, das Pulverhorn mit grüner Schnur und Quasten an der Seite, die Lenden mit einem Säbel umschnallt, der deutsche Jüngling, Alle mit seiner kräftigen Gestalt beinahe um eines Hauptes Höhe überragend, mit vorwärts geneigtem Haupte und gesenktem Blicke seiner Mutter gegenüber, die, des Himmels Segen anflehend, seine Stirn mit Weihwasser besprengte. Selbst das rauhe Gemüth des Hauptmannes und der übrigen anwesenden Krieger durchzog eine sanfte Rührung. Alle hatten die Kopfbedeckung herabgenommen, und umgaben schweigend das Paar. Der Segen war geendet, und Andreas umarmte zum letzten Male seine Mutter, küßte nach vaterländischer Sitte ihre beiden Wangen, und stürzte aus dem Hause, dem Dorfe zu. Ihm folgten die Uebrigen.

Auf dem freien Platze vor der Dorfschenke waren bei der Ankunft Augschells und Andreas die Tiroler bereits versammelt und in Reih' und Glied aufgestellt. Ihnen gegenüber sammelten sich die bewaffneten Bursche und die kampflustigen Männer aus dem Dorfe und der Umgebung. Fast sämmtliche Dorfbewohner umringten die Wehrmänner. Da drückte ein Mädchen ihrem Geliebten, dort ein Weib ihrem Gatten die Hand zum bangen Abschiede, oder der in den Kampf ziehende Wehrmann war ein geliebter Sohn, Bruder, ein theurer Freund. Es flossen rings Thränen. Der Hauptmann musterte zuerst die gesammten unter den Waffen stehenden Wehrmänner, und begab sich dann in sein Quartier in dem Wirthshause. Dorthin folgten ihm die Rottenführer der Schützencompagnien nach, um die Verhaltungsbefehle einzuholen. Auch Andreas war in derselben Absicht in die Schenke getreten.

Johanna, welche die Wehrmänner bediente, die sich auf den Marsch mit einem labenden Morgentrunke stärken wollten, vermied sorgfältig jede Gelegenheit, allein mit Andreas zusammenzutreffen. Nicht ohne heimlichen Schmerz kränkte ihn ihr Betragen. Jetzt, in der Stunde der Trennung von Allem dem, was seinem Herzen theuer war, erwachte noch einmal die Erinnerung an seine Jugendtage und das entschwundene Glück seiner Liebe. Doch bald nachtete es wieder in Andreas Seele. Er gedachte des Zerstörers seines schönsten Lebenstraumes, gedachte des veränderlichen Sinnes seiner Geliebten und des schmählichen Verrathes an seiner Herzenstreue! Da wollte des Unwillens pressende Last sein Herz erdrücken. Gedanken der Rache, schwarz wie eine Gewitternacht, stiegen in seinem Innern empor. Doch sein besseres Selbst schämte sich dessen. Er beschloß, dem Mädchen zu entsagen, wenn sein Herz auch verbluten sollte. Ohne irgend einen Groll wollte er aus der geliebten Heimath scheiden, aber auch nicht, ohne von Johanna Abschied genommen zu haben.

Als jetzt die Trommel zum Zeichen des Aufbruches gerührt wurde, und alle Zugführer ihren Platz in der Colonne einnahmen, ergriff Andreas, der am längsten in der Wirthsstube blieb, Johanna's Hand. Sein Herz floß über von einem Strome der heftigsten Wechselempfindungen. Er haschte vergeblich nach Worten, seine sich bunt und schnell auf einander drängenden Ideen, wie sie seine Gefühle geboren, auszudrücken. — Doch statt einer ähnlichen Gemüthsstimmung sah Andreas in dem von ihm abgewandten Antlitze Johannens nur die leisen Spuren eines zweideutigen Lächelns. Sie erwiederte mit Kälte im Ausdrucke seine Abschiedsworte, entzog, spröde thuend, ihre Hand der seinen, und verließ ihn.

„Sie hat mich nie geliebt," sprach mit schmerzzerrissenem Herzen der so schnöde Behandelte zu sich selbst, und warf finstere Blicke dem davon eilenden Mädchen nach. „So war denn Alles eitler Trug, und dummer Wahn mein Lieben. Wohlan, sie ist meiner nicht werth," murmelte er halblaut, und eilte vor die Hausflur.

Jetzt wirbelten von Neuem die Trommeln, der feine Schall der Pfeifen erklang zum lustigen Marsche, die Wehrmänner setzten sich alle in Bewegung nach Mühldorf, dem gemeinschaftlichen Sammelplatze. Es waren ihrer Fünfhundert, die da unter fröhlichem Jauchzen und Gesange, unter Trommel- und Pfeifenklang auszogen, voll frischen Muthes, sich zu schlagen, der sich auch so trefflich in den nachfolgenden blutigen Tagen bewährte. Die spitzige Form des Hutes unterschied den größten Theils in einen braunen oder grauen Mantel gehüllten Tiroler von seinem Landesnachbar, dem mit einem grünen oder schwarzen breitkrämpigen Hute bedeckten Möllthaler in der grauledenen Jacke mit grünem Aufschlage und gleichen Knöpfen. Die Mehrzahl der im langen Zuge dahin schreitenden Krieger war mit Gewehren von verschiedenem Caliber bewaffnet; mitunter ragten auch Spieße, Hellebarden, zweizackige Gabeln und aufwärts gebogene Sensen aus den im Sonnenglanze blinkenden Waffen hervor. „Auf baldiges Wiedersehen!" hallte es lange den Vaterlandsvertheidigern nach.

Treuherziger, als seine Tochter, hatte der Wirth von Andreas, seinem Beschützer, Abschied genommen. Dasselbe thaten mehrere Personen aus dem Dorfe; denn Jedermann ehrte Andreas als braven Sohn und fleißigen Landwirth. Als nun der Zug um die Ecke des Obstgartens bog, welcher die Ostseite des Wirthshauses begrenzte, blickte Andreas noch einmal auf die mit Nelkenstöcken besetzten Fenster des oberen Stockwerkes der Schenke zurück. Sein Auge schien vergebens einen Gegenstand hinter denselben zu suchen. Dann sandte er auch einen trüben Blick auf sein eigenes Gehöfte. Eine heimliche Zähre stahl sich jetzt aus seinem Auge. „Vielleicht auf's Nimmersehen!" entfuhr es leise seinen Lippen. Er wandte sich schnell. Die neue Richtung der Straße entzog seinem Auge bald die Heimath, deren letzter Anblick ihn zu Thränen bewogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise = Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Mausoleum Hadrian's.

Kaiser Hadrian war auch Baumeister, als solcher ließ er schon zwei Tempel am Forum erbauen, und wollte auch sich und seiner Familie ein Grabmonument setzen, welches an Pracht und Eigenthümlichkeit Alles überbiethen sollte, was er auf seinen Zügen in fremden Ländern gesehen hatte. Diesem Entschlusse verdankt der Bau jenseits der Tiber sein Daseyn, welcher insgemein „Mausoleum des Hadrian" oder jetzt: „die Engelsburg" genannt wird. Das Fundament ist ein großes Viereck, worauf sich ein ungeheurer zirkelrunder Bau aus Peperin und Travertin erhebt, in dessen Mittelpuncte sich die Gruft befindet, zu welcher man durch ein Thor gelangt, der Tiberbrücke, die eigentlich auch zum ganzen Werke gehörte, gerade gegenüber, vermittelst eines hohen gewölbten Ganges, welcher spiralförmig endet. Die Leichenkammer ist hoch und geräumig, an den Seiten sind viele Vertiefungen so wie auch bankartige Vorsprünge, um die Urnen oder Sarkophage beizusetzen. Jedoch die Nischen sind leer, die Todesvasen verschwunden, der kaiserliche Staub in alle vier Winde verweht. Mächtiger und doch armer Imperator! du glaubtest, mit den Deinigen Jahrtausende hier unten im dunklen Schooße ruhig zu schlafen; doch aller Wahn für die Zukunft, auch des Gewaltigsten der Erde, ist eitel! Wenige Jahrhunderte verflossen, und aus der letzten Ruhestätte des Kaisers ward eine Festung. Dieser Bau, obschon in seinen Formen von allen classischen des Alterthums abweichend, und für das Auge nicht so gefällig, imponirte jedoch durch seine Größe und verschwenderische Pracht. An den vier Ecken des Unterbaues standen eben so viele colossale Pferde, die Außenseite der Rotunde war mit Marmor überzogen, und kostbare Säulen trugen den umfangreichen Fries, der in Thierköpfe auslief. Ueberall, wo nur anbringbar, standen Statuen, größten Theils Meisterwerke damaliger Kunst; das Gebäude wurde gegen die Höhe zu immer schmäler, und endigte in einen Knauf, welcher vermuthlich jener große Pinienapfel war, der jetzt in einem Garten des Vaticans aufgestellt ist, daneben zwei Pfauen von Bronze, die sich ebenfalls dort befinden. Bei den Angriffen der Gothen im sechsten Jahrhunderte vertheidigten sich die Belagerten auch dadurch, daß sie die Statuen in Trümmer schlugen und sie auf die Feinde hinabwarfen, und somit war das Signal zur theilweisen übrigen Zerstörung gegeben, indem man auch die anderen Schönheiten des Gebäudes wenig berücksichtigte, sondern nur immer darauf bedacht war, wie es mehr und mehr zu befestigen sey. So verschiedenen Stürmen ausgesetzt, kam endlich zu Ende des 14. Jahrhundertes bei der Vertreibung der französischen Besatzung daraus eine solche Verwüstung darüber, daß nur der Unterbau und das nackte Gestein des Rundo's blieben, welche noch die Grundlage des heutigen Forts bilden. Alles Uebrige, der große Kranz der Brustwehre, so wie die Häuser, sind neuere Bauten. Diese kleine Festung ist jetzt mit Wällen und Gräben umgeben, und Kanonenmündungen lugen von verschiedenen Puncten herab; eine ziemliche Besatzung liegt darin; ein bedeckter, davon auslaufender Gang steht mit dem Vatican in Verbindung, und war oft bei ausgebrochenen Unruhen und plötzlichen Stürmen die Rettungsbrücke der Päpste. In dem großen Gemache, welches der Saal Paul III. heißt, sind einige Frescomalereien sehenswerth. In dem Forte befinden sich dermalen Staatsgefängnisse.

Woher datirt sich aber der Name Engelsburg? — Im Jahre 593 wüthete in Rom fürchterlich die Pest, und alle Mittel, den zürnenden Himmel zu versöhnen, blieben fruchtlos. Es wurde daher eine Procession veranstaltet, bei welcher auch ein uraltes Madonnenbild, als dessen Verfertiger die fromme Tradition den Evangelisten Lukas nennt, herumgetragen wurde; Gregor der Große, welcher den heiligen Stuhl inne hatte, führte den Zug, und da soll — so erzählt die Sage — in der Luft ober dem Mausoleum die Erscheinung eines Engels gesehen worden seyn, welcher ein Schwert in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß die Plage der Krankheit ruhen und aufhören werde. Als dem wirklich so geschah, wurde auf Befehl des Papstes auf dem kaiserlichen Grabmale eine Capelle zu Ehren des heil. Erzengels Michael erbaut, und späterhin, Anfangs aus Marmor, dann aus Metall das Bild des Engels, wie er das Schwert in die Scheide gibt, hoch an der Spitze aufgestellt. — Dieß der Ursprung des Namens castel angelo oder Engelsburg.

Weil ich nun schon einmal von Denkmalen der Todten spreche, so erwähne ich noch dreier solcher Stätten, und zwar des Mausoleums des Augustus diesseits des Flusses, in der sogenannten Gasse „der Päpste". Es war auch rund und aus gewürfelten kleinen Ziegeln erbaut; die äußere Einfangsmauer so wie die gewölbten unterirdischen Kammern sieht man noch, und zwar benützt zu einem modernen Amphitheater, wo Kunstreiter sich produciren, manches Mal Stierhetzen gegeben und Feuerwerke abgebrannt werden. Das riesige Maß auch dieses Baues entnimmt man am besten, wenn man einen Kreis der Zuschauersitze abschreitet. Der mittlere hat eine Weite von 212 Schritten. Legt man den Mund nahe an die Wand des Circus, und spricht einige Worte still oder laut, z. B. gegen die rechte Seite hin, so läuft der Schall blitzschnell um die Rundung, und man bekommt seine eigenen Worte deutlich wiederholt in das linke Ohr zurück. Singt man einige Noten, so ist der Effect desto überraschender.

Dann das Grab des Volksädils C. Publicius Bibulus, noch stammend aus den Zeiten der Republik; es ist gut conservirt, hat in der Mitte eine Eingangsthür zwischen zwei ganz eigen geformten Pilastern, und ist insbesondere darum merkwürdig, weil die uralte Inschrift noch ganz vorhanden und in sehr schönen Zügen eingehauen ist, was sonst selten zu finden ist; sie besagt, daß durch Beschluß des Senats und auf Befehl des Volkes dem durch Tugenden ausgezeichneten Manne dieses Denkmal errichtet worden sey.

Endlich die Grabesstätte der in der Geschichte so ausgezeichneten Scipionen. Diese berühmte Familie

verbrannte nicht gleich den anderen ihre Verstorbenen, sondern begrub die Leichen in dieser Gruft. Es ist ein unterirdischer, zum Theil in Felsen gewühlter Bau, bestehend aus zwei Stockwerken, mit mehreren sich kreuzenden Gängen übereinander; in den verschiedenen Wänden sieht man noch die Oeffnungen, wo die Sarkophage beigesetzt wurden; neuere, vermuthlich improvisirte Inschriften sind darüber angeheftet, und bezeichnen, wessen Sarg sich hier oder dort befunden habe. Es sieht traurig genug hier aus, nicht nur, weil der Ort an und für sich zum Ernste stimmt, sondern weil es ein ödes, bis auf wenige Trümmer der Construction geschändetes Grabgewölbe ist, und man auch hier mit Bedauern wahrnimmt, daß nicht einmal die Reste und Wohnungen der Todten, sonst auch wilden Völkern heilig, geachtet wurden. Dieses Grabmal liegt in der Strasse St. Sebastian und Mädchen führen mit brennenden Lichtern hinein. Oft mag eine größere Gesellschaft dieser jungen Sybillen beisammen seyn, und sie suchen sich daher, wenn gerade Fremde den Ort nicht besichtigen, die Zeit mit allerlei Spielen zu vertreiben. Wir sahen beim Herausgehen aus der Gruft an einem sonnigen Plätzchen ein Mägdlein sitzen, welches wachsgelb im Gesichte war und rings um die Lippen einen sehr starken Aussatz hatte; auch sah man dem armen Kinde eine große Mattigkeit an, denn es vermochte kaum aufrecht zu sitzen. Wir erkundigten uns bei unseren Führerinnen. Eine stieß die andere, verlegen, am Arme, doch nahm sich eine das Herz, und kam ungefähr mit folgender Erzählung zu Stande: „Da einmal in dem Kreise dieser (nicht nur hier, sondern überall) spiellustigen Jugend Langeweile eingetreten war, so wurde beschlossen, ein Spiel zu veranstalten, das nicht nur lange dauern, sondern nach ihrer Idee auch recht ergötzlich seyn sollte. Dem Orte so nahe, wo einstens Todte beigesetzt wurden, kamen sie auf den Gedanken, eine Leichenfeierlichkeit zu improvisiren. Gesagt, gethan. Mehrere Gespielinnen wurden herbeigeholt, und durch das Loos bestimmt, welcher die Ehre des Begängnisses zu Theil werden sollte. Nachdem dieß geschehen, mußte die Erkorene natürlich todt seyn; sie wurde aufgebahrt, mit Blumen bekränzt, und endlich im feierlichen Zuge in die unterirdische Stätte getragen, hier in eine der Seitenöffnungen, worin die Sarkophage standen, gelegt, und der Eingang von der ganzen Gesellschaft nach Kräften ziemlich fest verrammelt. Die Leichenbegleitung begab sich dann unter freien Himmel, scherzte und belustigte sich neuerdings auf andere Art; der Abend, mit ihm die Nacht brach herein; alle begaben sich nach Hause. Die Königin des Festes war vom kindischen Leichtsinne in der schauerlichen Behausung vergessen worden. Diese lag Anfangs voll Freude in ihrem Grabe: allein da Stunde an Stunde verrann, die Stimmen außerhalb verstummten, bewältigte sie die Angst; sie sprang auf, versuchte, hinauszukommen; doch nur zu gut war der Ausgang vermacht. Sie mußte — wer denkt sich nicht den qualvollen Schrecken für so ein junges Geschöpf — eine peinliche Nacht hier zubringen. Sie kauerte nach langem vergebenen Umhertappen in einen Windel sich nieder, und harrte, in Angstschweiß gebadet, der Erlösung. Am Morgen, beim frühen Erwachen, fiel die Vergessene einer der Genossinnen ein, welche, nicht minder erschrocken, schnell aufspringend und einige Kameradinen zusammenrufend, zu der Verlassenen eilte. Als diese die Steine, die Erde des kleinen Bollwerks hinweg geschoben, fanden sie die Arme schluchzend, in Thränen, von heftigem Fieberfroste geschüttelt. Alles um Verzeihung bitten, alle Liebkosungen waren zwar von den Vergeßlichen sehr schön, allein das unglückliche Mädchen hatte ein böses Fieber davon getragen, wovon sie noch jetzt nicht genesen.“ Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß dieß jenes bleiche Mädchen war, das so todtmüde an der Sonne saß. Ein menschenfreundlicher Arzt war auch mit uns von der Parthie gewesen; er riß ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche, schrieb ein Medicament auf, gab es der Kleinen nebst dem Mittel, sich selbes machen lassen zu können, und versicherte sie und uns, daß beim fleißigen Gebrauche dessen sie wieder gesund werden würde, allein sich künftighin hüten solle, vor der Zeit ihr Leichenbegängniß zu feiern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
21.	320·4	320·0	320·2	+ 21·7	+ 7·4	+ 13·1	7·0	3·0	4·7	W	SO	SW^1	rein	heiter	rein	—
22.	322·6	321·7	322·0	+ 23·0	+ 7·2	+ 15·8	5·8	3·6	4·8	W	O^2	S^2	detto	detto	Wolk.	—
23.	322·9	322·0	522·4	+ 22·5	+ 9·4	+ 16·0	5·9	4·0	4·8	W	O^1	SW	heiter	detto	detto	—
24.	323·1	321·8	322·4	+ 22·0	+ 11·2	+ 15·0	5·4	4·1	4·7	NW	O^3	O	detto	detto	Gewitt	0·23
25.	322·3	320·8	321·4	+ 21·5	+ 8·6	+ 15·3	5·4	4·0	4·8	NW	O	O	⊙ u N	detto	heiter	—
26.	320·9	319·8	320·5	+ 23·3	+ 10·7	+ 16·2	5·6	4·1	5·0	NW	NW	W	rein	⊙ u W	Gewitt	0·08
27.	320·9	319·3	319·9	+ 20·4	+ 11·0	+ 15·0	5·7	4·0	5·1	W	S	NO	⊙ u. N	detto	detto	0·40
	323·1	319·3	321·3	+ 23·3	+ 7·4	+ 15·2	7·0	3·6	5·0	Herrschender Wind: O						0·71

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Juni 1846. 23.

I.

Am Todestage Carl Nadler's

Studirenden der I. Humanitäts-Classe am hiesigen k. k. Gymnasium.

Seht ihr, auf Blumen weich gebettet,
Den bleichen Jüngling schlummernd hingestreckt?
Sie haben ihm die blonden Locken
Mit weißem Schleier sorgend überdeckt;
Und schön und duftig viele Kränze prangen:
Doch an den Blüthen seh' ich Thränen hangen.

Wer hat des Frühlings zarte Kinder
Getränket mit so herber Schmerzensfluth?
Welch' gramerfülltem Aug' entfielen
Die heißen Perlen auf der Rosengluth?
O frage nicht! sieh' jene Kummervollen,
Aus Deren tiefzerriss'ner Brust sie quollen.

Ein Kindesherz hat ausgeschlagen,
Des Vaters Stolz, der Mutter süße Lust;
Und all' die reichen, schönen Gaben
Sind nun begraben in der stillen Brust:
Der treuen Schwestern Mund, um Ihn zu wecken,
Wird müde nicht, mit Küssen Ihn zu decken.

Umsonst! versieget ist die Quelle,
Die kaum so heiß durch Seine Adern floß;
Stumm ist der Mund, der für die Seinen
So oft von Liebesworten überfloß;
Der Geist hat sich dem müden Leib' entwunden:
D'rum gönnt Ihm Seine süßen Ruhestunden.

Schlaf' wohl! Du hast den Schmerz getragen
Mit einem Muth', des schönsten Sieges werth,
Hast Deiner Leiden vollen Becher
Mit frommer Demuth bis zum Grund geleert.
Schlaf' wohl denn in des Todesengels Armen,
Um für ein schön'res Leben zu erwarmen.

Klagenfurt, 31. Mai 1846. **

II.

Der Wehrmann.

(Fortsetzung.)

5.

In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober war die Zahl der Wehrmänner, die sich zu Mühldorf, in dem Hauptquartier des Obercommandanten Johann Türk, versammelten, bis zwei Tausend angewachsen. Unter ihnen befanden sich drei Tiroler Schützencompagnien, befehligt von den Hauptleuten Augschell, Halbfurter und Pfaundler, drei Hundert aus der von ihm selbst ranzionirten Freischaar des Obersten Luxheim, nebst einer Abtheilung Vorarlberger Studenten; dann kam die bewaffnete Mannschaft des Möllthaler Aufgebotes, geführt von dem Pfleger zu Obervellach, Gottlieb von Kerschbaumer, und dem Oberfalkensteiner Gerichtsdiener Zahrer. Der Wundarzt von Obervellach, Franz Angola, hatte es freiwillig auf sich genommen, die Verwundeten unentgeldlich mit Medicamenten zu versehen, und ihnen seine Hülfe angedeihen zu lassen. Mit der ihm eigenen strategischen Umsicht und klugen Benützung jeder vortheilhaften Gelegenheit in der Ausführung seiner Operationen hatte Türk dem Hauptmanne Zahrer befohlen, den größten Theil der Möllbrücke noch bis Tagesanbruch abzubrechen. Es geschah. Gegen 2 Uhr Morgens wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen, auf die Feinde, wenn sie auf ihrem Zuge in das Möllthal in den Hinterhalt zwischen dem Zusammenflusse der Möll und der Drau gekommen wären, mit Macht von dem Sachsenberge herabzustürzen, und den Rückzug nach Sachsenburg abzuschneiden. Nur sollte kein Schuß früher von ihrer Seite geschehen, bis nicht die Franzosen die Draubrücke überschritten hätten, und bis zur abgetragenen Möllbrücke gekommen wären. Scharf wurde dieser Beschluß der Hauptleute den Wehrmännern eingeprägt. Darauf ließ Türk den Landsturm nach der Möllbrücke aufbrechen, denn schon graute im schwachen Dämmerungslichte der Morgen des achten Oktobers, wo die Rachelust blutgieriger Feinde sich am Muthe deutscher Männer brechen sollte. Nachdem die Wehrmänner hinter den Häusern an der Möllbrücke und auf dem buschigen Abhange des Sachsenberges dem unweit entfernten Castelle von Sachsenburg gegenüber aufgestellt waren, harrte man mit gespannter Erwartung des Feindes.

Es war noch eine geraume Zeit bis zur Stunde, wo in der feindlichen Festung die Tagsreveille geschla-

gen zu werden pflegte. Dicker, kalter Nebel lagerte sich oberhalb des Drauflusses, und hemmte jede Fernsicht. Noch lag tiefe Ruhe auf den Gefilden. Endlich drang durch die frostige Morgenluft der Schall der Frühglocke vom Kirchthurme zu Sachsenburg, und bald darauf erklangen dumpf oder helle mehrere andere Glocken in den nahen oder fernen Ortschaften. Sie riefen, wie Mutterstimmen, die Kämpfer zum Gebete. Jetzt tönte lauter Trommelschlag aus der Veste herüber, bald darauf einzelne Commandoworte, und deutlich hörte man den Ausmarsch der feindlichen Executionstruppen. Eine allgemeine Bewegung wurde jetzt unter den Wehrmännern sichtbar, als der entscheidende Augenblick über ihr und der geliebten Heimath Geschick immer näher kam. Es fehlte nicht an gegenseitigen Ermunterungen, denn die Mehrzahl der Wehrmänner hatte erst vor ein Paar Tagen die Pflugschar mit der Waffe vertauscht, und stand daher noch nie im offenen Felde feindlichen Waffen gegenüber. Des kalten Oktobermorgens wegen kreiste die Schnappsflasche lustig von Munde zu Munde. Man sah an den fröhlich munteren Kriegern kein Zeichen von Furcht. Noch einmal machte Türk, von seinen Untercommandanten begleitet, die Runde zu den aufgestellten Schaaren des Landsturmes. Er beschwor sie, muthig Stand zu halten, und nicht zu wanken in dem Augenblicke der Gefahr, und erinnerte nachdrücklich Alle an die genaue Beobachtung der Verhaltungsbefehle. Alle gelobten ihren Führern im Angesichte ihres Obercommandanten auf die Hand, für Weib und Kind, Kaiser und Vaterland ihr Leben gerne zu wagen.

Am äußersten rechten Flügel der am Sachsenberge aufgestellten Wehrmänner unter Augschell's Oberbefehle stand abgesondert von seinen lustigen Kameraden Andreas, stumm und gedankenvoll auf sein Gewehr gelehnt; über ihn breitete eine astreiche Buche ihre langen Arme aus, und gewährte ihm ein schützendes Obdach vor der Nässe des Nebels, welcher sich langsam vom Thalgrunde losrang, und durch die wärmenden Strahlen der aufgegangenen Sonne allmählich in lichtere Dunstschichten auflöste, und zum Verderben der Feinde emporstieg. Immer näher der Draubrücke wirbelten die französischen Trommeln; — immer vernehmlicher scholl der abgemessene Marschschritt der Soldaten, das Getrappel der Pferde. Der verschwindende Nebel ließ schon, wenn auch undeutlich, die Gestalten der Feinde erkennen, die auf der Straße einherschritten. Doch Andreas wurde weder durch den nahen Trommelschlag, noch durch den ersten Anblick des Feindes aus seinem Tiefsinne geweckt. Sein Blick starrte vom Rande des Abhanges, auf dem er stand, hinunter in den rauschenden Fluß, der sich um den Fuß des Berges herumschlang. Nur dann und wann zuckte einer seiner Gesichtsmuskeln, es bewegten sich seine Hände zur Brust und Stirne, und schnell wieder stand er unbeweglich. Andreas weihte die letzten Minuten vor dem Beginne des Kampfes der Erinnerung seiner Mutter und seines vom neidischen Geschicke in den Staub getretenen Lebensglückes. Es war ein Kampf der Gefühle des Menschenhasses und der Menschenliebe, der in seinem Innern tobte. Da näherte sich ihm ein junger Wehrmann. Er trug ähnliche Waffen und Kleider wie Andreas, denn er war aus seinem Dorfe, sein Freund und Vertrauter, und nur mit Mühe war es demselben gelungen, Andreas Posten zu erfahren, weil er heute erst nach der Truppenaufstellung zu den Wehrmännern gestoßen war. Die Miene einer freudigen Ueberraschung verscheuchte den Zug des Trübsinnes auf Andreas Antlitze, als er seines Freundes ansichtig wurde.

„Ich dachte mir's wohl, du werdest nicht wegbleiben, Ulrich, von der gemeinschaftlichen Sache," sagte halblaut Andreas, und schüttelte kräftig des Angeredeten Rechte, denn lautes Sprechen war untersagt. „Wir werden Leute brauchen, und zwar tüchtige Leute. Siehst du dort das feindliche Bataillon und die Reiter, wie sie sich der Brücke nähern. Bald wird es losgehen. Muth, Kamerad!"

„Ich fürchte mich nicht vor diesen Blauröcken da unten und dort drüben in der Veste," erwiederte Ulrich, voll sichtbarer Kampflust die Hände reibend, als gelte es zu einem heimischen Ringkampfe, in dem er Meister war. „Doch höre, Andreas," nahm Ulrich wieder das Wort, nachdem die Wallung seines Blutes sich etwas gelegt hatte: „ich habe dir viele Grüsse von deiner Mutter und deinen Bekannten, und auch von Wirths Johannen zu entrichten. Sie weinte, als sie mir diese Botschaft an dich zum wiederholten Male einprägte: „Du möchtest ihrer nicht zürnen!"

Als bei dem Worte Johanna — Andreas das gesenkte Angesicht erhob, zeigte seine Miene ein Gemisch von Zweifel und freudiger Ueberraschung.

„Von Johanna sagst du?" fragte er jetzt langsam, gleichsam als mißtraue er seinem Gehöre.

„Ja! Ja! sie ist wieder das, was sie vor einer Woche war, deine dich liebende Johanna. Mit dem Verwes-Schreiber hat sie es so gut wie abgebrochen. Ich sah es selbst, wie sie heute seiner Rede und Gegenwart auswich."

In Andreas Gesichtszügen zuckte jetzt ein Freudenstrahl; die Eisrinde des Grames und des Mißmuthes, die sein Herz umgab, zerschmolz bei dieser frohen Botschaft. Die Flamme der Liebe zu Johanna brannte frisch auf mit neuer Gluth.

Doch wir wollen erforschen, was die Ursache dieser plötzlichen Sinnes-Aenderung Johannens war. Der dem Manne ähnliche Charakter der Gebirgsjungfrau unseres Alpenlandes kennt nicht das feine und zärtliche Benehmen im geselligen Umgange, dafür aber sind ihr auch jene erkünstelten Affekte, diese Auswüchse verkehrter Gemüths-Bildung fremd, mit denen manche gebildet seyn wollende Städterin sich interessant und liebenswürdig zu machen strebt. Etwas rauh und spröde in Wort und Geberde, doch nicht rauh vom Gemüthe, liebt und schätzt sie über Alles an ihrem Liebe-Werber muthige Entschlossenheit, Thatkraft und ein treues offenes Herz. Daß sie persönlichen Muth als ein Haupt-Bindungs-Mittel ihrer Gunst verlangt, wird aus der allgemeinen Erfahrung erklärlich, daß, so lange wirkliche verfeinerte Gesittung und höhere Intelligenz nicht Gemeingut der untersten Stände geworden sind, für den befangenen Verstand des minder Gebildeten die physische Kraft der rein geistigen den Vorzug abgewinnt. Als nun Johanna von ihrem Vater

nach dem Abzuge des Landsturmes erfuhr, was ihm gestern in der Stube des Weitbauers begegnet war, und wie er nur durch die kühne Entschlossenheit Andreas gerettet ward, da beklemmte Beschämung und der Reue herbster Schmerz ihre Brust, daß sie diesem so edlen Freunde ihres Vaters wie ihrer selbst so schmählich begegnen, ja ihm sogar den Verweschreiber vorsetzen konnte, der sich doch am gestrigen Abende so feige und theilnahmslos benommen hatte. Sie warf einen forschenden Blick zurück bis in die Jahre ihrer Kindheit, zählte die frohen Augenblicke ihrer reinen seligen Empfindungen, und sah alle wie Lichtstrahlen ausgehen und zurückstrahlen in die Sonne ihrer Liebe zu Andreas, dem Gespielen und treuen Gefährten ihrer Lebenstage. Die Folterqualen des Verrathes an dieser stillen innigen Liebe Andreas schnitten tief in ihr Herz. Sie erkannte es, daß sie gefehlt hatte, sich von den lebhudelnden Worten eines Leichtfertigen bethören zu lassen, und von diesem Augenblicke fühlte sie genug der moralischen Kraft, das noch dünne und schwache Band des Verhältnisses zwischen ihr und dem Verweschreiber für immer zu zerreißen, und ein festeres und innigeres um das Herz Andreas zu schlingen, für dessen Wohl sie jetzt am Tage der Gefahr so sehr besorgt war. Doch kehren wir zu Andreas zurück.

(Der Beschluß folgt.)

411.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die größten Ruinen, oder vielmehr nur mit Ausnahme weniger Zimmer und Säle, die größten Grundmauern hat uns das alte Rom in seinen Thermen hinterlassen. Diese Gebäude waren die prachtvollsten, kostbarsten und umfangreichsten der Kaiserstadt, mit all' erdenklichem Luxus ausgestattet. Man stellt sich unter diesem Namen gewöhnlich nur großartige Badeanstalten vor. Das waren sie zwar auch mitunter, allein der eigentliche Zweck bestand darin: sie sollten Vergnügungsorte seyn, dem Volke unentgeldlich durch die Großmuth von reichen Privaten oder Herrschern erbaut und eröffnet. Da gab es in jeder solchen Therme kalte, laue, heiße, Schwitz-, Sitz- oder Bäder zum Liegen, je nachdem dieselben als Stärkungs-, Heilungs-, Reinigungs- oder Genußmittel angewendet werden wollten. Die Heitzung geschah von unten, wie man es noch ersieht, durch Röhrencanale, nach Art unserer meißnerischen Beheitzung. Da gab es Plätze zu gymnastischen Uebungen, Spaziergänge und Gärten, um sich nach dem Bade angemessen zu ergehen, Lesezimmer, Bibliotheken, Hörsäle, wo die Schriftsteller ihre neuesten Producte vorlasen, Prunkgemächer, und die sogenannten Pinakotheken, wo die herrlichsten Werke der Kunst aufgestellt waren. Der Reichthum dieser Anstalten läßt sich daraus entnehmen, daß in denselben und ihrer Nachbarschaft die herrlichsten Bildhauerwerke, Mosaiken und Gefäße, die eristiren, ausgegraben wurden; die Größe aber, weil darin nach geschichtlichen Berichten zu anderthalb- bis dritthalbtausend Menschen zugleich sich baden konnten. Die Reste der Thermen des Diocletian und Caracalla, meist nur eingestürztes Mauerwerk, sind jetzt noch so bedeutend, wie eine kleine Stadt, daß man sich darin verirren kann; die des Titus aber, über dem goldenen Hause des Nero erbaut, die besterhaltenen; hier sieht man noch die Construction der Zimmer und Säle, alle sehr hoch, gewölbt, mit einer großen Thüröffnung und über dieser Thür nur immer ein Fenster. Einige Malereien haben sich noch gut erhalten; man gewahrt schöne Arabesken, darin deutlich eine kleine Figur, eine Badesklavin vorstellend, auf der anderen Seite der Wölbung eine Frauengestalt, Vögel, Böcklein, Laubwerk. In einem großen Saale ist der obere Theil einer Nische als Muschel gemalt, darin eine niedliche Venus sitzt. Das bekannte „Roth" der Alten prangt noch in unverblicheuer Gluth. Nur wenig ist noch von diesem vielversprechenden Baue zu Tage gefördert, allein die Ausgrabungen gehen fleißig und mit der größten Behutsamkeit vor sich. Indem dieses Gebäude nur verschüttet und nicht, wie die andern, bis auf die Grundmauern zerstört ist, so dürfte es vielleicht eine Fundgrube so mancher interessanten Entdeckung werden. Die giftige Kröte des Neides, die Alles mit ihrem Geifer bespritzt, hat auch das Märchen ausgesonnen, Raphael habe hier an den alten Malereien die Vorbilder zu seinen berühmten Arabesken gefunden, und nachdem er selbe benützt, die schon ausgeräumten Gemächer, damit ihm Niemand in die Karten sehe, wieder verschütten lassen. Widerspräche nicht die Geschichte dieses Ortes, welche erweist, daß diese Gänge erst nach Raphael's Tode unter Paul III. zugänglich wurden, der Verläumdung, so thun es die übrigen Werke des größten Künstlers seiner Zeit, wogegen diese antiken, wenn auch graziösen Grotesken sich wie Mondes- zum Sonnenlichte verhalten. Und die Sonne wird ihr Licht doch nicht vom Monde borgen!

Eine Zierde des Alterthums auf zwei Plätzen der Stadt sind die einander ganz ähnlichen Säulen des Trajan und des Marc-Aurel, welche letztere, am Platze Colonna stehend, meist irrthümlich die Säule des Antonin genannt wird. Beide sind aus weißen Marmorblöcken, inwendig hohl und mit Schneckentreppen versehen, so daß man bis zur Höhe steigen kann. Außerhalb ziehen sich gleich umgeschlungenen Bändern in zwanzig und einigen Windungen, jede bei 2½ Fuß breit, schöne Basreliefs herum, die siegreichen Thaten dieser Kaiser darstellend. An der Säule des Trajan zählt man dritthalbtausend Figuren, und der Werth der Sculpturen wird an dieser für ausgezeichneter gehalten. Ehemals standen die Gebilde der Cäsaren auf der Spitze, jetzt steht auf der aurelianischen der h. Petrus und auf der trajanischen der h. Paulus. — Ein anderer Schmuck aus grauer Vorzeit sind die egyptischen Obelisken, welche, auf den bedeutendsten Plätzen aufgestellt, als Auslaufs- oder Anfangspuncte, die geraden, oft halbe Stunden langen Gassenzeilen beherrschen. Zeugen einer dunklen Vorwelt, sahen sie Geschlechter und Völker, deren Namen man nicht mehr kennt, auf dem Schauplatze dieser Erde auftreten und verschwinden; selbst oft in den Staub geworfen und Jahrhunderte

begraben, erstanden sie wieder, wie gigantische Finger zum ewigen Blau des uneinstürzbaren Aether-Bogens weisend, wo kein Wechsel, keine Zerstörung mehr wohnet. Es gibt ihrer 12 bemerkenswerthe in Rom, fast alle sind aus dem unverwüstbaren Rosengranit Egyptens, und wurden von den siegenden Römern anhergeschleppt. Einige sind mit, die andern ohne Hieroglyphen, diese räthselhaften Zeichen, welche ganz zu enthüllen wohl schwerlich je den Gelehrten gelingen wird. Diese Bilderschrift ist meist in Colonnen von oben nach unten getheilt; menschliche Figuren, Vögel, mißgestaltete Köpfe, Bogen- und Zickzacklinien, Dreiecke, Kreise, Geräthe bilden die mysteriöse Schrift. Der höchste, 99 Fuß hoch, steht hinter der Lateraukirche, er wiegt bei 1,300,000 Pfund; der schönste, beinahe ganz unbeschädigte und älteste, 3318 Jahre alt, vor St. Peter (jedoch ohne Hieroglyphen); der kleinste, 17 Fuß hoch, auf dem Rücken eines Marmorelephanten, auf dem Platze der Minerva.

So mächtig, so mit allen Schätzen besiegter Länder sich bereichernd, waren die alten Römer! Und doch sind sie gefallen! Allein nicht darum, weil sie eine hohe Stufe der Bildung erreichten, nicht darum, weil sie der Luxus verweichlicht, nicht darum, weil sie ihre Religion geändert, nein, sondern weil sie ihre Kräfte, ihre Reichthümer wie ein wahnsinniger Wüstling verschwendet, ohne zu bedenken, daß es nicht immer reiche Provinzen zu erobern gab!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

2. (Vollständige, theoretisch-practische Interpunktionslehre. Mit vielen Uebungsstücken, Aufgaben und Ausarbeitungen. Vorbereitungsschule zum schriftlichen Gedankenausdrucke. Gewidmet Lehrenden, Lernenden, Mundanten und Concipienten, von Martin Ivanetizh. II. Theil, elementarische Satzlehre. Laibach, aus der Eger'schen Buchdruckerei, 1846.) Niemand wird an dem Werthe und dem Nutzen dieser Kenntniß zweifeln, wenn er erwägt, daß die Interpunction die Hauptabsicht des Schreibenden, leicht und sicher verstanden zu werden, befördert; daß sie unzähligen Mißverständnissen, Zweideutigkeiten und Verwechslungen vorbeugt; daß sie den Scharfsinn, die Sprach- und Urtheilskraft des Concipienten beurkundet, den deutlichen, geordneten und schönen Gedankenvortrag erhöhet, die Bestimmtheit und Annehmlichkeit des Ausdruckes verbürgt. Je beträchtlicher und mannigfaltiger also die Vortheile sind, desto mehr verdient eine richtige und gründliche Ansicht über diesen Zweig der Grammatik jene Aufmerksamkeit und Beachtung, die von uns das gegenwärtige Stadium der Bildung auch fordert. Wer auch nur auf einige Bildung Anspruch machen will, schämt sich einer Vernachlässigung darin, und dieß mit Recht, sobald es an Hülfsmitteln zur Erwerbung dieser nöthigen Kenntniß nicht mehr fehlt. Und so dürfte ein gründliches und erschöpfendes Werk über diesen Zweig jedem nach vollständiger Selbstbelehrung Strebenden, insbesondere aber den Lehrern, Lehrerinnen und Studirenden, selbst rationalen Mundanten eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Den Anforderungen der äußern Ausstattung ist Genüge geleistet, und der Preis des Werkes (im netten Umschlage broschirt, nur 46 kr. C. M.) bei der Trefflichkeit desselben wahrlich nur gering. Zu haben in der Buchhandlung des Ferd. Edlen v. Kleinmayr in Klagenfurt. (Illyr. B. L. K.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai und Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
28.	320.0	319.0	319.5	+ 13.5	+ 8.6	+ 10.2	4.7	4.0	4.0	O	O'	O	Wolk.	Regen	Regen	0.70
29.	322.9	321.8	322.2	+ 14.5	+ 3.2	+ 9.1	3.9	2.3	3.1	O	O	NW^3	⊙ u N	Wolk.	Wolk.	—
30.	324.0	323.0	323.5	+ 18.6	+ 2.3	+ 10.0	3.6	2.0	3.1	W	W	NO	rein	heiter	rein	—
31.	323.5	323.0	323.2	+ 19.5	+ 3.2	+ 10.6	5.1	2.1	4.3	NW	W	W	detto	rein	detto	—
1.	322.8	322.1	322.5	+ 23.7	+ 5.2	+ 15.5	3.6	2.7	3.3	NO	O	O	detto	detto	detto	—
2.	323.6	323.0	323.3	+ 20.7	+ 5.5	+ 13.7	3.6	2.7	3.3	NO	O	O	detto	detto	detto	—
3.	323.0	322.6	322.8	+ 22.0	+ 7.4	+ 14.3	3.6	2.7	3.4	NW	O	NW	detto	detto	detto	—
	324.0	319.1	322.4	+ 23.7	+ 2.3	+ 11.9	5.1	2.0	3.5	Herrschender Wind: O						0.70
Im Mai	325.0	316.5	320.7	+ 24.0	— 0.1	+ 12.2	7.0	2.0	3.8	Mittl. Windrichtung S 27° O						1.52

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 24. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Juni 1846.

I.

Geburtstag im Lenze.

Seit des Edens reinste Freuden
Von der Erde mußten scheiden,
Kehren sie so schön und rein
Dennoch flüchtig bei uns ein.

Kommen mit dem Lenze wieder,
Grüßen uns durch Lerchenlieder,
Ziehen durch die Frühlingsluft
Fröhlich mit dem Veilchenduft.

Und mit bunten Faltern kosen
Sie um kaum erblühte Rosen,
Künden ihrer Liebe Drang
Nachts im Nachtigallensang.

Senden Boten, gar geheime,
Schöne, wundervolle Träume
In das kranke Menschenherz,
Stillen seinen herben Schmerz.

Doch sie müssen bald enteilen,
Können nimmer lange weilen,
Ziehen mit dem Blumenglück
In das Edenland zurück.

Doch ein Herz, im Lenz' geboren,
Wird zuweilen auserkoren,
Das wird oft ihr sich'rer Hort,
Daraus zieh'n sie nimmer fort.

D'rum, wenn ich in Deiner Nähe
Nur nach Deinen Blicken spähe,
Lächelt mich so selig dann,
Ach! ein ganzes Eden an.

M. V.

II.

Der Wehrmann.

(Beschluß.)

6.

Während beide Freunde noch im Gespräche vertieft waren, und die übrige Mannschaft des rechten Flügels wacker der Flasche um sich zu erquicken zusprach, war die feindliche Strafkolonne bis zur Draubrücke gekommen, und hatte Halt gemacht. Zwei berittene Offiziere sprengten im eiligen Trabe voraus, um diesen für einen Hinterhalt so günstigen, von zwei Flüssen und einem Berg-Abhange eingeschlossenen Terrain, der jetzt bis zur Möllbrücke zu durchschreiten war, zu recognosciren. Sie gelangten ungefährdet zu den Fabriksgebäuden vor der Möllbrücke. Jetzt ritten sie hinter denselben hervor. Sie waren an der Brücke, und sahen mit Erstaunen diese zum größten Theile abgetragen. Schnell warfen sie ihre Pferde herum, und rannten im gestreckten Galopp vorsichtig umherblickend auf der Strasse zurück. Da krachten plötzlich zwei Schüsse, einer der Offiziere stürzte tödtlich getroffen, der andere schwer verwundet vom Pferde, die Reiter-ledigen Rosse trabten wiehernd von dannen. Ungeachtet des Befehles, nicht zu feuern, bis das Zeichen gegeben würde, hatten sich dennoch zwei Tiroler-Schützen nicht enthalten können, ihre Sicherheit im Zielen an den beiden Reitern zu erproben, und dadurch den Plan des Landsturmes-Oberkommandanten Türk vereitelt. Die französischen Soldaten, von der nahen Anwesenheit der Wehrmänner überzeugt, rüsteten sich muthig zum Sturme und drangen gegen das Centrum und den linken Flügel derselben vor, wurden jedoch zum wiederholten Male zurückgeschlagen, und lösten sich längs des Drau-Ufers in eine Plänkler-Kette auf. Ihr Feuer unterstützten mehrere Kanonen, die in Hast aus der Veste geholt, und hinter dem Gebüsche am Ufer aufgepflanzt wurden. Ihr Geschoß wühlte bald im Erdreiche des von den Wehrmännern besetzten Felsen-Abhanges, oder riß die Aeste von den Baumstämmen, daß ihre Splitter, Blätter und Zweige wie Spreu herumflogen. Den Vaterlandsvertheidigern schadeten die Kanonen wenig.

Sie verstummten allmählig, denn Türk ließ mehrere Wehrmänner zugleich in die Richtung hinfeuern, wo man das Feuer der Kanonen durch die dichten Zweige des Buschwerkes aufblitzen sah.

So wiederhallte jetzt die ganze Gegend von dem Donner der Geschütze, und dem Krachen des Kleingewehrfeuers. Vergebens suchte der Feind auf dieser Seite vorzudringen, da beschloß er dieß am Sachsenberge zu versuchen und somit den rechten Flügel der Wehrmänner zu umgehen.

Kaum waren die ersten Schüsse des Gefechtes geschehen, so war auch hier die gesammte Mannschaft ungemein aufgeregt, und auf den weitern Erfolg begierig. Jeder untersuchte nochmals seine Waffen und ermunterte seinen Nebenmann. Einzelne aber erhoben voll gläubigen Sinnes ihre Augen nach Oben und empfahlen ihre Seele dem Schöpfer, da auch sie bald an dem Gefechte Theil nehmen mußten.

Andreas und Ulrich standen noch immer an demselben Posten. Nachdem auch Andreas sein Gewehr nochmals untersucht hatte, hielt er eine kleine

Anrede an seine Kameraden, die sich ihm zunächst befanden, und wendete sich dann wieder zu seinem Freunde.

„Jeden Augenblick muß das Zeichen erschallen, das „uns zum Kampfe ruft," hob Andreas leise an: „deßhalb, Bruder, laß uns Abschied nehmen, denn tückisch „ist die Kugel, wenn sie zu durchbohren eilt. Mir „ahn't nichts Gutes. Ein bangendes Gefühl hat sich „meiner Brust seit diesem Morgen bemächtiget. Ist „mir doch, als wenn ich mir keiner Kraft bewußt „wäre! Furcht ist es nicht, die meine Brust beengt. „Bei Gott, ich kannte sie in meinem Leben nie."

„Das wissen wir Alle!" erwiederte Ulrich beruhigend: „Doch, verwirf solche entmuthigende Gedanken. Es gibt ja eine Vorsicht!"

„Ich hoffe und vertraue auf sie," antwortete Andreas weich: „doch versprich mir, Ulrich, wenn „mir was Menschliches begegnen sollte, meine alte „Mutter zu trösten, die ich so herzlich liebe und verehre, „ihr getreulich beizustehen im Falle der Bedrängniß, „wie auch ich dir dasselbe verspreche!" Er hielt seine Rechte hin.

„Gewiß, Bruder!" sprach Ulrich, gerührt, und ein Handschlag galt als zur größern Bestättigung.

„Sollte ich wirklich im Kampfe fallen," hob Andreas etwas beklommener an: „und du bliebest verschont, so berichte meiner Johanna, daß ich muthig „für die Heimath gefallen sey. Sage ihr noch meinen letzten Gruß, und übergib ihr zugleich diesen „Ring von mir zum Angedenken." Er steckte einen silbernen Reif an Ulrich's Finger.

Jetzt trat Augschell, bei der Mannschaft herumgehend, zu Andreas vor. Kaum hatten sie einige Worte gewechselt, so feuerte der äußerste Posten des rechten Flügels.

„Der Feind, der Feind!" erscholl es durch die Reihen der Wehrmänner entlang. Schwere Tritte hallten nahe auf dem felsigen Boden des Waldes. Es rauschte in den Bäumen und Gebüschen. Ueberall drangen jetzt französische Grenadiere hervor, um die Wehrmänner zu überfallen und zu schlagen.

„Mir nach Kameraden!" schrie Augschell zu den Seinen, als man die Feinde ansichtig wurde, und stürzte sich mit Andreas und den Uebrigen auf dieselben zum wilden Handgemenge. Der Feind war bald auch hier (auf dem rechten Flügel) zurück geschlagen, und bald sah man keine Spur eines französischen Federbusches im ganzen Walde mehr.

Nun hörte der Feind auf zu schießen und zog sich in die Veste Sachsenburg zurück. Der folgende Tag sollte ihrem Versuche in's Möllthal einzudringen nicht minder ungünstig seyn.

Nachdem das Feuer eingestellt war, schritt man zur Beerdigung der Todten. Die Wehrmänner hatten nur zwei Todes-Opfer zu beklagen. Sie waren Augschell *) und Andreas. Den Säbel in der Faust und eine Schußwunde im Kopfe, durch den eine Kugel ihren Weg genommen hatte, lag von getödteten Feinden umringt, dieser tapfere Tiroler-Anführer, der Mülbacher Schützenhauptmann; der Grimm auf seinen Zügen kündete noch im Tode den Haß des Verblichenen gegen die Franzosen, diese Unterdrücker seines Vaterlandes. Auf seinem Hute stack der rothe Federschmuck eines feindlichen Tschako's, den er einem erlegten Grenadier abgenommen hatte. Unfern von ihm lag Andreas, mit entstelltem blutigen Gesichte, auf den Leib eines gefallenen französischen Soldaten gebettet, mit Wunden bedeckt. Die Trümmer seines abgeschlagenen Gewehres lagen in der Nähe. Jenes Vorgefühl eines künftigen wichtigen Ereignisses, das die Brust manches Menschen beschleicht und beengt, hatte sich auch bei Andreas bestätiget. Er sah die Seinen nimmer.

Zu Mühldorf, wo die Mehrzahl der von Sachsenburg und am Sachsenberge in den Tagen vom 8. bis 21. Oktober des Jahres 1809 Gefallenen begraben liegt, ruhet auch Augschell und sein Waffengefährte Andreas. Die Mutter des Letztern sank bald ihrer früh gebrochenen Stütze, dem theuern braven Sohne nach ins kühle Grab. Ulrich, der glücklich jede Gefahr bestand, kehrte mit den Uebrigen nach erhaltener Kunde des geschlossenen Friedens in die Heimath zurück, und entledigte sich getreulich seines Versprechens. Obgleich Johanna nach einigen Jahren dem Freunde ihres Jugend-Geliebten, dem Ulrich, ihre Hand reichte, dachte sie doch oft mit Wehmuth an Andreas, von dem sie ihr Herz durch eitle leere Motive, nur einmal wenn gleich auf kurze Zeit, hatte abwenden können.

Für den Geschichts-Freund erwähnen wir schließlich, daß dennoch später eine französische Strafkolonne ins Möllthal rückte. Doch ihr menschenfreundlicher Führer, der am 5. Mai 1846 in Wien verstorbene ausgezeichnete k. k. Feldzeugmeister, Anton Freiherr von Bertoletti, damals in französischen Diensten, begnügte sich, den Thalbewohnern bloß ihre Gewehre abzunehmen. Ihre Rache sparten die Feinde für Tirol, das ihrer Waffen-Gewalt unterliegen mußte.

C. M. Kroner.

*) Türk behauptet in seiner ungedruckten Autobiographie, gegenwärtig zu Handen seines Schwiegersohnes, des Herrn Carl Hock, bürgl. Wundarztes zu Klagenfurt: „Augschell sey von einem seiner eigenen Leute, aus Irrthum wegen des erbeuteten Federbusches auf seinem Hute, in des Waldes Dickicht für einen Feind gehalten und erschossen worden."

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Kirche des h. Johannes im Lateran.

Als Constantin der Große die entscheidende Schlacht an der milvischen Brücke gewonnen, wurde die christliche die Staatsreligion, die alten Tempel verwandelten sich nach und nach in Gotteshäuser des neuen Cultus, Kirchen an Kirchen stiegen im Verlaufe der Zeit, verwüstet und wieder erbaut, empor, so daß man noch jetzt innerhalb der Mauern Rom's deren 300 zählt.

Wie oft muß man es hier von Fremden, die eben anher reisen, um diese herrlichen Bauten zu bewundern, hören: „Wozu so viele Kirchen? Wäre es nicht klüger gewesen, diese Summen zu etwas Anderem zu zu verwenden?“ Diese bemitleidenswerthen Leute gleichen auf's Haar dem neidischen Jünger, welchem es auch eine Verschwendung schien, als das Weib den kostbaren wohlriechenden Inhalt der Alabasterbüchse über die Füße des Herrn goß. Wie wahr ist das Sprichwort: das Geld ist rund, das heißt: es rollt leicht davon. Ist es daher nicht besser, daß diese Schätze damit fixirt, als daß es zu anderen, vergänglichen Dingen verwendet wurde, die jetzt schon spurlos verschwunden wären. Und kann zur Ehre des höchsten Wesens etwas zu kostbar erachtet werden? Ueberdieß sind die Kirchen die Palläste der Armen, der großen Mehrzahl des Menschengeschlechtes. Die Marmor- und Mosaikböden sind sein Eigenthum, das er immer ohne Scheu betreten kann. Die herrlichen Gemälde blicken mit ihren erhabenen Darstellungen ermunternd auf ihn, die brennenden Kerzen und der dampfende Weihrauch leuchten und glühen zu seinen größten Festen, und das Wort des Herrn, das in heiliger Beredtsamkeit von der Kanzel strömt, ist sein einziger cours de moral, sein einziger Tröster für die kummervoll verbrachte Woche, ja, dieses Haus ist sein Alles, sein Bestes hienieden, und auch dieß wollt ihr Reichen dem gebeugten Unglücklichen mißgönnen?

Am südöstlichen, auch schon mehr öden Ende Roms liegt das prachtvolle Gotteshaus, den Heiligen, Johann dem Täufer und Johann dem Evangelisten geweiht. Der Papst ist Bischof dieser Kirche, nach seiner Erwählung nimmt er feierlichen Besitz von derselben, daher verdient sie als solche den ersten Rang unter allen andern. Deßwegen ist auch an selber vorne beim Eingange rechts die Inschrift eingegraben: „Die heiligste lateranensische Kirche, die Mutter und das Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt“. Sie heißt lateranensische, weil der Platz und die Umgebung, worauf sie jetzt steht, einst dem Römer Plautius Lateranus, dem Hauptverschwornen gegen Nero, gehörte. Ihr Ursprung ist im Anfange des vierten Jahrhundertes die Hauscapelle Constantin des Großen; diese wurde immer verschönert und vergrößert, dann, baufällig geworden, überbaut; viele Feuersbrünste und darauf erfolgte Erweiterungen schufen endlich diese große und eine der bewundertsten Kirchen. Auf Stufen, die sich längs der Vorderseite hinziehen, und von denen man eine lohnende Aussicht über die malerischen Bögen der Wasserleitungen, so wie die fernen Apeninnen genießt, steigt man zur durchaus aus Travertin erbauten Façade hinan, deren Stirne von eilf colossalen Statuen, in der Mitte der Heiland, gekrönt ist. Unter dem Gebilde des Erlösers ist die Logia, von welcher der heilige Vater zu gewissen Zeiten den Segen „der Stadt und der Welt“ ertheilt. Ist man über die Stufen hinangeschritten, so kommt man in eine Vorhalle, getragen von 24 Pilastern weißen Marmors, und 5 Thüren sehen einem entgegen. Die äußerste zur Rechten ist die heilige und vermauert. Sie wird nur alle 25 Jahre, vom Papste selbst, geöffnet, und auch wieder geschlossen. Die Mittelpforten sind noch die einzigen altrömischen Bronzethüren, die man hat. Beim Eintritte waren wir von der Pracht und Größe nicht wenig überrascht; denn eine Kirche mit fünf Schiffen, gebildet von lauter kostbaren Pilastern und Säulen, hatten wir noch nicht gesehen. In den Pfeilern, welche das Mittelschiff tragen, sind Nischen, worin die zwölf Apostel stehen, jeder aus einem einzigen Stücke weißen Marmors, 2⅓ Klafter hoch; der Plafond himmelblau, mit Verzierungen in Gold, nach Zeichnungen von Michael Angelo. Am Ende des Hauptschiffes ist in der Mitte das Grabmal Papst Martin V., berühmt durch das Constanzer Concilium, gestorben im Jahre 1431; gleich daran erhebt sich der Boden in einigen Stufen, nachdem er vorher in einem bedeutenden Quadrate, welches man die Confession nennt, sich vertieft; hier steht der sogenannte Tabernakel, ein hoher, schmaler, capellenartiger Aufsatz im gothischen Style, ganz vergoldet, das Einzige, was auf die übrigen, so harmonischen Verhältnisse in dieser Kirche störend einwirkt; denn wie schön auch dieser Styl in seinem Orte ist, so paßt er doch wenig mitten unter diese griechischen Säulen und römischen Bögen. Oben in diesem Tabernakel, mit seidenen Vorhängen umzogen, werden in einer mit Prätiosen geschmückten Vase von edlem Metalle die Köpfe der Heiligen Petrus und Paulus aufbewahrt, welche Urban V. im Jahre 1368 unter dem Schutte der durch Feuer zerstörten Kirche fand. Am 27. Dezember, am Christi Himmelfahrts- und dem Tage des 24. Juni ist diese Stätte geöffnet, und eine ungeheure Menschenmenge ist immer versammelt. Gerade darunter ist der päpstliche Altar, wo außer dem Oberhaupte der katholischen Kirche Niemand ohne dessen specielle Erlaubniß celebriren darf. In der Halbwölbung über dem Altare, welchen man bei uns Hochaltar nennt (hier ist es der vorhin bezeichnete) ist ein großes Mosaikbild, unseren Heiland vorstellend, eines der ältesten, die man kennt. Das Altarblatt (ein Geschenk des Fürsten Torlonia), Jesus, Johann der Täufer und Johann Evangelist, von dem neueren, rühmlichst bekannten Maler Agricola, ist wunderschön, sowohl in Auffassung des Vorwurfs, als auch in technischer Ausführung. Es ist, wie die meisten kostbaren Stücke in den Kirchen, mit einem Vorhange bedeckt.

In dem Kreuzschiffe zur Linken ist der wunderschöne Altar des heil. Abendmahles, überragt von einem in seiner Form einfachen, aber eben darum imposanten Architrav und Fronton, getragen von vier massiven cannelirten Säulen vergoldeter Bronze, von denen man glaubt, sie seyen aus dem Tempel des Jupiter Capitolinus. Ein meisterhaft gearbeitetes Ciborium umschließt das Allerheiligste. In einem Porticus der Kirche steht die Statue Heinrich's IV., Königs von Frankreich, der den Titel eines Wohlthäters dieser Kirche führte, weil er derselben eine große Abtei in seinem Lande zum Geschenke machte. Hat man alle diese Werke, die vielen, mitunter prächtigen Monumente, kostbaren Säulen und Malereien angesehen, so läßt man einen Cleriker aus der Sacristei herbeiholen, welcher verschiedene Gegenstände, die verschlossen gehalten werden, auf Verlangen zeigt. Der, den wir bekamen, war ein sehr höflicher, gebildeter junger Mann, der überall, wie es auch seyn soll, beifügte: „Dieß oder Jenes sey ein uralter Gegenstand, und eine fromme Tradition bezeichne es als Geräthe oder Fragmente, die

durch ihre ehemalige Bestimmung als ehrwürdig betrachtet würden, indem die meisten, mit historisch ermittelter Gewißheit, noch aus der alten Capelle des Kaisers Constantin herrührten." Er führte uns hierauf in eine kleine Capelle, und zeigte uns eine alte Holztafel, worauf der Herr das letzte Abendmahl mit den Aposteln verzehrt haben soll. Durch einen schmalen Durchgang kommt man dann in einen viereckigen Gang der ehemaligen regulirten Chorherren, dessen offene Seite von den zierlichsten Säulchen verschiedener Ordnung, die man sich nur denken kann, getragen wird. Hier steht eine uralte, weißmarmorene Säule, als die betrachtet, welche bei der Kreuzigung im Tempel zu Jerusalem geborsten seyn soll, ferner der Stein, auf dem die Kriegsknechte um das Gewand des Erlösers würfelten; die Säule, an welche gefesselt, der Herr die Geißlung erduldet, dann vier Säulen, mit einer großen Steinplatte überdeckt, sollen die Höhe der Statur des Heilandes angeben. Mein Freund und Reisegefährte, ein großer Mann, stellte sich unter dieses Maß, allein er erreichte nicht die Fläche der Platte, man kann daher annehmen, daß die Höhe bei sechs Fuß betrage. Unser Führer sagte, daß es wirklich sonderbar sey, daß es unter den Tausenden, die er hierher geführt, noch Keinen gegeben habe, der gerade so groß gewesen wäre, entweder kleiner oder größer!

Bevor man dieses bewundernswerthe Gotteshaus verläßt, besieht man noch die vom Haupteingange links sich erhebende angebaute Capelle der reichen Familie Corsini, aus welcher ein Heiliger, Andreas, und ein Papst, Clemens XII., entsproß, welcher Letztere sie erbauen ließ. Sie ist die geschmackvollste Roms, mit einer Kuppel, worin künstliche Stuckarbeit, alles Andere ist verschiedenfärbiger Marmor; im Boden selbst sind von eben dem Gestein solche Blumen und Felder, wie die in der Kuppel aus Stuck. Am Hauptaltare ist ein großes Mosaikbild, rings an den Wänden verschiedene Statuen, jene Tugenden vorstellend, welche die hier Begrabenen vorzugsweise hatten; über einer Treppe steigt man in die Gruft, und wo oben in der Capelle die Statue einer Tugend ist, gerade unter ihr ist der Sarkophag jenes Familiengliedes, das jene gute Eigenschaft besaß. In der Mitte dieses ernsten Gewölbes ist eine herrliche Mater dolorosa in weißem Marmor von Montauti. Als Monument ist noch im oberen Raume die Porphyrurne aus einem einzigen Stück zu erwähnen, gefunden einstens im Pantheon; darüber Clemens XII. in segnender Stellung. Diese Kirche ist eine der 5 großen Patriarchat-Basiliken Rom's zum Andenken der 5 Patriarchate der katholischen Kirche, nämlich: Jerusalem, Antiochien, Rom, Alexandrien und Konstantinopel. Eine Basilica ist ein oblonger Raum, gebildet und eingeschlossen von Säulen, auf beiden Seiten gegen oben hin etwas erhöht, und in einen Halbkreis endend. Einst waren die so genannten Gebäude öffentlicher Zusammenkunftsort und vorzüglich dem Handelsverkehre und den Rechtsverhandlungen gewidmet, späterhin nahmen die christlichen Kirchen meistens diese Form an. Es kann daher nur im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche „Basilica" genannt werden, die wenigstens in ihren Bauformen der oben beschriebenen im Wesentlichen ähnlich sieht.

Die Laterankirche führt daher ihrer Bauart wegen mit Recht den Namen einer Basilica.

Man verläßt diesen unvergleichlichen Tempel des Herrn mit dem Bedauern, ihn nur selten besuchen zu können, indem er so weit von der bewohnten Stadt, beinahe an den südlichen Mauern derselben liegt.

Der Basilica zunächst besieht man noch die, werthvolle Säulen enthaltende, reiche, achteckige Capelle, benannt das Baptisterium Constantin's, weil man glaubt, dieser Kaiser sey da getauft worden. Inmitten ist das Taufbecken aus grünem Basalt, mit Bronzedeckel. Am Charsamstage werden hier seit uralter Zeit die bekehrten Heiden, Türken, Juden, überhaupt Nichtchristen vom Papste oder dem Cardinalvicar getauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Mai und Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
4	323·0	322·0	322·4	+ 23·0	+ 6·0	+ 14·9	4·9	3·0	4·0	W	SO^2	SO	rein	heiter	heiter	—
5.	321·8	321·1	321·4	+ 19·0	+ 8·7	+ 14·1	4·9	2·5	3·9	NW	NO^1	NO	detto	detto	detto	—
6	322·3	322·1	322·2	+ 19·0	+ 8·6	+ 13·9	4·0	3·0	4·0	O	NO^1	NO	heiter	trüb	trüb	—
7.	322·0	321·4	321·5	+ 22·2	+ 8·8	+ 13·9	4·2	3·1	3·5	W	W^1	O^1	detto	heiter	heiter	—
8.	321·1	320·0	320·5	+ 21·5	+ 9·0	+ 14·3	5·0	3·2	4·5	NW	NO^2	W^1	detto	detto	Wolk.	—
9.	319·9	319·1	319·6	+ 15·8	+ 9·4	+ 13·2	5·4	3·1	4·6	NW	NW^4	W	detto	Regen	detto	0·12
10.	320·7	319·3	320·0	+ 15·5	+ 11·4	+ 13·5	5·4	3·8	4·7	W	NO	O	detto	detto	detto	0·10
	323·0	319·1	321·1	+ 23·0	+ 6·0	+ 14·0	5·4	2·5	4·3	Herrschender Wind: NO NW						0·22

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 25. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Juni 1846.

I.

Das Franzens-Denkmal.

Sonett.

Es pranget nun auf hohem Piedestale,
Erbaut auf festem, herrlichen Granite,
Dort auf des weiten Kaiserplatzes Mitte,
Ein Standbild hehr, gleich einem Ideale!

Seht ihr dieß Denkmal jetzt zum ersten Male,
Begegnet es nicht jedem eurer Schritte,
In jeder Stadt, in jedem Landgebiete,
Auf Bergen dort, und dort im fernen Thale?

Ein Halbjahrhundert herrschte Franz, der Milde,
Sein Denkmal steht in jeder Brust erbauet,
Steht auf der Treue felsenfestem Grunde —

Das Erz der Liebe dient als Stoff dem Bilde,
Vom Ahne wird's dem Enkel anvertrauet,
Denn Vater Franz lebt bis zur fernsten Stunde!

Wien, am 16. Juni 1846. — Il. —

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(18.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844 begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Herrn M. K. A. zu Radlach bei Greifenburg: Museum Romanum, sive Thesaurus eruditae antiquitatis. Von Mich. Aug. Causeus de la Chausse.

Vom Herrn Johann Abermann, Pfarrer zu Zweiniß: a. Beglaubigte Abschrift der erläuterten Ordnung für die Feldtrompeter und Heerpauker, von K. Franz I.; b. Lehrbrief des Georg Christ. Jariß zu Klagenfurt über die Kunst des Heerpaukens; c. einen Kaufbrief vom J. 1758.

Vom Herrn Franz Alber, k. k. Rathe und erstem Kreiscommissär hier: „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten," von Jos. Freiherrn von Hormayr. In 21 Bänden, mit Kupfern.

Vom Herrn Johann Nep. Alber, Präsidenten des k. k. Justiz-Tribunals erster Instanz zu Verona, erhielt der Verein nachstehende, sehr werthvolle Beiträge für die Bibliothek: a. die Wochenschrift Carinthia vollständig von 1811 bis inclusive 1845; b. das zu Prag erscheinende Panorama des Universums in 12 Jahrgängen (beide Sammlungen bereits gebunden); c. Denkbuch für Fürst und Vaterland, von Rossi in zwei Bänden; d. Hohenwarth's botanische Reisen, 2 Bände; e. M. Hansiz's: Analecta pro historia Carinthiae, 1 Band; f. Historia reformationis religionis in Styria, Carinthia et Carniolia, 1 Band; g. 2 Exemplare der zu Padua erschienenen Broschüre: Dar Kaane Catechismo vor de siben Kameün.

Von Herrn Ludwig Ritter von Frieß, k. k. Lieutenant vom löbl. Inf. Regimente Piret: Eine Original-Urkunde auf Pergament: Confirmation der Handwerksordnung und Freiheiten des Bäckerhandwerks in den bambergischen Herrschaften und Gerichten in Kärnten, von K. Leopold I., vom J. 1675.

Vom Herrn Joseph Heller zu Bamberg: das Portrait (Holzschnitt) Veit Ayrer's von Nürnberg, fürstlich bambergischen Pflegers zu Hartlingsstein (Hartneidstein?) in Kärnten; dann je 2 Exemplare der Bildnisse des Hanns Graßl, geb. zu Villach 1517, Rochus Graßl, geb. zu Villach 1551, und Jakob Graßl, geb. zu Villach 1601; beide Letztere zu Nürnberg gestorben.

Vom Herrn Franz Ritter von Litzlhoffen, Official bei der k. k. Cameral-Bezirksverwaltung hier: Mehrere auf die Familie von Litzlhoffen Bezug nehmende Schriften.

Vom Herrn Friedrich Rauscher, Gewerk zu Ebenau: 6 Stück Urkunden und 2 Stamm-Tableaux der Familie Rauscher.

Vom Herrn Clement Steinberger, Factor beim hiesigen Tabak-Hauptverlage: a. 2 Stück Banco-Zettel; b. Deutsche Uebersetzung einiger Nummern des Pariser Moniteurs vom J. 1809.

Vom Herrn Thomas Umfahrer, Pfarrer zu Tiffing: a. Aufruf zur Unterstützung der im Kriegsjahre

1797 verunglückten Oberkärntner; b. Namensverzeichniß der dießfälligen Wohlthäter.

Von einem Ungenannten: Mausoleum potentissimorum ac gloriosissimorum regni apostolici regum et primorum militantis Ungariae ducum. 1664.

Vom Herrn Carl Zhebul in Gutenstein: Einen Kalender vom J. 1592.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Johann Abermann, Pfarrer zu Zweinitz: 1 antike Kupfermünze; 13 neuere Silbermünzen; 20 Kupfermünzen aus der Neuzeit.

Vom Herrn Joseph Bogner Ritter v. Steinburg, Verordneten des kärnt. ständ. großen Ausschusses ꝛc.: a. Eine große, sehr schöne Medaille auf den Fürsten Joseph Wenzel von Lichtenstein; b. 2 silberne Denkmünzen auf Erhebung Oesterreich's zum erblichen Kaiserthume, vom J. 1804; c. eine silberne Denkmünze auf die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louise, 1810; d. eine französische Silbermünze vom J. 1790; e. ein österreichisches silbernes 24 Kreuzer-Stück vom J. 1800; f. die silberne Schul-Medaille, mit dem Bande aus der Zeit der Jesuitenschulen; g. die silberne Tapferkeitsmedaille für österreichische Krieger vom J. 1797, mit dem Bande; h. 17 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

Vom Herrn Anton Danjaux, ständischen Tanzlehrer hier: Eine Medaille der Stadt Hamburg in Kupfer (Thalergröße), und ein russisches 5 Kopeken-Stück.

Vom Herrn Raimund von Fradeneck, k. k. Strassencommissär hier: 4 antike, zu Pörtschach aufgefundene, wohlerhaltene Silbermünzen (3 der Famil. Antonia, Leg. II., XI. und XVII, 1 der Fam. Cordia).

Vom Herrn Joseph Führer zu Arnoldstein, 2 Silber- und 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Carl Gußmann, k. k. Obberbergamts- und Berggerichts-Assessor hier; 2 silberne Solidi, 4 silberne Bracteate und 2 kleine salzburgische Silbermünzen.

Vom Herrn Friedrich Herwisch, Handelsmann zu Althofen: 3 antike Kupfermünzen (1 Trajan und 2 Aurelianus); eine Bronzemedaille (Kalender auf das Jahr 1768); 4 Silbermünzen.

Vom Herrn Hoch, k. k. Lieutenant vom löbl. Baron Prohaska Inf. Regimente: a. 2 antike Silbermünzen (Vitellius und Fam. Fabia; diese letztere selten); b. 1 antike Kupfermünze (Constans), und c. 1 Silbergroschen (preussisch) vom J. 1748.

Vom Herrn Carl Hock, bürgl. Wundarzte hier: 1 antike Bronce-Münze (Lucilla Veri).

Vom Herrn Lorenz Franz Hohenauer, Propste und Dechante zu Friesach: a. 1 große Medaille aus Eisen (Carl III., Herzog von Lothringen, und seine Gemahlin Claudia); b. ebenfalls eine solche aus Eisen (Friedrich und Margaretha von Joinville); c. eine große türkische Silbermünze von 1771; d. 13 Silbermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; e. eine antike Silbermünze (Gordianus Pius).

Vom Herrn Michael Franz v. Jabornegg-Altenfels, k. k. Landrathe hier: 1 Silbermünze (Leonard de Keutschach), Erzbischof von Salzburg 1515.

Vom Herrn Valentin Kainradl zu Arnoldstein: 2 Silber- und 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Jakob Kampitsch: 2 antike Bronze-Münzen von Zollfeld.

Vom Herrn Alois Kleinberger hier: 1 messingenen Jetton auf die Schlacht bei Leipzig 1813.

Von Fräulein Emma von Lanner: Eine zu Krumpendorf aufgefundene antike Broncemünze.

Vom Herrn Thaddäus von Lanner, Güterbesitzer zu Krumpendorf: 2 antike, zu Pörtschach bei Anlegung eines Weingartens aufgefundene Silbermünzen (Fam. Antonia Leg. II. und Fam. Posthumia), beide sehr wohlerhalten.

Vom Herrn Joseph Lautmann, Unterrichter zu Arnoldstein: 8 Silbermünzen und 1 messingene Medaille auf den Einzug der Alliirten zu Paris.

Vom Herrn Thomas Mitteregger, herrschaftlichen Steuereinnehmer zu Paternian: 7 Stück sehr gut erhaltene antike Silbermünzen, welche im Jahre 1844 nächst der Wernighube zu St. Michael am Zollfelde aufgefunden wurden (4 Sept. Severus, 1 Julia Augusta, 1 Sept. Geta, 1 Caracalla).

Vom Herrn Joseph Orintschnigg, Pfarrer zu Hüttenberg: 1 antike Kupfermünze, 4 Silber- und 1 Kupfermünze neuerer Zeit.

Vom Herrn Carl Nadler, bürgerl. Glasermeister hier: 3 Silbermünzen aus dem 16. Jahrhunderte.

Vom Herrn Friedrich Rauscher, Gewerk zu Ebenau: 14 Silber- und 13 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Johann Raiter, Hausbesitzer und Vorsteher der Lederer- und Schuhmacher-Innung zu Friesach: 1 mittelalterliche Silbermünze.

Vom Herrn Adolf Rudolph, Auskultanten beim k. k. Stadt- und Landrechte hier: 1 Silbermünze (Joan. Comes de Hohenlohe et Gleich, Dominus in Langenburg 1760.) und 1 ungarische Silbermünze vom J. 1750.

Vom Herrn Joseph Weinig, Pfarrer zu Arnoldstein: 6 Silbermünzen.

Vom Herrn Carl Zhebul zu Gutenstein: 7 Silbermünzen (mittelalterliche und neuere), 2 Kupfermünzen.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Joseph Bogner Ritter von Steinburg, Verordneten des kärnt. ständ. großen Ausschusses: Mehrere Kunstschlösser aus Messing und Stahl.

Vom Herrn Johann Tazoll, bürgerl. Lederermeister in der Eisenkappel: 2 alte Hängeschlösser mit besonderem Mechanismus.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Erfüllte Sehnsucht.

Es liegt ein deutscher Soldat
In Wälschland im Spital,
Es nagt an seinem Leben
Des Heimweh's wilde Qual;

Er blickt im Kreise herum,
Da ist kein Deutscher mehr
In fremden Sprachen klagen
Die Andern um ihn her!

Er schaut zum Fenster hinaus,
Und sieht ein fremdes Land,
Da hat er schnell und traurig
Sich wieder abgewandt;

Da faßt's ihn heftiger an
Da ruft er leise aus:
„Wo bist mein theures Kärnten,
„Wo bist mein Vaterhaus!

„Wo bist du duftender Wald,
„Du frisches Wiesengrün,
„Wo bist du Hüttchen am Bach,
„Wo meine Blumen blüh'n!

„Wo bist mein Mütterchen du,
„Mit deinem Silberhaar!
„Bist auf der Alpe, im Wald,
„Im Grab' vielleicht schon gar?!

„O wär' daheim ich, daheim
„In meinem Kärntnerland!
„Daheim in meinen Bergen,
„Wo meine Wiege stand!"

So hat er lang noch geklagt.
Schon brach der Abend ein,
Schon leuchtete hernieder
Der Sterne gold'ner Schein;

Die alten waren es noch,
Die er daheim geseh'n,
Die auch so freundlich und lieb
Ob seinen Bergen steh'n:

Da fühlt der kranke Soldat
Ein Zittern in der Luft,
Er hört es leise klingen,
Wie man zur Alpe ruft.

Es wird so leicht ihm die Brust,
Er blicket himmelwärts —
Und leise still gestanden
Ist ihm das kranke Herz.

Und sieh'! der deutsche Soldat
Daheim ist er zur Stund',
Verrathen hat's das Lächeln
Um seinen bleichen Mund.

Daheim ist er zur Stunde,
Im großen Vaterland'
Daheim dort ferne drüben,
Wo seine Wiege stand!

Im Juni 1846.

IV.

Reise - Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Ostseite der Kirche schließt sich der päpstliche Pallast des Laterans an, der, wie alle groß und prächtig, zwar viele Kunstwerke, jedoch nicht von so ausgezeichnetem Werthe, als die übrigen, enthält. Er ist ein neuerer Bau. Der alte Pallast, in der Kirchengeschichte durch die da gehaltenen Concilien bekannt, stand dem jetzigen gegenüber, auf dem Platze, wo jetzt auch nahe der Kirche, als isolirtes Gebäude, steht:

Die heilige Stiege.

Bevor die Päpste im Anfange des 14. Jahrhundertes ihren Sitz nothgedrungen nach Avignon in Frankreich verlegten, residirten sie hier in dem alten Pallaste des Laterans. Während ihrer Abwesenheit verfiel, wie halb Rom, so auch dieses Gebäude; sie bezogen es nach ihrer Rückkehr nicht wieder, sondern wählten den Vatican zu ihrem Wohnsitze. Die alte, schadhafte Residenz wurde abgetragen und von den Trümmern wurde ein neuer Pallast erbaut. Von dem alten ehrwürdigen Gebäude ließ man nur die vorige Privatcapelle des Papstes stehen, die schon im Jahre 385 existirt hatte, und die im Laufe der Zeit manches Mal verändert, und zuletzt im 13. Jahrhunderte überbaut, wegen des in ihr aufbewahrten ältesten Bildnisses Christi, so wie zweier marmornen, mit sehr vielen Reliquien gefüllten Urnen „die heilige der heiligen" Capellen genannt wurde. Das Innere ist mit mehr als 50 gewundenen Säulen und sehr alten Wandgemälden geschmückt. An jeder Seite dieser Capelle ließ Sixtus V. noch eine erbauen, mithin ist die erste die mittlere von den dreien, und aus dem alten Pallaste, in dem sich jene Stufen befanden, von welchen die fromme Ueberlieferung glaubt, es seyen die nämlichen aus der Residenz des Pilatus, auf denen Christus zu ihm geführt wurde, befahl er, dieselben hierher zu übertragen. Diese Stufen nun, 28 an der Zahl, bilden den Hauptaufgang zu jenen Heiligthümern, und werden die Scala santa, die heilige

Stiege, genannt. Weil sie einem solchen Andenken geweiht ist, so geht Niemand über selbe, sondern man rutscht auf den Knieen hinauf. Da ein Wassertropfen, der Jahre hindurch auf den nämlichen Fleck auffällt, nach und nach auch den härtesten Stein aushöhlt, so ist es erklärlich, daß auch diese Stiege durch die vielen Pilger wellenartige Vertiefungen bekam. Damit ein solches Alterthum nicht, obschon aus guter Absicht, zerstört würde, so wurden die Stufen mit Ueberzügen von hartem Holz bekleidet. Auch diese durchlöchert, mußten schon einige Male erneuert werden. Diese Ueberzüge haben an der abwärts stehenden Seite länglichte, symmetrisch ausgeschnitzte Einschnitte, so daß man die Stufen genau ansehen kann. Thut man dieß, so überzeugt man sich, daß sie wirklich von jenem weißen, mit schönen dunklen Streifen durchäderten Marmor sind, welcher „tyrischer“ genannt und zu den vorzüglicheren Bauten im Oriente verwendet wurde. Zur Rechten und zur Linken sind noch zwei Stiegen, mithin im Ganzen fünf, alle mit prächtigen Bögen überwölbt, und die zwei der „heiligen“ zunächst, an den Wänden mit Frescomalereien geziert, worunter die Sündfluth in gräßlicher Naturwahrheit Einen beinahe schaudern macht. Diese Stiege ist für so Viele ein Stein des Anstoßes, warum? will mir nicht recht einleuchten. Als wir sie besuchten, machten darauf zwei Bauern, ein alter und ein junger, sie schienen Vater und Sohn, ihren demüthigen Weg. Drei wohlgenährte Engländer standen am oberen Ende, und machten sich lachend und plappernd über diese armen Leute lustig! Nun frage ich, wer ist wohl mehr zu bemitleiden und zu ehren: die zwei einfachen Pilger, die vielleicht einen weiten, mühevollen Weg zurücklegten, um hier nach ihrer Art die Gottheit zu verehren, oder die gewaltigen, sehr aufgeklärten Kinder Großbritanniens?

M o n t e P i n c i o.

Die milde Witterung erlaubt täglich, einen Spaziergang im Freien zu machen. Der besuchteste Ort in den Wintermonaten ist die sogenannte Promenade auf dem Monte Pincio. Sie erstreckt sich am Nordostende der Stadt, von der Kirche der h. Dreieinigkeit, bis zum Platze del popolo, ist sehr groß, wurde in ihrer jetzigen Gestalt von den Franzosen angelegt und von Pius VII. verschönert und vollendet. Sie besteht aus Alleen, Pflanzungen edler Gesträuche, Ziergarten-Anlagen, ist mit Statuen, Springbrunnen, Belvedere's reichlich geziert, fällt auf der Seite gegen den Platz in drei großartigen, durch prächtige, mit Marmorbalustraden gekrönte Mauern gebildeten Terassen ab, gewährt einen lohnenden Blick über Rom's zahlreiche Kirchen, Kuppeln und Westhügel, so wie den zu Füßen lagernden Volksplatz, und ist für Fußgänger und Equipagen zugleich bestimmt. In der Stunde vor Sonnenuntergang, vorzüglich an Sonntagen, kann man hier die ganze Welt der Stadt, welche sich die elegante nennt, versammelt finden. Herren und Damen in den kostbarsten Anzügen der letzten Mode, Stutzer mit dampfenden Rauchapparaten, ihre einbeinigen Augengläser an schwarzen Schnürlein hängend, zwischen Nase und Augenbraunen eingebohrt, hohe und niedere Geistlichkeit in weißen, schwarzen, braunen und rothen Taláren, die Zöglinge der Propaganda fide, mit den verschiedenen, allen Welttheilen angehörenden Gesichtsbildungen, dazwischen bei 150 Equipagen, wovon die Hälfte auf die rechte, die andere auf die linke Seite zu fahren hat, meist von den Eigenthümern selbst kutschirt, Reiter und Reiterinnen mit wehendem Schleier, mitunter auf stolz sich bäumenden Rossen, die Dienerschaft in allen möglichen Livreen, und das von so viel Leben auf einem Puncte zusammengedrängte Geschwirre und Gesumse gibt ein eigenes und tumultuarisches Bild, welches mehrmals zu besehen, gewiß interessant ist. Jedoch täglich hierher zu kommen, und auch täglich sich hier zu vergnügen in diesem Gewühle, dazu gehört eine eigene Neigung. Am besten sieht sich dieses Schauspiel von unten am Platze an. Die sich bewegende Menschenmenge, die an den Terassen bergauf und bergab fliegenden Wägen stellen dem Auge eine bunte Scene dar, gespielt auf der wirklichen Bühne des Lebens. An der Stelle dieses Spazierganges waren die berühmten Gärten des Sallustius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt. Größter	Kleinster	Mittlerer	Lufttemperatur in Réaumur's Graden. Größte	Kleinste	Mittlere	Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer. Größter	Kleinster	Mittlerer	Winde. Morgens	Mittag	Abend	Witterung. Morgens	Mittag	Abend	Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
11.	323·4	322·6	322·6	+ 22·5	+ 11·4	+ 15·0	5·0	3·2	4·1	O	N³	NO	trüb	trüb	trüb	—
12.	323·5	322·6	323·0	+ 20·0	+ 12·4	+ 15·1	4·1	3·5	4·2	W	NW	NO	⊙ u. W	Wolk.	heiter	—
13.	322·6	322·0	322·3	+ 20·1	+ 10·2	+ 15·1	4·3	3·8	4·1	NW	SO¹	SO	heiter	heiter	rein	—
14.	322·0	321·5	321·7	+ 21·1	+ 10·7	+ 14·8	4·5	4·0	4·1	NW	O	O	rein	detto	detto	—
15.	321·3	321·0	321·0	+ 20·8	+ 11·2	+ 15·0	4·6	3·7	4·2	NW	O¹	O¹	detto	⊙ u. W	detto	—
16.	322·8	322·5	322·6	+ 23·4	+ 11·1	+ 15·7	4·6	3·6	4·2	W	O¹	NW	neblig	rein	Gewitt	0·15
17.	323·5	322·8	323·2	+ 24·0	+ 11·7	+ 15·8	4·3	3·5	4·2	W	O¹	W	detto	detto	rein	—
	323·5	321·0	322·3	+ 24·0	+ 10·2	+ 15·3	4·6	3·2	4·2	Herrschender Wind: O						0·15

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Juni 1846. 26.

I.

Das Lavantthal.

Sonett.

Ich kenn' ein Thal, von Gärten voll und Auen,
Der Alpen Arme halten es umfangen,
In ihrem Schooß' ein Kind mit frischen Wangen,
Liegt's warm gehegt, ein Tempe anzuschauen.

Die Andacht kam, sich Tempel da zu bauen,
Der Fleiß zog ein, die Saat ist aufgegangen.
Das Schwungrad saust, die Feueressen prangen,
Es lebt der Berg, im tiefen Schacht behauen.

Dieß schöne Thal, verborgen liegt's, vergessen!
Doch Gottes Aug' schaut warm noch darauf nieder,
Noch immer prangt's in gleichem Festgewande.

Und ich — an's Herz möcht' ich es liebend pressen,
Jetzt auf den Händen tragen möcht' ich's wieder,
Aufjubelnd: seht, ein Stück vom Vaterlande!

Wien. — II —

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 30. Jänner 1846.

Praecipuum munus annalium reor,
ne virtutes sileantur. Tacit. annal. L. III.
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Schiller.

Man sollte denken, in Rom angekommen, müsse es das erste Geschäft seyn, jenen Dom zu besuchen, der mit Recht ein Wunder der Welt genannt wird. Dieß geschieht auch, allein bevor man nicht wenigstens zwölf Mal in diesen heiligen Räumen gewesen, vermag man wirklich nicht viel darüber zu sagen; ich glaube, daß dieß das beste Zeugniß von der Größe und Menge der Gegenstände sey, die hier dem staunenden Auge sich offenbaren, und wäre ganz Rom ein Schutthaufen, allein seine Peterskirche stünde noch, es wäre der Mühe werth von den Polen anher zu reisen. Mit einem schwer zu beschreibenden Gefühl begibt man sich das erste Mal dahin. Die Tiber überschreitend, an der Engelsburg vorbei, durch eine lange lebhafte Gasse gelangt man zum sehnlichst erwünschten Ziele, man steht von Freude ergriffen, an dem einzigen Platz, vor der schönsten und größten Kirche der Christenheit. Die Vorderseite bildet die weite Façade des Tempels, überragt von der majestätischen Kuppel, welche mit 2 kleineren an ihren beiden Seiten die Linien einer Pyramide formirt. An die Riesenfronte der Kirche schließen sich rechts und links 2 etwas bergan steigende Corridore, mit großen Oeffnungen, und an diese wieder in einem länglichten Halbkreis 2 mächtige Säulenhallen, deren jede 284 Säulen und 88 Pilaster zählt, und in 4 Reihen aufgestellt, 3 Säulengänge, die mittlere zur Auffahrt der Wägen, in sich faßt. Die Säulen haben einen solchen Umfang, daß drei große Männer eine nicht zu umspannen vermögen. In der Mitte steht auf hohem Piedestale der bekannte Obelisk, zwischen demselben und den Säulenhallen sind die beiden Springbrunnen, jeder 3 Klafter hoch schleudert aus vielen runden Mündungen die Wasserstrahlen mit solcher Gewalt von da aus noch in eine Höhe von 18 Fuß, daß sie schäumend und zerstoben, wie ein weißer Nebel, in das untere Granitbassin zurückfallen, daher man zu den Stunden, wenn sie die Sonne bescheint, hier immer von einem gewissen Punkte aus 2 wunderschöne Regenbogen sehen kann. Den Hintergrund des Platzes machen regelmäßige Häuser, zu deren beiden Seiten gerade Gassen sich ausdehnen. Die Stirne der Kirche ist mit 13 colossalen Statuen, jede über 3 Klafter hoch, die Corridore mit 56 und die Säulenhallen mit 96 etwas kleineren geziert, der Boden des ganzen Platzes 500 Schritte lang, ist mosaikartig mit schwarzen gewürfelten Granit, wozwischen sich mitunter weiße Marmorstreifen ziehen, gepflastert. Diese erhabene Einfachheit des Platzes, begleitet von dem immerwährenden Rauschen der Fontainen, stimmt zum Ernste und läßt schon ahnen, was man in dem Heiligthume selbst zu erwarten hat, dessen Vorhof allein schon hinreicht, zur Bewunderung hinzureißen!

Man schreitet vorwärts, am Obelisken vorüber sieht man eine gerade weiße Linie gegen Norden, es ist ein Meridian. Steht die Sonne am Mittag, so geht dieser weiße Streif gerade durch den Schatten des Obelisken. Der Obelisk ist am Bodenpflaster mit

verschiedenen runden Steinplatten umgeben, worauf Köpfe eingehauen sind, denen ein Strahlen-Büschel aus dem Munde geht, sie bezeichnen die Weltgegenden, so wie auch die verschiedenen Winde. Zwei andere weiße Rundplatten bezeichnen den Ort, wo, wenn man sich darauf stellt, die 4 Säulenreihen der Säulenhallen in eine einzige verschmelzen. Der Boden erhebt sich langsam, und man hat die Stufen, welche an der ganzen vorderen Länge der Kirche hinlaufen, erreicht, an deren Enden unterhalb die Statuen St. Peters und Pauls stehen. Hier hat man die Façade schon ganz nahe vor sich; sie ist 60 Klafter lang, und 24 hoch, ganz so wie das übrige Gebäude von außen aus Travertin-Quadern, der eine gelbröthliche Farbe hat. Acht grandiose Säulen, zu 1⅓ Klafter im Durchmesser, 4 Pilaster und 6 Halbpilaster machen den Schmuck derselben aus. Sie ist von allen Baumeistern und Kennern als eines solchen Tempels unwürdig erklärt worden, was man auch gerne zugibt, hat man einmal das Innere der Kirche gesehen. Nur ihre Größe läßt die anderen Mängel an derselben vergessen. In der Höhe an den äußern Enden sind zwei Uhren angebracht, unter der linken sind die Glocken. Die Größte wiegt 284 Zentner und wird nie im Schwunge bewegt, sondern nur mit dem Klöppel angeschlagen. Ober dem Fronton ist eine Gallerie, und in deren Mitte die Loggia, aus welcher der Papst am Gründonnerstag, Ostersonntag und 29. Juni den Segen ertheilt. Fünf Thore, drei große und zwei kleinere, führen in die Vorhalle, und, ihnen gegenüber, ebenfalls fünf in die Kirche. Diese Vorhalle ist so reich an köstlichen Arbeiten, Säulen, und so lang und hoch, daß man 2 schon groß zu nennende Kirchen aus ihr machen könnte; an den beiden Enden sieht man, wie in weiter Ferne, die Reiterstatuen Kaiser Constantin's und Carl des Großen. Die Distanz von einer zur andern beträgt 78 Klafter. Wir stehen jetzt an der eigentlichen Schwelle des Gotteshauses; vorzüglich die mittlere Thüre von Erz ist mit merkwürdigen Relief's bedeckt. Die letzte der fünf Thüren zur Rechten ist die heilige und vermauert; sie wird, wie die im Lateran, und den andern 3 großen Patriarchal-Basiliken, nur im Jubeljahre vom Papste selbst geöffnet und auch wieder von ihm geschlossen. Bevor man eintritt, wird es, theils der Deutlichkeit, theils der Bestimmung so mancher Gegenstände wegen, nothwendig seyn, auf der Sprossenleiter der Geschichte einige Schritte rückwärts zu thun.

An dem Orte, wo sich jetzt dieser Wunder-Dom erhebt, war einstens der Circus des Nero, und hier weidete sich der kaiserliche Wütherich an den Qualen der gemarterten Christen, so wie an den Strömen unschuldig vergossenen Blutes. In der Nähe war eine kleine Grotte, in welcher die Leichen dieser Glaubenshelden beigesetzt wurden; hieher brachte man auch den Körper des heil. Petrus, und ein kleines Bethaus erstand an der Stelle. Kaiser Constantin's siegreiche Waffen setzten nach dritthalb Jahrhunderten diesem Gemetzel ein Ziel, er erbaute an dem Platze eine große Basilika mit 5 Schiffen, die fortwährend verschönert wurde. Doch die Zeit hatte nach 11 Jahrhunderten so gewaltig an ihr genagt, daß, weil sie einzustürzen drohte, man sie abtragen mußte. Papst Nicolaus V. faßte zuerst den Vorsatz, dieselbe durch ein prachtvolles Gebäude zu ersetzen; er starb jedoch, und nur der umfassende Geist Julius II. konnte ein solches Unternehmen wieder auffassen. Bramante lieferte den ersten Plan dazu, er hatte die erste Idee zur Kuppel, aber nur Michel Angelo konnte sie ausführen. Die Kirche sollte die Form eines griechischen Kreuzes bekommen, unter der Kuppel sollte das freistehende Monument des Papstes mit 40 Statuen sich erheben und weder Mühe noch Kosten gespart werden. Am 18. April 1506 wurde der Grundstein gelegt. Verschiedene Architecten lösten einander im Baue ab; — viel Köpfe, viel Sinne, und der nachfolgende glaubte immer klüger zu seyn, als der Vorfahr; so geschah es, daß an dem ursprünglichen unvergleichlichen Plane Bramante's und Michel Angelo's immer etwas geändert, das der Kuppelform überaus günstige griechische in ein sie weniger hervorhebendes lateinisches Kreuz verwandelt, der die Perspective unterbrechende hohe Baldachin über den Mittelaltar von Bernini gesetzt, und endlich die für ein solches Werk gar zu simple Façade von Maderno angeheftet wurde. Diesem Nichtbeibehalten des ersten Entwurfes ist es zuzuschreiben, daß diese Kirche, die keine zweite ihres Gleichen auf Erden hat, nicht noch viel imposanter und größer erscheint. Am 18. November 1626 geschah die feierliche Einweihung derselben, also 120 Jahre nach der Grundsteinlegung.

Wir heben jetzt eine der matratzenartigen, mit Leder überzogenen Thürdecken, die an jedem Eingange zum Schutze gegen den Zug hängen, mit Mühe in die Höhe, schlüpfen durch die Oeffnung, und stehen im nächsten Augenblicke auf dem heiligen Boden. Zu sagen, wie glücklich man sich in diesem Momente dünkt, ist nicht möglich; alle anderen Gedanken verschwinden, und nur der: „du bist jetzt in St. Peters wunderbarem Dome, dem so oftigen Traumbilde deiner Fantasie und Jugend-Sehnsucht," faßt Raum in der Seele. Dann erst fangen die Augen ihr Geschäft an, sehen nach oben und unten, nach vorne und an die Seiten, und finden überall nichts als bisher ungekannte Pracht und unvergleichlichen Reichthum. Das Räthselhafteste bleibt es immer, daß das ungeheure Innere Niemanden so groß erscheint, als es wirklich ist; nur bei öfteren Besuchen und beim Durchschreiten der Räume überzeugt man sich, daß die Ausdehnung wirklich enorm sey. Zehn Pfeiler, also auf jeder Seite fünf, tragen die Wölbungen und die Kuppel, sie bilden mit ihren Abtheilungen drei Schiffe und gegen das Hauptschiff der Kirche zu an jeder Seite fünf Bögen. Gegen die Mitte zu wird die Kirche immer breiter, daher auch die Pfeiler stärker. Von den vier unteren hat jeder 50, die zwei folgenden jeder 65, und von den vier Pfeilern, welche die Kuppel tragen, hat jeder 136 Schritte im Umfange. Es befindet sich in Rom an einer Ecke des Platzes, der quatro fontane heißt, eine kleine Kirche sammt Kloster, welche Beide gerade so viel im Umfange haben, als ein einziger der genannten Pfeiler in St. Peter, welche die Kuppel stützen. Wir besahen und umschritten Beide, und fanden diese Angabe richtig. Auf diese Art allein sieht man, aus welchen Massen dieser Tempel bestehe. Jedoch sind alle Dinge darin, von der größten Säule bis zur kleinsten Verzierung, in solchem architectonischen Ein-

Klange, daß dem Blicke Alles so erscheint, als wäre Eines ganz passend zum Andern hinzugegossen worden. Die ganze Fläche des Bodens ist mit den auserlesensten Marmorarten in schönen Zeichnungen gepflastert. Die Wölbungen des Hauptschiffes, der Tribune und der beiden Flügel des Kreuzes haben viereckige Felder, darin verschiedene Zierrathen in erhabener oder vertiefter Arbeit aus Stuck, welche schwer vergoldet sind. Gegen das Hauptschiff haben die Pfeiler korinthische canellirte Pilaster, gegen die innere Seite aber Säulen der nämlichen Ordnung von kostbarem, blank polirtem Gestein; auch alle Altäre sind je nach ihrer Größe damit in reichlichem Maße geschmückt. In der Vorderseite der Pfeiler und am oberen Theile der Kirche sind Nischen, worin aus weißem Marmor die Statuen der verschiedenen Stifter religiöser Orden aufgestellt sind. Die Bögen, von den Pfeilern durch ihre Verbindungswand gebildet, sind als eben so viele Eingänge zu den Nebenschiffen mit Marmorarabesken überzogen, welche die Brustbilder von Heiligen umschlingen. Jedes Nebenschiff hat mehrere kleine Kuppeln und an der Seite wieder einige Capellen, deren Oberbau ebenfalls in eine Kuppel endet. Alle diese Kuppeln, so wie die sie tragenden Wölbungen sind mit Mosaikbildern in den lebhaftesten Farben auf hellglänzendem Goldgrunde bekleidet. Alle Bilder und Altarblätter, wovon die meisten mehrere Klafter hoch und ein Paar breit sind, sind mit Ausnahme eines Altargemäldes: der Sturz des Simon Magus, dann einer Freske: Petrus heilt einen Besessenen, und zweier Köpfe der Apostel Simon und Judas, in den prächtigsten Mosaiken ausgeführt, nach den Originalen der größten Meister. Die Zahl dieser großen Mosaikgemälde in Rahmen beläuft sich auf 25.

Tritt man nun, um aus diesem feenhaften Glanze nur das Vorzüglichste zu nennen, wieder in die Mitte beim Haupteingangsthore, so liegt im linken Schiffe in der ersten Capelle das Taufbecken, aus einem einzigen Stück Porphyr, mit erzenem vergoldeten Deckel. Gegenüber in der correspondirenden Kapelle des rechten Schiffes ist die Frömmigkeit, eine Jugendarbeit Michael Angelo's, vor dem Kreuze sitzt die schmerzhafte Mutter, ihren todten Sohn auf dem Schooße." Hierauf gelangt man zu den ersten Pfeilern. An jedem halten 2 weißmarmorne Engel eine schwarze Muschel mit dem Weihwasser. Man glaubt beim Eintritte, es seyen nur kleine Engel, man hat aber in der That ziemlich viele Schritte von der Mitte bis zu ihnen, und da sieht man, daß diese kleinen Wesen nach und nach zu sehr großen Männern anwachsen, denn jeder hat von der Sohle bis zum Scheitel 6 Schuh in der Länge. An der Kehrseite ist links das Denkmal der letzten Stuart, rechts das der zum Katholicismus rückgetretenen und in Rom gestorbenen Königin Christine von Schweden. Weiters erblickt man, ich nenne immer zuerst die linke Seite, und bemerke, daß die Monumente fast alle in den Nebenschiffen liegen, dem Altar der Vorstellung der seligsten Jungfrau gegenüber den des h. Sebastian, und an der innern Wand des Pfeilers das Denkmal der Gräfin Mathilde, welcher der päpstliche Stuhl so viel zu verdanken hatte, dann die große Kapelle des Chors, wo sich das Kapitel zweimal des Tages versammelt, um ihr Officium zu verrichten, unter dem Altar liegen die Gebeine des heil. Chrysostomus, sie ist mit einem ausgezeichnet schön gearbeiteten Gitter aus Eisen mit Bronçe-Verzierungen abgeschlossen, eben so wie die auf der andern Seite liegende Kapelle des Allerheiligsten, in dieser bewundert man den runden in Tempelform mit Säulen umgebenen Tabernackel mit schimmernden Steinen und Vergoldungen, als Altarblatt ist im Hintergrund eine Dreieinigkeit; auf einem andern Altare der nämlichen Kapelle ist die Kreuzesabnahme von Caravaggio so ergreifend und dem Original getreu in Mosaik copirt, daß die Schmerzensgesichter wirklich zu weinen scheinen. Unweit des Einganges ist das Monument Gregor XIII., auf dem Sarkophage sind verschiedene astronomische Zeichen, zum Gedächtniß der durch ihn bewerkstelligten Kalender-Regulirung. Man kommt nun zu der Kapelle, in der das Altarblatt ein kleines ovales Madonnen-Bild ist, aufbewahrt noch aus der alten constantinischen Basilica, es wird sehr geschätzt, man findet vor diesem Altare immer sehr viele Andächtige. Gegenüber an einer der linken Hauptmauern der Kirche sieht man das Mausoleum Pius VII., von seinem Liebling Cardinal Consalvi gesetzt, oben sitzt der Papst in segnender Stellung, unten die Statuen der Stärke und Weisheit. Es ist von Thorwaldsen's Meisterhand.

Wir befinden uns jetzt an den zwei ersten der großen Pfeiler, an jedem derselben gegen das Hauptthor zu ist ein Altar, der eine mit dem Altarbild, der Verklärung Christi, nach Raphael, der andere mit der Communion des h. Hieronymus, nach Domenichino. Die Mosaiken sind unvergleichlich, und die Originale jetzt im Vatican sind als die zwei besten Gemälde, die existiren, bekannt. Am rechten Pfeiler dem Mittelschiffe zugewendet, ist auf einem niederen Piedestale die über 1200 Jahre alte bronçene Statue des h. Petrus in sitzender Stellung, man hegt die Meinung, sie sey aus dem Bronçe des capitolinischen Jupiters. Daß auch Metall von der bloßen Berührung abgewetzt werde, sieht man hier deutlich. Einer der Füße, welcher vorgestreckt ist, ist von den vielen Küßen und Angreifen mit den Fingern so blank und abgerieben, daß beinahe schon die Hälfte der Zehen fehlt. Ueberhaupt sind die großen Pfeiler und die sie gegen die Nebenschiffe umgebenden Räume mit den herrlichsten Altären geschmückt; an ihrer Seite dehnt sich das ungeheure Querschiff oder das Kreuz der Kirche in einer Länge von 76 Klaftern aus. Der Haupt- und mittlere Altar zur Linken, ist die Kreuzigung des h. Petrus im meisterhaften Mosaik, nach dem berühmten Gemälde Guido Reni's, wovon wir in Klagenfurt in der Priesterhauskapelle eine schätzbare, ausgezeichnete Kopie, von dem leider so früh verstorbenen Scheffer besitzen. Gegenüber im rechten Kreuzflügel das schauderhafte Martyrthum des h. Proces und Martinianus.

Unter einem der großen Durchgangsbögen dieses Theils der Kirche prangt das Grabmal Clemens XIII., von Canova, ganz aus weißem Marmor. Oben kniet der Papst mit gefalteten Händen, etwas tiefer, zu beiden Seiten, die Religion mit den Strahlen auf ihrer Stirne, und ein trauernder Genius, diesen zu Füßen zwei Löwen, der eine wachend, die Pfoten grimmig vorstreckend, der andere schlafend, das Bild der kräftigsten Ruhe. Diese Löwen sollen die besten seyn,

die je aus der Kunstwerkstätte eines Bildhauers hervorgegangen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Genüge dir selbst!

Vergänglich ist das irdische Vergnügen:
Die Rose welkt, der Stachel bleibt zurück,
Die Freundschaft lügt, die Liebe kann betrügen,
Und wandelbar ist jedes Erdenglück.
Trink' ich auch heut' die Lust mit vollen Zügen,
Trübt morgen doch der Kummer meinen Blick;
Denn uns're Freuden sind oft große Lügen,
Doch stets ist Wahrheit unser Mißgeschick.

Wer kann sich rühmen, daß durch's ganze Leben
Ein Herz er fand, daß ihm allein nur schlug?
Das unbedingt der Freundschaft hingegeben,
Und unbedingte Liebe in sich trug?
Drängt sich die Zeit, siehst du die Freundschaft beben,
Das Unglück macht die wärmste Liebe klug:
Sie nehmen deine Liebe, wiedergeben,
Wie du sie gabst, das wäre mehr als — klug.

Ein Flammenherz, das, um den Freund zu wärmen,
Sich selbst verbrennt — es ist ein schöner Traum!
Ein Wunderding, von dem nur Dichter schwärmen,
Ein Luftgebild wie bunter Seifenschaum!
Die Wirklichkeit kann prahlen wohl und lärmen,
Doch bleibt sie kalt und ahnt dein Leiden kaum.
Fühlst du den Frost, du selbst mußt dich erwärmen,
Ein and'res Herz hat nur für Selbstsucht Raum.

„Es gibt kein Glück!" Wer wollte das behaupten!
Die Thräne dort, die aus dem Auge bricht,
Weil meine Lippen Ihre Küsse raubten,
Ist Zeugin meines Glück's! — Verzweifle nicht,
Wenn Stürme deinen Lebensbaum entlaubten!
Das Glück ist wie ein liebliches Gedicht,
Und wie ein Märchen, das die Alten glaubten;
Genießen soll, doch — prüfen darf man's nicht.

Das Glück ist eine Insel, die, umzogen
Vom Meer' der Täuschung, Schiffende betrügt;
Denn auf des Lebens aufgeregten Wogen
Treibt ja der Schein, der ewig uns belügt,
Sein großes Narrenspiel. Von ihm betrogen
Stellt die Erfahrung, die uns nie betrügt,
Die Tröstung hin: „Das Glück sey dem gewogen,
Der, stark und reich für sich, sich selbst genügt!"

Nur in dir selbst kannst du den Frieden finden!
Nur jener Blumenkranz der Lust ist dein,
Den liebend dir die eig'nen Kräfte winden,
Und dieses Glück ist nicht Betrug und Schein.
Die Liebe mag, die Freundschaft kann erblinden,
Dein inn'rer Stern wird ewig leuchtend seyn,
Wenn alle Sonnen deines Lebens schwinden:
Nur sey, dich selbst zu trösten, nicht zu — klein.

Wolfsberg. M. Guggenberger.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
18.	322·9	321·7	322·4	+ 25·0	+ 11·0	+ 16·3	5·1	4·0	4·5	O'	SO'	SW'	heiter	heiter	Wolk.	0·22
19.	322·5	321·6	322·0	+ 23·2	+ 11·5	+ 17·1	5·9	4·1	5·5	NW	SO'	O'	detto	detto	detto	—
20.	322·0	321·1	321·5	+ 23·7	+ 10·8	+ 15·9	5·8	4·1	5·4	W	W'	W	rein	Gewitt	detto	—
21.	321·7	321·2	321·5	+ 23·0	+ 10·4	+ 16·5	5·5	4·2	5·1	W	NW'	W'	trüb	⊙ u. W	rein	0·01
22.	321·7	321·0	321·5	+ 23·0	+ 10·6	+ 16·6	5·1	4·0	5·0	O	O'	O'	⊙ u. W	detto	trüb	—
23.	320·5	318·7	319·5	+ 24·4	+ 11·6	+ 16·8	5·8	4·5	4·3	O	W'	W'	detto	detto	Regen	0·36
24.	319·1	317·8	318·3	+ 19·8	+ 12·6	+ 14·8	5·6	4·8	5·3	O	O,	NO	Regen	trüb	trüb	0·71
	322·9	317·8	320·9	+ 25·0	+ 10·4	+ 16·3	5·9	4·0	5·1	Herrschende Winde: W SO O						1.30

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Juli 1846. 27.

I.

Nachruf,

an den hochwohlgebornen Herrn Herrn Obersten und Regiments-Commandanten,

Carl Ritter von Mertens,

bei Gelegenheit Seines Scheidens aus dem 7. Linien-Infanterie-Regimente.

Düster hallt die Scheidestunde —
Schöne Zeit, wann kehrst du wieder? —
Trennung gilt's von einem Manne
Milden Herzens, gut und bieder.

Trauernd steh'n die Waffenbrüder
Um Dich her im weiten Kreise,
Ueber die gebräunten Wangen
Stiehlt sich eine Thräne leise.

Ziehst Du auch nach weiter Ferne,
Wird sich doch Dein Angedenken
Tief in uns're treuen Herzen
Als ein ew'ges Denkmal senken.

Uns're Liebe wird geleiten
Dich auf allen Deinen Wegen;
Kehrst Du wieder, — o! dann schlagen
Alle Herzen Dir entgegen.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Man geht einige Schritte rückwärts und dann in die Mitte des Kreuzschiffes. Der Boden vertieft sich in einer bedeutenden Halbelipse ungefähr anderthalb Klafter, der Rand ist mit einem durchbrochenen Marmorgeländer umfangen, 2 kleine Treppen vom nämlichen Gestein und gleicher Lehne führen im Halbzirkel hinab, innerhalb dessen am Boden die Statue Pius VI., von Canova, aus weißem Marmor kniet in betender Stellung. Dem Antlitz dieser Statue gegenüber ist eine kleine ganz vergoldete Flügelthür, gitterartig gearbeitet, sie führt zur Gruft, nahe bei ihr steht der Altar, wo die beiden Apostelfürsten ruhen, sie ist jedoch immer geschlossen. Diese Vertiefung nun heißt die Confession, und ist der eigentliche Hauptpunct des Gotteshauses. Rings an den Geländern, so wie vor der Thüre brennen immer fort Tag und Nacht in geschweiften vergoldeten Armleuchtern 89 Lampen, und zwei eigene Wächter sind dabei angestellt, damit keine der Flammen jemals erlösche. Ueber dieses ehrwürdige Grab wölbt sich jetzt die riesige Wucht der Kuppel, getragen von vier Bögen, und diese wieder von vier gigantischen Pfeilern. Man blickt abwärts, die Reste der heiligen Todten sind Einem so nahe; man blickt aufwärts, und das Auge ermißt nicht mit Einem Male den Umfang und die Erhabenheit dieses stolzen Baues. So wie der Mensch, wenn er von einer Anhöhe einen Sonnen-Auf- oder Untergang, oder bei einbrechender heiterer Nacht den gestirnten Himmel in seiner Glorie sieht, unwillkürlich sich in Demuth vor dem Schöpfer beugt, so sinkt er auch hier an dieser heiligen Stätte in die Knie, um dankend den anzubeten, der den Geist mit so vielen Fähigkeiten ausgerüstet, daß er so Großes zu schaffen vermag, der die Seinigen hienieden zwar mit einer blutigen Palme verherrlichet, und zu dessen alleiniger Ehre eigentlich die kühnste Wölbung der Erde ihr Haupt in die Lüfte erhebt.

Die Kuppel ist das Bewunderungswürdigste, was man sich nur denken kann; sie ist in 16 Felder getheilt, die gegen oben hin immer schmäler zulaufen, 16 große Fenster strömen Licht herein, und beleuchten diese zauberhafte Rundung, welche ganz mit Mosaik überzogen ist; der Grund, ebenfalls Mosaik, ist Gold. In den vier Lunetten oder Zwickeln, wo die sie tragenden Bögen zusammenstoßen, sind die vier Evangelisten, auch in Mosaik. Die Einfassung zu jedem ist eine ovale Rahme von Stuck, diese hat über 4½ Klafter im Durchmesser, und das aufgeschlagene Buch eines Evangelisten ist über anderthalb Klafter lang. Wie hoch schon diese vier Bilder sind, kann man daraus abnehmen, daß sie von unten aus der Kirche angesehen in gewöhnlicher Lebensgröße erscheinen. Ueber diesen Evangelisten läuft ein glatter Streif ringsherum, man könnte ihn die eigentliche Basis der Kuppel nennen, denn hier beginnt sie erst. Dieser Streif ist ungefähr 1½ Klafter breit und sein Umfang beträgt 73¾ Klafter. Darin liest man auf Mosaikgrund mit blauen Mosaikbuchstaben die Worte der Schrift: Tu es Petrus, et super hanc Petram aedificabo ecclesiam meam, tibi dabo claves regni coelorum. Jeder Buchstabe ist nicht größer als beinahe eine Klafter!!! Der ungeheure runde Raum

darüber hinaus enthält in den 16 Feldern eine Unzahl Figuren, Blumen, Zierrathen. In schon schwindelnder Höhe bleibt ein kleiner Kreis offen, und über demselben ist, auch mit Fenstern, gleichsam eine Miniaturkuppel, an deren Schlußwölbung „Gott Vater" gemalt ist. Um die außerordentliche Höhe dieser Könige aller Kuppeln recht zu versinnlichen, so nehmen wir zum Beispiele an, man setze den Klagenfurter Stadtpfarrthurm, der doch gewiß kein Zwerg unter den Thürmen ist, auf den Boden der früher genannten Confession, und stelle auf denselben noch ein Dritttheil seiner Höhe, so wird er kaum bis zu diesem Bilde des Gottvaters reichen; habe ich anders durch mehrere Jahre das genaue Maß unseres Thurmes nicht vergessen, so hat er 48 Klafter, und von dem Marmorpflaster der Confession in St. Peter bis zu jenem Bilde sind 65 Klafter. Man kann nur staunen und bewundern! Unsere Blicke von diesem Wunderwerke wieder abwärts wendend, sehen wir an dem oberen Theile der Confession den freistehenden päpstlichen Altar. Ein Crucifix und sechs Leuchter stehen darauf. Ohne ausdrückliche Bewilligung Seiner Heiligkeit darf hier kein Priester Messe lesen. Dieser Altar erhebt sich inmitten von vier sehr hohen gewundenen bronzenen Säulen, welche, mit reichlichen Vergoldungen geschmückt, einen Baldachin aus eben dem Metalle tragen, der in eine Kugel mit einem Kreuze endet und an der Abdachung mit Figuren umgeben ist. Das Gewicht der Säulen und des Baldachins beträgt 1860 Zentner.

Dieser Baldachin, an und für sich ein wahres Kunstwerk, zu dessen Vergoldungen man über 15,000 Ducaten Gold verbrauchte, von dem berühmten Architecten und Bildhauer Bernini gegossen und aufgestellt, ist das Einzige, was in diesem Dome nicht an seinem Platze zu seyn scheint, denn er unterbricht die Ansicht durch die ganze Länge der Kirche, welche so in zwei Theile gebrochen ist. Doch es mußte vielleicht so seyn, damit man erinnert werde, daß auch das Schönste hienieden nicht ohne Mackel sey.

An den gegen das Grab der Apostel gekehrten Flächen der vier großen Pfeiler ist an jeder in bedeutender Höhe, nahe an dem Evangelisten, ein zierlicher Balcon mit einer Thüre in der Mitte, welche zu einer Capelle führt; in diesen vier Capellen werden die vorzüglichsten vier Reliquien, welche die Kirche besitzt, aufbewahrt, als: der Kopf des h. Andreas, das Schweißtuch der h. Veronika, ein Stück des Kreuzes und die Lanze des h. Longinus. Am Fuße der Pfeiler unter den Balkonen stehen die kolossalen Statuen der auf jene Reliquien sich beziehenden Heiligen. Wo oben das Kreuzesstück aufbewahrt ist, da steht unterhalb die Kaiserin Helena mit einem Kreuze, als Auffinderin desselben.

An der Außenseite der Hauptpfeiler und in ihrer Umgegend sind die Beichtstühle für alle Hauptsprachen Europa's. Auf jedem ist mit großen gelben Buchstaben, in Holz eingelegt, geschrieben, für welche Sprache er bestimmt sey. Ich fand auch drei mit den Ueberschriften: slavische, slavonische, illyrische Zunge. Alle Nachmittage und auch in der ersten Hälfte des Morgens sitzen hier die Pönitentiers, zum Zeichen ihrer Würde mit einem langen Stabe (Ruthe) an ihren Stühlen. Von dem päpstlichen Altare bis zum oberen Ende der Kirche, wo bei uns der Hochaltar ist, sind ungefähr noch hundert Schritte, nachdem man beiläufig nach zwei Dritttheilen dieser Strecke eine massive Porphyrstufe überschritten, befindet man sich daselbst, und zwar vor der sogenannten Kanzel oder dem Stuhle des h. Petrus. Er hat die Form wie die jetzigen modernen Lehnsessel und vier geschweifte Füsse, jeden derselben hält mit einer Hand eine kolossale Statue, im bischöflichen Ornat. Diese großen Statuen repräsentiren die vier großen Gelehrten der Kirche, als: die h. Augustinus, Ambrosius, Athanasius und Chrisostemus. Der Stuhl ist leer, zum Zeichen, daß nur der erste Besitzer desselben der würdigste Stellvertreter des Herrn war. Darüber schweben Wolken und Engel. Diese ganze Gruppe ist aus Erz, reich vergoldet, und wiegt 1644 Zentner; rechts und links sind die grandiösen Monumente Urban VIII. und Paul III. und darüber in der Mitte ein ovales Fenster, worin transparent eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes, ihre Flügel in röthlich gelbem Strahlenkranze ausbreitet.

Dieß wäre ein schwacher Schattenriß des Innern dieses unvergleichlichen Tempels des Herrn. Es versteht sich von selbst, daß es noch eine Menge Altäre, viele und viele Monumente und eine große Anzahl anderer Schätze gibt, die ebenfalls aller Aufmerksamkeit würdig sind. Am Boden des Hauptschiffes in der Mitte bemerkt man kleine messingene Sterne; ober ihnen steht das Maß der Länge der größten Kirche der Erde, und zwar beginnt das Maß beim oberen Theile der Peterskirche selbst, wo der heilige Stuhl steht. Einige dieser Sterne reichen kaum etwas über die Hälfte, die letzteren sind auch noch immer in bedeutendem Abstande von den Eingangsthoren. Die zwei letzten sind: „der Dom in Florenz", 83$^1/_2$, „St. Paul in London", 88$^1/_2$ Klafter lang. Diese beiden sind nach ihr die größten auf Erden; sie selbst hat aber die Länge von 106$^2/_3$ Klaftern. Die Sacristei einer solchen Kirche bildet einen Pallast für sich. Man begibt sich im linken Seitenschiffe durch eine Thüre dahin; der Gang, welcher zu ihr führt, obwohl in gleicher Höhe mit dem Kirchenboden, läuft über einem Bogen, unter dem eine Gasse durchgeht; er ist lang, geschlossen, und so reich mit marmornen Säulen, Pilastern und Statuen versehen, daß er füglich der Eingang zu einer Kaiserburg seyn könnte. Die eigentliche Sacristei ist ein hoher, großer, achteckiger Saal, mit schönen Oelgemälden. An der linken Seite führt eine Thür in das Ankleidezimmer der Domherren, mit Schränken von künstlicher Schreinerarbeit. Aus diesem Gemache tritt man in die Capelle mit meisterhaften Bildern und dann auch in den Capitelsaal, dessen Boden mit den reichsten Teppichen belegt ist; ringsherum an den Wänden sind die Sitze von Mahagoniholz, darüber in Goldrahmen aus den Mauern einer alten Basilica geschnittene Fresken. Es sind Bruststücke musizirender Engel; lieblichere Gesichter hatten wir noch nirgends gesehen. Mit Entzücken muß man sagen: das sind wahrhafte Engelsgesichter. An der rechten Seite der Haupt-Sacristei sind die eben so, nur minder reich eingerichteten Gemächer der Beneficiaten. Daran stossen einige andere, wo man verschiedenen Kirchenschmuck, und unter diesen die alte, bei den Kaiserkrönungen gebrauchte päpstliche Dalmatica, so wie herrliche Candelaber zeigt. Unter der Sacristei ist das alte Archiv mit sehenswerthen Manuscripten, noch aus dem

7. Jahrhunderte. Das Domcapitel, dessen Vorsteher ein Cardinalpriester ist, zählt 30 Domherren, 36 Beneficiaten, 4 Capläne und 26 Beneficiat-Cleriker. Aus den Fenstern der Gemächer der Canonici sieht man den kleinen, aber netten, mit Cypressen bepflanzten Friedhof von St. Peter, dessen Protector Se. Eminenz Fürst Schwarzenberg, Erzbischof von Salzburg, ist; darum hängt ober dem Thore des Gottesackers neben dem päpstlichen Reichswappen der österreichische Adler und das Wappen des Fürsten. Deutsche und Polen sind meist hier begraben.

Eine große Merkwürdigkeit ist unter dem Fußboden des Domes von St. Peter noch zu besehen, nämlich die unterirdische Kirche, genannt: „die heil gen Grotten". Man steigt durch eine im Fußgestelle der heil. Veronika angebrachte Thüre hinab, über eine kurze Wendeltreppe, und kommt in eine in Kreuzform erbaute Capelle; man geht auf Marmor, die Seitenwände sind von Marmor, Alles erglänzt hier von dem kostbarsten Gestein; einige Lampen nnd die Fackel des Führers erleuchten spärlich das hier herrschende ewige Dunkel. Eine prächtige Gitterthüre öffnet sich mit Gerassel, und ein einfacher, aber reicher Altar mit den alten Bildnissen der Apostel Petrus und Paulus steht vor uns, gerade an der Stelle, wo oben der päpstliche sich befindet, unter dem Mittelpunkte der gewaltigen Kuppel. An der unteren Seite des Altares ist das Grab der Apostel. Wie dankbar ich es hier empfunden, jenem Stande anzugehören, dem es vergönnt ist, der Gottheit zu opfern, kann ich nicht ausdrücken; ich wählte dazu das erste Mal den Sylvestertag des nun verflossenen Jahres. Ein Jahr stand wieder im Umschwunge der Zeit auf seiner letzten Stufe, Schauer der Andacht überkamen den Geist, und die Fantasie trug die Seele in jene Epoche zurück, wo die ersten Christen auch nur in solchen unterirdischen Räumen ihren Gottesdienst feiern durften, und wo es genug war, ein Christ zu heißen, um mit Schmach oder Verfolgung beladen zu seyn. Dieser Tag bleibt dem Gedächtnisse unvergeßlich. Wir hatten Empfehlungsbriefe an den Hochw. Herrn Dr. Courtins, Sr. Heiligkeit Hausprälaten und Seelsorger der päpstlichen Schweizer-Garde. Diesem liebenswürdigen Manne, der mit der größten Freundlichkeit und Gefälligkeit uns in Allem, wo er nur immer konnte, an die Hand ging, verdanke ich es, diese heilige Feier an dieser Stätte, so oft ich hierher komme, verrichten zu dürfen.

Von der Kapelle der Grabstätte der Apostel geht man weiter in die unterirdische Kirche; sie besteht auch aus drei Schiffen, ist aber kaum etwas über eine Klafter hoch. An einer Stelle ist noch der Porphyrboden der alten Basilika. Die Räume sind ganz finster; einige runde am Boden der oberen Kirche angebrachte Messinggitter lassen ein nur sparsames Licht an manchen Stellen herein. Des Alterthumes halber sind sie vorzüglich beachtenswerth. Man sieht sehr alte Altäre, Madonnenbilder, Mosaiken und eine Abbildung der einstigen constantinischen Basilika. Eine Menge Sarkophage reihen sich an die verschiedenen Wände, darin halten viele Päpste, viele Kaiser des weiland heiligen römischen Reches den langen Schlaf. Da unten ist es ungemein warm, und mit freierem Athem begrüßt man wieder die lichten Räume der obern, ewig schönen Kirche.

Am großartigsten aber ist St. Peter an jenen Tagen, wo der Papst entweder selbst das Hochamt hält, oder, was im äußeren Aufzuge wenig Unterschied macht, wenn Er demselben beiwohnt. Im letzteren Falle heißt es „Er assistire dem Hochamte." An derlei Festtagen werden bei anbrechender Morgenröthe Kanonensalven von der Engelsburg gegeben, 2 Staatspaniere wehen von ihren Basteien, sämmtliches Militär ist in Galla, und in der Hauptpassage gegen die Kirche sind zur Aufrechthaltung der Ordnung Gensdarmen aufgestellt. Wir wohnten drei solchen assistirten Aemtern, als: zu Weihnacht, Petri Stuhlfeier und Lichtmeß, bei, welch' letzteres zugleich auch der Jahrestag der Erwählung Gregor XVI. ist. Der Vorwurf also, wir wären in Rom gewesen, und hätten den Papst nicht gesehen, kann uns nicht treffen. Gegen halb 10 Uhr Vormittags fangen, wenigstens alle Fremden an, hinauszuströmen. Menschen an Menschen, Wägen an Wägen drängen hinaus. Die Letztereu bleiben am Kirchenplatze stehen. Alle Augenblicke wird die Aufmerksamkeit auf die prächtigen viersitzigen Staatscarossen der Cardinäle gelenkt, jede von nur 2 Rossen gezogen. Die Wägen, bis auf den unteren Theil des Kastens, der entweder blau oder grün ist, sind so wie die Quasten und Zügel der Pferde scharlachroth und glänzend vergoldet. Ein Cardinal im vollen Glanze muß als römischer Fürst immer mit drei Wägen angefahren kommen. Man kann annehmen, daß auf dem Platze und unter den Säulengängen bei solcher Gelegenheit und heiterem Wetter, die Fiacker mitgerechnet, an 1000 Equipagen stehen, und noch verlieren sie sich darauf. Am Eingange der Colonaden ist eine Garderobe, wo man die Mäntel und Ueberröcke ablegen kann; denn außer im Frack und Beinkleid von schwarzer Farbe wird kein Mann in die Nähe des Hochaltars zugelassen. Die Damen erscheinen, der römischen Sitte gemäß, bei allen päpstlichen Functionen in schwarzen Kleidern, mit langen schwarzen Schleiern am Haupte. In der Kirche selbst ist Spalier von Militär aufgestellt bis zum großen Altar hinauf. An den Seiten desselben sind in einiger Entfernung terassenförmige, provisorisch mit schwarzem Sammt überzogene Sitzbänke errichtet, welche ausschließlich für die beschleierte Frauenwelt bestimmt sind. Die Stufen des Altars, welche, da selber freisteht, und der Fungirende mit dem Gesichte gegen das Eingangsthor gekehrt ist, sich am oberen Theile befinden, sind, so wie eine weite Fläche herum mit Teppichen von außerordentlichem Werthe belegt, der andere Boden aber bis nahe hin an den Stuhl des heil. Petrus mit feinem grünen Tuche. Hier, gerade in der Mitte ist der Thronhimmel aufgespannt, von kitschrothem Sammt und Damast; zur Rechten und Linken sind vom nämlichen Stoffe kleine Logen für die Gesandten fremder Mächte aufgeschlagen; dazwischen aber die Sitze für die Cardinäle. Um 10 Uhr kommt endlich der feierliche Zug. Zuerst erscheint die Nobelgarde mit wehenden Federbüschen, scharlachrothen Fracken und weißen Beinkleidern, dann das zahlreiche Collegium der Cardinäle, paarweise, jedes Paar mit den bestimmten zu ihrem Gefolge gehörigen Personen, worunter sich der sogenannte gentil uomo, ein in Schwarz gekleideter Kammerherr mit seidenem Mantel, flatternder Echarpe aus weißen Spitzen und schmächtigem Paradedegen voll funkelnder Verzierungen eigenthümlich auszeichnet; hierauf die Träger

der verschiedenen Reichs- und Pontificats-Insignien, so wie die Hausprälaten der Residenz. Jetzt endlich erscheint der heilige Vater, sitzend auf sammtenem Lehnstuhle, auf dem Haupte die Tiara, mit weißem Ornate bekleidet, die Rechte manches Mal zur Segnung erhebend, und zwar getragen auf den Schultern eigens damit bediensteter Männer, genannt sediarii. Durch die an den vier Fußenden des Stuhles angebrachten Ringe sind zwei Stangen gezogen, welche auf den Achseln der zehn Träger ruhen; rechts und links werden zwei große Fächer von weißen Pfauenfedern in die Höhe gehalten, und auf beiden Seiten schreitet eine Begleitung der Schweizergarde mit, in dem alten Costü ne des 16. Jahrhunderts, welches in einem aus Streifen verschiedenfarbigen Tuches zusammengesetzten Anzuge, weißer Halskrause, breitem Lederbandelier, spitzem Filzhute, an dessen Krämpe schräg ein rother langer Wollbuschen sich anschmiegt, und einer gewaltigen Hellebarde besteht. Dieser imposante Zug kommt an der rechten Seite der Kirche vom Vatican durch eine Verbindungspforte herein; Alles, welcher Religion immer angehörig, beugt sich in Ehrfurcht, von dem Momente hingerissen; bei der Capelle des Allerheiligsten hält er stille, wo der heilige Vater, an einem Schemmel niederknieend, ein kurzes Gebet verrichtet; alsdann bewegt er sich weiter bis zum Thronhimmel, wo der Papst seinen Sitz nimmt. Der Gottesdienst beginnt, nachdem Alles seine bestimmten Plätze eingenommen hat, und ein zahlreicher Sängerchor respondirt in wohltönenden Weisen bei den verschiedenen Theilen desselben; kein Trompetenschall, kein Paukenwirbel wird gehört, denn die Instrumentenmusik ist ausgeschlossen.

An solch' einem Tage muß man St. Peter sehen, um seine wahre Größe zu schauen. Bei 20 bis 30,000 Menschen sind hier beisammen, und doch füllen sie nur das mittlere Schiff. Durch das Auf- und Abwogen dieser Menge, denn die Einen gehen, die Andern kommen, entsteht eine Art Conversation; dessen ungeachtet herrscht kein Stossen, kein Drängen, sondern die auch den jetzigen Römer in seinem Betragen auszeichnende Ruhe und Gelassenheit, selbst die Ritter der Mode des 19. Jahrhundertes bleiben mit ihren fatalen Augenwaffen in den Grenzen des Anstandes.

Es ist wahr, der Mensch kann überall beten, denn die ganze Natur ist ein Tempel des Herrn; allein der Sohn der Erde wird durch äußere Eindrücke darnieder gebeugt oder erhoben; hier ist der Ort, wo er sich, wenn auch sonst elend, doch auf Augenblicke wohl fühlt. O, wäre es doch Jedem vergönnt, hieher zu kommen, der ein Leid zu dulden hat! — Und wer ist davon ausgenommen, dessen erste Lebensjahre ein blüthenloser Strauch und die letzteren ein blätter- und fruchtloser Baum sind, — der etwas zu vergessen hat, entweder Jemanden, den er unaussprechlich geliebt, oder Einen, der ihn schwer beleidiget, ein ganzes umwölktes Jahr, oder einen gewitterschweren Tag, dessen sonst zur Freude geschaffene Jugend nur eine blutende zerrissene Wunde und dessen Alter nur Sorgen und eine kaum zugeheilte Narbe sind!

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Unter das Bild des Freundes.

So bist Du! Ja — der Ausdruck dieser Züge
Voll Herz und Geist, voll Kraft und Bürgersinn,
Er lautet: Rechtes nur und Wahrheit siege,
Für Edles nur soll heiß das Herz erglüh'n.

Verehrt, geliebt von Allen, die Dich kennen,
Wird dieses Bild auch Allen theuer seyn,
Und wo wir eines Edlen Namen nennen,
Wird man dem Deinen Lieb' und Achtung weih'n.

O möcht' es selbst noch in den späten Tagen
Verklären, Glück! dein schönster Sonnenstrahl! —
Wir werden, seh'n das Bild wir, freudig sagen:
„Gott schenk' uns lange das Original.“

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juni u. Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf o° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
25.	321·9	318·0	318·5	+ 18·8	+ 9·1	+ 14·2	5·2	4·7	5·0	SW	SW^{1}	NO	⊙ u. W	Wolk.	Regen	0·33
26.	321·2	321·0	321·1	+ 14·3	+ 10·1	+ 12·3	4·8	4·2	4·3	SO^{1}	SO	SO	Regen	detto	detto	0·26
27.	321·6	320·6	321·1	+ 22·4	+ 10·0	+ 14·5	7·4	4·0	5·0	NW^{1}	O^{2}	W	trüb	trüb	detto	0·10
28.	321·5	320·9	321·5	+ 17·2	+ 12·6	+ 14·6	6·0	4·3	4·9	NO	SO^{1}	O	Gewitt	⊙ u. W	rein	—
29.	321·6	321·4	321·5	+ 19·8	+ 10·2	+ 15·2	6·6	4·2	4·9	W	NO^{1}	SO	rein	rein	detto	—
30.	321·7	321·2	321·5	+ 23·3	+ 10·4	+ 16·5	6·1	4·0	5·4	NW	NO^{1}	SO	detto	heiter	detto	—
1.	321·8	320·2	321·1	+ 24·8	+ 10·8	+ 17·0	5·7	4·1	5·3	NW	SW^{3}	SW	detto	detto	Gewitt	0·37
	321·8	318·0	320·9	+ 24·8	+ 9·1	+ 14·7	7·4	4·0	5·0	Herrschende Winde: SO						0.86
Juni	323·5	318·0	321·5	+ 25·0	— 6·2	+ 14·9	7·4	2·5	4·5	Mittl. Windrichtung N 40° O						2·52

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Juli 1846. 28.

I.

Die versunkene Glocke.

Nach einer Erzählung aus Kärnten.

„So leb' denn wohl, mein Kind von Erz,
„Ich sehe dich nie wieder,
„Ich höre nie, in Lust und Schmerz,
„Erklingen deine Lieder.

„Ich höre nie der Stimme Klang,
„Wie zum Gebet sie tönet,
„Wie sie im Leben manchen Gang
„Mit frommem Ernst verschönet!

„So leb' denn wohl, bekränzt, geschmückt,
„So führen sie dich ferne,
„Wie eine Braut, verschämt, beglückt,
„Gehorchend ihrem Sterne!"

Den Meister sprach's, die Glocke klingt —
Ein Echo seinen Grüßen. —
Der Schiffer ist dabei und schlingt
Noch Kränze ihr zu Füßen.

Und endlich fährt er stolz dahin
Mit seiner schönen Beute,
Und rasch vorbei die Ufer flieh'n,
Die grünen ihm zur Seite.

Es tragen flink das kleine Floß
Die stets geschäft'gen Wellen,
Und spiegeln hell im klaren Schooß
Den Glockenglanz, den hellen.

Und lächelnd sieht's der Schiffer an,
Wie rings die Wogen spielen,
Und blicket auf die Glocke dann
Mit seligen Gefühlen:

„Wie bist du schmuck, wie bist du fein,
„Du heil'ge Stimm' auf Erden;
„O, wären wir doch schon daheim,
„Daß Alle dich verehrten!

„Wie wirst du schön und hell und laut
„Zu meiner Hochzeit klingen,
„Wenn meiner süßen, lieben Braut
„Den Myrthenkranz sie bringen!

„Wie wirst du herrlich mein Gebet
„Laut rufen in die Winde,
„Wenn dann mein Weib zur Kirche geht
„Mit ihrem ersten Kinde!

„Wie wirst du traurig durch die Luft
„In Kummertönen klagen,
„Wenn meine Mutter sie zur Gruft,
„Die liebe Mutter — tragen!

„Wie wirst du schauerlich vom Thurm'
„Ertönen, von dem hohen,
„Wenn Ungewitter, grauser Sturm
„Mein liebes Dorf bedrohen!"

Da plötzlich schwankt das kleine Floß,
Der Schiffer steht erbebend,
Denn, in der That! ein Sturm bricht los,
Die Wogen rings erhebend.

Es brauset wild der Wirbelwind,
Die Wellen tosen, schäumen, —
Verloren, Meister, ist dein Kind!
Verloren, Kind, dein Träumen!

Und jetzo wild die Fähre faßt
Die Windsbraut in die Arme,
Und schleudert sie in wilder Hast
An's Riff, daß Gott erbarme! —

Des andern Tages fand am Strand'
Den Schiffer man zur Stunde,
Wie irren Blickes, unverwandt,
Hinab er starrt zum Grunde.

Und immer glaubte tief im Strom'
Die Glocke er zu hören,
Als ob sie läutete im Dom'
Zu seines Lebens Chören.

So blieb verstört er immerdar
Und horchte voll Verlangen,
Bis einstens über seiner Bahr'
Die neuen Glocken klangen.

. . . i.

II.

Reise - Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Welt, ein eigenes Leben bieten diese großen heiligen Hallen dem Beschauer dar. In aller Früh wird Alles rein gefegt, der Boden, die Statuen, die Altäre, die Verzierungen, damit kein Staub sich fest ansetze; hierauf beginnt der Gottesdienst und währt bis Mittag. Hier sieht man Fremde aller Nationen mit aufgeschlagenen Büchern die Merkwürdigkeiten dieses herrlichen Baues mustern und bewundern; dort Pilger in den mannigfaltigsten Anzügen, hierher gereist aus weiter Ferne, vom Grabe der Apostel aufstehen, und von einem Altare zum andern wandern; vor einem Altarblatte hat ein Maler seine beinahe haushohe Staffelei aufgerichtet, und vor einer Säule sitzt ein Architect mit seinem Portfolio, die köstlichen Verzierungen copirend; in einem Winkel hockt eine bleiche, abgehärmte Gestalt, die vielleicht kein Obdach, keine Barmherzigkeit gefunden; und dort, über ein Marmorgeländer gebeugt, brütet, von Niemandem gestört oder abgeschafft, der finstere Misanthrop über sein düsteres Geschick, und verwünscht die Außenwelt, die ihn vielleicht einst zu hart, mit gewohntem Hohn, verurtheilt. Am ergreifendsten ist es, den Abend hier abzuwarten. Die Sonne sendet durch die großen Fenster der Kuppel ihre letzten Glutstrahlen; diese verschwinden; es wird immer dunkler und dunkler, die Riesenwölbungen scheinen sich in's Unendliche auszudehnen; wie Geisterschweigen lagert es sich über dem ganzen Raume, in dem stets eine gleiche angenehme Wärme und eine süßathmende Luft verbreitet ist; jetzt erscheinen die Schließer mit Laternen, und rufen zur Kenntniß der etwa noch hier Weilenden: „Die Thore werden geschlossen! Gute Nacht! gute Nacht!"

Besteigung der Kuppel.

Man sollte sich vorstellen, daß dieses ein mühevolles Beginnen sey. Dem ist aber nicht so, und man kann sich dieses Vergnügen mit nicht mehr Müdigkeit verschaffen, als wenn man sonst bei dem Besteigen eines Hügels oder Schloßberges davon trägt. Nahe am Eingange des linken Kirchenschiffes, unter dem Grabmale der Königin Maria von England, ist eine kleine Portierloge. Hier gibt man den zur Ersteigung bei dem betreffenden Prälaten früher gelösten und mit der eigenhändigen Unterschrift versehenen Erlaubnißschein ab, und fängt von da gleich an, sich in die Höhe zu begeben. Ein Schneckengang, weit und licht, führt in einer schiefen Ebene in acht Windungen, eben so viele Stockwerke hoch, auf das Kirchendach. Zu Anfang dieses Aufganges sind die Schlußsteine der nur im Jubeljahre geöffneten, sonst aber vermauerten heiligen Thüre neben einander in die Wand gefügt; zu Ende desselben sind nahe am Ausgange auf's Dach 22 länglicht-viereckige Marmorgedenktafeln verschiedener Fürsten, welche die Kuppel bestiegen haben; die letzte lautet: „Nikolaus, Kaiser aller Reußen, hat diesen Bau am 14. Dezember 1845 mit seiner Gegenwart beehrt und auch den Kuppelknauf erstiegen." Man tritt von da aus auf das Kirchendach, und glaubt sich in einer ansehnlichen, mit Häusern, Kirchen, Rotunden und Thürmen versehenen, mit Mauern umschlossenen Ortschaft zu befinden; so groß ist der Flächenraum da oben, und hier überzeugt man sich erst recht deutlich von der Ausdehnung dieses Gebäudes. Das eigentliche Dach ist abschüssig flach, rings mit einer Balustrade umgeben, und an den äußeren Enden mit Marmor, sonst mit festen, mit einer wasserdichten Pasta überzogenen Ziegeln gepflastert; das Hauptschiff ist mit einem niederen Spitzdache aus Hohlziegeln gedeckt. Auf der linken Seite sind die verschiedenen Werkstätten für alle Handwerke, die beständig jeden, auch den mindesten Schaden in und außer der Kirche ausbessern. Es sind deren immer 40 angestellt. Gegen den Porticus erheben sich die kolossalen Statuen, die von unten aus so klein erscheinen, und hier zu wahren Schreckbildern heranwachsen. Die Kuppeln und Thürmchen der Kapellen strecken sich aus runden Oeffnungen weit heraus, und sind zu Kirchthürmen oder großen Rotunden geworden. Ein Netz von künstlich angelegten Kanälen zur schnellsten Ableitung des Regens, so wie auch von Blitzableitern, überzieht alle Hauptpunkte, und 2 lebendige Brunnen strömen in krystallhellen Strahlen ihr Wasser in dieser Höhe in 2 antike Marmorsarkophage. Wo man hinblickt, ist es so rein und neu aussehend, als ob der Bau erst heute vollendet wäre. Inmitten dieser kleinen Stadt erhebt sich die riesige Wucht der größten Kuppel der Erde. Eine Laterne, darüber ein Knauf, und über diesem ein Kreuz, krönen ihren Gipfel. Sie selbst ist mit schweren Bleiblatten gedeckt, eben so der Dachboden, wo das Regenwasser von ihr abschießt; der Glöckner, den man jetzt zum Führer nimmt, versichert, daß bei heftigen Güssen die Fluth mit solcher Gewalt herabschieße, daß sie in einigen Jahren im Metalle eine Rinne bilde. Die Kuppel ist doppelt, das heißt, sie hat eine Wölbung über die andere, in diesem hohlen Raum sind schöne, wenn auch etwas schmale, nicht steile Treppen, welche in drei Windungen bis zur Laterne führen. Jede Windung macht einen Absatz aus, bei dem eine Thüre in das Innere führt; ringsherum innerhalb der Kuppel laufen 3 Gallerien mit starken eisernen Geländern. Hier erstaunt man über die Tiefe, die unter Einem gähnt, so wie über die Größe der Mosaikgemälde; von der letzten Gallerie unter der Laterne herabzusehen, macht Einem schwindeln; die unten befindlichen Personen sehen wie winzige Kinder aus. Jetzt betritt man den äußeren Säulengang der Laterne, und steht somit eigentlich schon auf dem Scheitel der Kuppel. Welch' ein entzückender Anblick: Es war Morgen, die Sonne färbte Alles mit Purpur, und die mehr als zweitausendjährige Siebenhügelstadt lag, von hier aus gesehen, in unendlicher Pracht zu Füßen des stolzen Domes. Die Apenninen mit weißen Häuptern dampften als eben so viele Altäre der Natur ihr Morgenopfer in rosenfarbenen Wolken gegen Himmel empor; die Bögen der einst so prächtigen Wasserleitungen bedeckten mit ihren Trümmern die weite wüste Fläche um die Ringmauern; die hohen Pinien der Villen ragten mit ihren weiten Kronen über die Gärten; das mittelländische Meer zog in der Ferne einen dunklen, langen, blauen Streif,

ein leiser Nebel lag über den Ruinen des alten Rom's, die durstige Erde sog ihn langsam ein, so wie sie Alles, was einst hier stand, in ihren hungrigen Schooß gezogen hatte. Man würde hier lange träumen, wenn der Führer Einen nicht fragte, ob man in die Kugel unter dem Kreuze steigen wolle. Man kommt über eine enge Wendelstiege zuerst in einen kleinen Salon, in dem Sitze im Kreise herum laufen. Oberhalb beginnt der Hals, und eine kurze eiserne Leiter führt durch selben in den Knopf. Dicke Personen können hier nicht passiren. Der Knopf ist aus Eisen, und 8 Personen können in selbem gemächlich stehen. Der leere Raum des Bauches würde noch 8 aufnehmen können, wenn sie wüßten, wo sie ihre Füße unterbrächten. Er hat vier Einschnitte oder Fensterchen, durch die Licht hereinkömmt. Der äußere Luftzug bringt hier ein ewiges Sausen hervor. Links im Knaufe ist ein kleines Metallblättchen, worauf in russischen Characteren, beiläufig in's Deutsche übertragen, dieses zu lesen: „Kaiser Nikolaus war hier, möge die russische Mutter glücklich seyn"! Auf dem Knopfe steht noch ein hohes Kreuz. Von dessen Spitze bis zum Boden der Kirche ist die Höhe beinahe mit dem Stephansthurme gleich. Die Erhaltung dieses Tempels kostet jährlich 60,000 fl. Bis auf das Dach kann man auf Eseln oder Maulthieren reiten. Man steigt von dieser Höhe mit dem freudigen Bewußtseyn herab, etwas gesehen zu haben, was nur Einmal auf dem Erdenrunde zu schauen.

Der Vatican

ist jetzt vorzugsweise die päpstliche Winterresidenz. Es ist ein ungeheurer Pallast, der nach und nach, durch stete Anbauten, so vergrößert wurde, daß man wirklich darüber staunen muß, und obgleich diese verschiedenen Theile in den mannigfaltigsten Zeitaltern der Kunst zusammengefügt wurden, so machen sie doch kein unharmonisches Ganzes. Der erste Anfang verliert sich noch in die Zeiten Constantin's; das 15. und 16. Jahrhundert sah großartige Bauten und Werke der Kunst darin entstehen, und das vorige Jahrhundert bereicherte ihn mit solchen Schätzen, daß ihres Gleichen in keinem anderen Museum der Erde gefunden werden. Jedes Kind in Rom weiß Einem zu sagen, daß der Vatican 11,000 Säle und Zimmer, 20 Höfe, 8 große und 200 kleine Treppen zähle, und sammt seinen Gärten, Plätzen und der dazu gehörigen Peterskirche so viel Raum einnehme, als die Stadt Turin. Man muß aber wissen, daß Turin über 130,000 Einwohner habe, und mithin etwas größer, als die innere Stadt Wien sey. Obschon nun diese Annahme von der Eigenliebe der Römer herrühren mag, so gibt sie doch Zeugniß von der außerordentlichen Ausdehnung dieses Pallastes. In der Vatican-Bibliothek existirt ein Werk in zehn maschinösen Foliobänden, mit dem Titel: „Werke des Vaticans". Wenn also zehn solche Bücher die Merkwürdigkeiten dieser Hallen kaum zu beschreiben vermögen, so ist es einleuchtend, daß der Fremde in einigen Monaten, besucht er die Sammlungen auch zweimal in der Woche, öfters sind sie nicht geöffnet, sich kaum einen allgemeinen Ueberblick über alle diese Herrlichkeiten verschaffen kann.

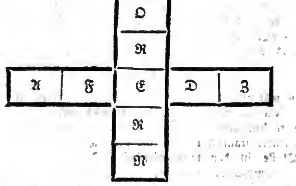
Durch die Säulenhallen des St. Petersplatzes und einen der langen Anbauten betritt man eine große Treppe von 138 sehr flach liegenden Stufen. Die Perspective scheint endlos, Säulen tragen das Gewölbe, und sie heißt ihrer Pracht wegen nach ihrem Baumeister: „die königliche Treppe des Bernini". Sie führt in einen mit Fresken und Stuckarbeit geschmückten Saal, genannt der Königssaal; aus diesem geht man sowohl in die paulinische Capelle, wo in der Charwoche das heilige Grab vorgestellt ist, als auch in die sixtinische Capelle. An der Wand des Hochaltars ist al fresco das bekannte jüngste Gericht, von Michel Angelo gemalt; es hat schon sehr von der Zeit gelitten. Christus schwebt in den Lüften, die Todten erstehen unten, zur Rechten ziehen die Auserwählten, zur Linken werden die Verworfenen von den Dämonen hinabgezogen. Viele hundert Figuren in Lebensgröße sind da zu schauen. Doch der Erlöser ist nicht der Gott, der verdammt, weil es die ewige Gerechtigkeit verlangt, sondern nur ein zürnender Rächer, vor dem auch die Frommen zittern! Besser gefiel uns am Plafond sein Prophet Isaias, dem ein Engel eine Eingebung in's Ohr lispelt. Der Prophet, in Gedanken vertieft, scheint sich in der That mit dem Kopfe langsam umzudrehen. Durch den Saal, welcher den Namen Herzogssaal führt und dessen Plafond mit herrlichen Arabesken bemalt ist, kommt man in die Bogengänge des Vaticans, und von diesen in die Museen. Das erste, was man betritt, ist ein langer, 500 Schritte messender Corridor, auf dessen linker Seite bloß christliche und an der rechten nur römisch-heidnische Grabschriften und Denkmale theils aufgestellt, theils eingemauert sind; abermals sieht man einen eben so langen Corridor vor sich, welcher ein wahrer Freihafen von allerlei Alterthümern, Statuen, Büsten, Sarkophagen, Urnen und Fragmenten ist. Aus diesem Corridor begibt man sich in einen in Kreuzform erbauten Saal, wo das Licht durch Fenster an der Wölbung hereinströmt; der Boden ist Mosaik aus weißen und schwarzen Würfeln; rings an den Wänden sind antike Marmorstatuen von ungeheurem Werthe. In der Mitte liegt ein colossaler Mann, den Gott des Nil's vorstellend; er lehnt sich auf eine Hand, die andere hält das Füllhorn. Sechzehn kleine Flußknäblein spielen mit und neben ihm, vier bändigen und reiten auf einem Krokodill, die anderen sitzen und hängen auf den verschiedenen Theilen seines Riesenleibes. Diese majestätische Ruhe in dem Gesichte des Kolosses, dieses Tändeln der Schwäche mit der Stärke gibt eine schöne Allegorie. Am Ende dieses Corridors steigt man einige Stufen hinan zu einem viereckigen Vestibul. In der Mitte, auf steinernem Gestelle, ist aus Marmor Das Bruchstück eines Körpers, bestehend nur aus dem Rücken, der Brust und den zwei Schenkeln. Wir haben mit diesem Cabinette den Belvedere betreten, und dieses Fragment, worauf eine griechische Inschrift, ist der weltberühmte Torso des Belvedere. Es ist das kostbarste und am höchsten geschätzte Ueberbleibsel des Alterthums. Das Fleisch, die Muskeln, die hervortretenden Hauterhöhungen sind so weich, so natürlich, daß man sie zucken zu sehen vermeint. Michel Angelo schämte sich nicht, noch in seinen alten Tagen sich einen Schüler dieses, leider zertrümmerten, Kunstwerkes zu nennen. Anstossend in einem kleinen Gemache steht die bekannte Statue des Meleager; auch dieser fehlt eine Hand; es ist eine schöne, kräftige Gestalt.

Man gelangt jetzt in einen achteckigen, von Bogenhallen umgebenen Hof, in dessen Centrum ein Springbrunnen mit seinen Wassern plätschert. Von hier an glaubt man wie mit einem Schlage in eine fremde, niegekannte Zauberwelt versetzt zu seyn. Sarkophage, Riesenbadwannen alter Thermen aus dem schönsten Gestein, Säulen, Basreliefs umgeben den Ankömmling. Von hier aus besucht man die vier Cabinette, welche die 4 größten Bildhauerschätze der Welt enthalten, und zwar: den berühmten Apollo. Er steht, den einen Fuß etwas vorgestreckt, den andern wie zum Schritte erhoben, eine Hand ist herabgesunken, die andere hält er in die Höhe, das Haar ist nicht lang; solch ein edles, erhabenes Antlitz hat wohl nie ein Sterblicher getragen, und kein zweites je ein Künstler geschaffen, als diese weißmarmorene Statue trägt. Dann die Gruppe des Laokoon. Der Vater in der Mitte, die zarten, schmächtigen Gestalten seiner Söhne an der Seite, umschlungen von den fürchterlichen Schlangen, welche gerade mit aufgesperrten Rachen den tödtlichen Biß zu thun im Begriffe sind, erfüllen durch ihre Gräßlichkeit den Beschauer mit Entsetzen. Ferner Perseus mit dem Haupte der Medusa, ein herrliches Bild der Stärke und zugleich Geschmeidigkeit der Glieder; so wie zwei zum Ringen sich rüstende Gladiatoren. Diese drei Stücke wurden von Canova renovirt. Endlich die Statue des Merkur; diese ist von so ausgezeichneter Arbeit und feinem Marmor, daß Niemand die fehlenden Arme an ihr anzufügen wagte. Den Belvedere umschließt an einer Seite das egyptische Museum, in dem Götzenbilder, Särge, Mumien des alten mysteriösen Reiches zu sehen sind. Die Zimmer, diesem düsteren Charakter angemessen, sind mit Rosengranitsäulen geschmückt und die Plafonds blau, mit goldenen Sternen, was einen eigenthümlichen feierlichen Eindruck hervorbringt. Nun begibt man sich in den Saal der Thiere, von deren verschiedenen Gattungen es hier zu wimmeln scheint. Der Flaum an dem Geflügel ist so täuschend in Stein nachgeahmt, daß man glaubt, der mindeste Windhauch werde es in die Höhe heben. Dieser Saal, so wie die nun folgenden, sind wahre Kunst- und Prachtbauten. Der Boden ist durchaus Mosaik, Porphyr, Alabaster; Jaspissäulen tragen die Deckengewölbe, an denen entweder Gemälde erster Meister oder reich vergoldeter Stuck prangen. Wie viel kostet bei uns eine kleine Mosaikarbeit, und hier treten Hunderte und Hunderte von Menschen darauf sorglos herum. In jedem Gemache stehen Statuen von unberechenbarem Werthe. In einer großen Rotunde liegt auf vier Löwentatzen von Bronze die in den Thermen des Titus ausgegrabene Porphyrschale, aus einem einzigen Stück; sie hat 7⅓ Klafter im Umfange. Im anstossenden Kreuzgange gewahrt man aus nämlichem Gestein die Sarkophage der Kaiserin Helena und der beiden Schwestern des Constantin. Eine Treppe, sie könnte den Eingang zum Paradiese bilden, führt zu einem kleinen Salon, worin ein antiker zweiräderiger Marmorwagen (biga) mit zwei Pferden davor, auch aus Marmor, aufgestellt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Geographisches Räthsel.



Es sind neun Flüße, größere und kleinere, von Deutschland zu suchen, von denen jeder mit einem obiger neun Buchstaben beginnt.

Das Ganze aber zeichnet eine kleine Ortschaft in der Nähe von Klagenfurt. K—r.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
2.	322·4	322·2	322·3	+ 20·2	+ 11·2	+ 14·6	5·7	4·0	5·0	NW	O'	O'	trüb	heiter	heiter	—
3.	322·3	322·0	322·1	+ 22·0	+ 9·0	+ 15·6	5·7	4·8	5·4	W	SO'	O	heiter	detto	Wolk.	—
4.	323·5	323·3	323·4	+ 21·2	+ 10·5	+ 16·1	5·7	4·8	5·3	SW	SO	SO	detto	Wolk.	heiter	—
5.	322·4	322·0	322·2	+ 24·7	+ 11·6	+ 17·9	5·7	5·0	5·5	W	NO'	SO	rein	heiter	detto	—
6.	321·7	320·0	320·6	+ 25·2	+ 11·8	+ 17·8	6·4	5·0	5·5	NW	S'	SW	detto	detto	detto	—
7.	321·7	320·7	321·1	+ 20·0	+ 13·0	+ 15·7	5·8	4·9	5·4	SW	NO	SO	Wolk.	Regen	Gewitt	0·28
8.	322·3	321·0	321·1	+ 21·1	+ 10·8	+ 16·1	6·8	4·5	5·7	W	SO	SO	neblig	heiter	rein	—
	323·5	320·0	321·8	+ 25·2	+ 9·0	+ 16·2	6·8	4·0	5·2	Herrschende Winde: NO u. SO						0·28

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Juli 1846. 29.

I.

Trauerklänge

bei der Kunde von dem Tode eines edlen, unvergeßlichen **Kärntners**, Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn

Peter Grafen von Goëß,

Freiherrn zu **Carlsberg** und **Moosburg**, k. k. Obersthofmarschalls und Stellvertreters des ersten Obersthofmeisters, k. k. wirklichen geheimen Rathes rc. rc.

Treues Kärnten! Hülle dich in tiefe Trauer,
Laß verstummen deine frohen Alpentöne,
Fühl' der Schmerzenskunde dumpfe Grabesschauer:
Einer deiner besten, vielgeliebten Söhne
Endete des Erdenganges kurze Tage —
Weine Kärnten! Schäm' dich nicht der lauten Klage.

Wie der Kärntner seiner Heimath treu ergeben,
Und ihr Wohl zu fördern auch kein Opfer scheuet,
Für sie Alles darbringt, gilt es auch das Leben,
Wie der Theuren Glück allein sein Herz erfreuet:
Zeigte Er, besonders in den Prüfungsstunden —
Ihm gleich, wird ein Zweiter wohl noch kaum gefunden.

Hochgestellt durch Seines Kaisers weise Güte,
Ja dem Throne nah', — dem Er so ganz ergeben,
Und für den Sein treues Herz mit Lust erglühte,
War doch fremd Ihm alles kleinliche Erheben:
Der Geringste konnte auf Sein Vorwort bauen —
Und Sein schöner Lohn war allgemein's Vertrauen.

Trau're Kärnten! Den du liebend einst geboren,
Der dein Stolz war, deine Stütze dort am Throne,
Hast du, viel zu früh für dich, nun auch verloren —
Doch Ihm ward ja der Vergeltung hehre Krone!
Dort auch wird Er deiner Kinder noch gedenken,
Segnend Seine Blicke auf die Theuren senken.

Klage Oesterreich! Aus Deiner Edlen Kranze
Ward Dir eine selt'ne Blume fortgenommen,
Und ein Stern mit reinem, ungetrübtem Glanze
Ist Dir durch des Vielgeprüften Tod verglommen;
Ja, durch Frömmigkeit und hohe Menschenwürde
Ward an Habsburg Thron' Er eine schöne Zierde.

Treue und Ergebenheit, von Selbstsucht ferne,
Liebe zu dem angebornen Herrscherstamme
Waren jene rechtlich angestaunten Sterne,
Jene heil'ge unentweihte Oriflamme,
Die des g'raden Mannes Werth am Throne oben
So verdient und unvergeßlich hoch erhoben.

Trau're Menschheit! Deiner festverschlung'nen Kette
Fehlet nun ein Diamant vom reinsten Feuer,
Unbesetzt bleibt lange — lange Seine Stätte,
Wie Sein Werth so groß, Sein Angedenken theuer.
Musterhaft in allem Seinen frommen Streben,
War des Himmels werth Sein ganzes Erdenleben.

Seines Herzens selt'ne Güte, Seine Milde
Segnen dankbar Tausende, die Noth gelitten,
Aehnlich des Erlösers väterlichem Bilde,
War vergebens nie der Armuth zages Bitten;
Wunden heilen mit des Samariters Treue
War dem echten Christen höchste Tagesweihe.

Hier ist Trauern Pflicht! Und du vor Allen, Kärnten!
Seiner Liebe Auserwählte, Seine Wiege,
Trau're ungescheut um den so weit Entfernten —
Freue dich zugleich ob Seinem schönen Siege,
So lang deine Alpenwälle dich begrenzen
Und der Sterne gold'ne Chöre tröstend glänzen.

Klagenfurt, am 1[illegible]. Juli 1846. G. M. Mayer.

11.

Reise - Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Durch einen 200 Schritt langen Corridor, dessen Wände mit kunstvollen Landkarten und Plänen aller Städte Italiens in Stuck bereichert sind, nachdem man vorher durch den sogenannten Saal der Candelaber, wo eine Unzahl steinerner Urnen, Vasen, Särge sich befinden, geschritten, kommt man zu den weltberühmten 18 Tapeten Raphael's, welche zu Arras in Flandern nach den Zeichnungen des Künstlers gewebt wurden. Es sind Vorstellungen aus der heiligen Schrift. Obwohl nicht zu bezweifeln, daß die Cartons dazu gewiß Meisterwerke waren, so ist eine gewebte Sache doch immer keine gemalte. Vieles darin ist steif, und in dem Pallaste Colonna haben wir etwelche Tapeten gesehen, die unserem schwachen Urtheilsvermögen besser gefielen. Jetzt steht man in der kleinen, nur aus vier Gemächern bestehenden Gemäldegallerie des Vaticans. — Allein, was für Gemälde! — Würde man um ihren Preis fragen: sie sind unschätzbar. Die zwei ersten Gemälde im ganzen Gebiete der Kunst sind hier, und hängen einander gegenüber: Die Verklärung Christi von Raphael. Der Moment der Transfiguration ist dargestellt. Des Menschen Sohn, ihm zur Rechten und Linken Moses und Elias, zu Füßen die drei betäubten Lieblingsjünger, erscheint in göttlicher Glorie auf dem Gipfel eines Berges, in hoher Perspective, unten die Gruppe der Zurückgebliebenen, ungefähr 20 Personen in Lebensgröße. — Dann die Communion des h. Hieronymus, von Domenichino. Der Heilige kniet mit unendlicher Ergebenheit da, von vielen Personen umgeben, in dem Augenblicke, als der Priester die göttliche Speise seinem Munde nähert; am offenen Kirchenfenster schweben zwei Engel über einer fernen Landschaft. Man kann stundenlang vor diesen schönsten Schöpfungen der Malerei weilen. Es ist Wahrheit in jedem Zuge, als ob die Gestalten in jedem Augenblicke aus dem Rahmen heraustreten sollten. Aus der Gemäldegallerie tritt man in die sogenannten Stanzen Raphael's; es sind dieß vier Zimmer, deren Wände der unsterbliche Meister mit Fresken bemalt hat. Jedes Zimmer führt nach dem Hauptgemälde den Namen. Sie gehören zu den höchsten, was die Kunst in Fresken geleistet. Von diesen Stanzen kommt man auf den Gang des zweiten Stockes, in dessen Bögen, ebenfalls von Raphael und seinen Schülern, 52 kleine Fresken, lauter biblische Darstellungen, umrankt von den niedlichsten Arabesken, die je die Fantasie erfunden, als eben so viele Meisterstücke bewundert werden. — Die vaticanische Bibliothek ist in 20 und einigen nicht minder reichen Sälen aufgestellt. In der ungeheuren Anzahl Manuscripte und in den geschriebenen und gemalten Büchern vor der Buchdruckerkunst findet man die interessantesten und merkwürdigsten Miniatur-Malereien.

Man besucht noch die Zimmer der Gräfin Mathilde, wo die Thaten dieser um die Kirche so verdienten Dame gemalt sind. Dann die Gemächer Nikolaus V. mit älteren und neueren Fresken; ferner das im Entstehen begriffene, jedoch schon reiche Museum, gegründet vom Papste Gregor XVI., mit etruskischen Alterthümern; endlich das Mosaik-Atelier, wo diese berühmten Gemälde geschaffen werden. Zu einem Bilde werden bei zwanzig Jahre Zeit erfordert; die dazu nöthigen kleinen Würfel sind aus einer Pasta, die so hart als Stein ist. Um alle Schattirungen, welche die Originalgemälde haben, genau wiederzugeben, braucht man Würfel von 16,000 Farbennüancen.

Wenn man den Vatican nach dem ersten Besuche verläßt, und auch nur den zehnten Theil desselben flüchtig besehen hat, so schwindelt Einem der Kopf von der Masse der Kunstschätze, der Schönheiten, der Reichthümer, die hier aufgestappelt sind. Alle anderen Palläste, alle Gallerien schrumpfen ein vor diesem Giganten, und müssen sich in Demuth als seine Vasallen bekennen. O Vatican, du bist groß, doch noch größer sind die Kunstwerke, die du birgst, und würde man dir Alles rauben, nur nicht deinen Belvedere und einige deiner großen Gemälde, du bliebest noch immer der reichste Pallast der Erde!

Rom, am 4. Februar 1846.

Audienz bei Seiner Heiligkeit.

. . . et quem dederit cursum fortuna peregi. Virgil.

Das Höchste, was man in Rom erreichen kann, ist ohne Zweifel eine Audienz bei Seiner Heiligkeit. Der gewöhnliche Weg, dieser Ehre theilhaftig zu werden, ist der, daß der betreffende Gesandte für den darum Bittenden eine schriftliche Einlage bei dem Obersthofmeister des heiligen Vaters macht, welches Ansuchen auch meist ohne Anstand bewilliget wird. Auch wir hatten Empfehlungsbriefe von Wien an Se. Excellenz Grafen Lützow, den österreichischen Botschafter allhier, welche wir in der ersteren Zeit unseres Hierseyns, bei Gelegenheit unserer Aufwartung, überreichten; allein da vorgestern Abends der Hochw. Herr Doctor Courtins, welcher in seiner Stellung sich immer in der nächsten Umgebung Seiner Heiligkeit befindet, uns mit der angenehmen Nachricht überraschte, daß, weil wir vor Kurzem den Wunsch geäußert, eine Audienz zu erlangen, er uns dieselbe schon erwirkt habe, und wir uns für den morgigen Tag, als Dinstag den 3. Februar, um 10 Uhr Früh bereit halten und bei ihm einfinden sollten, so konnten wir nicht umhin, dieß freudenvolle Anerbieten dieses schätzenswerthen Mannes mit dem verbindlichsten Danke anzunehmen, der uns mit Gefälligkeiten und Freundschaftsdiensten im echten Sinne des Wortes überhäuft.

Wir erschienen zur bestimmten Stunde und stiegen mit unserem verehrten Freunde von den großen, mit den Loggien umgebenen Hofe des Vaticans über eine prachtvolle, sich sanft erhebende Treppe in den zweiten Stock, wo sich die päpstlichen Gemächer befinden. Am Fuße der Treppe steht die erste Schweizerwache. Oben angelangt, betritt man einen großen, durch eine mächtige Glasthüre geschlossenen Saal; hier ist die Haupt-

wache der Schweizergardisten, und zwei davon schreiten, den Posten an einer offenen Thüre haltend, mit den langen Hellebarden über den Achseln, an ihr auf und ab. Sämmtliche Schweizer sind in die alte, schon beschriebene Tracht des 16. Jahrhunderts gekleidet, die sehr malerisch sich ausnimmt und doch den Ernst vergangener Jahrhunderte an sich trägt. In einem zweiten, länglichten Saale findet man die im Dienste wartenden Hausoffiziere, in kirschrothen Damast gekleidet. In einem dritten ist die Wache der Bürger und der Carabiniers. Erstere mit französischen Czako's, sonst blauer Uniform, Letztere wie die französischen Grenadiere adjustirt, und weil sie Cavalleristen sind, lange Kappenstiefel an den Füßen. Von hier kommt man in das vierte Gemach, wo die Bussolanti oder Thürsteher sich aufhalten; denn bis hierher sind alle Thore geöffnet, von da an aber zugemacht, und werden den eintretenden Personen von diesen Dienern geöffnet. Talentvolle Künstler erhalten oft die Erlaubniß, hier ihre Werke aufstellen zu dürfen, welche durch dieses Vorrecht schon einen gewissen Ruf erlangen, indem nur hinlänglich Geprüftes diese Vergünstigung erhält. Von da aus begibt man sich in ein fünftes Zimmer, wo die Nobelgarde mit gezogenen Degen die Wache hat, und von hier aus in das sechste, wo ebenfalls ein Nobelgardist mit blanker Waffe auf und nieder schreitet. Dieses und das darauf folgende Gemach sind die eigentliche Antichambre oder das Vorzimmer; das erstere ist für die Ordensgenerale, Geistlichkeit überhaupt und Cavaliers bestimmt, das letzte für fürstliche Personen. Kammerherren in zierlichem Anzuge, ein Malthefer Ritter und Schweizeroffizier, und Hausprälaten in violetten Gewändern haben hier den Dienst. Alle diese Säle, die man durchschreitet, sind zu zwei Dritttheilen mit rothem Seidendamast tapezirt. Ueber diesen sind meisterhafte Frescomalereien, und der Plafond ist in Stuck gearbeitet; die Fenster, vor denen weiß- und grünseidene Drapperien hängen, sind sehr hoch; der Fußboden ist mit einfachem grünen Tuch überzogen; rings an den Wänden sind kleine hölzerne Sopha's, und als einzige schönste Zierde sieht man in jedem ein Crucifix aus Elfenbein an einem Kreuze aus Ebenholz. Jetzt in der kälteren Jahreszeit verbreiten glühende Kohlen in glockenartigen messingenen Becken eine sanfte Wärme. Diese einfache prunklose Erhabenheit imponirt mehr, als die Schätze aller Welttheile zu thun vermöchten.

Da gerade ein Cardinal und neapolitanischer Fürst zur Audienz gegangen waren, und wir daher mehr als genug Zeit vor uns hatten, so führte uns indessen unser hochwürdiger Freund durch eine Nebenthüre in die päpstliche Privatcapelle; sie ist ganz klein, zwischen zwei Fenstern steht der Altar, dessen Bild das Christuskind in der Krippe darstellt, vor demselben aber ein Betschemmel und ein niederer Lehnsessel; am Betpulte liegt ein sehr abgenütztes Brevier des heiligen Vaters, welcher hier alle Tage schon um 6 Uhr Früh celebrirt, und darauf der Messe des Hofcaplans beiwohnt. Daneben ist die winzige Sacristei, die einfachsten Paramente und das römische Directorium enthaltend. — Wir kehrten wieder in das Vorzimmer zurück; in diesem ist auch ein Baldachin aufgeschlagen, und daselbst werden manches Mal kleine päpstliche Functionen vorgenommen, wie z. B. gestern: die Vertheilung der geweihten Kerzen an alle Vorsteher der Klöster und Pfarreien. Allein manches Mal verwandelt sich die Antichambre in einen Predigersaal; wo der Thronhimmel gestanden, ersteht alsdann eine Kanzel; ein Kapuziner von ausgezeichneter Beredsamkeit besteigt dieselbe, und schont, wenn er es nöthig erachtet, weder den hinter einem vergitterten Oratorium zuhörenden Oberhirten der katholischen Welt, noch das versammelte Collegium der Cardinäle. Zu diesen Predigten wird Niemand, als die Genannten, zugelassen.

Unter diesen und ähnlichen Erzählungen, die uns mitgetheilt wurden, denn die Conversation geht hier, natürlich in gewissen Grenzen, ohne den mindesten Zwang vor sich, kam endlich der Augenblick, wo wir gemeldet und auch alsbald vorgelassen wurden. Die Thüren öffneten sich, und wir betraten das Gemach Seiner Heiligkeit. Die Etikette erfordert, daß man weder mit Handschuhen bekleidet, noch mit dem Hute in der Hand erscheine, so auch, daß man sich vor dem heiligen Vater auf ein Knie niederläßt, worauf er den rechten Fuß etwas in die Höhe hebt, und das auf dem rothen Pantoffel gestickte Kreuz zum Kuße darbietet. Nachdem wir der Pflicht dieses Ceremoniells Genüge geleistet, erhoben wir uns, und wurden von unserem schätzbarsten Freunde vorgestellt. Seine Heiligkeit standen von Ihrem Sitze auf, grüßten uns sehr freundlich und fragten, von wo wir zu Hause wären, ob wir noch Eltern hätten, und ob uns die Lust zu reisen, und die Kunstschätze Italiens zu besehen, oder ein anderer Beweggrund so weit aus der Heimath entfernt hätte; als wir hierauf den eigentlichen Grund angaben, daß daran nur Gesundheitsrücksichten Schuld seyen, und wir einem unserer strengen Winter auszweichen wollten, erwiederten Seine Heiligkeit, daß das hiesige milde Klima schon Vielen außerordentlich gut gethan habe, und auch außer Zweifel, wenn wir anders Muth und Ausdauer hätten, sehr heilsam auf uns einwirken werde.

Diese Woche ist gerade die Jahreswoche der Wahl und Krönung des Papstes, und in dieser pflegt er vorzüglich gewisse Gnadenbezeugungen zu spenden. Wir hatten somit für einen solchen Fall, auf Anrathen des Hochw. Herrn Courtins, der dieses Alles weiß, Jeder eine kleine Bittschrift mitgenommen, worin mein Freund für sich und seine Anverwandten, und ich meinem Stande gemäß um gewisse Vergünstigungen ansuchten, und in der That fragte uns nach dem oben angeführten Gespräche der heilige Vater, ob er uns irgend eine Gunst erweisen könnte; wir rückten mit unseren Gesuchen hervor, welche wir mit einer leichten Kniebeugung übergaben; nachdem er dieselben gelesen und unser Ansinnen gelobt hatte, setzte er sich zum Schreibtische, und schrieb, ohne Augenglas, mit fester Hand auf jedes Gesuch die Worte: „Am 2. Febr. 1846. In Gnaden gewährt. Gregor XVI."

Wir ließen uns auf ein Knie nieder, baten um den apostolischen Segen, und verließen bewegt das Cabinet, nachdem uns der heilige Vater noch wünschte, daß der Zweck unserer Reise glücklich in Erfüllung gehe, und daß wir mit fröhlichem Herzen den heimischen Boden betreten mögen. Dieses Gemach ist nicht groß und

hat nur ein Fenster. Von der Eintrittsthüre rechts steht ein großer, mit Leder überzogener Schreibtisch; auf und neben demselben lagen eine Quantität aufgeschlagener Bücher und Schriften. Ein großes Crucifix, ein verhängtes Bild, vier alte vergoldete Tische, ein kleiner Kasten, ein Lehnstuhl von hartem Holz, ein glatter Baldachin darüber, und ein Fußschemmel machten das ganze Ameublement aus. Seine Heiligkeit trugen einen weißen Talar und ein Käppchen eben derselben Farbe.

Beim Heraustreten kam gerade der Oberst-hofmeister Fürst Medicis, der die Bewilligungen zu den Audienzen ertheilt, uns entgegen, und sagte, wir hätten heute einen in jeder Beziehung guten Tag getroffen, weil der heilige Vater schon lange sich nicht so wohl befunden habe. Nachdem wir ihm sehr gedankt, besahen wir noch den Consistorialsaal und die sogenannte Rota, wo die Verhandlungen über die Seligsprechungen geschehen.

Und so wären wir denn da gewesen bei dem liebreichen und freundlichen Vater der Christenheit. Es gibt nur Einen Papst, obschon es mehrere Kaiser und Könige gibt; er hat die älteste Dynastie, denn sein Stammbaum läuft ununterbrochen schon durch 1813 Jahre fort; er hat das größte Reich, denn seine Unterthanen, wenn auch in manchen Gegenden dünne gesäet, befinden sich am ganzen Erdballe; er hat nur schwache Waffen, doch sie haben oft gesiegt; er kann scheinbar vom Throne gestürzt werden, doch er errichtet ihn wieder, und sey's in den Wäldern Amerika's. Reiche und Nationen werden zerstieben vor dem gewaltigen Umschwunge der Zeit, — doch er bleibt aller neueren Prophezeiungen ungeachtet bis an's Ende dieser irdischen Welt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Ein Wort, zwei Sylben.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Um zu vergrößern und um zu verneinen,
Seh' ich im Ersten sich zwei Sylben einen.
Der Mensch wird mit dem Zweiten schon geboren,
Doch einst bekleidete das Ganze ihn;
Da gab umstrickt er sich dem Zweiten hin,
Und das Erste ward vom Ganzen schnell verloren.
Nun tritt er mit dem Zweiten in das Leben;
Doch schnell wird's Ganze wieder ihm zu Theil;
Und ist bei ihm und ist zu seinem Heil,
Weil es für's Zweite sich einst hingegeben.
Nicht lange, so verläßt das Erste s'Zweite,
Da tilgt man's oft, doch wird's zum Ganzen nicht;
Oft ist es Geld, das dir dein Geld entzieht,
Und sich zum Schaden mehrt, des Wuchers Beute;
Doch immer ist es Elender Geschick —
Das Ganze ist des Zweiten Gegenstück.

Auflösung des geographischen Räthsels im letzten Blatte:

Die neun Flüsse heißen: Rhein — Aller (schiffbarer Fluß im Lüneburgischen) — Ziller (Fluß in Tirol) — Elbe — Neckar — Donau — Oder — Regen (Fluß in Baiern) — Fulda (Fluß im nördlichen Deutschland, entspringt auf der Rhön, bei Minden vereiniget er sich mit der Werra, und heißt nun Weser.)

Das Ganze: Razendorf.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
9.	321·5	321·0	321·3	+ 24·5	+ 10·2	+ 17·6	6·3	5·1	5·7	NW	SW	SW	rein	rein	heiter	—
10.	321·5	321·2	321·4	+ 25·7	+ 12·1	+ 18·2	5·5	4·5	5·0	NW	SO	SO	detto	heiter	detto	—
11.	321·3	321·1	321·2	+ 25·8	+ 12·4	+ 17·5	5·5	4·8	5·2	NW	SW¹	NO³	detto	detto	trüb	—
12.	322·2	321·6	321·8	+ 21·8	+ 17·4	+ 16·0	5·4	5·0	5·2	SW	NO³	SO¹	Regen	detto	rein	0·89
13.	323·0	321·5	322·0	+ 22·9	+ 12·6	+ 16·2	5·6	4·8	5·4	W	SO¹	SW	trüb	⊙u.W	detto	—
14.	322·6	321·1	322·1	+ 25·0	+ 11·2	+ 19·4	7·4	5·0	6·8	NW	SO	SO	rein	rein	Wolk.	—
15.	321·2	321·1	321·3	+ 18·4	+ 15·1	+ 16·4	6·7	5·2	6·5	SW	SO.	NO	trüb	Gewitt.	Gewitt	0·11
	323·0	321·0	321·6	+ 25·8	+ 10·2	+ 17·3	7·4	4·5	6·0	Herrschende Winde: SO						1.00

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 30. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Juli 1846.

I.

Eine Blume

auf das Grab

Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn

Peter Grafen von Goës,

Freiherrn zu **Carlsberg** und **Moosburg**, k. k. Obersthofmarschalls und Stellvertreters des ersten Obersthofmeisters, k. k. wirklichen geheimen Rathes

rc. rc.

Du wirst die kleine Blume nicht verschmähen,
Die fromm ich leg' an Deines Grabes Rand,
Nicht ausgeschmückt soll es die Menschheit sehen
Mit einer stolzen Inschrift eitlem Tand.
Ein Mal — was ist's? — ein Stein, der bald verwittert,
Wie selten nur zeigt er von wahrem Schmerz; —
Allein das Grab, auf dem die Thräne zittert,
Das deckt gewiß ein großes, edles Herz.

So auch das Deine! — Wenn nach späten Tagen
Sich bied're Menschen Deiner Urne nah'n,
Wird mancher Vater seinem Sohne sagen,
„Hier weilen wir! — hier ruht ein edler Mann!
„Das Haupt vom Glanze des Verdienst's umstrahlet,
„Im Wohl der Andern suchend nur Sein Glück;
„Wie schön man auch den Ruhm, die Tugend malet,
„Sie malten schöner sich in Seinem Blick!

Budik.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am 13. Februar 1846.

Quod modo proposui, non est sententia, verum credite. Juv. s. VIII. v. 125.

Wer viele Wohlthaten empfangen, hört auf sie zu zählen, und fängt an sie zu wägen.

Jean Paul.

Das Capitol.

Wenn man meinte, man könne in brieflichen Mittheilungen, bei nur kurzem Aufenthalt in Rom, alle Schätze, die man in seinen Kirchen und Palläisten sieht, aufzählen, so wäre dieß eben so viel, als, wenn man glauben würde, es sey möglich unsern See mit einer Gießkanne auszuschöpfen. Daher muß man sich darauf beschränken, nur einige der vorzüglichsten zu nennen, und darin eines oder höchstens zweier bis dreier Gegenstände zu erwähnen, die der besondern Aufmerksamkeit würdig sind.

An dem Mittelpunkt, den die zwei Hügelspitzen einschließen, auf deren westlichem einst der berühmte Tempel des donnernden Jupiters, und auf dem östlichen die capitolinische Burg sich erhoben, liegt das heutige Capitol, welchem die Nachkommen der alten Weltbeherrscher die Ehre erwiesen haben, es mit dem Namen Campi d'oglio (Oelmarkt) zu belegen. Es ist ein schöner aber kleiner Platz, in dessen Mitte, die einzige aus dem alten Rom erhaltene Bronce-Reiter-Statue Marc Aurel's aufgestellt ist. Drei Gebäude machen drei Seiten desselben, die vierte ist offen, und hier ist der Hauptaufgang, eine schöne breite Treppe mit Marmorgeländern, an deren oberen Ende rechts und links Castor und Pollux, jeder ein Pferd bändigend, dem Hinansteigenden entgegen sehen. Gerade vor sich hat man alsdann den Pallast des Senators, worauf der Thurm steht, in dem die große Glocke hängt, welche einst in dem Feldzuge gegen die Viterber erbeutet wurde; von hier hat man eine lohnende Aussicht über Rom, und es ist der einzige Punkt, von dem aus man noch die 7 Hügel der Cäsaren-Stadt unterscheiden kann. Im Innern sind die Gemächer und Säle des römischen Senators, der höchsten Magistrats-Person, welcher meist aus einer der ersten Familien auf Lebenszeit gewählt wird; dieser Senator mit den ihm beigegebenen Rathsmitgliedern, die aber alle 6 Monate wechseln, führt noch immer den Titel: Senatus populusque romanus, (der Senat und das römische Volk.) Einst erzitterten mächtige Könige und Völker vor den Beschlüßen, die die Anfangs-Buchstaben jener vier Worte an ihrer Stirne trugen, heut zu Tage ist nur der leere Schall der Worte geblieben. Im Erdgeschoße sind Gefängniße, und so befinden sich, wie im venetianischen Dogenpallaste, auch da die Prunkgemächer einer hohen Obrigkeit, mit den Seufzerkammern der Eingekerkerten unter einem Dache. An der Ostseite des Platzes ist in einem nur stockhohen von Säulen getragenen Gebäude das Museum, enthaltend antike Bildhauer-Werke des ersten Ranges. Wie in allen Sammlungen der Art, sind auch hier Statuen, Büsten, Urnen, Sarkophage, Basreliefs in solcher Fülle und von so ausgezeichneter Arbeit, daß, wenn man bedenkt, das alte Rom sey mit allen diesen Kunstschöpfungen, die damahls auf ihrem Platze, und nicht in einsamen kalten Sälen hinter Schloß und

Vorhängen standen, geziert gewesen, die ganze Stadt nicht nur eine Riesenstadt, sondern ein einziger Riesentempel der Kunst gewesen seyn mußte. An der Aufgangstreppe sind die alten Steinplatten eingemauert, welche im Tempel des Romulus und Remus aufgefunden wurden, auf ihnen ist der Plan des ehemaligen Roms eingehauen, und hat durch genaue Angabe des Grundrißes der meisten Tempel, Palläste und Theater, den Archäologen in Ermittlung so mancher Plätze, auch in seinem Fragmenten wichtige Dienste geleistet. In der Vorhalle sieht man eine betrunkene Alte, sie ist sitzend dargestellt, die Flasche, aus der sie so eben den letzten Schluck gethan zu haben scheint, fällt sammt der ermatteten Hand langsam herunter, der Mund verzieht sich zu einem grinsenden, wohlgefälligen Lächeln, die Augen werden klein und der betäubte Kopf sinkt nach hinten. Natürlicher kann die Trunkenheit in Marmor oder in einem anderen Materiale nicht nachgebildet seyn. In einem der Säle hängen in einer Rahme die sogenannten Tauben des Cardinals Furletti. Es ist ein kostbares Mosaik aus Halbedelsteinen, beiläufig einen Schuh in's Gevierte messend: vier Täubchen, jedes in einer anderen Stellung, sitzen auf dem Rande eines Wasserbeckens, im Begriffe zu trinken oder sich zu baden. Dieses Stück ist vielleicht eines, das man am öftesten in kleinen oder großen Mosaiken copirt sieht. Der genannte Cardinal fand sie in der Villa des Hadrian; sie führen auch noch den Namen der capitolinischen Tauben. In allen Sälen steht in der Mitte diejenige Statue, welche den größten künstlerischen Werth unter den übrigen daselbst aufgestellten hat, und das Gemach führt nach ihr den Namen. Die herrlichste, am meisten bewunderte befindet sich im ersten Zimmer, es ist: „der sterbende Fechter." Er liegt halb sitzend auf seinem Schilde, den er männlich vertheidigt; die Rechte schützt mühsam den matten Körper, das Haupt sinkt laß und müde auf die Brust, die Augen schließen sich vor Schmerz und an der Seite klafft die Todeswunde, aus der in den letzten Tropfen das Blut sich ergießt. Die flache Gesichtsbildung, das struppige Haar, der leichte Schnurbart der Oberlippe, der Strick um den Hals deuten darauf, daß ferne sey sein Vaterland, und sein Leib dem Sclaventhume verfallen. Tiefer Gram liegt auf des Sterbenden Zügen, und hättest du, bleicher Marmor, eine Seele, du dächtest vielleicht an die Deinen in der geliebten Heimath, und das Gesumse der Tausende von unbarmherzigen Zuschauern, denen dein Sterberöcheln auf der blutgedüngten Arena ein unmenschliches Vergnügen gewährt, verhallte ungehört an deinen bald auf immer geschlossenen Ohren. Je länger man bei dieser Statue weilt, desto lebhafter versetzt man sich in jene blutigen Zeiten, — unnennbares Mitleid bewegt das Gemüth, und kaum vermag man, sich von ihr zu trennen, denn solch ein Meisterwerk sieht man nur Ein Mal, selbst in Rom. Dieser sterbende Gladiater wurde mit den meisten anderen Statuen, die sich noch in diesem Cabinette befinden, zur Zeit der französischen Occupation nach Paris transportirt, in der Folge aber wieder zurückgegeben.

Das dem Museum gegenüberstehende und ihm ganz gleiche Gebäude heißt das Gebäude der Conservatoren, weil hier der jetzige römische Senat seine Sitzungssäle hat. Diese Säle sind al fresco gemalt; in einem derselben, genannt der Saal des Thrones, sind schöne Tapeten nach den Zeichnungen Rubens, in einem anderen befinden sich die Marmortafeln, auf denen die Consuln und Siege der alten Roma eingegraben sind. Vor Zeiten standen diese Tafeln neben dem Tempel des Castor und Pollux. Durch einen schmalen Hof begibt man sich zu den Gemälden, die in zwei großen Sälen aufgestellt sind. Daß auch hier in den Catalogen fast nur lauter berühmte Namen zu lesen sind, versteht sich von selbst. Der ersten Eingangsthüre gegenüber erblickt man ein nicht gar großes Aquarellbild von Tibaldi Sublayras: „Jesus im Hause des Pharisäers". Unter allen Darstellungen der Art, so wie überhaupt orientalischer Mahlzeiten, die wir bisher sahen, war dieses Gemälde das erste, welches das morgenländische Hausgeräthe und die Gebräuche bei einer solchen Gelegenheit berücksichtigte. In der Mitte des Speisesaales steht die gedeckte Tafel, auf drei Seiten von Ruhebetten umgeben; auf einem derselben hat bereits der Herr in halbliegender Stellung Platz genommen; seine ausgestreckten Füße wäscht die Büßerin mit ihren Thränen; zu seiner Rechten steht noch der gleißnerische Hausherr, dem er gerade die Vernachlässigung der gastfreundschaftlichen Dienste verweiset; im Hintergrunde sieht man die anderen Geladenen mit eben so heuchlerischen Gesichtern, mehrere zu- und abgehende Diener, so wie am Boden die mancherlei zur Reinigung erforderlichen Gefäße. Das ganze Tableaux ist so schön, die Majestät im Antlitze des Heilandes wahrhaft göttlich, und der Charakter der Umgebung so biblisch richtig, daß man dem Künstler, der dieß geschaffen, die hinreißendste Bewunderung nicht versagen kann. Wer hat nicht schon oft Darstellungen des letzten Abendmahles gesehen, wo die heilige Anzahl rings an dem offenen Tische auf Stühlen sitzt, und der Lieblingsjünger Johannes sein Haupt auf die Brust des Herrn hinstreckt; wie unnatürlich und der Sitte des Orients, wo man beim Speisen liegt, zuwider, Einem diese gewöhnliche Vorstellung jetzt erst erscheint, nachdem man das oben beschriebene herrliche Gemälde gesehen, läßt sich leicht denken.

Im Erdgeschoße des nämlichen Gebäudes ist die Protomothek, bestehend aus 8 Zimmern, in welchen die Büsten der größten italienischen Künstler aus weißem Marmor, die Mehrzahl von Canova selbst, oder doch auf seine Kosten verfertigt, zu schauen sind. Welch' verschiedene Phisiognomien blicken da den Beschauer an; was für gewaltige Kopfformationen hat der Genius der Kunst in den Originalen dieser Bildnisse zu seinem Wohnsitze erwählt.

Im Hofe sind symmetrisch die Fragmente einiger Kolosse aufgerichtet, zum Beispiele ein Stück Arm, voluminöser als der größte Mann; ein Fuß, dessen Zehen bei drei Spannen lang sind. In der Vorhalle des Hofes ist die Statue des Julius Cäsar, darum bemerkenswerth, weil sie die einzige ist, welche Rom besitzt. Die Stirne ist nicht gar hoch, das Gesicht, länglicht oval, hat keinen hübschen Ausdruck; die Lippen sind schmal und zusammengekniffen, nach den Physiognomikern das Zeichen eines entschlossenen und in allen Lagen siegreich ausdauernden Charakters!?

Diese drei Gebäude, mit ihrem Platze in der Mitte, und hinter ihnen an der Ostseite eine alte große Marienkirche nebst dem größten Franziskanerkloster der Stadt, an der Westseite ein Garten einer adeligen Familie, bedecken jetzt den capitolinischen Hügel. Sie sind zwar nach den Plänen Michael Angelo's erbaut, allein etwas zu einfach ausgefallen, um als würdige Nachkommen und Repräsentanten jener stolzen Bauten zu gelten, welche die Stirne krönten des in der Weltgeschichte so oft genannten Capitols.

Der Quirinal.

Durch eine bergansteigende, ziemlich holpericht gepflasterte Gasse gelangt man auf den von lauter Palästen eingeschlossenen Platz des Quirinal, in dessen Mitte sich ein Obelisk zwischen den kolossalen Statuen der beiden Pferdebändiger erhebt, und ein rauschender Springbrunnen davor seinen mehrere Arme dicken Wasserstrahl plätschernd in ein ungeheures rundes Bassin zurückwirft. Am Fußgestelle der beiden Statuen sieht man die kühnen Worte eingemeißelt, auf einem: „Werk des Phidias", und am andern: „Werk des Praxiteles!" Obschon nun vielleicht diese Werke gerade nicht aus den Händen oder der Schule dieser zwei berühmtesten Meister des Alterthums hervorgegangen sind, so sind doch die zwei männlichen Statuen, so wie die beiden sich bäumenden Rosse von noch altgriechischer, ausgezeichneter Arbeit. Dieser hier aufgestellten Pferde wegen bekam der Platz im Verlaufe der Zeit den Namen: Monte Cavallo.

Angesichts dieser Gruppe ist der ausgedehnte Pallast des Quirinal, dessen Entstehen unter die Regierung Urban VIII. fällt, und der ursprünglich ein Benedictinerkloster gewesen seyn soll. Seit Paul III. im Jahre 1540 dient er als Sommerresidenz der Päpste, weil hier die frischeste und gesündeste Luft der Stadt ist. Seine Größe ersieht man schon von Außen, denn an einer der Seitenfronten zählt er 97 Fenster in einer Reihe. Der Haupthof ist von Arcaden umgeben, länglicht viereckig, und würde einen geräumigen Stadtplatz abgeben. Unter der Uhr des Thurmes, der auf dem westlichen Theile des Gebäudes sich erhebt, sieht man eine schöne Mosaik, die Madonna mit dem Kinde, wozu das Original, von Paul Maratti, sich im Innern des Pallastes befindet. Man betritt dieses, indem man die eine von den beiden großen Treppen hinansteigt, und zwar zuerst die Antichambern, welche eben so wie die im Vatican möblirt, aber nur viel höher, luftiger, sämmtlich gewölbt und mit mehr Gemälden geschmückt sind. Man kann beinahe alle Säle nennen. Aus einem derselben führt eine Flügelthüre in die Privatcapelle, und der Zimmerwärter bittet, vor der halbgeöffneten Thüre stehen zu bleiben, und auf das Altarblatt, ein Maria Verkündigung von Guido Reni, zu blicken. Welche Ueberraschung! Man meint, in Wirklichkeit die göttliche Jungfrau, mit blauem Kleide im reichen Faltenwurfe angethan, himmlische Demuth auf dem Gesichte, knieen zu sehen, vor ihr einen Engel im lichtgelben Gewande, der die Rechte gegen Himmel streckt, wo in Wolken die Taubengestalt des heiligen Geistes und fünf kleine Cherube erscheinen. Man glaubt, der vor der auserkornen Mutter ein Knie beugende Seraph werde jetzt und jetzt entschweben, so durchsichtig ist das Incarnat, so sphärisch die Bekleidung, so erhaben die ganze Erscheinung, daß man sieht, ein Bewohner höherer Welten habe die irdische Hülle angenommen. Wer je dieses Meisterwerk gesehen, wird die Erinnerung daran wohl nie aus seinem Gedächtnisse verlieren.

Die Audienz- sowohl, als die päpstlichen Privatgemächer, mit rothem Damast tapezirt, sind ganz einfach. Hie und da hängt ein Gemälde von berühmten Malern, und drei Gobelins, wovon zwei den heiligen Stephan und eines den h. Augustin vorstellen; sie sind Geschenke Carl's X. von Frankreich. Man kann kaum begreifen, wie der Webestuhl solche Kunstgebilde zu weben vermag. In einem der Zimmer sieht man ein Oelgemälde in Goldrahmen; darauf ist der heilige Vater abgebildet, unter einem Baldachin sitzend; eine Dame überreicht selbem ein Geschenk, und ringsherum stehen verschiedene englische Civilbeamten und Offiziere in ihren Uniformen. Das Ganze ist ein solches Gekleckse, die Figuren wie steife Puppen, die Haare, als ob alle Perucken trügen, die Gesichter wie verzogene Larven, daß man unwillkürlich fragt, wie dieses Machwerk in diese, sonst nur Kunstwerken offenen Hallen gerieth. Eine reiche indische Fürstin, Namens Begum Sombre, hatte in neuester Zeit in Bengalen eine katholische Kirche aus eigenen Mitteln erbauen lassen. Nachdem selbe vollendet, sandte sie die Zeichnungen und Grundrisse des Gotteshauses nebst dem oben genannten famösen, in Bengalen fabrizirten Gemälde, so wie ein Geschenk von 64,000 Scudi, nach Rom, mit dem Auftrage, dieß Alles als Zeichen ihrer Ergebenheit zu den Füßen Sr. Heiligkeit Gregor XVI. zu legen. Und so fand denn das Präsent der frommen indischen Dame, welches gerade nicht das vortrefflichste Zeugniß von der bengalischen Malerakademie ablegt, in diesen Räumen seinen Platz. Aus dem Arbeitscabinette des Papstes kommt man in jene unabsehbare Reihe von Prunkgemächern und Sälen, welche zur Zeit der französischen Herrschaft von Napoleon aus langen, weiß getünchten Corridoren geschaffen wurden, und theils zu seinem eigenen Absteigequartier, theils zur Aufnahme fremder Fürsten, so wie auch zur Wohnung des Königs von Rom, seines einzigen Sohnes, bestimmt waren. Der Boden ist in einigen mit glänzendem Marmor, antikem Mosaik, in anderen mit Parqueten, welche in Rom eine Seltenheit sind, belegt. In dem ersten ist das berühmte Basrelief von Thorwaldsen: Alexander's Einzug in Babylon, jedoch nur aus Gyps; das aus Marmor befindet sich in Mailand. Die Wände sind mit den werthvollsten Gobelin-Tapeten überzogen; die Friese strotzen von Goldzierrathen, und an den Plafonds sind größten Theils Thaten aus Julius Cäsar's Leben gemalt, in dessen Gesichte das Portrait des Kaisers nicht zu verkennen ist. Von den Fenstern aus, so wie von einem Balcone übersieht man das große Rom, seine westliche Landschaft, die bläulichen Berge. Hier mochte wohl Napoleon mit der Ueberzeugung gestanden seyn, die alte Weltherrschaft erneuert und fest begründet zu haben. Der Mensch denkt; Gott lenkt. Pius VII. kehrte in sein Reich zurück; Bonaparte starb auf St. Helena! — Von diesen glänzenden Appartements gelangt man in die große paulinische Capelle. Hier versammelt sich das Cardinal-Collegium bei der Wahl eines neuen Papstes zur Votirung. Gleich außer den

Haupteingangspforten dazu beginnt jenes unendlich lange Gebäude, in dem bekanntlich das Collegium so lange sich einschließt, ohne es zu verlassen, bis das neue Oberhaupt der katholischen Kirche erwählt ist.

Zu Füßen dieses Pallastes dehnt ein großartiger Garten im französischen Geschmacke seine für die italienische Sommerglut berechneten dunklen Burs- und Lorberbaum-Gänge aus. Dazwischen die hier nirgends fehlenden reichlichen Springbrunnen und Marmorstatuen, so wie allerlei Arabesken bildende Blumenbetten. Eines derselben stellt recht nett das Wappen des Papstes Gregor XVI. dar. Einige wilde Hasen, Tauben in Schlägen, ein Adler, Pfauen und zwei große Strauße werden im Garten gehalten. Die Alleen sind zwar grün, doch matt, denn auch in Italien schläft die Natur eine Zeit lang.

Revue von Privatpallästen.

Rom zählt, wenn man die innerhalb der Mauern in den ausgedehnten Gärten erbauten Lustsommersitze mitrechnet, 315 Palläste. Einen römischen Pallast hat man sich als ein ungeheures, meist zwei Stock hohes Gebäude zu denken, in grandiösen, jedoch schönen Verhältnissen, welches immer einen oder auch mehrere Höfe einschließt, die von Säulenhallen umfangen, mit Marmorstatuen, Wasserkünsten und stets grünenden Orangerien ausgestattet sind. Sanft sich erhebende Treppen führen zu den oberen Gemächern, deren erstes gewöhnlich ein großer Salon ist, in dem ein Baldachin über einen Thron ausgespannt ist, an dessen Hintergrunde das Wappen des Hauses prangt. Von hier aus gehen verschiedene Thüren zu den mannigfaltigen Reihen der oft unübersehbaren Menge von Sälen, Zimmern und Cabinetten. Von den größeren Pallästen besitzt fast jeder eine ausgezeichnete Gemäldegallerie, Antiken-Sammlungen und Bibliotheken mit Tausenden von Werken, worunter alte, seltene Manuscripte einen besonderen Werth haben. Besieht man von den vorzüglicheren täglich auch nur Einen, und da hat man gerade nicht gar viel gesehen, so wird man bald verlegen, wo in der Erinnerung man die Masse all' dieser Herrlichkeiten unterbringen könnte, die da dem trunkenen Auge, so zu sagen, Schlag auf Schlag vorgeführt werden; ja, man ist am Ende genöthigt, da die Zeit so kurz bemessen, diese Merkwürdigkeiten dutzend- und schockweise im Gedächtnisse aufzuspeichern, und wird so gewöhnt daran, daß man undankbarer Weise nur Ausgesuchtes bewundert.

Unter den achtzehn Privatpallästen ersten Ranges verdienen insbesondere hervorgehoben zu werden: Der Pallast „Barberini", als der größte, denn er zählt 1100 Gemächer. In der Gallerie zeigt der herumführende Bediente drei Gemälde, mit dem Beisatze, jedes davon sey ein Fürstenthum werth: „das erste Menschenpaar nach dem Sündenfalle," von Domenichino, „die Fornerina", welche die Geliebte Raphael's war, von Raphael selbst, und „das Portrait der unglücklichen, heldenmüthigen Beatrice Cenci", die in ihren letzten Augenblicken zu ihrem Scharfrichter sprach: „Du beförderst den Leib zum irdischen Tode, die Seele aber zur Unsterblichkeit," von Guido Reni.

Der Pallast Borghese ist der reichste und prachtvollste, er gehört dem Fürsten gleichen Namens, den man für den vermöglichsten in Rom hält. Die Gemäldesammlung besteht aus 1650 Gemälden großer Meister, darunter die Kreuzabnahme von Raphael, ein Christus und eine Madonna von dem weichen feinen Pinsel Carlo Dolce's, die kumäische Sybille von Domenichino, und ein Crucifix von Dyk, wie Meteore hervorleuchten. Im zweiten Saale sind zwei rothmarmorene kleine Bassins, oben mit einer silbernen großen Muschel bedeckt, aus deren Mitte eine kleine Röhre steigt, woraus lebendiges Wasser so künstlich hervorfließt, daß es eine umgestülpte, wie Glas aussehende, ganz geschlossene Glocke formirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
16.	320·3	319·7	319·9	+ 19·4	+ 13·4	+ 14·7	6·1	4·6	4·3	S·W	S·O	S·O	trüb	Gewitt	trüb	0·12
17.	319·3	315·9	317·7	+ 20·0	+ 11·8	+ 15·9	6·2	4·6	5·6	S·W	S·W	S·W	detto	⊙ u. W	Regen	0·50
18.	320·1	317·5	318·6	+ 19·2	+ 10·2	+ 13·9	5·3	4·4	4·8	S·W·	O	O	detto	detto	rein	—
19.	322·2	322·0	322·1	+ 22·8	+ 9·6	+ 17·1	7·8	4·7	6·4	N·W	O	S·O	rein	rein	detto	—
20.	322·8	321·7	321·9	+ 26·5	+ 11·8	+ 18·5	7·5	4·9	6·4	S·W	S·O	S·W	detto	detto	detto	—
21.	321·7	321·5	321·6	+ 23·5	+ 14·6	+ 17·7	5·6	5·3	5·6	N·W	O·	S·O	trüb	detto	detto	—
22.	321·6	320·6	321·3	+ 23·5	+ 10·6	+ 17·3	5·6	4·9	5·3	N·W	O	S·O	rein	heiter	Wolk.	—
	322·8	315·9	321·8	+ 26·5	+ 9·6	+ 16·4	7·8	4·4	5·5	Herrschende Winde: O S·O						0·60

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 1. August 1846. 31.

I.

Am Todestage

Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn
Peter Grafen von **Goëß,**
Freiherrn zu **Carlsberg** und **Moosburg**, k. k. Obersthofmarschalls und Stellvertreters des ersten Obersthofmeisters, k. k. wirklichen geheimen Rathes
rc. rc.

Sonett.

Die Thore öffne, Pförtner! Es umringen
Des Grafen Haus gewalt'ge bunte Schaaren,
Um Ihm nach ein und fünfzig Dienstesjahren
Des Jubels Huldigungen darzubringen.

Von Jenseits zieh'n sie her auf Geisterschwingen,
Die Seiner Liebe Segen hier erfahren.
Gott wollte Ihn, durch den er gab, bewahren,
Doch Abertausend nahm er, die empfingen.

Das Haus füllt sich! Den Herrn im weiten Saale
Umdrängen jubelnd der Empfänger Schatten,
Sie heben, tragen Ihn auf ihren Händen,

Und ziehen mit dem letzten Sonnenstrahle.
Getragen vom Verdienst', von edlen Thaten,
Ist schön des Lebens Dienstzeit zu vollenden.

Wien, 11. Juli 1846.

Dr. Gallisch.

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(19.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844 begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Ausschuße des Ferdinandeums zu Innsbruck: Die ersten 11 Bände der von den Curatoren dieses Institutes redigirten Zeitschrift des Ferdinandeums.

Vom Herrn Franz Edlen von Rosthorn, Gewerken rc., erhielt der Verein ein sehr werthvolles, ausgezeichnet schönes Geschenk in dem Prachtwerke: Stammbaum des allerdurchlauchtigsten Hauses Habsburg-Oesterreich; in einer Reihe von Bildnissen (56 Blätter) habsburgischer Fürsten und Fürstinnen von Rudolf I. bis Philipp dem Schönen, nach dem in der k. k. Ambraser-Sammlung befindlichen, auf Befehl Kaiser Maximilian's I. verfertigten Originalgemälde; herausgegeben durch das lithographische Institut; mit geschichtlichen Noten von Alois Primisser, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinette und der k. k. Ambraser Sammlung.

Von einem Ungenannten: Geschichte und bildliche Vorstellung der Regimenter des Erzhauses Oesterreich. 1796.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen pensionirten k. k. Hauptmanns Herrn Philipp Frasnelli erhielt der Verein das von demselben erworbene österreichische Kanonenkreuz mit dem Bande, nebst einem Dienst-Zeugnisse.

Vom Herrn Joseph Führer zu Arnoldstein: 2 Silber- und 1 Kupfermünze.

Vom Herrn Franz Görzhaber, Realitätenbesitzer zu Gurk: 2 Kupfermünzen.

Vom Herrn Johann Hafner: 1 Thaler der Republik Ragusa vom Jahre 1771; dann 2 silberne 15 Kreuzerstücke (Leopold I. und Maria Theresia.)

Vom Herrn Jakob Hanschitz, Studirenden hier: 1 antike Kupfermünze (Domitianus), beim Gute Schönfeld unter Pitzelstätten aufgefunden.

Vom Herrn Johann Holliczek, Med. Doctor hier: 3 silberne russische Münzen (5, 15 und 20 Kopekenstücke.)

Vom Herrn Joseph Koos, Amtsschreiber zu St. Georgen am Längsee: Eine messingene Medaille (S. Anastasius).

Vom Herrn Valentin Kuster, Pfarrscooperator zu Maria am See ob Gutenstein: 3 mittelalterliche Silbermünzen.

Vom Herrn Joseph Orintschnigg, Pfarrer zu Hüttenberg: 1 antike Kupfermünze; 4 Silber- und 1 Kupfermünze neuerer Zeit.

Vom Herrn Carl Radler, bürgerl. Glasermeister hier: 3 Silbermünzen aus dem 16. Jahrhunderte.

Vom Herrn Clement Steinberger, Factor beim hiesigen Tabak-Hauptverlage: 1 Silbermünze (Canton Zug).

Vom Herrn Anton Tiefenthal, Studirenden hier: 2 Medaillen aus Zinn.

Vom Herrn Carl Werlein, kärntnerisch-ständischen Rechnungsrathe: 1 silberne Pettauer Stadtmünze; 1 silberner Solidus; 1 zinnerne und 1 Bronze-Medaille auf die Säcularfeier der Erbauung der Domkirche zu Salzburg.

Von einem Ungenannten: a) die Medaille auf die 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Gratz im Jahre 1843 in Bronze; b) 1 mexikanische Silbermünze.

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Herrn Joseph Bauerschafter, steirisch-ständ. Bereiter zu Gratz: Einen höchst interessanten dankeswerthen Beitrag in dem 2½ Fuß langen Schulterblatte eines antidiluvianischen Riesenthieres. Dasselbe wurde vor mehreren Jahren in der Gegend von Maria Saal aufgefunden.

Von der Frau Maria Anna Dörer, Domstift Gurk. Inspectionsbeamtens-Witwe: a) Eine kleine Schale aus Salzburger Marmor, vom Bildhauer Pröpsll verfertiget; b) 2 Silbermünzen; c) ein kleines Medaillon aus Silber.

Vom Herrn Anton Erschen, Capitularen des Benedictinerstiftes St. Paul und Pfarrer zu Pustritz: Eine im Kirchthurme zu Pustritz gefundene Armbrust 46 Pfeile und 39 eiserne Kugeln.

Als ein neuerliches Geschenk Sr. Durchlaucht des Herrn Friedrich Fürsten zu Liechtenstein, k. k. Obersten zu Mailand, Herrschaftenbesitzer ꝛc. ꝛc., erhielt der Verein durch die löbl. Schloßinspection zu Roseng die dort aufbewahrt gewesenen Antikaglien, sämmtlich aus dem classischen Boden des Zollfeldes, unter denen vorzüglich das Piedestal einer lebensgroßen Statue aus weißem Marmor, mit den noch darauf befindlichen, meisterhaft gearbeiteten Füßen sich auszeichnet. Zugleich ist auch eine wohlerhaltene Amphora (Gefäß zur Aufbewahrung des Weines oder Oeles); ein Hohlziegel zur Heitzung mit erwärmter Luft, ein Gewicht von gebranntem Thon, und eine gläserne Schale interessant.

Vom Herrn Johann Wuttl in Liebenfels: Zwei eiserne Pfeilspitzen, welche in einem Thurme der Ruine Liebenfels gefunden wurden.

III.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Pallast „Colonna" ist einer der ältesten durch viele geschichtliche Erinnerungen interessant. In dem Vorzimmer des großen Gallasaales ist an einem Schranke ein bewunderungswürdiges Kunstwerk, aus Elfenbein geschnitzt, zu sehen, eine genaue Nachbildung des jüngsten Gerichtes Michael Angelo's in der sixtinischen Capelle. Es ist bei anderthalb Fuß breit und drei Fuß lang, und bildet gleichsam den Hauptthürdeckel zum oberen Kasten, die äußeren Flächen der anderen Schubfächer enthalten Darstellungen aus dem Leben des Heilandes und Kaiser Constantin's, vom nämlichen Materiale. Viele hundert Figuren sind an diesen kostbaren Basreliefs, und jede ist mit unglaublicher Reinheit und Zartheit vollendet. Um das Mühevolle dieser Arbeit zu würdigen, muß man wissen, daß zwei Deutsche: Johann und Franz Steinhart, 30 Jahre brauchten, um es zu verfertigen. Unter den Gemälden ist eine Magdalena im Triumphe, von Hannibal Caracci. Zum ersten Male sahen wir hier die arme Büßerin, auch in der Glorie der Heiligen, was von diesem Maler auch ganz recht und billig war, denn nach Reue und Thränen folgt Freude.

Im anstoßenden Garten steht auf der höchsten Terasse die älteste, 525 Jahre zählende, nunmehr seit zwei Jahren verdorrte Pinie Rom's, genannt die Pinie Cola Rienzi's.

Der Pallast „Corsini", ebenfalls sehr groß und jenseits der Tiber gelegen, war der Wohnsitz der schwedischen Königin Christine, die hier auch ihr Leben beschloß. Alles zeugt von Reichthum und gewählter Eleganz. Wie viele Säle mit den unvergleichlichsten Schöpfungen gefeierter Maler sind da zu schauen. So zum Beispiel unter den Hunderten ein Prometheus von Salvator Rosa. Prometheus ist in halb liegender Stellung an den Felsen geschmiedet, der Unterleib offen und zerfleischt, aus dem die blutende Leber und die Gedärme halb heraushängen, darüber schwebt mit ausgebreiteten Fittigen der grimmige Geier, und schwelgt mit unbarmherzig hackendem Schnabel in dem noch vom Leben dampfenden Male. Das vom tödtlichen Schmerze verzerrte Gesicht, der zum wüthenden Geheule verzogene Mund, so wie die ganze Composition, ist so naturwahr, aber auch so gräßlich, daß man alsbald schaudernd sich davon abwenden muß. Einen nicht minder unangenehmen Eindruck machen 12 kleine Gemälde von Callot, vorführend das Leben eines Soldaten aus den Zeiten des 30jährigen Krieges: die Werbung, der Ausmarsch, der Feldzug, die schlechte Kameradschaft, die Ausschweifung, das Verbrechen sind mit meisterhaftem Pinsel dargestellt; die letzten zwei Tafeln zeigen die Execution, auf der ersteren werden die Malefikanten erschossen, auf der letzten hängen sie dutzendweise auf den Bäumen.

Doch wie im wirklichen Leben Scenen des Elendes mit denen der Freude wechseln, so begegnet man auch da neben jenen Furcht erregenden Gebilden, sanften Madonnen, heiteren Landschaften, schäckernden Amoretten.

Im Pallaste Doria Pamfili, der beinahe nicht minder ausgedehnt ist, als der Barberinische, denn er besteht aus drei großen Gebäuden mit vielen Höfen, wovon jedes für sich die Wohnung eines Fürsten seyn könnte, ist die schöne Gemäldegallerie, deren zahllose Fenster lauter geschliffene Spiegelgläser ohne Zwischenleisten sind; vorzüglich reich an den zauberischen Landschaften eines Claude Lorrain und Poussin, so wie der eigenthümlichen Darstellungen der Schöpfungsgeschichte und der Elemente von Breughel. Die Ersteren haben die Natur in ihren Bergen, Wäldern, Gewässern auf die Leinwand gehaucht, der Letztere hat die Thierwelt, Gräser, Wolken, wie lebend, blühend oder schwebend in ihren kleinsten Details auf das Herrlichste ausgeführt.

Der Pallast Braschi hat eine Treppe, welche,

wenn man nach irdischen Begriffen einen Aufgang zum Himmel bauen könnte, gewiß verdiente, denselben zu bilden. Die Stufen sind vom weißesten, beinahe durchsichtigen Marmor. Die Geländer, die Wände, die Wölbung und die sie tragenden Säulen sind von dem verschiedenfarbigsten, seltensten Gestein, und so glänzend polirt, daß von allen Flächen das anprallende Licht schimmernde Strahlen zurückwirft.

Der Farnesische Pallast, durch Erbschaft an die bourbonische Familie des Königreichs beider Sicilien gekommen, ist in seinem Innern, bis auf die untransportablen Frescomalereien, aller seiner Schätze, welche nach Neapel wandern mußten, beraubt, jedoch bleibt er seiner unübertroffenen Bauart wegen in architectonischer Hinsicht der erste Pallast Rom's, vielleicht ganz Italiens. Die Säuleneinfahrt, so wie der regelmäßige viereckige Hof, welchen das Gebäude in zwei Stockwerken, aus den übereinander stehenden Säulen und Pilastern griechischer Ordnung in den schönsten Verhältnissen gebildet, einschließt, haben ganz das Einfache, aber Imposante und Harmonische, welches an den Bauten des Alterthums bewundert wird.

Jenseits der Tiber, und jetzt auch dem sicilianischen Könige gehörig, ist ein kleiner Gartenpallast mit den herrlichsten Frescomalereien; einzelne Stücke sind von Rafael's Meisterhand; auch sieht man einen mit Kohle gezeichneten Kopf, den einst Michel Angelo aus Zeitvertreib gemacht haben soll, indem er hier auf einen seiner Schüler wartete. Im oberen Stockwerke ist eine Freske von Sodoma: Alexander gibt der Roxane seine Krone. Der Ausdruck im Gesichte Roxanens, hinter welchem ein spielender Amor lehnt, so wie zweier sie beneidender, hinter einem Vorhange lauschender Schönheiten, ist unvergleichlich gegeben.

Eine reiche Auswahl von egyptischen, griechischen und römischen Alterthümern bietet dem Besucher der Pallast Mattei dar; in einem anderen der Familie Spada gehörigen ist im Hofe eine Vexir-Perspective zu beachten; es ist eine Säulengallerie, welche sich in unabsehbarer Länge weithin zu erstrecken scheint, am Ende derselben erblickt man eine Statue, von der man glaubt, sie müsse sehr groß seyn. Betritt man aber diese Säulenhalle, so sieht man zur Verwunderung, daß sie nur 11 Schritte lang, und die Statue ein Männchen, kaum etwas über 2 Fuß hoch, sey. Diese künstliche Ferne entsteht dadurch, daß der Boden gegen den Ausgang sich bergan hebt, die obere Wölbung des Bodens aber in eben dem Maße senkt, und die hinteren Säulen, es sind deren nur 6 auf jeder Seite, immer näher zusammen rücken. Fünf Säle der oberen Etage enthalten sehenswerthe Gemälde und eine antike colossale Statue des Pompejus mit der Weltkugel in der Hand.

An der Stelle, wo einst die Thermen des Kaisers Constantin gewesen, steht der Pallast Rospigliosi, und in dem daranstoßenden niedlichen Ziergarten, wo auch jetzt in der kalten Jahreszeit die Camelien im Freien blühen, über Nacht nur mit einer groben Leinwand überspannt, ein Casino, an dessen Salonplafond die Aurora von Guido Reni all' fresco gemalt ist. Der Sonnengott auf seinem Wagen fährt durch die Lüfte auf einer leichten Wolke. Ein Reigen schwebender Grazien umgibt ihn; voran fliegt eine als Verkünderin des Tages, und streut Blumen. Tief unten liegt die noch halbdunkle Erde, das bläuliche Meer; die einzelnen höchsten Bergspitzen erglänzen sanft vom ersten Strahle des Morgens. Schöner verkörpert vermag man sich diese mythologische Idee gar nicht zu denken.

Im Pallaste Sciara sieht man einen sehr gelungenen Christus am Oelberge von Bassano. Der Darstellung dieses erhabenen Gegenstandes begegnet man am seltensten in allen Gallerien. Hier befindet sich auch das berühmte Gemälde: die Bescheidenheit und die Eitelkeit von Leonardo da Vinci. Erstere wird durch eine einfach gekleidete Jungfrau, welche mit der Rechten gegen Himmel weiset, repräsentirt, die Andere durch ein Mädchen mit ziemlich frivolem Gesichte in flitterhaftem Anzuge, die eben im Begriffe ist, sich mit Geschmeide zu behängen und ein Stück nach dem andern voll Vergnügen der Demüthigen entgegenhält.

Der venetianische Pallast, unserer Regierung gehörig und vom österreichischen Botschafter bewohnt, ist nach florentinischer Manier erbaut, ein ungeheures Gebäude, sieht aber einem alten Ritterschlosse ähnlicher, als einem Pallaste.

Der Pallast Torlonia, Eigenthum des Herzogs gleichen Namens, ist auf das Prächtigste nach neuem Geschmacke meublirt, und enthält meist nur Werke moderner Kunst. Der Vater des jetzigen Herzogs war noch ein einfacher Krämer, und erschwang sich zu einem enormen Vermögen, so wie zum genannten Range. Man schätzt das Haus auf 24,000,000 Gulden C. M.

Kirchen-Schau.

So wie Demjenigen, der den Vatican und Quirinal gesehen, die anderen Palläste nicht mehr gar so überraschen, eben so verhält es sich auch mit den übrigen Kirchen Rom's, wenn man vorher den Dom von St. Peter, die Basilica des Laterans und die Rotunde des Pantheons bewundert hat. Obschon, wie gesagt, von den 300 Gotteshäusern, welche die Stadt innerhalb ihrer Ringmauern besitzt, die meisten aus einer oder der anderen Rücksicht sehenswerth sind, so kann der Fremde, wenn er auch noch so fleißig ist, kaum ein Fünftheil besuchen. Ueberall wird er die schönsten Bauverhältnisse, wenigstens einige kostbare Gemälde, Statuen, Säulen, und unter einem der Altäre die Ueberbleibsel der für ihren Glauben heldenmüthig gefallenen ersten Christen oder ihrer würdigen Nachfolger finden. Ja, man kann mit Recht sagen, daß man mit den Kunstschätzen mancher kleinen die bei uns größte Kirche reichlich schmücken könnte. Nach den schon angeführten drei vorzüglichsten Kirchen muß man sich beschränken, die nach ihnen ausgezeichnetsten nur zu nennen, als:

Die Basilica Maria Maggiore, welche für die im Range allen Marienkirchen der Christenheit als vorangehend betrachtet wird. Sie dürfte so groß seyn, als unsere „Maria Saaler Kirche". Der Plafond ist mit Gold aus Amerika vergoldet, welches die grausamen Spanier den unglücklichen Indianern abpreßten. Ein uraltes Madonnenbild, welches die Tradition dem heil. Lukas zuschreibt, wird hier bewahrt.

Die Basilica des h. Kreuzes von Jerusalem, zu Ehren des von der Kaiserin Helena aufgefundenen

Kreuzes Christi, wovon ein beträchtliches Stück sich noch jetzt hier befindet, erbaut.

Die Kirche S. Maria degli Angioli, die größte nach der von St. Peter und dem Lateran, von Michel Angelo noch im Greisenalter aus und mitten in den Trümmern der Thermen des Diocletian geschaffen. Man wird überrascht, da, wo man von Außen nur Ruinen sieht, plötzlich in eines der imposantesten Gotteshäuser zu treten. Es hat die Form eines griechischen Kreuzes; so wollte Michel Angelo auch den Dom von St. Peter geformt wissen; man sieht, daß sich bei Beobachtung dieses Planes die Kuppel noch viel großartiger gezeigt hätte. Diese Kirche ist eine der reichsten an Bilderschätzen, denn von vielen Gemälden, welche in St. Peter in Mosaik ausgeführt sind, befinden sich hier die meisterhaften Originale. Eine sehr genaue Mittagslinie ist am Fußboden gezogen, und durch eine am Gesimse angebrachte eiförmige Oeffnung fällt zu Mittag das Sonnenlicht darauf. In dem von hundert Säulen umgebenen Hofe des dazu gehörigen Karthäuserklosters zeigt man drei Cypressen, von Michel Angelo's eigener Hand gepflanzt.

In der Kirche S. Pietro in vinculis ist der berühmte Moses von Michel Angelo, aus weißem Marmor in colossaler Größe. Der Gesetzgeber sitzt, haltend mit einer Hand die Tafeln der 10 Gebote, mit der anderen den bis zur Erde und dann wieder zurück wallenden Bart. Als Kunststück der Bildhauerei mag es das ausgezeichnetste Werk seyn, doch das Antlitz hat einen unglücklichen Ausdruck; Viele sehen darin das Kühne, Entschlossene eines Löwen, allein wir nur die Aehnlichkeit mit der Physiognomie eines Widders. In einem uralten Altare der Sacristei sind die Ketten, mit denen, einer frommen Sage zu Folge, der heilige Petrus gefesselt gewesen seyn soll.

St. Andreas im Thale hat nach St. Peter die höchste und kühnste Kuppel, und die ebenfalls sehr große Kirche der 12 Apostel schöne Fresken, so wie das erste von Canova in der Art verfertigte Monument Papst Clemens XIV. Die Jesuiten-Kirche ist, wie alle Bauten dieses Ordens, äußerst geschmackvoll, und die sämmtlichen Stuckarbeiten erglänzen in reichster Vergoldung. Ober dem Altare, in dem die Gebeine des Ordensstifters ruhen, sieht man eine Dreieinigkeit. Gott Vater hält eine Weltkugel in der Hand, aus einem einzigen und größten Stück lapis lazzuli, das man kennt.

Eine kleine Kirche: Maria des Sieges, bewundert man wegen des Reichthums der kostbaren Steine, denn die Hauptwände und Pfeiler sind von Jaspis, und die Altäre sind mit dem seltensten Marmor, Alabaster, Porphyr und Carniol bekleidet. Sie hat ihren Namen von einem, nunmehr in einer Feuersbrunst zu Grunde gegangenen, durch einen Carmeliter aus Deutschland hierhergebrachten Madonnenbilde, welches in mehreren Schlachten gegen die Ungläubigen, vorangetragen, die Krieger zum Siege anfeuerte. Am Gesimse stecken einige Fahnen von der Belagerung Wien's 1683.

St. Onofrio umfängt das bescheidene Grabmal des großen Dichters mit der Inschrift: „Gebeine Torquato Tasso's". Im Klosterhofe streckt die nach ihm benannte Eiche ihre Aeste aus, wo er so gerne saß, das großartige Panorama der alten Weltstadt zu seinen Füßen, und arbeitend an seinen unvergänglichen Gesängen.

St. Stefano Rotonda ist, wie es schon der Name anzeigt, eine runde, dem ersten Märtyrer geweihte Kirche. Rings an der Wand sind in dem ungeheuren Kreise 32 große Frescobilder gemalt, darstellend alle Martern, welche die Christen der ersteren Jahrhunderte erduldeten. Gräßlicheres vermag sich die Fantasie nicht zu malen. Vorzüglich ist das Zerquetschen unter großen Steinen, das Aufhecheln der Haut und Hineingießen flüssigen Bleies in die Wunden, so wie das Gliederausrenken und der Feuertod in den verschiedensten, mit satanischer Erfindsamkeit ersonnenen Arten, so fürchterlich und in so lebensfrischen Farben dargestellt, daß man höchstens einmal die Runde in dieser schaudererregendsten aller Gallerien machen kann. Viele Tage bleibt dieser Entsetzen erregende Eindruck im Gedächtnisse haften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
23.	321·5	321·0	321·3	+ 25·6	+ 14·8	+ 19·5	7·2	6·0	6·6	SW	SW[1]	SW	Wolk.	rein	rein	—
24.	321·7	321·1	321·5	+ 25·7	+ 12·8	+ 18·8	7·2	4·9	6·1	NW	SO[1]	SO	rein	detto	detto	—
25.	321·3	320·7	320·9	+ 27·0	+ 13·8	+ 21·2	7·8	6·0	6·8	SW	SO[1]	SO	detto	detto	detto	—
26.	323·6	319·8	321·4	+ 26·1	+ 16·1	+ 16·1	7·5	5·8	5·9	NW	NO[4]	O	Wolk.	Wolk.	Regen	1·32
27.	323·4	323·0	323·1	+ 17·5	+ 8·6	+ 12·6	4·8	3·8	4·1	SW	SO[1]	NW	☉ u. N.	heiter	Wolk.	—
28.	322·2	322·0	322·1	+ 17·5	+ 9·5	+ 13·4	4·8	4·9	4·4	SW	W	NO	Wolk.	detto	detto	—
29.	321·4	320·1	321·2	+ 18·6	+ 11·1	+ 15·2	5·5	4·4	5·1	NW	SW	SO	detto	☉ u. W	Wolk.	—
	323·6	319·8	321·6	+ 27·0	+ 8·6	+ 16·7	7·8	3·8	6·1	Herrschende Winde: SW SO						1·32

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. August 1846. 32.

Antwort
auf den Aufsatz im Journale des österreichischen Lloyd Nr. 81, Jahrgang 1846: über die österr. Eisen-Industrie von Dr. S. in Wien *).

In heutiger Zeit, in welcher man zur Erkenntniß gelangte, daß sich der Stand der Nationalwohlfahrt, so wie jener des Nationalreichthums lediglich nach der mehreren oder minderen Blüthe des Ackerbaues, der Industrie und des Handels einer oder der anderen Nation bemessen lasse, ist es Pflicht aller periodischen Pressen, das, was sich auf diesen Lebenszweck der Staaten bezieht, in Anregung zu bringen, zu beleuchten und durch die verschiedenen Gegensätze eine klare Anschauung und Verständigung herbeizuführen.

Der österr. Lloyd hat sich diese Aufgabe gestellt, die er mit Freimuth verfolgt, und uns In- und Ausland in seinem innersten Leben kennen lehrt.

Daß die Eisen-Industrie viele Blätter dieses viel verbreiteten Journals in Anspruch nimmt, ist natürlich, und durch die Wichtigkeit des Gegenstandes geboten.

So werden uns auch Oesterreich's Montan-Zustände, theils belobend, theils tadelnd, vor Augen gestellt, und an Belehrungen selbst fehlt es nicht, wie den gerügten Mängeln zum Wohle des Ganzen abzuhelfen wäre.

Jeder wirklich Kranke folgt den Rathschlägen seines unterrichteten practischen Arztes, so auch wir; will man uns aber Uebel andichten, an denen wir nicht leiden, und auf diese falsche Diagnose hin verderbliche Heilmittel in Anregung bringen, so ist es unsere Pflicht, gegen diese Heilmethode ernstlichen Protest einzulegen.

Im Jahre 1839 beschuldigte ein Civil-Ingenieur die Gewerken Inneröstereich's in dem innerösterr. Industrie- und Gewerbeblatte, Nr. 48 u. 49, welcher Aufsatz auch in den österr. Lloyd übergegangen ist, der größten Indolenz und Unwissenheit im Fache der Eisen-Industrie; diese arge Anschuldigung haben die Betheiligten in den beiden obigen Blättern, wie ich glaube, siegreich widerlegt.

Seitdem sind fast sieben Jahre verflossen; — viele Aufklärungen über den Stand des Eisenwesens lieferte in dieser langen Periode nicht nur die Presse, sondern die Organe der hohen Staatsverwaltung selbst, und so hätte man es mit Fug und Recht erwarten sollen, es sey jeder unbefangen Urtheilende, wenn auch nicht vom Fache, zur Ueberzeugung gelangt, daß wir uns auf gutem Wege befinden, es in diesem Zweige bereits große Verdienste gebe, die eine Anerkennung verdienen, und wenn noch nicht Alles so ist, wie es, selbst nach unserem innigsten Wunsche, seyn sollte, sich dieses theils durch absolute, theils durch relative Gründe entschuldigen lasse.

Daß es dem nicht so ist, beweiset die obige Ausarbeitung, die ich zur Wahrung der Ehre Kärntens zu beantworten mir erlaube, — die Vertheidigung der übrigen Provinzen des österr. Kaiserstaates ihrem eigenen Ermessen überlassend.

Die Theoretiker und Stubengelehrten gefallen sich von jeher in der Phrase: „unsere Industrie will nicht vorwärts, weil sie sich unter der Egide des Prohibitivsystems zu behaglich fühlt, und so das Altherkömmliche liebet; sie benöthiget eines Spornes, welcher zum Weitergehen zwingt, darum müsse man alle Mauthschranken öffnen und unsere Eisen-Industrie der Welt-Concurrenz aussetzen, damit sich nicht die Gewerken auf Kösten und zum Nachtheile des Ganzen übermäßig bereichern."

Diese Sprache hören wir sehr oft; das gleiche Thema liegt dem Aufsatze des Dr. S. zum Grunde, welches er auf folgende Art durchführt:

Er sagt: unsere Eisengruben seyen mit ausgezeichnet guten Erzen gesegnet, und die Eisen-Industrie seit mehr als 50 Jahren mit Einfuhrszöllen geschützt,

*) Im Blatte Nr. 81 des österr. Lloyd hat Dr. S. in Wien ein sehr düsteres Bild von der österr. Eisen-Industrie im Allgemeinen entworfen, welche Ansichten der Herr Inspector Jakob Scheliesnigg im Interesse Kärntens widerlegen zu müssen glaubte. Diesen Aufsatz enthalten die weiteren Blätter Nr. 108 und 109, welchem in Nr. 114 eine Beleuchtung von Seite des Dr. S., und die Antwort auf Letztere in Nro. 123 folgte. — Der beschränkte Raum dieses vaterländischen Blattes erlaubet es nicht, die ganze Verhandlung über diesen höchst wichtigen Gegenstand wiederzugeben; allein nicht enthalten kann sich die Redaction, die ursprüngliche Widerlegung und Schlußschrift des Herrn Scheliesnigg aufzunehmen, welche selber im Concepte übergeben worden sind. — Diese beiden Ausarbeitungen enthalten die über die Eisen-Industrie erhobenen Anklagen sehr umständlich, reichen mithin vollkommen hin, um die verehrten Leser über das Ganze aufzuklären.

Die Red. d. Car.

welche wahre Prohibitivzölle sind, dessen ungeachtet stehe es mit unseren Eisen-Fabrikaten ungemein schlecht, die fast unter die wenigst guten gehören, und durch die schlesischen und süddeutschen Erzeugnisse meist übertroffen werden.

Diese Inferiorität will er durch den Umstand beweisen, daß man sich um die nöthigen Rails und Chairs für die Eisenbahnen an das Ausland wenden mußte, die in der Zeit und in dem Maße, als man sie brauchte, gar nicht aufzutreiben gewesen wären; jetzt seyen Eisenplatten zum Baue von Locomotiven absolut nicht aufbringbar.

Außer den steierischen und oberösterreichischen Sensen und dem Eisenerzer Gußstahle wolle das Ausland keine Eisenwaaren von uns kaufen, und Walzen, Räder und ähnliche Maschinen-Bestandtheile seyen so ungenau, daß wir sie, der enormen Fracht ungeachtet, nicht selten lieber aus dem Auslande beziehen.

Als Ursache aller dieser Uebelstände führt er an, daß die Noth, welche die Menschen erfinderisch mache, unsere Hochöfen-, Guß- und Hammerwerks-Inhaber nicht plage, 15, 20, 30 Procent Gewinnste gar wohl schmecken, und das Auge des Herrn die Kühe überall fett mache.

Weiters folgen Klagen über die monopolistische Stellung der Hochofen-Besitzer, die in den letzten 6 Jahren ein reines Erträgniß von 15—30 0/0 gehabt haben sollen, und dadurch die Hammer-, Schmiede-, Puddel- und Walzwerkswaaren zum Nachtheile des Volkshaushaltes, insbesondere der Landwirthschaft, dergestalt vertheuern, daß der Bauer so selten gute eiserne Pflüge besitze, und sich mit hölzernen behelfen müsse.

Wären so arge Gebrechen wirklich vorhanden, so würden sie allerdings die schnellste Abhülfe erheischen, und Ersteres behauptend, spricht er sich am Schlusse, gleichsam höheren und höchsten Orts dazu berufen, dahin aus, daß eine Aenderung der bisherigen Zollgesetzgebung, d. i. die Einführung geringerer Einfuhrzölle früher oder später eintreten müsse, und es von jeher staatsweise, politisch, klug und human gewesen wäre, Monopole in einer Zeit zu lüften, in welcher unsere Gewerken von der englischen Concurrenz vor der Hand und noch auf mehrere Jahre nichts zu besorgen haben, es möge ein österreichischer Schutzzoll bestehen oder nicht, indem selbst in den Frachtspesen bis Pesth, Wien oder Prag, à 3 bis 4 fl. 0/0, für das Roheisen ein Schutz von 100 und für die englischen Rails von 40 bis 50 Percent liege.

Wenn Jemand im gemeinen Leben etwas Verdienstliches geleistet zu haben glaubt, statt Anerkennung Bekrittelung einerntet, so ist immer Wehmuth das erste Gefühl, das ihn befällt, diesem folgt Entrüstung, und aus Letzterer der Trieb zur Erkämpfung der Ehre, als letztes und heiligstes Gut. Diesen Eindruck machte der gerügte Artikel auf mich und gewiß auf alle bei der Eisen-Industrie Betheiligten, weßwegen ich zur Entkräftigung desselben schreite, und im Bewußtseyn des erlittenen Unrechts auch schreiten muß.

Ich bin weit entfernt, mit Dr. S. über die Frage zu rechten, ob den Interessen Oesterreich's das Prohibitiv- oder das Schutzsystem mehr zusage; darüber sitzen Staatsmänner zu Rathe, die von unserer Seite unbedingtes Vertrauen verdienen; ich habe mir lediglich die Aufgabe gesetzt, zu untersuchen, ob sich die von dem Herrn Referenten aufgestellten Thatsachen, auf welche gestützt er von unserer Eisen-Industrie ein so düsteres Bild entworfen, wirklich erwahren.

Erstlich wird behauptet, unsere Einfuhrs-Zölle gleichen einem Einfuhr-Verbote, was beweiset, daß er unsere Zollgesetzgebung nicht kennt.

Seit den ältesten Zeiten war bei uns die Einfuhr des Roh- und Streckeisens, Stahls, so wie derlei Fabrikate unbedingt verboten, was auch das Allerhöchste Patent vom 1. November 1838 bestätiget hat.

Allerdings war das norische Eisen schon unter den Römern berühmt, und ist es noch, was außer Dr. S. gewiß Niemand bestreitet.

Gerade dieser vortrefflichen Eigenschaften wegen kann das Ausland vieler unserer Eisen- und Stahl-Fabrikate nicht entbehren; in dieses gehen aber auch unsere Sensen und mit diesen Kärntens Drähte, Nägel, Pfannen, Schwarzblech, Righetten, Splassen, Ackerbauwerkzeuge, und besonders der Brescian- und anderer Kistenstahl.

Von Letzterem wurden im Jahre 1845 (Oesterr. Lloyd Nr. 13, Jg. 1846) 40,812¹/₂, und an verschiedenen Eisenwaaren im Jahre 1844 17,000 Ctn. exportirt, welch Letzteres ich aus dem Prospetto commerciale di Trieste mit Rücksicht auf die Einlieferung aus Oesterreich nach Abschlag des Local-Consums zu entnehmen glaube. Mittels der Drau sind weiters bei 4000 Ctn. Stahl in die Levante gegangen.

Wer nun nach diesen Daten behaupten kann, unsere Eisenwaaren seyen fast die wenigst guten, und daß selbe fast Niemand mehr abnehmen wolle, der beurkundet wohl deutlich genug, daß er weder unsere industriellen, noch commerciellen Zustände kenne.

Auf die folgende Rüge des Dr. S., daß sich unsere Eisen-Industrie auf dem gleichen Puncte, wie vor 50 Jahren, befinde, antworte ich Folgendes:

Die Geschichte aller Staaten zeiget es, daß Fabriken nur nach und nach entstehen, eben so auch erstarken und sich auf eine hohe Stufe erheben: ganz natürlich ist es also, daß jene Völker, die z. B. vor 50 Jahren die industrielle Carierre betreten, jenen vorangehen müssen, deren ähnliche Bestrebungen sich von kürzerer Zeit datiren.

Oesterreich hielt man lange Zeit für einen rein Ackerbau treibenden Staat, welcher der Industrie entbehren könne, wir sind folglich viel später als manche andere zur Vermehrung und Verbesserung derselben geschritten, und so kann man von uns billiger Weise wohl nichts Anderes fordern, als daß wir es an nichts ermangeln lassen, um das Versäumte nachzuholen und unsere Vorgänger durch Anwendung aller technischen Verbesserungen so schnell als möglich einzuholen.

Unser gräflich von Christallnigg'sches Gußwerk zu St. Johann am Brückl entspricht allen Anforderungen; über den Mangel an entsprechenden Weich- und vorzüglich

Hartwalzen haben wir uns wohl zu beklagen, indessen ist das Bedürfniß nach solchen erst nach der Vermehrung und Verbesserung der Walzwerke hervorgegangen, und gewiß werden wir in dieser Beziehung des Auslandes entbehren können, bevor ein Jahr vergeht.

Im Ganzen kann überhaupt nur derjenige unsere Fortschritte in den letzten 20 Jahren in Abrede stellen, welcher nicht sehen, lesen, und auch nicht hören will.

Ich frage meinen Herrn Gegner: von welcher Zeit datirt sich die Verbesserung an unsern großartigen Hochöfen und die Anwendung der erhitzten Luft, welch alles nebst der gesteigerten Production den Brennstoff-Bedarf bis auf das Minimum reduzirte? die Errichtung der Pudel-, Rails-, Band-Stabeisen und Draht-Walzwerke, einer Drahtfabrik nach den neuesten Systemen, die Anwendung von Vorwärmheerden bei den Stahlfeuern, mehrere kleinere Meliorationen ungerechnet?

Einen besondern Werth zur Begründung seiner Ansichten leget Dr. S. darauf, daß Rails und Chairs, als man sie brauchte, nicht zu haben waren, und Eisenplatten, oder besser gesagt, Dampfkesselbleche, absolute nicht aufbringbar sind; allein auch diese Argumentation entbehrt alles Grundes, wenn darauf der Beweis unseres Stillstehens gefußt werden will.

Die Erzeugung neuer Artikel der Eisen-Industrie kann nur der Begehr nach solchen ins Leben rufen, und nebstbei muß der Fabrikant berücksichtigen, ob der Absatz an solchen von Belange und Dauer sey, auch einen Nutzen verspreche, der die vielen auf Bauten und Maschinen zu verwendenden Kapitalien gebührend verzinse. —

Sind diese drei Bedingungen auch vorhanden, so absorbirt ein solcher Bau, wenn Alles gut geht, wenigstens 1 Jahr, in dieser Zeit ist die verlangte Waare allerdings nicht vorhanden, weil sie sich nicht improvisiren läßt, gerade so ist es mit den Rails für die Eisenbahnen ergangen.

Die hohe Staatsverwaltung bewilligte der k. k. Nordbahn (Wiener Ztg. Nr. 110, Jg. 1837) die Einfuhr von 11,200 Ctn. Rails aus England, weil sich kein Gewerk damals in der Lage befand, den nothwendigen Bedarf sogleich zu liefern, und es als zweckmäßig erschien, genaueste Vergleichungen hinsichtlich der Stärke, Dauer und Haltbarkeit der ausländischen Rails machen zu können.

Prävali lieferte an solchen bereits im Jahre 1838 20,412 Ctn., und Frantschach binnen 3 Monaten des gleichen Jahres bei 8000 Ctn., seitdem dauern diese Sendungen unausgesetzt fort.

Vergangenes Jahr erzeugten diese beiden Walzwerke des Landes 57,160 Centner Rails, dann 16,232 Ctnr. andere Eisenbahnbestandtheile; dieses Jahr wird sich die Production von Rails in Prävali allein auf 80,000 Ctn. erheben.

Durch die vielseitigen Anstrengungen wurde der Bedarf der Eisenbahnen vollkommen gedeckt, und die hohe Staatsverwaltung hat in ihrer Weisheit seit 1837 keine fremden Rails mehr einführen lassen, welcher Gnade die beiden obigen Walzwerke sich dadurch würdig zeigten, daß sie die Preise der Rails durch die vermehrte und verbesserte Production von 11 auf 10 fl., — 9 fl. 30 kr., und schließlich auf 9 fl. 20 kr. 0/0 loco der Hütten ermäßigten.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß sich Dr. S. mit den Inhabern dieser Walzwerke in's Einvernehmen setze; erfährt er auf diesem Wege, wie viele Tausende sie auf Herstellung derselben verwendeten, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten, und wie es ihnen in einer zweijährigen Stockung des Absatzes ergangen ist, so wird er sich hoffentlich überzeugen, wie schwer es sey, etwas Neues in's Leben zu rufen.

Unsere Maschinenfabriken haben erst seit kurzer Zeit im Großen zu arbeiten begonnen, darum datirt sich der Begehr und Mangel an Dampfkesselblechen seit der neuesten Zeit; Frantschach erzeugte an solchen voriges Jahr 7968 Ctn., und so wird Kärnten das Tangens zum Bedarfe unbezweifelt liefern.

Ueberhaupt glaube ich dem Herrn Referenten, wenn er unser Eisenwesen kennen lernen und sich über selbes zu schreiben befähigen will, den Rath zu ertheilen, die ämtlichen Berichte über die allgemeinen Gewerbsproducten-Ausstellungen in den Jahren 1835, 1839 und 1845, jene über die in den Provinzen Steiermark, Krain und Kärnten pro 1838, 1841 und 1844, besonders aber die von dem k. k. General-Rechnungs-Directorium zusammengefaßte Darstellung der österr. Industrie genau zu studiren.

Aus den erst citirten 3 Berichten wird er erfahren, daß den Gewerken Kärntens 1835 1 goldene, 2 silberne, 1839 1 goldene, 3 silberne, und 1845 3, eigentlich 4 goldene, 2 silberne und 1 bronçene Medaille zuerkannt worden sind.

Letztere hat die aufgestellte k. k. Hofcommission nicht wegen Waaren, die wir schon vor 50 Jahren erzeugten, sondern wegen dargethanenen wirklichen Fortschritten ausgesprochen, eine Instanz, gegen deren Entscheidung wohl auch Dr. S. nichts einzuwenden haben wird.

Noch eines Fortschrittes der neueren Zeit muß ich erwähnen, nämlich der Anwendung brennbarer Gase bei dem Puddel- und Schweißprocesse, die wir sowohl mit Holz, als Steinkohlen und Torf erzeugen, welche Manipulation eine sehr bedeutende Ersparung an Brennstoff und nebstbei eine größere Production des Frischeisens herbeiführt.

Der ämtliche Bericht über die allgemeine deutsche Gewerbeausstellung in Berlin im Jahre 1844 erkläret, es sey dieses Verfahren noch so wenig verbreitet, daß man es nur als Versuch zu betrachten habe.

Weiters zollt der „Rapport du Jury Central“ über die Pariser-Ausstellung des gleichen Jahres dieser Erfindung das verdiente Lob, bemerkend, daß Gase bei den Schweißöfen des Hüttenwerkes in Audincourt in Anwendung seyen; und bedauert zugleich, daß von den auf diese Art erzeugten Eisenwaaren nichts exponirt worden sey.

Kärnten kann sich allerdings nicht anmaßen, diesen wichtigen Prozeß erfunden zu haben; auch die Steiermark war es, welche mit den dießfälligen Versuchen vorhergegangen; dessen un-

geachtet nehmen wir, und wie ich glaube, mit vollem Rechte, das Verdienst in Anspruch, diese Neuerung practisch und im Großen bleibend eingeführt zu haben.

Auf die übermäßige Bereicherung der Radgewerken wird ein besonderer Nachdruck gelegt; — so allgemein verbreitet diese Ansicht auch ist, bleibt es nicht minder wahr, daß derlei oberflächlichen Berechnungen keine richtige Calculation zum Grunde liege.

Unser bestes Roheisen kostet gegenwärtig 31$^1/_4$ in 33 fl. 30 kr. pr. 10 Ctn., gegen einen 3- bis 6monatlichen Respiro; in den Jahren 1795 bis inclusive 1798 mußte es durchschnittlich mit 37$^1/_2$ fl. bezahlt werden, obgleich 1 Schaff Kohlen, à 8 Wiener Metzen, nur 24 bis 30 kr. kostete.

Im Jahre 1799 betrug die Roheisen-Erzeugung Kärntens 194,702 Ctn. 93 Pf., voriges Jahr aber 470,155 Ctn. 68 Pf., welch letzteren Umstandes ich aus dem Grunde erwähne, weil jede vermehrte Production auch eine verhältnißmäßige Vermehrung des Inventarial- und Betriebsfondes nach sich zieht.

Jetzt kostet das Schaff Kohlen unter Berücksichtigung der schlechten Maß 1$^1/_2$ fl., und der Einrieb kann auf 25 0/0 angenommen werden, indem selbe mitunter aus sehr entfernten Gegenden herbeigeschafft und manchmal überladen werden müssen.

Um erträgliche Abstockungsverträge zu erzielen, müssen die bedungenen Stockzinse in der Regel im Voraus bezahlt werden, und nebstbei finden es die Hochofenbesitzer gerathen, ausgedehnte Waldhüben, die sich für den Getreidebau nicht eignen, anzukaufen, mit großen Kösten zu Wald niederzulegen, und 100 Jahre auf einen Ertrag zu warten.

Nebstbei gehen die Zahlungen langsam ein, es erfolgen bittere Verluste, und nach allem diesen steigt der Inventarial-, Betriebs- und Handelsfond, als unverzinslich wirkendes Vermögen, auf eine bedeutende Höhe, welch' Alles bei den vorzüglichsten Radgewerken über 400,000 fl. C. M. beträgt.

In eine Prüfung des von Dr. S. angegebenen Ertrags der Hochöfen kann ich nicht eingehen, weil die Grundlagen der Berechnung fehlen; sollte er aber bloß die Gestehungskosten eines Meilers Roheisen und den Verkaufspreis gegen einander verglichen, und, wie es scheint, den Ueberrest als Ertrag angesehen haben, so würde er sich in einem gewaltigen Irrthume befinden.

Setzt er, wie es bei richtiger Rechnung seyn muß, die Interessen der obigen 3 Fonde, die Verluste und die Kösten der Direction in das Debet, so wird er gewiß ein anderes Resultat, als 15—30 0/0 heraus calculiren.

Die Lage der Radgewerken ist weiters precär und von vielen Conjuncturen abhängig, die Jahre 1812 und 1813 sind noch im frischen Andenken, Stockungen können auf's Neue eintreten, und mangelt es einstens an Kohlen, so wird unser reicher Bergsegen ertraglos bleiben; darum wäre es ein unbegründetes Verlangen, daß sich Erstere mit den landesüblichen Zinsen begnügen sollten. Ueberhaupt sucht jeder Mensch seine Fonds so gut als möglich zu placiren, und wir sehen, daß Manche, die sich auf das Börsespiel geworfen, aus selbem reich hervorgegangen sind.

Ich will nur Einen Fall anführen:

Hätte Jemand im Jahre 1816 seine Gewerkschaft um 50,000 fl. verkauft und diese zum Ankaufe von 100 Stück Bankactien verwendet, so würde er bei dem jetzigen Course von 1580 108,000 fl. gewonnen, und keine andere Plage mehr haben, als die Coupons zweimal im Jahre abzuschneiden; er könnte die Dividenden mit Ruhe und steuerfrei genießen, während der Radgewerk von jedem Meiler 1$^1/_2$ fl. als Frohne bezahlen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Juli und Aug. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
30.	321·0	320·6	320·8	+ 20·5	+ 12·1	+ 15·9	7·9	5·0	5·7	W	O³	NO	☉ u. W	heiter	heiter	—
31.	321·0	320·5	320·8	+ 21·0	+ 9·7	+ 16·0	6·0	4·1	5·1	SW	SO¹	SO	Nebel	Wolk.	detto	—
1.	320·9	320·5	320·7	+ 23·8	+ 10·8	+ 17·9	6·3	5·3	5·9	NW	SO	SO	☉ u. N.	heiter	Gewitt	—
2.	320·3	319·7	320·0	+ 25·3	+ 12·8	+ 18·6	6·4	5·0	6·0	NW	SO¹	W¹	heiter	detto	heiter	0·03
3.	321·1	321·0	321·0	+ 24·5	+ 12·4	+ 18·5	6·6	5·3	6·0	NW	W	SW	detto	detto	detto	—
4.	321·8	321·5	321·6	+ 25·6	+ 12·2	+ 18·7	6·4	5·3	6·0	W	SO	SO	detto	detto	detto	—
5.	322·2	321·4	321·7	+ 26·1	+ 13·2	+ 18·8	6·5	5·3	6·0	W	O²	O	detto	detto	Gewitt	0·02
	322·2	319·7	320·9	+ 26·1	+ 9·7	+ 17·8	6·6	4·1	5·9	Herrschende Winde: SO						0·05
Im Juli	323·5	315·9	321·3	+ 25·0	+ 8·6	+ 16·3	7·9	3·8	5·5	Mittl. Windrichtung S 3° O						3·57

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 15. August 1846. 33.

I.

Antwort

auf den Aufsatz im Journale des österreichischen Lloyd Nr. 81, Jahrgang 1846: über die österr. Eisen-Industrie

von Dr. S. in Wien.

(Beschluß.)

Auch die Hammergewerken, meint Dr. S., soll die Noth nicht plagen, und selben 15, 20, 30 Percent Gewinnste gar wohl schmecken? — das Gegentheil davon ist im Lande zu wohl bekannt, als daß es einer weitläufigen Widerlegung bedürfte: es kann auch nur eine irrige Berechnung, wie ich sie oben anführte, oder Unkenntniß unserer Verhältnisse diesen Herrn veranlaßt haben, eine solche Behauptung zu wagen.

Ob der Seltenheit und Theurung der Kohlen fühlen die Verfeinerungsgewerken den Boden unter ihren Füßen wanken; — das früher Bestandene ist nicht mehr haltbar, und verfällt rettungslos dem Grabe.

Die Zeit erheischt es unbedingt, die Eisen-Fabrikation auf neue Grundlagen zu stellen, dazu fehlt es aber der Mehrzahl an Brennstoff, Wasserkraft und Geld — viel Geld!

Wie viele Opfer dießfalls die Gewerkschaften Frantschach, Prävali, Lippitzbach und Feistritz brachten, ist bekannt; und wer verbürgt es denselben, daß die verwendeten großen Capitalien, einer Verzinsung nicht zu gedenken, jemals wieder in die Casse zurückfließen. Die richtigste Kenntniß über den Zustand der Hammergewerkschaften geben die beim Verkaufe derselben aufgenommenen Lizitations-Protokolle; ich nenne Mühldorf, Freudenberg und Mühlgraben, die nach diesen öffentlichen Acten rücksichtlich der Ankaufspreise nicht verkauft, sondern beinahe verschenkt worden sind; und ungeachtet dieses traurigen, klar vor Augen liegenden Zustandes soll die Noth noch größer werden, um uns vorwärts zu treiben.

Dr. S. macht uns ferners zum Vorwurfe, daß unsere Eisen-Fabrikate die theuersten aller solche erzeugenden europäischen Staaten seyen, und stellt uns zu diesem Ende England und Deutschland vor Augen.

Allen Staaten stehen besondere Naturfonde zu Gebote, welche die darauf basirten Fabriken schon an und für sich begünstigen, und selben einen natürlichen Vorsprung vor jenen geben, welche die Vorsehung dießfalls weniger bedachte. — Eine kurze Skizze über die eigenthümlichen Verhältnisse dieser Haupt-Rivalen in der Eisen-Industrie wird das, was ich sagte, evident beweisen.

Die Größe England's besteht in seinen unerschöpflichen vortrefflichen Steinkohlenlagern, die meist Eisenstein mit sich führen; in der Masse von disponiblen Capitalien zu einem Zinsfuße von 2½ bis 3 0/0, in der bis auf das Höchste getriebenen Erleichterung in den Communications-Mitteln und in dem Welthandel, als eigentlicher Quelle der Macht des Inselreiches.

Alle diese unberechenbaren Vortheile unterstützt noch Folgendes:

Die größte Vollendung in den Maschinen-Bestandtheilen, der unbekannte Wechsel der ganz eingeübten Arbeiter beim Mangel der Militär-Conscription, und die Vereinigung der Rad- und Hammerwerke in Einer Person, wodurch das kostspielige Verführen des Roheisens hinwegfällt.

Ferners die Anwendung der Dampfmaschinen als bewegende Kraft, die man dahin stellen kann, wo Erze und Steinkohlen vorhanden sind; die riesenmäßige Erzeugung, welche im Vergleiche mit uns die Regie um mehr als das Zehnfache vermindert; das Hinwegfallen des großen Unterschiedes in den Gestehungskösten bei den groben und feinen Sorten, das Verschwinden des hohen Lohnes der Arbeiter von täglichen 2—3 fl. durch die Qualität der Leistung und vieles Andere, wodurch sich ein Ganzes gestaltet, was einzig in seiner Art da steht.

Ueberhaupt ist Großbritannien eine Fabriksstadt und mit den Mitteln versehen, die ganze Welt zu bedienen, alle Staatseinrichtungen sind diesem Zwecke angepaßt, und so macht dieses Alles im Zusammenhange jedes Ankämpfen mit diesem Riesen, besonders was Eisen betrifft, erfolglos.

Die Zollvereinsstaaten, England näher gelegen, haben sich die dort eingeführten Meliorationen früher angeeignet, und verdanken den schon seit lange bestehenden Bildungsanstalten genügsame und tüchtige Arbeiter.

Auch in diesen besteht der Zinsfuß nur in 3½ 0/0, was nicht genug hervorgehoben werden kann, indem ein Ueberschuß von 1½—2 0/0 schon ein erträgliches Einkommen bildet.

Die Scheidung der Eisen-Industrie in Rad- und Verfeinerungs-Gewerken kennt man größtentheils nicht, und es haben die vortrefflichen, auch für den Schmelzprozeß geeigneten Steinkohlen auf Vermehrung der Production um geringere Kösten günstig eingewirkt.

Der Zollverein kann den Eisenbedarf durch eigene Kräfte bei Weitem nicht decken, was auf das Zollsystem wichtigen Einfluß nimmt.

Nach dem citirten Berichte über die Berliner Gewerbs-Ausstellung wurden im Jahre 1837 614,690 Wiener Ctn., 1839 977,265 Ctn., und 1843 2 Mill. 392,699 Ctn. Roheisen eingeführt.

Der Preis desselben in England war in diesen Jahren sehr niedrig, was, vereint mit dem billigen Bezuge, die Gewerken in den Stand setzte, wohlfeiler zu produciren.

Ueberhaupt handelt es sich bei uns um Roheisen, das mit Holzkohlen erblasen ist, und die weitere Verarbeitung ebenfalls mit diesen erlangt: d. i. um ein für alle Zwecke geeignetes Eisen, welches überall einen großen Werth behauptet, das aus nachstehenden Daten hevorgeht;

In Belgien kostet das Holzkohlen-Roheisen pr. Meiler 41 fl. 30 kr., gleiches Grobeisen 90 fl., und Material-Eisen für Flintenläufe 100 fl.

In Frankreich: Roheisen 39 fl. 30 kr. in 42 fl. 40 kr., Holzkohlen-Stabeisen 108 fl. in 112 fl. 20 kr. Billigere Preise ergeben sich nur bei Anwendung der Steinkohlen: so kömmt 1 Meiler mit Koaks erzeugtes Roheisen in Belgien auf 28 fl., und das Stabeisen auf 56, 63 und 68 fl. zu stehen, in Frankreich derlei gewalztes Stabeisen auf $67\frac{1}{3}$ in 82 fl.

In den Zollvereinsstaaten wurde der Werth des ordinären Stabeisens nach Verschiedenheit der Qualität mit 70 in 88 fl. angegeben.

Bei der mehr oder weniger kostspieligen Erzeugung des Eisens zu den verschiedenen Zwecken läßt sich ein Durchschnittspreis nicht füglich ausmitteln: unser Grobeisen notiren wir zu 85 fl., welches beweiset, daß bei uns hinsichtlich des mit Holzkohlen bearbeiteten Eisens keine Ueberbürdung der Consumenten Statt findet.

In Triest kostet unser Grobeisen 98 in 100 fl., das russische 94 fl., es ist folglich auch der Unterschied unbedeutend.

Was nebstbei unseren Fortschritten hemmend in den Weg tritt und uns wohlfeiler zu erzeugen nicht erlaubt, ist Nachstehendes:

a. Muß das Roheisen von den Hochöfen in die entferntesten Gauen des Landes verführt werden, und sehr viele Mauthschranken passiren, welche die Frachtspesen vergrößern.

b. Gibt es kein anderes Mittel, als selbst die Fabrikate auf der Achse zu befördern, indem Kärnten Eisenbahnen fehlen.

c. Genießet kein Hammergewerk als solcher einen persönlichen Credit, und hat von den öffentlichen Anstalten, selbst gegen Intabulation, keine Geldunterstützung zu gewärtigen; jeder ist auf seine eigenen Kräfte reducirt.

d. Der Mercantil-Zinsfuß beträgt bei uns 6 0/0, und bei Verkäufen gegen Casse müssen 8 0/0 eingelassen werden.

e. Mangelt es an Kunsttischlern und Schlossern, geschickten Zimmermeistern, Puddlern und Walzern, die selbst um übertriebene Löhnungen schwer zu haben sind, und daher im Auslande aufgenommen werden müssen.

f. Ist das Gebrechen aller Walzwerke eine große Regie, die bei einer kleinen Erzeugung selbst die besten Berechnungen zu Schanden macht; um selbe aber auszudehnen, gebricht es oft an Roheisen, Brennstoff und den erforderlichen Geldmitteln, um eine den Kräften der Maschinen entsprechende Production im Falle eintretender Stockung des Absatzes aufrecht erhalten zu können.

Diese Uebelstände sind wirklich vorhanden, und nicht in der Macht der Gewerken liegt es, dieselben zu beseitigen, weßwegen Dr. S. bei Beurtheilung unserer industriellen Zustände dieselben hätte berücksichtigen sollen.

Er behauptet schließlich, daß unsere Gewerken auch ohne alle Schutzzölle die englische Concurrenz noch durch mehrere Jahre auszuhalten vermögen; auch dieses muß ich verneinen, und begründe meinen Widerspruch durch die eigenthümlichen Verhältnisse England's, dann die irrige Berechnung des Schutzes mittels der Frachtspesen.

Nichts hindert England, jedem außerordentlichen Bedarfe an Eisen in kurzer Zeit zu entsprechen; vermindert sich selber, so fallen die Preise eben so schnell, als sie früher gestiegen.

Sind selbe auf die niedrigste Ziffer gesunken, so machen die reichen Capitalisten Einkäufe im Großen, um abzuwarten, und sich auf Kosten der ärmeren Gewerken zu bereichern. Die Wahrheit dieser meiner Behauptung beweisen die vielen Fluctuationen, welche der englische Eisenhandel selbst in der letzteren Zeit nachweiset.

Im Jahre 1843 und Anfangs 1844 war das Eisen in England am wohlfeilsten, denn der Meiler schottisches Roheisen (Oesterr. Lloyd Nr. 53, Jg. 1845) kostete $8\frac{1}{2}$ fl., und aus diesem Umstande läßt sich auch die enorme Einfuhr in den Zollverein erklären. — Im April 1845 stieg das Roheisen auf 29 fl. 27 kr. und Stabeisen auf 49 fl. 5 kr., fiel aber im August wieder um 9 fl. 49 kr. (Oest. Ll. Nr. 102). — Im März dieses Jahres war der Handel flau, und schottisches Roheisen gegen Cassa um $17\frac{1}{2}$ in 18 fl. zu haben. — Eben so veränderlich waren die Preise für Rails: im Jahre 1838 70 fl., 1843 $27\frac{3}{4}$—30 fl., sogar loco Triest. — In einem Preis-Courant vom 9. April d. J. finde ich schottisches Roheisen mit 18 fl. 14 kr. und Rails zu 53 fl. 28 kr. notirt.

Die Engländer können den Meiler Roheisen etwas unter 14 fl. 43 kr. erzeugen (Allg. Ztg. Nr. 31, Jg. 1845). Aus dem Vorstehenden ersieht man daher, wie Verluste und Gewinnste in diesem Lande abwechseln, und wie schwer, ja unmöglich es ist, gegen dieses einen wirkenden Schutzzoll auszumitteln.

Allerdings machen die Frachtspesen einen Theil des Schutzes aus, doch hat Referent unberücksichtigt gelassen, daß das Quantum desselben von der

mehreren oder minderen Nähe des Meeres abhänge; nebstbei haben die Eisenbahnen die Frachtverhältnisse schon jetzt gewaltig geändert.

Früher zahlte man von Triest bis Wien 3 fl. und bis Prag 4—4½ fl., gegenwärtig von Triest pr. Achse bis Cilli 1 fl., von da bis Wien sammt der Bestellung 54 kr., also 1 fl. 54 kr.; von Wien bis Prag 1 fl. 2 kr., also von Triest bis Prag 2 fl. 56 kr., welche Ziffern nach vollendeter Staatsbahn noch eine weitere Verminderung erleiden werden, — wollte man nun ordinäres englisches Eisen nach Klagenfurt beziehen, so würde sich der Preis wie folgt gestalten:

1 Meiler loco Triest	60 fl.,
die Fracht	10 „
	70 fl.,
unser Grobeisen kostet	85 „
folglich erscheint ein Unterschied von	15 fl.,

der es klar beweiset, daß es uns auch bei den jetzigen Verhältnissen mit England zu concurriren unmöglich wäre.

Es ist heiligste Pflicht jedes Schriftstellers, sich, besonders in Ausarbeitungen über national-ökonomische Dinge, der größten Wahrhaftigkeit zu befleißen; ob Dr. S. dieser strengen Regel getreu geblieben sey, werden die verehrten Leser entscheiden.

Nach meiner Ansicht hat er die Gewerken Kärntens vom Anfange bis zum Ende getadelt, die Anschuldigungen nicht begründet, uns auch in Nichts belehrt.

Unsere Eisen-Industrie hat voriges Jahr der Landwirthschaft über 2½ Millionen abgegeben, und setzet durch die ähnlichen jährlichen Zuschüsse das ganze Land in den Stand, leben und die vielen Verbindlichkeiten erfüllen zu können; — dieses wichtigen Einflusses wegen kann und darf sie nicht oberflächlich aufgefaßt und mit leeren Declamationen abgefertigt werden.

Dieß sage ich dem Dr. S. am Schlusse, und zwar mit offenem Visir.

Klagenfurt, den 25. Juni 1846.

Jakob Scheließnigg.

Ueber die österreichische Eisen-Industrie.

Eine Antwort auf den Aufsatz des Dr. S. in Nro. 114 des österr. Lloyd.

Von Jakob Scheließnigg.

Klagenfurt, Ende Juli.

Dr. S. hat meine in den Blättern Nr. 108 und 109 des österr. Lloyd enthaltene Widerlegung seiner in Nr. 81 enthaltenen Ansichten über unsere Eisen-Industrie einer Beleuchtung gewürdiget. Ich danke ihm dafür, da das Publicum über eine so wichtige Frage, als es die vorliegende ist, nie genug aufgeklärt werden kann.

In dieser Tendenz ist es auch meine Pflicht, den Federkrieg durch eine kurze Duplik zu schließen, dieß um so mehr, als mich Dr. S. beschuldiget, seine Worte wesentlich ungenau citirt und andere ihm angedichtet zu haben.

Nach diesen Zumuthungen ist es zugleich eine Ehrensache, deren Verfechtung mir obliegt, und mich noch mehr zu diesen Schlußzeilen nöthiget.

Einer Schrift kann kein anderer Sinn beigelegt werden, als welcher aus der eigenthümlichen Bedeutung der Worte in ihrem Zusammenhange hervorgeht: dieses vorausschickend und das Blatt Nr. 81 in der Hand, wiederhole und sage ich Nachstehendes:

a. Hat Dr. S. behauptet, daß es mit unseren Eisenfabrikaten ungemein schlecht stehe, und diese fast unter die wenigst guten gehören; denn das Gegentheil von ungemein gut ist nach meinen Begriffen „ungemein schlecht“.

b. Bezeichnete er lediglich die steierischen und oberösterreichischen Sensen, dann den Eisenerzer Gußstahl als Ausfuhrsartikel, beifeßend, daß im Uebrigen fast Niemand mehr Waaren von Eisen von uns abnehme.

Keineswegs hat er im Verfolge als Thatsache erklärt, daß fast nur Sensen und Stahl auf dem Weltmarkte concurriren.

c. Kann Dr. S. die Behauptung, als befinde sich unsere Eisen-Industrie auf dem gleichen Puncte, wie vor 50 Jahren, nicht in Abrede stellen, denn dieses geht aus dem Zusammenhange seiner Worte hervor.

Wenn er sagt, mit unseren Eisenfabrikaten stehe es, ungeachtet der mehr als 50jährigen Prohibitivzölle, ungemein schlecht, so heißt dieß wohl nichts Anderes, als daß wir seit 50 Jahren keine Fortschritte machten, oder mit anderen Worten, auf dem alten Puncte stehen geblieben sind.

Waltete dießfalls noch ein Zweifel ob, so würde er durch die Beleuchtung verschwinden, indem Dr. S. anführet, es sey ganz irrig, wenn man meint, wir hätten gegenüber dem Auslande im montanistischen Gewerbsgebiete erst neue Eroberungen zu machen, das ist, von selbem etwas zu lernen; das Verlorene, d. h. Verlernte, sey es vielmehr, was wir wieder zu gewinnen trachten müßten.

d. Wenn dieß Alles nicht arge Anschuldigungen sind, weiß ich wirklich nicht, was diesen Namen verdienet.

Dr. S. hat über die ganze österreichische Eisen-Industrie den Stab gebrochen; und da die Provinz Kärnten einen Theil des Kaiserstaates ausmachet, so waren wir auch mit gemeint, und zur Rückweisung des unverdienten Angriffes berechtiget.

e. Fand ich keine Veranlassung, der Benützung der Hochofengase beim Puddel- und Schweißprozesse zu erwähnen; — ich sagte auch nicht, daß die Steiermark die Neuerung, brennbare Gase zur Bedienung der Puddel- und Schweißöfen zu erzeugen, erfunden habe, wohl aber, daß selbe mit den dießfälligen Versuchen vorhergegangen sey.

f. Eben so wenig enthält meine Widerlegung den Ausspruch, als sey Oesterreich's Montanindustrie später als die ausländische geboren worden; ich behauptete einzig und allein, daß wir viel später, als manche Andere, zur Vermehrung und Verbesserung der Montanindustrie geschritten seyen; erwähnte ich ja doch selbst, es sey das norische Eisen schon unter den Römern berühmt gewesen.

Was ich über das Entstehen, Erstarken und Vervollkommnen von Fabriken sagte, gilt nach der Textirung für die Industrie im Allgemeinen.

g. Habe ich mich gegen jede Erörterung des Prohibitiv- und Schutzsystems ausdrücklich verwahrt, weiß daher wirklich nicht, wie ich unter die Monopolsvertheidiger komme, und warum ich gegen die allerdings analogen, allein von einer viel früheren Zeit datirenden Ansichten des russischen Publicisten Tengoborski schon vorlängst hätte die Lanze einlegen sollen?

h. Dr. S. hat meinen Beruf zu solchen Leistungen in Frage gestellt; — da er jedoch meiner Stellung in der Aufschrift erwähnet, wird er mir auch das Recht zugestehen müssen, in solchen Fragen auf Gefahr meiner Ehre hin mitreden zu dürfen.

Aus letzterem Grunde habe ich auch die Entgegnung mit meinem Namen unterzeichnet, während es Dr. S. für zweckmäßig erachtete, selbst in der Replik der Anonymität getreu zu bleiben. Um nicht weitläufig zu werden, und den Schein einer Rechthaberei in unbedeutenden Zwischendingen zu vermeiden, werden wir nun die Acten im Frieden inrotuliren, und dieselben dem lesenden Publicum zur Entscheidung überlassen, auf welches wir uns Beide berufen.

Nach meiner Aufstellung handelt es sich erstlich um die Frage, wer von uns Beiden sich in Begründung seiner Behauptungen der größten Wahrhaftigkeit beflissen habe.

Dieser glaubte Dr. S. die weitere beifügen zu müssen, ob ich oder er in die Schule der Logik, Sachkenntniß und des publicistischen Anstandes geschickt zu werden verdiene.

Die Leser dieses geachteten Journals sind gut unterrichtet, unpartheiisch und gerecht, darum sehe ich ihrem Ausspruche mit Beruhigung entgegen.

Jakob Scheließnigg.

III.

Edle That!

Herr Carl Rosenschön, Director des ständischen Theaters in Klagenfurt, welcher sich gegenwärtig in Raab zum Gastspiele befindet, hat bewiesen, daß er nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch die vollste Würdigung verdient. Am 16. Juli d. J. früh fuhr nämlich ein Wagen ziemlich schnell durch die Wienergasse, und da eben eine Kundmachung durch den Trommelschlag publicirt wurde, so fingen die Pferde am Wagen an, stützig zu werden und wollten durchgehen, als denselben Augenblick zwei ohne Aufsicht gelassene Kinder über die Gasse rannten und zu den vorderen Hufen der Pferde zu Boden fielen. Nur noch eine Secunde und es wäre um Beide geschehen gewesen, wenn nicht Herr Rosenschön aus den vor Angst erstarrten Umherstehenden hervor gesprungen, mit kräftigen Arm die Pferde niedergerissen und so die Kinder von der Gefahr, gerädert zu werden, gerettet hätte. Diese schöne That spricht mehr als jedes Lob: Herr Rosenschön hat als Mensch seine schönste Rolle vielleicht in seinem Leben gespielt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
6	321·0	320·6	320·8	+26·4	+13·0	+17·6	7·3	5·5	6·8	SW	SO	SW^3	Wolk.	⊙ u. W	Gewitt	0·14
7.	320·4	319·6	320·0	+24·5	+12·6	+18·6	7·6	5·1	5·8	SW	W^1	SW	⊙ u. N.	detto	trüb	—
8.	319·8	319·3	319·5	+21·0	+11·6	+15·4	6·3	5·0	5·4	SW	SW	SO	Regen	detto	detto	0·18
9.	320·7	319·3	319·6	+21·2	+12·6	+16·5	6·3	5·1	5·9	W	SW^4	W^1	detto	detto	heiter	0·05
10.	321·4	321·0	321·2	+21·3	+13·0	+15·9	5·5	5·1	5·3	NW	O^1	W	trüb	Wolk.	Wolk.	—
11.	322·8	322·0	322·6	+23·3	+9·2	+13·4	5·2	4·3	5·0	SO	N	SW	rein	heiter	rein	—
12	322·8	321·4	322·3	+22·4	+10·5	+15·3	5·2	4·3	4·6	W	W	NW^3	detto	⊙ u. N	Gewitt	0·30
	322·8	319·3	320·9	+26·4	+9·2	+16·1	7·6	4·3	5·5	Herrschende Winde: SW						0·67

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

Carinthia.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. August 1846. 34.

I.

Wanderlust.

Morgen wandern, so wie heute,
Noch im Glanz der Sternennacht,
Eh' im Dorfe das Geläute,
Eh' die Lerchen aufgewacht.

Ist das Frühroth mein Begleiter,
Bringt die Schwalbe mir den Gruß,
Zieh' ich lustig singend weiter
Mit des Lenzes Morgengruß.

Rechts und links am Wege nicken
Blümchen viel auf grüner Au,
Und am Hage — mitzupflücken,
Duftet manches Veilchen blau.

Wilde Rosen neckisch lächeln
An dem spitzen Dornenreis,
Waldeslüfte kosend fächeln,
Ist des Wand'rers Stirne heiß.

Gottes Sonne wirft die Strahlen
Aus dem blauen Wolkendach,
Nebelbilder purpurn wallen
Ihr im Farbenschmucke nach.

Brauch' ich da noch einen Andern
Auf der selbst gewählten Bahn?
Nur mit Schwalb' und Nebel wandern
Will der freie Pilgersmann.

Seine Wallfahrt zu vollbringen
Auf der Berge Weihaltar,
Und sein Loblied mitzusingen
Mit der freien Vogelschaar.

Beten oben auf dem Berge
Geht am besten ganz allein,
Tief im Thale schrumpft zum Zwerge
Die erhab'ne Andacht ein.

Darum wandern, so wie heute,
Morgen in der Sternennacht,
Eh' im Dorfe das Geläute,
Eh' die Lerchen aufgewacht.

Dr. Rudolf Puff.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die Basilica der heil. Maria in Trastevere liegt, wie es der Beiname bezeichnet, jenseits der Tiber; man glaubt, sie sey die älteste Kirche Rom's; denn es stand an der Stelle schon im Jahre 224 eine von Calixtus I. der Mutter Gottes geweihte Capelle, wozu Kaiser Alexander Severus diesem Papste einen Platz anwies, nahe an einem dagestandenen Invaliden Hause; wenigstens war also hier das erste, öffentlich der heiligsten Jungfrau gewidmete Gotteshaus. An einer der Seiteneingänge ist ein kleiner Friedhof mit der Aufschrift: Für alle ein Loos, für die Reichen und für die Armen. In demselben gewahrt man eine sonderbare Mosaik, aus todten Schädeln und Gebeinen zusammengesetzt. Die Rahmen dazu bilden einige in der Hauptkirchenmauer angebrachte Nischen. Diese etwas grauenvolle Zusammensetzung bereitet einem auf das Innere des Tempels vor, denn obschon groß, prächtig und mit werthvollen Gemälden ausgestattet, bleibt er doch immer sehr düster, und die dunkeln Granitsäulen von ungleicher Dicke, welche das Gebälke der drei Schiffe tragen, wahrscheinlich Reste eines egyptischen Heiligthumes, vermindern den Eindruck gewiß nicht.

Die Bewohner des Stadttheiles jenseits der Tiber, wo diese Kirche steht, nennen sich noch immer Abkömmlinge der Trojaner, und sind ungemein stolz auf diese präsumtive Abkunft, welche unvermischt erhalten zu haben, sie behaupten. Sie halten sehr viel auf bürgerliche Schönheit, Zuhalten des gegebenen Wortes, und bewahren trotz ihrer Armuth eine Art Hoheit. Sie sind aber auch außerordentlich dem Jähzorn unterworfen, namentlich ist, wie ein italienisches Sprichwort sagt, das schöne Geschlecht sogleich bereit, ein etwa keckes Ansinnen mit blutigen Dolchstoß zu vergelten.

Innerhalb des Gebiethes dieses Stadviertels liegt auch die sehr alte Kirche der h. Cäcilia. Man sieht hier wo zum Theile die antiken Mauerröhren

zur Leitung der Wasserdämpfe in jenem in der Folge zu einer Kapelle umgestalteten Badegemache, wo die fromme römische Christin erstickt werden sollte, welche sie aber nicht zu tödten vermochten, erst das Schwert des Henkers endete nach dreimaligem Streiche, ohne jedoch das Haupt vom Rumpfe zu trennen, das Leben der schwer geprüften Dulderin.

Fast die meisten Staaten Europa's haben in Rom sogenannte National-Kirchen, deren Pfründen von jenen Ländern aus besetzt werden, denen sie angehören. Diese Kirchen bilden nun so zu sagen das Band, durch welches die hier ansäßigen Personen oder Familien mit dem Vaterlande in Verbindung stehen. Denn hat man eine Angelegenheit der Art, die in das geistliche Fach schlägt, in der Heimath zu besorgen, so wendet man sich an den Vorstand dieser Kirchen, und man darf der Gewährung und Erfüllung seines Anliegens versichert seyn. An den Sonn- und Feiertagen ist der öffentliche Vortrag in der betreffenden Muttersprache.

Die Nationalkirche der österreichischen Unterthanen, heißt: Sta. Maria dell' Anima. Sie wurde von einem reichen Niederländer im Jahre 1400 erbaut, wie alle Gotteshäuser Roms ist auch dieses in schönen Verhältnissen aufgeführt, und weder Marmor noch werthvolle Gemälde vergessen. Sie ist sehr reich dotirt, denn sie besitzt bei 50 Häuser, welche an Wohnpartheien vermiethet werden. Sie hat die Verpflichtung, eine gewisse Anzahl Pilger aufzunehmen, und selbe mit Kost und Quartier zu versehen. Der Pfarrhof ist der Kirche angebaut; der jeweilige Vorsteher führt den Titel des österreichisch deutschen Predigers, dermalen der hochw. Herr Sebastian Reichart, aus der Diözese St. Pölten, nebst zwei ihm beigegebenen Kaplänen. Sie sind charmante Männer, welche es bei keinem Fremden, an Freundlichkeit und Zuvorkommenheit mangeln lassen. Auch die Dienerschaft ist deutsch, betritt man daher dieses Haus, so hört man wieder die pathetischen Leute des Nordens, welche seltsam gegen das lateinische Schnattern der hiesigen Dienstbothen abstechen.

Wer in Rom's Kirchen gewesen ist, der hat bei der Beurtheilung anderer in der That einen schweren Standpunkt, denn Schätze sind darin aufgehäuft, woran noch Jahrtausende zu zehren haben, es sind die Denkmahle einer heiligen religiösen Begeisterung, welche an Reichthum und Pracht die egyptischen, griechischen und altrömischen Monumente übertreffen; dieser Geist, er lebt zwar noch fort, allein die erste Gluth desselben ist verschwunden.

Die römischen Kirchen haben meistens keine, oder sehr niedere viereckige Thürme, deren höchste nicht ein Mal so hoch als unsere Landhaus-Thürme sind, das Geläute ist beinahe überall klein, und es werden die Glocken, so wie in Krain, nur angeschlagen. Innerhalb sind keine Chöre, so wie bei uns ober dem Haupteingang, sondern die Orgeln sind auf den Oratorien angebracht, ebenso gibt es keine Bänke, sondern, wer sitzen will, holt sich einen Stuhl von dem schon dazu bestimmten Platz. Beim Meßopfer wird nur bei der Wandlung ein kleines Zeichen mit dem Glöckchen gegeben. In der Advent- und Fastenzeit sind Predigten von den ausgezeichneten römischen Kanzelrednern, sowohl für Erwachsene, als auch für die Jugend. Bei keinem Gottesdienste hörten wir Instrumental-Musik, sondern nur herrlichen Gesang mit meisterhafter Orgel-Begleitung. Zu großen Festtagen sind die Räume mit Drapperien aus Tausenden von Ellen, weißen, gelben und rothen Seidenstoffes, mit echten Goldborten besetzt, auf das Geschmackvollste geschmückt, und bei zwei bis dreihundert Kerzen, verbreiten mit ihren Flammen allerlei Arabesken formirend, (denn sie sind so künstlich gestellt ein Lichtmeer durch die heiligen Hallen, gefüllt mit Tausenden von Menschen.

Mit den Kirchen Rom's, obschon eine halbe Stunde, außer seinen Mauern gelegen, verdienen noch zwei Merkwürdigkeiten erwähnt zu werden. Die eine ist die im Jahre 1823 abgebrannte St. Pauls Kirche, erbaut vom Kaiser Constantin an der Stelle, wo Paulus nach seiner Hinrichtung begraben wurde. Sie war groß und prächtig, und stand, natürlich im Verlauf der Zeit verschönert und bereichert, mehr als 14 hundert Jahre, und war somit, was das Alter des Baues betraf, die älteste Kirche der christlichen Welt.

Der fürchterliche Brand verschonte nur die runde Hinterwand der Tribune, allein man ließ die Ruinen nicht stehen, ein Phönix erhebt sich aus dem Schutthaufen, wenn auch langsam, doch mit gewohnter Solidität, die neue Basilica, die alte vielleicht noch an Pracht übertreffend, wozu das Aerar jährlich 100,000 fl., und die ganze katholische Christenheit ihre milden Spenden beiträgt. Hier befinden sich auch die kostbaren äußerst seltenen Säulen von rothen Agat, die Mehmed Ali dem jetzigen Papste Gregor XVI. zum Geschenke machte. Das Presbyterium ist bereits vollendet, von ausgezeichneter Bauart, und mit Schmuck des werthvollsten Gesteins ausgestattet. Um sich nur von den Verhältnissen dieses Baues einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß dieses Presbyterium allein so groß, als die Wiener-Stephanskirche ist, welche 170 Schritte der Länge nach mißt. Man kann sich daher denken, daß das Schiff der Kirche als dazu passend in eben solchen gigantischen Proportionen gebaut werde, die 40 ungeheueren Säulen stehen schon gleich einer Riesen-Allee an ihrem Platze aufgerichtet. Es wird unausgesetzt fleißig gearbeitet, doch viele Jahre werden noch vergehen, bis die letzte Hand daran gelegt wird. Möge das im ruhmvollen Eifer begonnene Werk auch glücklich seiner Vollendung nahen!

Die Catacomben.

Die zweite Merkwürdigkeit, und auch so zu sagen zu den Kirchen gehörig, sind diese unterirdischen heiligen Grotten, denn sie waren die ursprünglichen Versammlungsorte der ersten Christen, and ihre eigentlichen Gotteshäuser zu jener blutigen Zeit, wo es gewöhnlich ein todesschuldiges Vergehen war, ein Christ zu seyn. Von drei nicht weit außer den Stadtthoren stehenden Kirchen aus kann man in dieselben hinabsteigen. Wir wählten die Kirche des h. Sebastian außer dem Stadtthore gleichen Namens. Man läßt einen Frater des dazu gehörigen Klosters holen, welcher mehrere Wachskerzen anzündet, davon jedem Besucher eine

in die Hand gibt, für sich selbst aber als Führer und Vorausleuchter gewöhnlich zwei behält. Alsdann schließt er eine Thüre auf neben dem Altare des heil. Sebastian im linken Theile der Kirche, und man betritt ein viereckiges dunkles Gemach. Hier zeigt der Frater den unter Glas und Rahmen bewahrten Plan der Catacomben, und fügt eine kleine geschichtliche Erläuterung bei, die, obschon gewiß Jedem bekannt, doch an der Schwelle zu diesen geheimnißvollen finsteren Gängen mit gesteigertem Interesse gehört wird. An diesen Stellen nämlich wurde wahrscheinlich, als Rom von Tag zu Tag im Wachsthume begriffen war, die hier vorfindliche rothe Pozullanerde ausgegraben, die man damals, wie noch heut' zu Tage, zur Bereitung des Malters, wie bei uns den Sand, anwandte, womit die Riesengebäude der alten Weltstadt gemauert wurden. Dadurch entstanden natürlich im weiten Umkreise die ausgedehntesten Vertiefungen und Aushöhlungen. Als nun das Christenthum sich allenthalben auszubreiten begann, aber auch mit unerbittlicher Grausamkeit verfolgt wurde, suchten die Bekenner desselben in diesen Höhlen einen Zufluchtsort, wo sie mit ziemlicher Sicherheit ihren Gottesdienst halten und die Leichen ihrer theuern, oft im Märtyrthume gestorbenen Glaubensbrüder begraben konnten. Sie wühlten immer tiefer und weiter in dem Bauche der Erde, und so entstanden jene labyrinthischen Kreuz- und Irrgänge, die sich mehrere Meilen weit im finsteren Schooße erstrecken, dem Tageslichte ewig verschlossen.

Mit ehrfurchtsvollem Schauer steigt man eine schmale Treppe hinab, und kommt zuerst in einen viereckigen Raum mit einem Altare, wo der Leib des heiligen Sebastian gefunden wurde; am Ende desselben beginnen schon die verschiedenen Gänge. Der Boden neigt sich und hat ein bedeutendes Gefälle. Im Ganzen sieht es so aus, wie in einem Bergwerke; der Boden, die Seitenwände, die Wölbung sind in der losen Pozullanerde ausgebohrt, von der man mit den Fingern leicht etwas ablösen kann. Ehemals war jedoch Alles mit Stuck überzogen, von dem man hie und da noch Fragmente sieht. Man geht kaum eine Strecke, so mündet sich schon wieder eine Oeffnung zu einem anderen Gange, hat man diesen betreten, wieder eine andere, und so fort und fort, jedoch ohne alle Regelmäßigkeit, es ist ein wahres Labyrinth. An den Seiten sind längliche Nischen an Nischen ausgehöhlt, größer und kleiner, länger oder kürzer, je nach dem Maße der Körper, denn hier wurden die Leichname beigesetzt und mit Ziegelplatten vermauert. Diese letzten Behausungen der irdischen Reste der Verstorbenen waren so eng, daß man sieht, wie sparsam man mit dem Raume umgegangen sey. Ein kleiner Denkstein mit dem Namen war das ganze Monument. Bei einigen sieht man noch die Palme des Märtyrthums zu Häupten in Stein gehauen, so wie den Platz, wo das Fläschchen mit dem bei der Hinrichtung aufgefangenen Blute stand. Fast alle Päpste der ersten Jahrhunderte sind hier begraben, deren Gräber eine niedere Halbwölbung über sich haben, und die kleine Capellen bildeten, in denen über ihren Leichen die ersten Altäre waren, worauf das Meßopfer gefeiert wurde. Zwölf der Hauptgänge münden in einen großen Raum, der die Hauptkirche bildete. Daselbst wurden auch die Körper der beiden Apostelfürsten bei zwei Jahrhunderte aufbewahrt. Man sieht auch noch den Ort, wo die Päpste saßen, — denn hier celebrirten sie selbst, — und wo, auch nicht genug sicher, Stephan I. von den Soldaten des Kaisers Valerian ermordet wurde. Alle zwölf Gänge wurden jedoch der Gefahr des Einsturzes wegen, so wie viele andere, verschüttet, und man kann nur von oben hineinsehen. Ueberhaupt werden nach und nach die Catacomben tiefer hinein immer mehr unzugänglich, - wehe dem, der sich ohne Führer hineinwagen würde. Es sind dieß die merkwürdigsten Reste der christlichen Vorzeit. Bei 174,000 Körper fanden hier die letzte Ruhe, und schlafen meist als blutige Zeugen für ihren göttlichen Glauben den langen Schlaf; bis die ganze Erde ein weites Grab, eine ungeheure Catacombe wird, und die Posaune des Weltgerichtes die müden Schläfer zu einem neuen Morgen erweckt.

Fontainen.

Als die schönsten Zierden aller Plätze Rom's sind noch die Fontainen zu erwähnen, welche sowohl an Kunstwerth und Großartigkeit, als auch an Menge des aus ihnen hervorquellenden Wassers alle unsere Springbrunnen, Wasserkünste und derartigen Werke übertreffen, so zwar, daß man zwischen diesen und jenen gar keinen Vergleich anstellen kann. Drei Wasserleitungen (das alte Rom hatte deren zehn) führen auf unzähligen gemauerten Bögen von verschiedenen Berggegenden, die eine über sechs deutsche Meilen weit, eben so viele Ströme klaren Quellwassers in die Stadt, und versehen 50 große und 100 kleine öffentliche Fontainen, nicht zu gedenken die lebendigen Brunnen, deren nicht nur einen, sondern oft mehrere jedes Haus besitzt. Im Hofe jedes Hauses ist so ein immerfließender Brunnen; von irgend einem Fenster jeder Wohnpartei, auch von dem höchsten Stockwerke, laufen zwei starke Drähte hinab, die in der Nähe unter dem Wasserstrahle befestiget sind. Wird nun Wasser gebraucht, so läßt man an einer starken Schnur einen kleinen kupfernen Eimer an den zwei Drähten, welche durch zwei am Gefäße angebrachte Ringe laufen, der hinabglitschend, sich alsbald füllt, und mit leichter Mühe hinaufgezogen wird. Die schönste Fontaine Rom's heißt: Fontanna Trevi, am Platze gleiches Namens; sie ist an der Querseite eines Pallastes angebracht. Man stelle sich zum Beispiele die Hauptfronte eines vielleicht etwas längeren, aber eben so hohen Hauses, als die des „Rauscher'schen" auf unserem „neuen Platze" vor, natürlich ohne das Giebeldach; diese nun ist mit Säulen, Basreliefs und anderen architectonischen Zierrathen auf das Geschmackvollste decorirt. So weit die Fronte reicht, vertieft sich der ganze Platz in ein großes längliches Viereck; von dem Fundamente des Gebäudes an ist vor seiner ganzen Ausdehnung, ja noch etwas über dessen Ecken hinausragend, ein künstlicher Berg, von riesigen Felsblöcken aufgethürmt; in der Mitte desselben zwischen den 2 Hauptsäulen des Gebäudes ist eine halbrunde Nische; hier, gleichsam aus ihr hinausfahrend, steht die kolossale Statue des Nep-

tun auf einem Muschelwagen, gezogen von zwei sich bäumenden Seepferden, geführt von einem Paar Tritonen. Die ganze Gruppe ist aus weißem Marmor. Unter der Muschel stürzt ein ganzer Strom des klarsten Wassers, zuerst in ein kleines, dann in ein weiteres, von diesem in ein noch größeres Halbbecken, und von da endlich wie ein breiter Wasserfall in das unterste, einen ausgedehnten Raum am Boden einnehmende Bassin. Wo nur anbringbar, schießen aus den Löchern, Spalten, Höhlen der übereinander aufgestappelten Steine Springfluthen und ganze Wassergarben heraus. Wenn die Sonne dieses prachtvolle Werk bescheint, und die Tausende hervorsprudelnder Tropfen in eben so viele funkelnde Diamanten verwandelt, da bleibt man unwillkürlich stehen, und kann nimmer satt werden, die Großartigkeit dieses prächtigen Schauspieles zu bewundern.

Am Platze „Navonna" sieht man ebenfalls eine prachtvolle Fontaine. Auf einer aus unbehauenen Steinen formirten Grotte, durch welche man von den entgegengesetzten Seiten durchsieht, steht ein Obelisk. An den vier Enden sitzen, allegorisch dargestellt: die Donau, der Ganges, der La Plata und der Nil, welch' letztere Statue, als Zeichen des geheimnißvollen Ursprunges, das Haupt mit einem Tuche verhüllt hat. Aus der Grotte kommt ein nach Wasser lechzender Löwe, und gegenüber löscht ein Pferd seinen Durst an den erquickenden Quellen. Der Gedanke, wie die Ausführung desselben, lassen nichts zu wünschen übrig.

Beinahe auf der Spitze des Hügels „Janiculus" befindet sich die Fontaine, genannt: „Aqua Paula", eine würdige Schwester der beiden früher genannten; sie versieht den westlichen Theil der Stadt, und durch sie ergießt die von weitester Ferne herkommende Leitung ihren Inhalt in fünf donnernden Strömen, in solchem Ueberflusse, daß das abrinnende Wasser, geschickt aufgefangen und benützt, am Abhange 24 verschiedene Erwerbswerke, als: Tuchwalken, Papierfabriken und Getreidemühlen in Bewegung setzt. Ober der Fontaine ist ein langer Balcon, von dem man, mit Ausnahme des Meeres, fast eben der entzückenden Aussicht, wie von der Kuppel St. Peters genießt. Von hier aus hat man nicht weit zu den Westthoren der Stadt.

Rom's Thore bieten außer ihrem düstern und ernsten Aussehen wenig Interesse, eben so seine Brücken von denen nur die Engelsbrücke, mit Statuen geziert, als wahrhaft schön zu nennen ist. Von derjenigen, wo Horatius Cocles seine Heldenthat vollführte, sieht man nur einige Stümpfe aus dem Wasser ragen. Darüber und darunter zieht in langsamem Laufe die trübe gelbe Tiber ihre schlammigen Fluthen in heimtückischer Ruhe, denn oft überschwemmt sie die halbe Stadt. Doch sie kümmert sich wenig darum, sie fließt fort und fort. Was Alles sah sie an ihren Ufern stolz in die Höhe steigen, was Alles wieder zusammen stürzen?! Ein Zeuge, welcher Ereignisse künftiger Jahrhunderte wird sie noch seyn?

M o s a i k.

Das irdische Leben kann gar wohl mit einem Mosaikgemälde verglichen werden. Die einzelnen zahllosen Würfeln sind die Menschen, die verschiedenen Nuancen von Farben ihre Schicksale, Sitten, Gebräuche, der Rahmen die Erde mit ihren Ländern. In der Nähe betrachtet, zeigt das Mosaik lauter Risse, Sprünge, Unebenheiten; eben so das Leben unzählige scheinbare Unordnungen dem kurzsichtigen Staub-gebornen Sohne. Aber Beide, das Eine aus physischer Entfernung mit dem physischen Auge, das Andere aus moralischer, mit dem Glauben an eine Vorsehung beschaut, läßt ein harmonisches Ganzes erblicken, wo Alles an seinem Orte, und auch nicht Ein Pünctchen zu viel oder zu wenig vorhanden ist.

Wenn der Papst eine Spazierfahrt macht, was jetzt nur sehr selten geschieht — wir sahen es nur Ein Mal, — so erfordert es die hiesige Hofsitte, daß dieß immer mit einem gewißen Staate geschehe. In bedeutender Entfernung sprengen einzelne Dragoner voraus, um Platz zu schaffen; hierauf kommen unmittelbar vor dem päpstlichen Wagen einige Nobelgarden zu Pferde. Der Wagen ist mit vier Rossen bespannt; darin sitzt stets allein der heilige Vater; es folgen mehrere Wägen mit dem Obersthofmeister, Hausprälaten, Kammerherrn. Das Volk wirft sich auf die Knie, und ruft mit gewohnter Lebhaftigkeit: Santissimo Padre, la Vostra benedizione! welchem Wunsche auch immer gewillfahrt wird.

An jenen Tagen, wo im Consistorium einer oder mehrere Cardinäle ernannt werden, sind Abends die Palläste aller Cardinäle, der Gesandten auswärtiger Mächte, so wie des Adels, illuminirt. Diese Beleuchtung ist jedoch nur einfach, und besteht meist nur aus einigen vor den Häusern angezündeten, in Form von Fässern mit Reifen zusammen gehaltenen Holzdaubeln und vor die Fenster hinausgestellten brennenden Kerzen. Geht oder fährt ein Cardinal an einer Hauptwache vorüber, so tritt dieselbe in's Gewehr. Die Hauptwache unter der Engelsburg, postirt an der vorzüglichsten Verbindungsbrücke des dieß- und jenseitigen Stadttheile am Wege zum Vatican, kommt an großen Festtagen, so wie zu den Stunden der päpstlichen Audienz, in dieser Beziehung selten zur Rast.

Die Stadt ist in vierzehn Theile eingetheilt, und in diesem gibt es eine hinlängliche Anzahl Schulen; jedoch ist es bloß dem freien Willen der Eltern anheimgestellt, ob sie ihre Kinder zur Schule schicken oder nicht. Hier bei den Kleinen sieht man schon deutlich die ungemeine Lebhaftigkeit, den südlichen Nationen eigen. Obschon man sich über den Mangel an Munterkeit bei unserer Jugend keineswegs zu beklagen hat, so erscheint doch im Verhältnisse gegen da der Lärmen bei dem Ende der Stunde bei uns nur wie ein leises Gesumse, und man muß bedenken, daß hier in jedem Zimmer höchstens ein Drittheil unserer Anzahl Schüler versammelt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. Die in Nr. 33 der „Carinthia" enthaltene, den Schauspieldirector Herrn Rosenschön betreffende Notiz ist dem „Illyrischen Blatte" Nr. 61, vom 1. August d. J., entnommen.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 29. August 1846. 35.

I.

Peter Graf von Goës.

Unter dieser Aufschrift enthält die Augsburger allg. Zeitung Nr. 229 in ihrem Beiblatte nachstehenden Aufsatz, welchem auch in unserem heimathlichen Blatte ein Platz gebührt:

„Diese Blätter haben bereits in einem Berichte aus Wien den am 11. Juli erfolgten Tod dieses ausgezeichneten Mannes gemeldet und seiner hohen Verdienste rühmlich erwähnt. Was Graf Goës, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz mehrerer hohen Orden, k. k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, dem österreichischen Staate in den verschiedenen Aemtern, zu denen er stufenweise bis zu den höchsten emporstieg, durch die fünfzig Jahre seiner unermüdlichen Wirksamkeit für Dienste geleistet; was er in früherer Zeit als Chef verschiedener Provinzen: Dalmatiens, Steiermark's, Galiziens und Venedig's Bedeutendes gewirkt, was er später als niederösterreichischer Landmarschall, als Präsident der niederösterreichischen Erbsteuer-Hof-Commission und der niederösterreichischen Steuerregulirungs-Provinzial-Commission um die niederösterreichische Landschaft insbesondere, so wie zuletzt als Oberst-Hofmarschall und zugleich Stellvertreter des ersten Oberst-hofmeisters um das Allerhöchste Kaiserhaus sich für Verdienste gesammelt: das Alles des Weiteren auseinander zu setzen, ist nicht die Bestimmung dieser Zeilen. Es gehört in eine specielle und speciellste Geschichte Oesterreich's und wird dort seinen verdienten Platz finden. Hier soll vielmehr nur auf das hingewiesen werden, wodurch Graf Goës ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nimmt, auf das, wodurch dieser Mann, wenn er auch nur Peter Goës geheißen und sein Wirken sich nicht über den Kreis einer Stadt oder eines Dorfes, ja nicht über den seiner Familie, seiner Freunde und Bekannten hinaus erstreckt hätte, doch verdient haben würde, daß man seinen Namen in die Annalen der Menschheit verzeichne; dieß ist — sein Charakter, die Tugenden, welche diesen weit über das Gewöhnliche erhoben, und die Quelle waren, aus der das floß, was er in seinen hohen Stellungen bei besonderen Vorkommnissen weit über das Maß pflichtgebotener Wirksamkeit geleistet hat. Diese Tugenden waren: Frömmigkeit, Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit. — Fällt die Jugend des Grafen — er erreichte 72 Jahre — auch in eine Zeit, welche das Samenkorn der Frömmigkeit in die Gemüther zu pflanzen und sein Gedeihen sorgfältigst zu überwachen, noch für das Erste und Höchste ansah, so war doch die Art, wie es in seinem Wesen gedieh, wie es vor den gefährlichen Frösten und Stürmen einer späteren, minder gottesfürchtigen Zeit bewahrt blieb, und, Blüthen und Früchte tragend, bis an sein spätes Ende in immer gleicher Kraft sich erhielt, sein eigenes, selbstständiges Werk und der Zeuge seiner starken, großen Seele. Nie hat er irgend eine der Pflichten seiner heiligen katholischen Religion nur als Zugeständniß der öffentlichen Erbauung- oder gesellschaftlichen Convenienz geübt; jeder fromme Act war bei ihm eine volle That seines Bewußtseyns, seines Gefühles, seines ganzen Menschen. So geübt wird Frömmigkeit, Andacht, Gottesfurcht der Grund aller anderen schönen, guten und großen Thaten. Und so war es bei ihm. Er holte sich aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altare heim, um im gemeinen Leben daran Gott Opfer der Demuth, Gerechtigkeit und Mildthätigkeit anzuzünden. In welch' hohem Grade und eigenthümlicher Weise zeichnete ihn die erste dieser Tugenden, die Demuth, aus! Wie verstand er in der Sphäre, in die Geburt und Rang ihn gestellt, fremde Verdienste zu würdigen und seine eigenen, wenn sie auch in der That von gleicher, oder selbst höherer Bedeutung waren, ihnen unterzuordnen. Von einem Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit als Mensch war nie, in keinem Verhältnisse und gegen Niemand eine Spur an ihm wahrzunehmen. Die Art und Weise, wie er mit Menschen umging, die nicht seines Ranges und Standes waren, wie er gegen seine Untergebenen sich benahm, ja wie er die geringsten Menschen aus dem Volke behandelte, war ganz das, was die deutsche Sprache so eigenthümlich als sinnig mit Leutseligkeit bezeichnet; es lag hierin durchaus nichts von jener Herablassung, die oft nur ein verkleideter Hochmuth ist. Er ließ sich nicht herab, was ein Gefühl der Höhe voraussetzt, auf der man steht; er fühlte sich den Menschen gegenüber nur gleichgestellt als Mensch, ohne jede andere Beziehung, als die der christlichen Liebe, der wohlwollendsten Rath- und Hülfeleistung, da, wo es galt.

Bei einer solchen Anerkennung der menschlichen Würde im göttlichen Sinne ist Gerechtigkeit, jene Tugend, die Jedem, ohne Ansehen der Person, gibt und leistet, was ihm vor Gott gebührt, nur eine nothwendige Consequenz, und sie war dem Grafen auch in so hohem Grade eigen, daß er ihr im Kleinen wie im Großen jede Rücksicht, jedes Verhältniß unterordnete, und nur da partheiisch war, wo sein eigenes Interesse oder das seiner Verwandten und Freunde mit den ihm fremder Personen bei gleichen Verdiensten in Conflict gerieth; denn da ließ er, seiner eigenen Unpartheilichkeit nicht genug vertrauend, die Wagschale immer lieber auf die fremde Seite, als auf die eigene, sich nei-

gen. — Was endlich der Graf in der Mildthätigkeit geleistet, steht auf einer eben so hohen Stufe. Die Provinzen, deren Chef er gewesen, können davon am besten sprechen; und was uns Dalmatien davon erzählt, soll, als ein glänzendes Beispiel, nicht verschwiegen werden. Zur Zeit, als Graf Goës dieser Provinz vorstand, ereignete es sich durch einen Zusammenfluß von unvorgesehenen Umständen, daß ein bedeutender Brodmangel unter der großen Masse der Bevölkerung eintrat. Alle Vorräthe waren erschöpft und die weiter zu treffenden Maßregeln noch nicht entschieden, so daß das Uebel sich bis zur Hungersnoth gesteigert hatte, als eben ein mit Korn reich beladenes türkisches Handelsschiff anlangte, der Graf alsogleich die ganze Ladung auf seine eigenen, höchst bedeutenden Kosten ankaufte und unter das hungernde Volk vertheilen ließ. Ob dem Grafen in der Folge diese bedeutende Summe von der österreichischen Regierung ersetzt wurde, er diesen Ersatz je angesprochen, oder die Sache auf sich habe beruhen lassen, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt. Wie Dalmatien, so erfuhr auch Venedig in den vier Jahren, die der Graf ihm als Gouverneur vorstand, die Großmuth desselben in bedeutenden Opfern seines eigenen Vermögens. Hier waren die Nachwehen von dem Falle der Republik und den darauf erfolgten Wirren noch nicht überwunden. Noth und Dürftigkeit lag mehr oder weniger auf allen Classen, besonders auf dem Adel. Viele Hunderte aus den ehemals glorreichsten Familien hatten mit Armuth zu kämpfen. Da reichten gewöhnliche Almosen nicht hin, mächtige Summen wurden erheischt, wo mächtiger Noth zu steuern, schmähliche Erniedrigung vor den Augen der Welt zu verhehlen war. In diesen Bedrängnissen war das Haus des Grafen die Zufluchtsstätte, wo jeder Vertrauende liebevolle Aufnahme und kräftige Hülfe in Rath und That fand. Der allgemeinen Noth zu begegnen, wurden außerdem von seiner weisen Fürsorge die geeignetsten Maßregeln getroffen, milde Anstalten und Wohlthätigkeitsinstitute gegründet, so daß in dieser Beziehung Venedig noch heute als Musterstadt dasteht. Dafür lebte auch das Andenken des edlen Grafen nach zwanzig Jahren seiner Entfernung noch so frisch bei den Venetianern, daß, als er nach der Krönung in Mailand mit dem Kaiser Ferdinand nach Venedig kam, das Volk — wie Augenzeugen erzählen — sich überall drängte, ihn zu sehen, Greise ihn den jüngeren Leuten zeigten, mit dem Ausrufe: Questo e il Conte Goës, il nostro padre, il nostro benefatore! — und Andere ihm mit dem Segensrufe folgten: Benedetto d'ella madonna, benedetto il nostro padre! — Wie das Leben des Grafen ein Gott ergebenes Wachen und Wirken gewesen, so war sein Tod ein Entschlummern im Schoße Gottes. Der außerordentliche Antheil, der sich dabei in allen Ständen und Classen der Wiener Bevölkerung, vom Allerhöchsten Hofe an bis herab in's Volk, kundgab, ist nach diesem Hinblicke auf des Verblichenen Charakter und dessen Tugenden eine eben so natürliche, als wohlthuende Erscheinung, bei der noch ein Ereigniß als vorzüglich ehrend und bisher ungewöhnlich hervortrat, daß nämlich die niederösterreichischen Herren Stände sich bewogen fühlten, für den Grafen, als ihren Landtagsmarschall, in welcher Würde er noch wenige Tage vor seinem Ende fungirt hatte, eine achttägige Trauer anzulegen. Und so schließen wir diesen Aufsatz, den wir als einen Weihekranz der Verehrung auf sein Grab niederlegen, und fügen nur noch ein Blümlein, auf englischem Boden gepflückt, als ein anmuthiges Sinnbild seines Charakters hinzu:

Earth smil'd round him with boundless bounty bless'd,
And Heaven beheld its image in his breast.

Pope.

Um ihn lächelte die Erde, von seiner Mild' erfüllt,
Und in seiner Brust beschaute der Himmel sich sein Bild!

II.

Wirken des historischen Vereines in Kärnten.

(20.) **Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844 begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.**

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Von dem für den Verein unermüdet thätigen Vereinsmitgliede, Herrn Jakob Bleiweis zu Gradiska: Eine von demselben mit großem Fleiße, theils aus verschiedenen Werken zusammengestellte, theils durch eigene Erfahrungen und Studien bereicherte numismatische Abhandlung; dann mehrere von ihm angefertigte sehr sorgfältige Copien von in Aquileja und der dortigen Umgebung befindlichen Lapidar-Monumenten.

Vom Herrn Bartlmä Marouschnig, Pfarrs-Cooperator zu St. Johann am Brückl: Die Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, vom Domherrn bei St. Stephan in Wien, Anton Klein; in sieben Bänden.

Vom Herrn Viktor Zwatz, Studierenden: Eine Urkunde vom J. 1512.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Herrn Joh. Bapt. Baron von Basselli zu Gradisca: 1 große venetianische Kupfermünze (Pascale Ciconia. 1593.)

Vom Herrn Carl Ritter v. Findenegg, kärntn. ständ. Generaleinnehmeramts-Beamten: 3 Silber- und 2 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Herrn Joh. Folius, k. k. Unterarzte beim löbl. Inf. Reg. Baron Prohaska: 3 sehr wohlerhaltene antike Silbermünzen: Julia Maesa, Alexand. Sev. und Gordianus), beim Eisenbahnbau in Mürzzuschlag aufgefunden; — 6 vom Herrn Geschenkgeber zu Aquileja gefundene antike Kupfermünzen; — 1 Silbermünze der Stadt Krakau, und 1 hebräische Münze aus Zinn (siclus), zu Bruck an der Mur gefunden.

Vom Herrn Edmund Holenia: 1 Thaler (Ferdinand Archid. Austr., † 1595.)

Vom Herrn M. K. zu Radlach: 3 antike Broncemünzen; 2 große Broncemedaillen (Attila rex) —

und die Medaille der steierischen Ackerbaugesellschaft v. J. 1829), und eine kleinere detto; — 24 für die numismatische Sammlung des Vereines neue Silbermünzen und 10 Kupfermünzen.

Vom Herrn Michael Lackner, Wirth zu Gmünd: 1 Silbermünze (Matthäus Langg von Wellenburg, Cardinal-Erzbischof zu Salzburg).

Vom Herrn Stephan Majer, Priester der Graner Erzdiöcese, Professor einer erzbischöflichen Präparandie und Tafelbeisitzer mehrerer Gespannschaften: Eine interessante Suite von 46 Stück Münzen ungarischer Könige, worunter 1 Silbermünze von Stephan I., dem Heiligen, und 1 Kupfermünze von Bela I. vorzüglich bemerkenswerth ist.

Vom Herrn Hugo Scheriau, Studierenden: Eine große Silbermünze (Cosmus III., Magn. Dux Etruriae. 1676).

Vom Herrn Joseph Tonitz, Handelsmann zu St. Paul im Lavantthale: Die silberne Denkmünze auf die Vermählung weil. Sr. Majestät Kaiser Franz II. mit Ihrer Majestät Carolina Augusta; — die silberne Krönungsmünze weil. Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Ludovika, und 5 kleine Silbermünzen; dann 1 französisches Assignat pr. 1000 Fr.

Von Ungenannten: 3 Silbermünzen (1 baier. 15 kr. Stück; — 1 Stück 3 Lire di Parma, und 1 Groschen von Schafhausen); — dann 1 Silbermünze der vereinigten Staaten vom J. 1805, und 1 englische Medaille aus Kupfer von 1837.

Vom Herrn Johann Walenta, Pfarrer in Deutsch-Pontafel: 1 antike Silbermünze (M. Aurel. Verus); — 6 antike Kupfermünzen; — 1 päpstliche Silbermünze (Bened. XIV.), — und 4 neuere Kupfermünzen.

Von den Herren Gebrüdern Edlen v. Zattoni zu Gradisca: 1 antike Bronçemünze (Claudius Caesar).

C. **Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.**

Vom Herrn Johann Walenta, Pfarrer in Deutsch-Pontafel: Ein antikes Thränenfläschchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Feuilleton.

Die Böhmen wollten den Namen Napoleon aus ihrer Sprache vindiciren. Das hieher gehörige Distichon lautet:

Na pole on Cysar chodiwal, a bil se, a wyhral
Przezrok wyhrati nebude na pole on:

d. i.:

Auf das Feld ging der Kaiser dahin, und kämpfte und siegte,
Aber das künftige Jahr sieget er nimmer im Feld'.

Dieser Vers enthält zugleich ein Prognostikon für die unglücklichen Feldzüge vom Jahre 1813 und 1814.

Die Schlesier werden im Scherze Eselfresser genannt, weil sie den sogenannten goldenen Esel, das große Gebirge mit ergiebigen Goldgruben, besitzen; daher es auch hieß:

Dicis, Grille, asinos Silesia devorat omnes,
Si verum est, ne te devoret illa, cave.

d. i.:

Grillus! du sagst, daß Schlesien all' die Esel verzehret,
Wenn dieß wahr ist, hab' Acht, daß es auch dich nicht verzehr'!

Ein gewisser Johann Nar schrieb ein ganzes Buch über die Frage, ob man Mäcenas oder Mäcenas schreiben müsse, und hatte zu diesem Zwecke mehr als 400 Codices des Horaz in verschiedenen Bibliotheken verglichen! — Sollte man diesem Zeitverschwender nicht zurufen: „Das ist ein Philolog! - jeder Zoll ein Narr!!" — und vielleicht findet sich noch Jemand, der sich die Mühe nimmt, zu untersuchen, ob man den Namen dieses Kritikers Nar oder Narr schreiben sollte.

Johann Jakob Häuberle, Schullehrer einer kleinen schwäbischen Stadt, hatte während seiner 51jährigen Amtsführung nach mäßiger Berechnung an die ihm anvertraute Jugend ausgetheilt: „911,527 Stockschläge, 24,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit der Lineale, 136,715 Handschmisse, 70,235 Maulschellen (alapas), 7905 Ohrfeigen (colaphos), 1,115,800 Kopfnüsse und 12,763 Notabene's mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik; 777 Mal hat er Knaben auf Erbsen knieen lassen, 613 Mal aber auf ein dreieckiges Stück Holz; 5001 Schüler mußten den Esel tragen und 1707 die Ruthe hoch halten. — Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte lateinische Vocabeln, und unter den Ruthenstreichen 76,000 für nicht erlernte Bibelsprüche und Liederverse. Nicht weniger als 3000 Schimpfwörter wurden von ihm auf die Köpfe der Schuljugend geschleudert, und, quod bene notandum! der größere Theil derselben war eine eigene Erfindung des genialen Mannes.

Im Jahre 1504 wurden zu Strakonitz in Böhmen zwei Brüder jüdischer Religion auf dem Scheiterhaufen verbrannt, die einen Christenknaben auf die unmenschlichste Art zu Tode gemartert, und dessen Blut in einem Geschirre aufgefangen haben. — Wenn schon diese That an sich gräßlich ist, um wie viel entsetzlicher war die Handlung der Mutter, welche diesen Knaben — ihren einzigen Sohn — den Juden um drei Gulden verkaufte!! — Auch sie bestieg für diese Unthat den Scheiterhaufen.

Nichts ist edlen Menschen widriger zu hören, als wenn man über Abwesende schimpft. Ein Soldat des Perserkönigs Darius schimpfte über Alexander, als dieser seinen berühmten Feldzug eröffnete. Der persische

Feldherr Mardonius gab ihm sogleich einen Stoß mit der Lanze, indem er sprach: „Ich habe dich gemiethet, gegen Alexander zu kämpfen, nicht über ihn zu schimpfen.

Der Philosoph Periander starb im Besitze eines großen Reichthums. Als man sein Vermögens-Inventar öffnete, fand man darin nichts, als den Namen seines Freundes Chilon aufgezeichnet! —

Budik.

IV.

Sonette von —ll—.

Albumblatt.

Tritt aus des Vaterhauses engem Kreise
Der Jüngling, zieht er in die weite Ferne,
Daß er erfahre, sehe, prüfe, lerne,
Ein Meister heimkehr', fruchtbeladen, weise;

Was geben wir dem Wand'rer auf die Reise?
Als Amulet ein warmes Wort, dem gerne
Er folgen mög' gleich einem heil'gen Sterne,
Das ihn erhalte auf des rechten Weg's Geleise,

Und einen Strauß, wir wären, soll er wissen,
Ihm Blumen auf den Weg zu streu'n beflissen,
Die Fremde seh', daß wir ihn ungern missen;

Ein Kreuzchen, daß er auch gedenk der Seinen,
Und einen Handschlag, daß wir's redlich meinen,
Und eine Thräne, die wir liebend weinen.

Der Fürst.

Dem Fürsten Heil, dem Herrscher auf dem Throne
Ein Himmel, über Volk und Land gedehnet,
Ein Dom ist er, in Leid' und Freud' ersehnet,
Ein Baum, ein Völkerziel ragt seine Krone.

Sein Geist belebt des Wissens ernste Zone,
Sein Finger warnt, wenn stark, was schwach, sich wähnet,
Es schützt sein Arm dort, wo der Abgrund gähnet,
Zur Strafe wird sein Blick, zum süßen Lohne.

Sein Herz — es ist des weiten Reiches Mitte,
Sein Vaterherz steht offen jeder Bitte,
Es ladet seine Kinder zu sich ein;

Sein Wort ist Gnade, Recht, sein Wort ist Segen
Es träuft auf Tausende des Glückes Regen —
Wie schön ist es, wie göttlich, Fürst zu seyn!

Wegblumen.

Wahr ist's, daß die Gedanken Blumen gleichen!
Du sieh'st die Blumen im Vorübergehen
Dich freundlich grüßend an dem Wege stehen.
Pflück' sie, ein Schritt, und sie entweichen.

So der Gedanke. Dir die Hand zu reichen
Auf einmal steht er da, wie Blitzes Sehen:
Halt fest ihn, sonst ist es um ihn geschehen,
Der nächste Eindruck kann ihn dir verscheuchen.

Gar viele Blumen muß man mühsam warten,
Und mühsam suchen in der Höhe, Ferne.
Die meinen standen dicht am Lebenswege.

Gleich Aphorismen, sind für Glas und Garten
Sie kaum, doch mancher hat ein Sträußchen gerne,
Und trägt's am Herzen, weiht ihm Schutz und Pflege.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

August 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P.Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
13.	321·7	319·7	320·5	+ 21 3	+ 11 4	+ 15·9	6·0	5·1	5 5	SW	S	SO	neblig	heiter	heiter	—
14.	320·8	319·1	320·1	+ 21·0	+ 10 4	+ 14·7	5·8	5·0	5·4	NW	O	SW	rein	Gewitt	detto	0·17
15.	321·4	320·5	320 8	+ 20·2	+ 10 6	+ 14.3	5 2	5·0	5·1	NW	O	SO	☉ u. N.	heiter	rein	—
16.	321·0	320·5	320·7	+ 24·5	+ 8 6	+ 16·3	6 6	4 8	5 9	O	O[1]	SO[2]	rein	detto	detto	—
17.	322 0	321·1	321·8	+ 24·0	+ 10·5	+ 16·5	6 6	5·0	5·7	NW	SO[1]	SO	detto	detto	detto	—
18.	322 0	320 1	321·0	+ 22·0	+ 10 4	+ 16·5	5·5	4·3	5·0	W	SW	SW	heiter	Wolk	trüb	—
19.	322 0	320·1	321·5	+ 21·1	+ 12 3	+ 16·2	6·0	5 0	5·8	SO	SW	SW	trüb	trüb	Regen	0·70
	322·0	319·1	320·9	+ 24 5	+ 8 6	+ 15 8	6 6	4·3	5·5	Herrschende Winde: SO u. SW						0.87

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. September 1846. 36.

I.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Vorzüglich sind die Kinder, manche schon mit sieben Jahren, im Vortrage artiger Erzählungen, oder auch längerer Gedichte sehr geschickt, betonen die Worte mit solcher Richtigkeit, und begleiten sie mit so passender Action, daß man wahrnimmt, sie verstehen auch Alles, was sie sagen. Einer der Lehrer, dessen Classe wir manches Mal besuchten, erwies uns öfter die Gefälligkeit, einen oder den andern seiner braven Schüler etwas declamiren zu lassen, was uns immer sehr viel Vergnügen gewährte. Es gibt auch hier, wie überall jetzt schon in der Welt, Kostorte für Kinder, die unter der Aufsicht eines sogenannten Erziehers stehen; diese mag aber etwas tyrannisch seyn, denn wir sahen vor einigen Wochen einen solchen Heros mit einem ganzen Schöcklein seiner Pflegebefohlenen gehen, eine Reitpeitsche in der Hand, womit er dieselben wie eine Herde Böcklein in Ordnung zu erhalten suchte, und bewegte sich nur Einer aus dem ihm angewiesenen Schranken, so fuhr der elastische Commandostab etwas unsanft über den Rücken des armen Schuldigen. Die römische Uhr hat 24 Stunden, und zwar fängt die Stundenzählung mit der ersten Stunde nach Sonnenuntergang an. Die Sonne geht jetzt um halb sechs unter, mithin ist es um halb sechs 24 Uhr und um halb sieben 1 Uhr. Wie verwirrend diese Eintheilung für den Fremden, und wie unbequem für den Eingebornen selbst sey, der seine Uhren, die doch nur unsere zwölfstündige Einrichtung haben, stets bei wechselnder Tageslänge vor oder rückwärts richten muß, ersieht wohl Jedermann.

Hingegen ist das Münzsystem wieder sehr vernünftig, indem die größeren immer entweder zehn oder fünf kleinere Stücke enthalten, mithin man in Dezimalen zu rechnen hat.

Ist der hiesige oder überhaupt der Italiener krank, so ist sein gewöhnliches Mittel eine Aderlaß, daher über allen chirurgischen Officinen eine Tafel hängt, worauf ein nackter Arm gemalt ist, aus dem im Bogen ein Blutstrahl strömt. Geht man aus Neugierde, unter was immer für einem Vorwande, in eine solche, nach unseren Begriffen sonderbare Anstalt, so kann man zu allen Stunden des Tages die damit Bedienstigten an ihrem blutigen Geschäfte finden.

Der römische gemeine Mann ist sehr genügsam und mit Wenigem zufrieden; er verzehrt sein einfaches Mal, bestehend aus wenig Brot und etwas in Wasser gekochtem, mit Salz bestreutem Gemüse, das bei jedem Greisler in großen Blechschüsseln offen zum Verkaufe dasteht, stets auf der Gasse. So brennt auch Niemand von der Mittelclasse den Kaffeh zu Hause, sondern an den Ecken der Hauptstrassen sitzen mit eisernen zu diesem Zwecke eingerichteten Oefen eigens damit den ganzen Tag beschäftigte Leute.

Hier scheint man auch nicht jene Windmühlen zu kennen, womit bei uns das Getreide von der Spreu gereiniget wird; wir gingen einige Male an großen Getreidemagazinen vorüber, da sahen wir eine Menge Kinder und Weiber damit beschäftiget, aus dem Weitzen, wovon jedes sich immer eine Portion in eine Molter faßte, mit den Fingern die Spreu und das schlechte Korn zu klauben.

Die Industrie beschränkt sich auf die Erzeugung grober Tücher, ordinärer Wollstoffe und Packpapiere. In den Steinmetzereien sieht man mit Schneiden und Poliren des Marmors und anderer gesuchter Steine eine bedeutende Anzahl Arbeiter beschäftigt. In den an der Ostseite des Corso gelegenen Gassen und Plätzen gehört gewiß jedes zweite Gewölbe einem Mosaicisten oder Caméenschneider. Die von ihnen verfertigten, oft sehr kunstvollen Gegenstände werden größten Theils von den Fremden als mit nach Hause zu nehmende Andenken gekauft. Die Gewerbe genießen die größten Begünstigungen; Jeder, der nur will und die betreffenden Steuern zahlt, kann eines ausüben, wie es ihm beliebt, und kann für seine Artikel begehren, so viel ihm nur gutdünkt.

Bescheiden in seinen Forderungen ist der arme Lastenträger und der Roßhaarzupfer. Ersterer steht oft halbe Tage lang an seinem gewöhnlichen Platze, ein Bündlein Stricke auf seiner Schulter, und ruft demüthig jeden Vorübergehenden an: „Herr, eine Arbeit, eine Arbeit! geben sie dem armen Fackin doch etwas zu verdienen.“ Der Letztere geht mit zwei langen Stöcken, mit denen er fortwährend, als Zeichen seiner Profession, zusammenschlägt, in den Gassen auf und nieder, und schaut mit spähendem Auge zu allen Fenstern und Thüren, ob ihm Niemand, als seiner Arbeit bedürftig, winke.

Die Bevölkerung liebt vor allem Andern leidenschaftlich zwei Dinge: das Theater und die Lotterie. Es gibt eine Menge Theater, und ihren Vorstellungen mangelt es nie an reichlicher Menge von Zuschauern. Die kleineren, worin nur komische Stücke und oft sehr gelungene Harlekinaden gegeben werden, sind wahre Schwitzkästen; diese beginnen beiläufig um die nämliche Stunde, wie bei uns, und enden auch um die

Zeit. Die großen aber fangen zu sehr später Stunde an, und hören oft erst um 1 Uhr nach Mitternacht auf. Die gewöhnliche Dauer ist 4—5 Stunden, denn auf die Art glauben die Leute den ausgegebenen Eintritts-preis wieder herauszuschlagen. Die italienischen Theater haben keine Gallerien, sondern nur Parterre und Logen. Das größte, sehr prachtvoll ausgestattete heißt Apollo-Theater und gehört dem Herzoge Torlonia. In dieser Faschingszeit tanzten in selbem Fanny Elsler und Taglioni. Die Erstere trägt mehr Ruhm und Piaster fort, als ihre sonst so berühmte Rivalin. Die ganze Advent- und Fastenzeit, so wie an Freitagen, sind die Theater geschlossen.

Das Lottospiel wird mit einer an Wuth grenzenden Vorliebe betrieben. Der ärmste Mann trägt seinen letzten Heller hin, und glaubt, unzählige Male getäuscht, doch noch immer, die falsche Glücksgöttin werde endlich einmal das Rad zu seinen Gunsten wenden. Wie fruchtlos er hofft, und wie der Elende, der um diese Kreuzer sich Brot kaufen könnte, nur noch immer elender werde, lehrt auch uns die tägliche Erfahrung. Alles Mögliche ist angewandt, um die an den Lotto-Collecturen Vorübergehenden zu ködern; ganze Staffeleien von Nummern-Combinationen sind vor derselben in langen Reihen aufgerichtet, in deren Mitte nicht selten eine als Zauberer angekleidete Puppe steht, deren magischer Stab beweglich ist, und bald auf diese oder jene glücklich seyn sollende Zahl hinweist. Oft hat dieser Magier auf der Brust eine Papiertafel angeheftet, worauf in manchmal recht flüssigen Versen die Glückseligkeit im Falle eines Gewinnes geschildert wird. Am Samstage zu Mittag ist gewöhnlich die Ziehung. Die Altane des Regierungspallastes am Platze Monte citorio ist mit einem großen Baldachin überspannt und festlich mit rothem Damast ausgeschlagen. Zur bestimmten Stunde erscheint darauf ein Prälat im Staatsanzuge mit einem zahlreichen Gefolge von Beamten und livreetirter Dienerschaft, einen Waisenknaben an der Hand führend; er zählt hierauf mit lauter Stimme alle 90 Zahlen, die in ein Gefäß gelegt werden; ein Trompetenstoß ertönt, der Knabe tritt vor, zeigt der unten zu Tausenden versammelten Volksmenge seine rechte Hand, deren Aermel eng anschließend und fest zusammengeknöpft ist, macht ein Kreuz und langt dann die fünf Nummern einzeln aus der Vase, deren jede laut ausgerufen wird. Athemlose Erwartung ist auf den meisten Gesichtern gemalt, welche sich alsbald in Bitterkeit und Unwillen verwandelt. „Also wieder nichts gewonnen," hört man allenthalben; „gut, wir wollen es das nächste Mal versuchen." Mit diesem löblichen Vorsatze kehren die Meisten heim, und versuchen es wirklich so lange, bis sie das große allgemeine Los der Menschheit, den Tod, der Keinen vergißt, gewonnen haben.

In Rom, so sagen uns wenigstens die Leute, und bis jetzt, in der kälteren Jahreszeit, finden wir auch diese Aussage wenigstens bestätiget, gibt es keine Gelsen. Dafür läßt es wahrscheinlich die Vorsehung zu, daß man daselbst, man mag aus- und hingehen, wo man will, von den Bettlern bis beinahe auf's Blut gepeiniget werde. Obschon ganz Italien und vorzüglich der Kirchenstaat mit dieser Plage im Ueberflusse gesegnet ist, so übersteigt das Bettelthum in Rom doch alle Begriffe, die man sich davon machen kann. Jede Gasse, jeder Platz, jeder Pallast, jede Promenade, jede Kirchthüre hat nicht nur einen, sondern oft ein halbes Dutzend Bettler. Wer Titulaturen liebt, der braucht nur eine Viertelstunde in den Strassen der alten Welthauptstadt auf und ab zu spazieren; gehört er dem geistlichen Stande an, so avancirt er stracks zur Eminenz, und alle übrigen Herren werden im Augenblicke lauter Excellenzen. Die Bettler erweisen jedem Vorübergehenden diese Ehre, und man kann von ihnen in der That viel moderne Höflichkeit, aber auch viel Zudringlichkeit lernen. Es ist aber auch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem unserigen und einem Bettler von da. Diese hier wissen ihr Geschäft mit einer außerordentlichen Gewandtheit zu betreiben. „Mein lieber Herr, Euere Excellenz, betrachten Sie doch einmal mich armen Verlassenen mit meinen krummen Füßen, oder verkrüppelten Armen, würdigen Sie nur eines Blickes meinen bemitleidenswerthen Vater, sehen Sie doch nur her, er ist blind, und kann, so gerne er auch möchte, gar nichts arbeiten. Unterstützen Sie doch unser Elend mit einer geringen Gabe, sey es auch nur ein halber Kreuzer, für jede Kleinigkeit wollen wir für Sie zu Gott beten und die heiligste Jungfrau um ihren Schutz anflehen." Mit diesen Worten wird man gewiß über einige Dutzendmal im Verlaufe einiger Stunden beim Ausgehen angesprochen. Diejenigen, welchen ihre Gebrechen zu gehen erlauben, begleiten Einen ganze Strecken, wo sie alsbald von anderen abgelöst werden. Gibt man ihnen etwas, so ist der Dank eben so endlos in den zierlichsten Ausdrücken, wenn nicht, so hört man nur einen Seufzer mit dem Ausrufe: Armer, Unglücklicher! Man entsetzt sich in den ersten Tagen darüber, und meint, es sey gar so viel Elend vorhanden. Man muß jedoch wissen, daß alle diese Leute in Armenstiftungen untergebracht werden könnten, denn die Regierung und die Reichen geben die größten Summen zu solchen Zwecken. Nein, dieß wollen diese Herumlungerer nicht, und ziehen es vor, das, wie sie selbst sagen, nicht uneinträgliche Geschäft des Bettelns unter einem auch über Winter milden Klima an allen Ecken und Enden zu betreiben. Warum man bei solchen Umständen keinen vernünftigen Zwang anwendet, bleibt ein Räthsel. Zu bemerken ist noch, daß, wenn fremde Souverains Rom besuchen, während ihrer Anwesenheit alle Bettler eingesperrt werden. So war zum Beispiele während der Aufenthaltes des russischen Kaisers allhier, im Dezember verflossenen Jahres, die ganze Stadt mehrere Tage hindurch von dieser gerade nicht schönsten Zierde derselben wie gesäubert.

Am linken Tiberstrande ist ein Stadttheil traurigen Aussehens, der nur das „Ghetto" genannt wird, es ist das ausschließlich den Juden angewiesene und von ihnen bewohnte Viertel. Einige Tausend Hebräer mögen hier auf einem ziemlich engen Raume beschränkt beisammen leben. Sie sind, wie überall, mit Handel aller Art beschäftiget; mitten in der Stadt, sind sie doch gänzlich von ihr abgeschieden, denn die Häuser und Gassen dieses Stadttheiles sind durch Thore von den Strassen der übrigen Stadt abgesperrt, vor denen Wachen stehen. Geht die Sonne unter, so müssen alle Israeliten zu Hause seyn, denn um diese Zeit werden die Thore geschlossen. Sie können zwar auch über diese Zeit ausbleiben, oder auch später ausgehen, denn sie

besuchen Theater und andere Orte, so wie alle Adamskinder, allein sie müssen dazu von der betreffenden Behörde die Erlaubniß haben und immer dafür eine Taxe bezahlen. Daß dieses Loos und Leben nicht zu den angenehmsten gehöre, wird wohl schwerlich Jemand bezweifeln. Am interessantesten ist der Besuch des Ghetto an einem Sabath. Bevor man durch die Thore tritt, hört und sieht man nichts als lärmendes Geschrei und rühriges Leben; hier ist Alles plötzlich ruhig, Niemanden sieht man etwas arbeiten, einzelne Gruppen sitzen vor den Hausthüren, alle Läden sind geschlossen, der nimmermüde Schacherer ruht.

In Rom gibt es unzählige Kunstateliers, die Jedermann zum Besuche offen stehen, wo theils Meisterwerken des Alterthums nachgebildet, theils Neues geschaffen wird; über dieses werden erst künftige Zeiten besser richten, denn nicht alle sind so glücklich, wie ein Canova und Thorwaldsen. Die Vorsteher derselben sind selten Einheimische, sondern meist nur eingebürgerte Ausländer. Wie viele, mitunter nicht untalentirte Künstler birgt Rom in seinen Mauern, die oft mit dem gräßlichsten Mangel, mit Hunger und Noth, zu kämpfen haben. Oft sieht man in einem Buchhandel oder bei einem Commissionär ein Gemälde, eine Bildhauerarbeit zum Verkaufe ausgestellt, die Einem, wenn man gerade da etwas zu thun hat, mit den Worten angeboten werden: Kaufen Sie doch dieses gewiß schöne Stück; es ist das Werk eines armen Malers oder Bildhauers, der zu Hause nicht weiß, wo er heute für sich und die Seinigen einen Bissen Brot hernehmen soll! — Leider gibt es viele Kunstjünger aus Deutschland, die der Vervollkommnung in ihrer Kunst wegen hieher kommen, sich hier verheirathen, und dann in Mangel und Elend gerathen. Rom zieht ungeheuren Nutzen von den Ausländern. Man kann annehmen, daß sich im Durchschnitte immer bei 20,000 Fremde hier aufhalten; davon kommen auf 100 Personen 70 Engländer, 15 Deutsche, 5 Franzosen, 4 Russen, 6 aller anderen Nationen. Vor einigen Monaten haben deutsche Künstler einen deutschen Verein errichtet. Nur Landsleute und Schweden können eintreten. Mehrere deutsche Blätter liegen zum Lesen bereit. Alle Abend ist kleine Conversation, wo man recht fröhlich einige heitere und vergnügte Stunden zubringen kann.

Das Collegium der Propaganda Fide.

Rom hat eine unzählige Menge meistens reich dotirter Wohlthätigkeits-, so wie wissenschaftlicher und religiöser Institute. Die Krone der letzteren ist das weltbekannte Collegium zur Verbreitung des katholischen Glaubens, gegründet von Gregor XV. im Jahre 1622. Hier werden junge Leute zu Priestern erzogen, um, ausgerüstet mit den nöthigen Wissenschaften und Sprachen, als Missionäre das Evangelium in die fernsten Länder der Erde zu tragen. Von allen Nationen befinden sich hier Zöglinge. Aus jenen Ländern, wo von wissenschaftlicher Bildung nicht viel vorhanden, das Christenthum wenig bekannt, oder nur von einigen Familien angenommen ist, schicken oft diese, durch Missionäre aufgemuntert, ihre noch ganz jungen Söhnlein hierher, die dann nach vollendeter Erziehung in ihre Heimath zurückkehren.

Wenn man das Collegium besucht, so macht man vorerst eine Visitte bei einem der Vorsteher des Hauses, und frägt, ob es gestattet sey, das Institut zu besehen. Dieß hat keinen Anstand, und einer der Herren ist so gefällig, die Besucher selbst herum zu führen, welches Geschäft bei uns der Pater Bibliothekar übernahm. Wir betraten natürlich zuerst sein Departement. Die Bibliothek ist nicht gar zahlreich an Bänden, aber demungeachtet sehr reich, denn sie enthält die seltensten und kostbarsten Werke in allen Sprachen. Als besondere Raritäten zeigt man einen Prachtband, worin das Vater unser in 158 Sprachen gedruckt ist. Napoleon regalirte es dem Institute; ferner ein Werk in 7 Folianten, enthaltend alle mexicanischen Alterthümer, von Lord Kinghiborough; die Herausgabe dieses Werkes erforderte so viel Unkosten, daß sie den reichen wissenschaftlichen Lord in solche Schulden brachte, daß er im Schuldengefängnisse starb. Der Kaiser von Rußland machte bei seiner Anwesenheit der Bibliothek ein Geschenk mit 5 Bänden: Biographien berühmter Männer, in lateinischer, italienischer, französischer und russischer Sprache, welches außer seinem Geber keine besondere Auszeichnung verdient. In einer anderen Abtheilung, genannt das Museum, sind die Manuscripte aufbewahrt, darunter ist das Evangelium Johannis in koptischer Sprache, aus dem 5. Jahrhunderte, das älteste. Viele Breviere aus dem Mittelalter sind wahre Meisterwerke der Schönschreibkunst. Die Stellage einer ganzen Seitenwand faßt chinesische Bücher der größten Literaten dieses an ausgezeichneten Schriftstellern so reichen Landes. Jedes ist so voluminös als unsere großen Wörterbücher, das Papier viel feiner als das unserer Banknoten, und wird daher niemals auf der Rückseite beschrieben. In einem Glasschranke wird ein Geschenk aufbewahrt, welches die zum Christenthume bekehrten canadischen Indianer dem jetzigen Papste zum Zeichen ihrer Verehrung schickten. Es besteht aus den zu einem Meßornate erforderlichen Stücken, nebst einem Paar recht nett gestickter lederner Schuhe, und ihrem sämmtlichen sehr einfachen aus Holz geschnitzten Hausgeräthe. Die Stola, so wie das Cingulum sind aus Weidenfasern gewebt und geflochten, erstere mit eingelegten Glasperlen. Eine Sammlung von 14,000 altkoptischen Münzen, darunter viele von Silber, ist daneben befindlich. Jetzt besieht man die verschiedenen Corridore, Vorlesezimmer und Säle der Zöglinge; überall herrscht die größte Ordnung. Ein kleines Gemach heißt nur vorzugsweise „die Schule Mezzofanti's". Hier hält einige Male in der Woche der berühmte Cardinal, der 34, und sammt den Dialecten 52 Sprachen spricht, Unterricht, theils um die Schüler zu lehren, theils um selbst wieder von ihnen Neues zu lernen. Recht lieb und ganz für Kinder berechnet ist der Saal, wo die Kleinen sind. Von schönem harten Holzgetäfel ist in dem Saale eine Art Rundelle gebildet, und ringsherum in gleichen Distanzen stehen die niedlichen Studier- und Schreibpulte; zwischen je zwei ist eine Thüre, und diese führt zu dem eigenen Zimmerchen des jungen Zöglings, worin sein Bett, ein Bücherschrank, bei manchem ein von ihm selbst errichteter Altar steht. Dermalen sind 14 solche Knaben hier, unter ihnen zwei Söhne des in den Schweizer Unruhen aus Schaffhausen vertriebenen, jetzt in Wien befindlichen Hofraths Hurter. Der jünge-

re, Hugo, ein bildschöner Knabe, lag Halswehes halber in seinem Bettchen, und hatte eine Freude, als wir ihn in seiner Muttersprache anredeten. Auf die Frage, ob er nicht doch ein Wenig das Heimweh hätte, versicherte er treuherzig, es wohl anfangs gehabt zu haben, allein jetzt käme es ihm unter so vielen Kameraden recht lustig vor.

Die gelehrtesten und liebreichsten Männer sind in dem Institute als Professoren angestellt. Der oberste Vorsteher der Anstalt ist ein Cardinal, der auch im Hause wohnt. Gegenwärtig zählt das Collegium 116 Zöglinge, wovon 8 Chinesen, Paul Lien, Mathias Lien und Li, Jakob Brown aus dem Oregongebiete, und Justus Brant von der Insel Ceylon wohl die entfernteste Heimath haben. Der Ausgezeichnetste von allen ist jedoch Ignaz Knoblacher aus Laibach in Krain; er spricht und schreibt außer dem Sanscrit noch 13 andere Sprachen geläufig. Er hat bereits absolvirt, ist ausgeweiht, und geht nach Ostern über Egypten und Abyssynien nach dem Inneren Afrika's ab, wie man sagt, vielleicht gar als Bischof. Oefter werden von den Alumnen Sprach-Akademien gehalten; bei der letzten großen am 6. Jänner, als am Patronatsfeste des Hauses, veranstalteten wurden kleine Vorträge in 58 verschiedenen Sprachen zum Besten gegeben. Zu unserer Freude war darunter ein deutscher Dialog, von den Brüdern Hurter, und ein windisches Gedicht, von Knoblacher gesprochen. Am nämlichen Tage des Morgens war auch in der schönen Capelle des Instituts feierlicher öffentlicher Gottesdienst. Als wir dabei die Zöglinge, allen Theilen der Welt angehörig, in wohltönendster Harmonie die erhabenen Meßhymnen singen hörten, in Andacht auf ihre Knie gesunken, da stand es, obschon in Miniatur, vor unseren Augen: „Alle Völker der Erde loben den Herrn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Vergebens.

Sonett.

Es wirft das Meer den Schiffer auf die Küste.
Ein Lager beut die Felsenhöhl' am Meere,
Den Tisch deckt ihm die Auster und die Beere,
Vorhanden ist, daß er das Leben friste.

Doch auf dem Felsen schaut er das Vermißte.
Ein stattlich Dach zeigt, daß es Schutz gewähre,
Auf weitem Felde wogt die gold'ne Aehre,
Der Traube Purpur steigert das Gelüste.

Wohlan hinauf! Der Müth'ge klimmt — vergebens!
Ihn faßt der Sturm, nun bricht der Stein, der lose,
Die Hand erlahmt, und keine Hülf' erscheinet.

Die Sonne sinkt, es stockt der Puls des Strebens —
Des Müden Haupt senkt sich zum Lagermoose,
Nacht wird's im Herzen, — es hat ausgeweinet!

Wien. — ll —

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Aug. u. Sept. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden.			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung.			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
20.	322·0	320·1	321·1	+12·0	+11·8	+10·6	4·4	4·2	4.3	SO	SW	W	Regen	Regen	Wolk.	1·08
21.	321·1	319·8	320·3	15·0	7·8	12·2	6·4	4·1	5·3	NW	W	W	neblig	trüb	trüb	—
22	319·2	317·2	318·2	14·9	10·5	11·9	5·7	4·8	5·2	SO	SW	NW	Regen	detto	Gewitt	0·97
23.	319·1	318·2	318·5	16·6	10·0	12·7	5·4	4·3	5·2	W	SO	SO	trüb	detto	⊙ u. W	0·03
24.	318·5	318·1	318·3	15·6	11·8	12·5	5·3	5·0	5·1	SW	NW	SO	detto	Regen	Regen	0·35
25.	320·3	319·0	319·8	15·6	11·9	12·9	5·3	5·0	5·1	W	SO	W	detto	trüb	trüb	0·04
26.	321·0	320·7	320·9	20·8	8·5	14·1	6·2	4·3	5·6	NW	SO	W	⊙ u. N	heiter	⊙ u. W	—
27.	320·6	319·9	320·3	23·7	11·5	15·6	6·6	4·9	5·6	W	SO	SO	Wolk.	⊙ u. W	⊙ u. W	—
28.	319·4	318·6	319·0	17·0	10·8	14·6	5·8	5·3	5·6	SW	SO	SO	⊙ u. N	trüb	Regen	0·21
29.	318·6	318·2	318·4	14.2	10·4	13·4	5·7	5·2	5·4	SW	SO	SO	Regen	Regen	detto	1·96
30.	320·2	318·5	319·3	17·0	11·0	13·3	5·8	5.1	5·4	SO'	O'	W	detto	trüb	detto	0·11
31.	321·0	320·6	320·8	18.0	11·5	13·8	6·5	5·1	5·5	SW	O'	SO	neblig	⊙ u. N	Gewitt	0.03
1.	321.7	321·2	321·4	18·2	11·2	14·0	5·9	5·1	5·7	SW	NO	NW	detto	trüb	⊙ u. W	—
2.	322·1	321·5	321·7	18·3	11·0	14·1	5·9	5·1	5,4	W	SO	NW	⊙ u. W	⊙ u. W	Gewitt	0·05
	322·1	317·2	319·9	+23·7	+7·8	+13·5	6·6	4·4	5·5	Herrschende Winde: SO u. SW.						4.83
Im August	322·8	317·2	320·4	+26·4	+7·8	+15·2	6·6	4·1	5·5	Mittl. Windrichtung S 3° W						6·36

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Verleger: Ferdinand Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. September 1846. 37.

I.

Peter Graf von Goës.

Nekrolog.

Die „Wiener Zeitung" vom 3. d. M. enthält über diesen hohen Staatsmann und edelsten Menschenfreund nachstehenden Nekrolog:

„Wenn die für Oesterreich so verhängnißvolle Epoche der französischen Invasionskriege die Aufbiethung und Spannung aller Kräfte zu der bedeutendsten Anstrengung gegen Außen hin nothwendig machte, so gab es im Innern nicht minder schwere Aufgaben zu lösen, und die Männer, welche sich der Lösung dieser Aufgaben, der Sammlung und Concentrirung der zerstreuten Kräfte, der Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung in den von Feindeseinfall bedrohten Provinzen, der Heilung der vom Kriege Einzelnen wie ganzen Ländern geschlagenen Wunden widmeten, scheinen weder an Einsicht noch Muth und Beharrlichkeit hinter jenen zurückzustehen, welche die äußeren Angelegenheiten der Monarchie im Drange so ungünstiger Verhältnisse mit weiser Umsicht einem erwünschten Erfolge zuzulenken wußten, und wie diese gerechten Anspruch machen zu dürfen, im dankbaren Andenken der Völker und der Geschichte fortzuleben."

„Unter den Männern, welche während jener Kriegsstürme den thätigsten und segenreichsten Einfluß auf die innere Verwaltung einzelner Provinzen nahmen, muß ohne Zweifel Peter Graf von Goës in die vorderste Reihe gestellt werden, und eine kurze Uebersicht des vielbewegten und thatenreichen Lebens dieses ausgezeichneten Staatsmannes wird hinreichen, diese Behauptung in jeder Beziehung zu rechtfertigen."

„Peter Graf von Goës, am 8. Februar 1774 zu Florenz geboren, begann nach zurückgelegten juridisch-politischen Studien seine Dienstes laufbahn im Jahre 1795 als Practikant bei dem Kreisamte zu Klagenfurt. Im Jahre 1797 zum überzähligen Kreiscommissär ernannt, wurde er bei Anlaß des Einrückens der österreichischen Armee, welche sich damals nach den Gefechten an der Piave, am Tagliamento und bei Tarvis aus Italien nach Kärnten zurückzog, um sich bei Friesach wiederholt mit dem Feinde zu schlagen, in den vorkommenden Militärangelegenheiten, als: Verpflegung der Truppen, Einquartirung, Besorgung des Vorspanns u. s. w. verwendet, und fand hier zuerst Gelegenheit, den practischen Sinn, den richtigen Blick, vor Allem aber die Gabe des versöhnenden Einwirkens, der beruhigenden Vermittlung entgegengesetzter Meinungen in sich auszubilden, welche er späterhin in den schwierigsten Dienstesverhältnissen auf eine so glänzende Weise bewährte. Neben den nicht unbedeutenden Anstrengungen im Dienste fand er dennoch Muße, sich für den Fall seiner Verwendung und Anstellung im Justizfache für die practische Prüfung in diesem Fache vorzubereiten, welche Voraussetzung auch wirklich eintrat, indem er im Jahre 1799 zum überzähligen Gubernialrathe bei der kärntnerischen Landesstelle zu Klagenfurt ernannt, zugleich aber auch zur aushilfsweisen Verwendung bei dem kärntnerischen Landrechte bestimmt wurde. Aus dieser Stellung wurde er jedoch schon im Jahre 1801, nachdem ihm mittlerweile die Besorgung des Ober-Landescomissariats-Geschäftes bezüglich der bis zum Friedensschlusse von Amiens in Kärnten stationirten französischen Truppen übertragen worden war, zur Theilnahme an der nach Istrien, Dalmatien und Oesterreichisch-Albanien unter der Leitung des Barons Carnea-Steffaneo abgehenden Organisirungs-Hofcommission berufen, welchem Rufe im Jahre 1802 nach Abgang des Baron Carnea-Steffaneo zu einer anderen Bestimmung seine Ernennung zum Hofrathe und Präses des provisorischen Guberniums, zugleich Appellations- und Criminal-Obergerichtes in Dalmatien folgte."

„Nicht leicht konnte diese bei dem verwahrlosten Cultur-Zustande des Landes an und für sich schwierige Stellung unter schwierigeren Verhältnissen angetreten werden, als Graf Goës sie antrat, indem beinahe gleichzeitig mit seinem Dienst-Antritte eine Hungersnoth ausbrach, und die seiner Sorgfalt anvertrauten Provinzen in's tiefste Elend stürzte. Graf Goës begnügte sich nicht bloß, den verderblichen Einwirkungen derselben durch möglichste Belebung der Zufuhr und durch Unternehmung bedeutender öffentlicher Arbeiten zu begegnen, sondern wußte auch außerordentliche Umstände mit selbstaufopfernder Energie zur Linderung des allgemeinen Nothstandes zu benützen, indem er die Getreideladung zweier in jener Unglückszeit durch Seestürme in den Hafen von Zara geworfenen Schiffe augenblicklich aus eigenen Mitteln ankaufte, und theils zur Bildung von Vorrathsmagazinen, um mittelst derselben das übermäßige Steigen der Getreidepreise zu verhindern, theils zur Vertheilung unter die mittellose Volksclasse verwendete. Aber nicht nur diesen vorübergehenden Bedrängnissen bemühte sich sein menschenfreundliches Gemüth entgegenzuwirken; er bestrebte sich durch Ordnung des Armenwesens, durch Gründung von Unterrichts- und Arbeitsanstalten aller Art, durch Verbesserung der Landescultur, durch Be-

förderung der Schiffbaukunst, durch Herstellung von Straßenzügen, vor Allem aber durch strenge Gerechtigkeitspflege und Ausrottung der das Land beunruhigenden Räuberbanden den Wohlstand der Provinz bleibend zu heben, und mit solchem Erfolge war dieses Bestreben gekrönt, daß er im Jahre 1804 zur Stelle eines Landrechtspräsidenten und Landeshauptmanns von Kärnten befördert, unter den rührendsten Beweisen dankbarer Anhänglichkeit und von den Segenswünschen des Volkes begleitet aus Dalmatien schied. Allein nicht Ruhe, — neue Anstrengungen und Mühen erwarteten ihn in der ersehnten Heimath. Bei dem im Jahre 1805 wiederholten Eindringen des Feindes in Kärnten zum Präsidenten der für diese Provinz eingesetzten Landes-Administration ernannt, ward ihm die schwere Aufgabe: die Interessen der Provinz und ihrer Bewohner dem eingedrungenen Feinde gegenüber zu vertreten, mit dessen Anführern zu unterhandeln, deren gebieterische Forderungen zu mäßigen und dem Uebermuthe der Sieger und ihren Ausschweifungen möglichst Schranken zu setzen; und nur der diesem Staatsmanne in so hohem Grade inwohnenden Gabe der Vermittlung und friedlichen Ausgleichung konnte es gelingen, auch unter diesen Umständen zu günstigen Resultaten zu gelangen; nur bei dem Vertrauen und der Hochachtung, die seine seltene Anhänglichkeit an seinen Monarchen, seine Besonnenheit und unerschütterliche Rechtlichkeit selbst dem Feinde einflößte, ward es möglich, zweien bei Gelegenheit eines zu Klagenfurt ausgebrochenen Aufstandes verhafteten und vom Feinde kriegsrechtlich zum Tode verurtheilten Bürgern das Leben zu retten, und, mehr als einmal selbst von Gewaltthätigkeiten bedroht, sich dem Staate und der so vielfach bedrängten Provinz zu erhalten. Verdienste, wie jene, welche sich Graf Goëss erworben, konnten nicht unbemerkt, und bei der Gerechtigkeitsliebe des Kaisers Franz auch nicht unbelohnt bleiben. Im Jahre 1806 zum Landrechtspräsidenten und zugleich zum Vicepräsidenten des steiermärkischen Guberniums zu Gratz ernannt, wurde Graf Goëss bereits im Jahre 1808 zum Gouverneur in Triest befördert, und bewies auch in dieser Stellung, welche durch die Blockade der Rhede von Triest durch englische Kriegsschiffe nicht wenig erschwert wurde, die gewohnte Thätigkeit und Umsicht, bis er im Jahre 1809 zum Generalintendanten bei der unter dem Oberbefehle Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann in Italien einrückenden Armee ernannt wurde. Mit der Einleitung der provisorischen Organisirung in den durch das Vorrücken der Armee wieder eroberten Landestheilen beschäftiget, geschah es, daß Graf Goëss, theils durch Verrath, theils nicht benachrichtiget, daß die von der französischen Besatzung früher bereits verlassene Stadt Padua von den Franzosen wieder besetzt worden sey, in dieser Stadt gefangen genommen wurde. Nach Mantua gebracht, wurde er von Seite des Feindes anfänglich bedroht, als Staatsgefangener behandelt zu werden, auf die von Seite Oesterreich's aber hierauf erfolgte Aeußerung, daß man in diesem Falle Repressalien nehmen würde, wurde er zuletzt als Kriegsgefangener erklärt, und als solcher zu Raab ausgewechselt. Kaiser Franz wußte die seltene Anhänglichkeit, den redlichen Eifer und die ausgezeichneten Fähigkeiten seines treuen Dieners viel zu sehr zu schätzen, um ihm nicht bald möglichst einen seinen Eigenschaften angemessenen neuen Wirkungskreis einzuräumen, und so wurde Graf Goëss, im Jahre 1810 mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens geschmückt, zum Gouverneur in Galizien ernannt, von da aber im Jahre 1815 in gleicher Eigenschaft nach Venedig berufen, wo er neuerdings und mit gleich segensreichem Erfolge wie in Dalmatien mit Hungersnoth und verheerenden Seuchen zu kämpfen hatte. Im Jahre 1815 mit dem so wohlverdienten goldenen Civil-Ehrenkreuze betheilt, erhielt er im Jahre 1816 das Ritterkreuz erster Classe des Ordens der eisernen Krone und wurde im Jahre 1819 als Hofkanzler der lombardisch-venetianischen Hofkanzlei nach Wien berufen, wo er fortan seinen bleibenden Aufenthalt in der Nähe seines Monarchen finden sollte, der ihn im Jahre 1823 zum Hofkanzler der vereinigten Hofkanzlei und Präsidenten der Studien-Hofcommission, im Jahre 1824 zum Obersthofmeister Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, welche Stelle derselbe durch zehn Jahre bekleidete, dann im Jahre 1825 zum niederösterreichischen Landmarschall ernannte, und ihn im Jahre 1830 unter die Zahl der Ritter des goldenen Vließes aufnahm, zuletzt aber im Jahre 1834 ihm die Stelle des Obersthofmarschalls verlieh."

„Aber auch von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser empfing Graf Goëss nicht mindere Beweise des Vertrauens und der Anerkennung seiner hohen Eigenschaften, indem er ihn im Jahre 1843 zum Stellvertreter des ersten Obersthofmeisters und im Jahre 1845 zum Kanzler des Ordens der eisernen Krone ernannte, Auszeichnungen, welche der Empfänger durch unermüdlichen Eifer, hohe Gerechtigkeitsliebe und umsichtige Leitung des ihm anvertrauten Geschäftskreises vollkommen rechtfertigte, bis ihn am 11. Juli d. J. der Tod nach kurzer Krankheit in ein besseres Leben abrief."

„Echte Religiosität, unerschöpfliche Herzensgüte, Besonnenheit und Mäßigung, verbunden mit den einnehmendsten Formen des Umganges, und reger Sinn für alles Schöne und Gute waren die Grundzüge seines Charakters, dessen Gesammtausdruck als der der reinsten Humanität bezeichnet werden muß. Betrauert von seinem Monarchen, von seinen Untergebenen beklagt, von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt, wird sein Andenken noch lange und in entfernten Provinzen von sehr Vielen gesegnet werden, die in Noth und Bedrängniß den Einfluß seines segensreichen Waltens dankbar empfanden."

II.

Mein Buch.

Seyd mir gesegnet, leise Morgenlüfte,
Ihr haucht den süßen, lebenswarmen Kuß
Auf eb'ne Fluren, auf die hohen Trifte
Der Alpenwelt und auf den blauen Fluß,

Der sich durch Blumen schmiegt; ihr wehet Düfte
  Aus Paradieses-Auen mir als Gruß
In's Angesicht; o süße Morgenlüfte,
  Ihr macht die Erde jung durch euren Kuß!

Es rauscht der Wald, und von den grünen Zweigen
  Ertönt das Abendlied der Nachtigall;
Es braust der Sturm, und Wetterwolken steigen
  Vom Berge nieder in's erschrock'ne Thal;
Die Quelle flüstert, zarte Blumen neigen
  Sich durstig über ihren Wasserfall;
Der Kummer schläft, die müden Klagen schweigen,
  Legst du, o Nacht, dich auf das stille Thal.

Die Sanfte naht, und tausend Sterne brennen
  In hoher Pracht am heiligen Altar
Des dunklen Himmels, keine Schranken trennen
  Den wachen Geist, der wie ein kühner Aar
Der Erd' entschwebt, von Dir, den Alle kennen,
  Der ist und bleiben wird, so wie er war,
Seit Sein sich alle Creaturen nennen.
  Die Nacht ist dunkel, doch mein Geist sieht klar.

Sieht klar, wie sich in wechselnden Gestalten
  Im weiten Dom', im unermeß'nen Raum'
Die Sonnenwelten strahlenvoll entfalten;
  Sie tauchen auf am fernen Himmelssaum'
Wie fremde Geister, deren stilles Walten
  Uns ahnungsvoll berühret, wie ein Traum,
Wenn wir auf Bergen Feierabend halten;
  Wir träumen ihn, doch fühlen wir ihn kaum:

Denn leicht und leise, wie auf Zephyr's Schwingen,
  Neigt sich sein Bild zur wachen Fantasie.
Es wehen Düfte, weiche Töne klingen
  Und reihen sich zur sanften Melodie;
Doch was die Träume segenvoll uns bringen,
  Das finden wir im wachen Leben nie:
Sein ist der Schmerz, mit dem wir ewig ringen;
  Das Leben ist des Traumes Parodie.

D'rum schaut hinauf, die ihr das Leben hasset,
  In's stille, heit're, nebellose Blau
Des Himmels, der die Welt als Braut umfasset!
  O blickt hinein in diesen Wunderbau
Der Schöpfung, wenn der sanfte Mond erblasset
  Am Himmelszelt, und dämmernd sich die Au'
In heil'ge Stille hüllt: ihr hasset
  Das Leben nicht, trinkt ihr des Himmels Thau!

Vergebens hab' in dicken Folianten
  Den Frieden ich gesucht. Die zarte Spur,
Den schmalen Weg zum ewig Unbekannten,
  Ich fand sie nicht, und eitle Träume nur
Und finstern Wahn, den sie die Weisheit nannten;
  Doch wenn in Blüthen stand die junge Flur,
Und Sterne hoch am dunklen Himmel brannten,
  Da fand ich Ihn: Mein Buch war die Natur!

Wolfsberg.

M. Guggenberger.

III.

Die Kartoffelfäule.

Die Kartoffelkrankheit, welche heuer auch beinahe in ganz Kärnten, selbst in den höchsten und abgelegensten Gegenden, so unvermuthet aufgetreten ist, bereitet für den größeren Landwirth, welcher mit einem Theile seiner Geldeinnahme darauf angewiesen ist, eine große Verlegenheit, so wie für die ärmere Classe die bitterste Aussicht, und wird für beide Theile üble Folgen haben.

Bisher glaubten wir immer, daß der Kartoffelbau einen so mächtigen Damm bildet, der uns in Mißjahren vor einer Hungersnoth oder wenigstens vor Theuerung schützen kann; nun sehen wir aber, auf welchem seichten Grunde dieser Damm stand, und der Glaube an seine Haltbarkeit voreilig war.

Welche Ursachen diese verheerende Krankheit herbeiführten, sind so wenig enthüllt, als die Mittel dagegen bekannt, die Meinungen darüber so verschieden, daß wir bis jetzt noch keiner unbedingt beitreten können, es liegen leider nur die Wirkungen vor uns, aus denen wir nichts entnehmen können.

Wenn auch die Kartoffelfäule in diesem hohen Grade nicht eingetreten wäre, so hätten wir uns im Allgemeinen doch keiner gesegneten Ernte zu erfreuen gehabt, dieß zeigt uns der Ansatz der Knollen, welche nicht nur sehr klein geblieben sind, sondern auch sparsam angesetzt erscheinen; doch hatte heuer das Kartoffelkraut eine ungewöhnliche Länge und Stärke, welches sich nur dadurch erklären läßt, daß die kranken Kartoffeln ihre durch die gesunde Wurzel zugeführte Nahrung nicht verwenden konnten, diese dann im Kraute ihren Absatz fand, wodurch dessen seltene Ueppigkeit entstand, aus welcher Erscheinung geschlossen werden kann, daß die Kartoffeln schon zur Zeit ihrer Entwicklung krank waren, und den Keim dazu schon aus dem Vorjahre an sich getragen haben mögen. Das Absterben des Krautes ist nur das frühere Reifwerden, welches theils durch die Witterung, theils aber durch die erwähnte reichere Nahrung herbeigeführt wurde. Daß heuer die Knollen tiefer als gewöhnlich im Boden liegen, ist ebenfalls nur eine natürliche Erscheinung, denn nach dem Grade der Trockenheit und Nässe setzt die Kartoffelpflanze ihre Früchte tiefer oder seichter an.

So weit die Naturforscher die Krankheit beobachtet, die Chemiker die faulen Knollen zerlegt haben, finden sich in faulen Stellen der Kartoffeln eine unzählige Menge lebender Wesen vor, und daß bei der Fäulung vorerst der Eiweißstoff, nämlich die kleberige Flüssigkeit angegriffen werde, das Stärkmehl sich aber selbst bei eingetretener Fäulung erhaltet, somit zur Branntweinerzeugung auch in diesem Zustande verwendbar sind.

Dem Landwirthe liegt es jetzt daran, zu wissen, wie er seine Ernte aufzubewahren habe, um sie vor gänzlicher Zerstörung zu schützen. Wir haben über diese Lebensfrage zwar aus Ländern, wo die Fäule schon früher ihre Verheerungen machte, manchen Rath erhalten; aber viele dieser wohlgemeinten Rathsertheilungen sind wohl für kleine Haushaltungen, nicht aber

für große Ernten ausführbar, und um so schwerer, da nach diesen Vorschriften die Kartoffeln schon jetzt aus dem Boden genommen, gewaschen, getrocknet, auf luftige Böden aufgeschüttet werden sollen, da eben jetzt alle unsere Zugkräfte für die Bestellung der Wintersaat in Anspruch genommen werden, und insbesondere uns zur Aufschüttung großer Massen die nöthigen Räume fehlen. Und doch muß jeder kluge und umsichtige Landwirth dahin trachten, seinen Bedarf für Nahrung und kommenden Samen zu retten.

Nach meiner Ansicht soll die Ernte so bald wie möglich vorgenommen, die Knollen gewaschen, getrocknet, sortirt und nicht in Keller gebracht, sondern auf luftige Böden aufgeschüttet und dort vor Erfrieren verwahrt werden; sind für größere Massen nicht so viele Räume vorhanden, so häuft man die Kartoffeln auf einem freien eingefriedeten Platze so auf, wie man den Strassenschotter aufzuhäufen pflegt. Diese Haufen werden dann vor dem Eintreten der Gefrierzeit mit Stroh belegt, und mit Erde überdeckt. Von der Zweckmäßigkeit dieser Aufbewahrungsart habe ich mich zu Selowitz in Mähren überzeugt, wo man die Kartoffeln im Monate April wohlerhalten herausgenommen hat, und doch ist dort der Winter nicht minder strenge, als hier. Außerdem sind derlei Haufen leichter zu überwachen, und dem Weitergreifen der Fäule durch Ausscheiden der angegriffenen Knollen auch leichter vorzubeugen, als wenn die Knollen hoch aufgehäuft in tiefen Kellern liegen.

Was die Verwendung der Kartoffeln zur Nahrung für Menschen und Thiere betrifft, so muß den Landwirthen große Vorsicht empfohlen, und daß sie wo möglich nur in gesottenem Zustande verfüttert werden, wobei aber, sowohl für Menschen als Thiere, das Salz nicht zu sparen ist, indem dieses der Fäulung widersteht und die Verdauung befördert. Dieser Rath ist freilich ein theurer, darum verbinde ich diesen mit dem Wunsche, daß das Salz, oft die einzige Würze in der Speise des Armen, bei der Viehzucht das erprobteste Mittel, Futterstoffe zu verbessern, Seuchen und andere Krankheiten entfernt zu halten, bald wohlfeiler werden möge; bei dem jetzigen Preise von 7 fl. 40 kr. bis 8 fl. muß die Verwendung zum großen Nachtheile für Menschen und Vieh auf das Aeußerste beschränkt bleiben.

Khachl.

IV.

Homonyme.

Sonett.

Ich bin ein festes, stattliches Gebäude,
Mit Gold geziert ist Giebel und Façade,
Geschäftig bin ich, mit dem Dampfe, Rade
Gedeih't die Arbeit, es ist eine Freude.

Der Neugier bin ich ausgesetzt, dem Neide.
Viel Reichthum strömt mir zu auf manchem Pfade,
Doch ich behalte nichts, ich zieh' voll Gnade
In alle Welt, neu, blank, im schönsten Kleide.

Komm' ich zu dir, du sammelst, sieh'st mich gerne,
Du wirfst mich weg und sperrst mich grausam ein,
Und Glück und Sorge wird dir so zu Theile.

Du sammelst mich, ich wachse nah' und ferne,
Du hast mich lieb, ich rieche wohl und fein,
Mein Trank gereicht dir stets zum Heile.

Wien. — ll —

Auflösung der Charade in der „Carinthia" Nr. 29:

Unschuld.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
3.	322·1	321·7	321·9	+18.5	+11·4	+13 6	5·9	5·1	5·4	W	O'	W	⊙ u. W	⊙ u. W	⊙ u. W	
4.	322·9	322·7	322·8	21 6	8·1	15 8	5·9	5·1	5·3	NW	SO'	W	detto	detto	rein	—
5.	323·0	322 8	322·9	20.6	8 1	13·6	6 0	4·3	5·0	NW	SO'	O	⊙ u. N	detto	detto	—
6.	323·3	322 8	323·0	20·6	9·0	13·5	5 8	4·4	4 8	NW	SO'	SO	heiter	detto	detto	—
7.	322 5	321 7	322·0	21 3	7 8	13·4	5·3	4·3	4·6	W	SO'	NW	detto	detto	detto	—
8.	323.6	322 8	322·9	20·0	9 2	13 2	6·0	4·0	5·0	O	SO'	SO	⊙ u. W	detto	detto	—
9.	323·5	323·0	323 4	17·8	8·6	12·7	6·0	4·3	5.2	NW	SO	SW	neblig	Regen	Wolk.	0·58
	323 5	321·7	322·7	+21 6	+ 7 8	+13 5	6 0	4 0	5 0	Herrschender Wind: SO						0 58

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. September 1846. 38.

I.

Deutscher Sinn.

In des jungen Lenzes Tagen,
Wenn der Baum sich neu belaubt,
Und das Blümchen hebt das Haupt,
Scheu die Aeug'lein aufgeschlagen,

Sieh'st du mit dem welken Laube
Einzig nur den Eichbaum steh'n,
Nicht dem Frost und Sturmesweh'n
Gab er's hin zum leichten Raube.

Als im Herbst' die Vög'lein schwanden,
Fiel es nicht in banger Hast,
Hielt sich noch am starken Ast
Fest mit zähen Liebesbanden.

Was der Frühling ihm bescheret,
Blieb ihm treu in Wintersnoth,
Zögerend mit eig'nem Tod,
Bis es neu im Marke gähret.

Streckt und dehnt der Baum die Glieder,
Ist das Blüthenaug' erwacht,
Lös't das welke Laub sich sacht',
Und auf Blüthen fällt es nieder.

Edler Baum, mit gutem Fuge
Wirst du deutscher Baum genannt,
Denn du spiegelst stammverwandt
Deutschen Sinn in diesem Zuge:

Wenn das Neue reif zum Leben,
Stößt er erst das Alte ab,
Und ein weiches Blüthengrab
Ist dem welken Laub' gegeben.

V. Rizzi.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Der Canonicus von Camerino.

Vom Secretariate der Nuntiatur in Wien hatten wir ein Schreiben an einen gewissen Canonicus F** erhalten, mit dem Ersuchen darin, uns als Fremde hier mit Rath und That nach Kräften zu unterstützen. Und wie treulich war der in diesen Zeilen ausgesprochene Wunsch erfüllt! Fortwährenden Dank schulden wir diesem edelsten Menschen, der sich unser wie Brüder und Freunde annahm, keinen Weg, keine Mühe, keine Sorge scheute.

Der freundliche Greis, der nach den Begriffen der Welt ein vielleicht zu gutes, argloses Herz besitzt, mußte, schon vorgerückt an Jahren, eine Begebenheit erleben, die fast an's Abentheuerliche grenzt, und uns leider wieder zeigt, daß die Blätter menschlicher Schicksale, die sich hie und da vor unseren Augen aufrollen, meistens mit schwarzen, so selten mit rothen Charakteren bezeichnet sind.

Am östlichen Abhange der Apenninen liegt ein Städtchen mit mehreren tausend Einwohnern, Namens Camerino; es ist der Hauptort einer Delegation, was beiläufig einer unserigen Kreisstadt entspricht, mit dem Unterschiede, daß sich daselbst ein Erzbischof und eine Universität befinden. Hier war unser Freund geboren, erzogen, machte seine Studien durch, widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte endlich die Würde eines Canonicus. Man darf sich natürlich unter einem italienischen Canonicate nicht ein unseriges vorstellen; es sind gewöhnlich nur kleine Beneficien, bestehend höchstens in dem Genusse einer kleinen freien Wohnung und einer monatlichen Rente von 10—14 Thalern. Unterdessen dem sparsamen Manne genügte dieses vollkommen, er erübrigte noch jährlich eine Kleinigkeit für einen Krankheits- oder sonstigen Unglücksfall, lebte froh, zufrieden und geachtet von allen Mitbürgern, so wie geehrt und geliebt von seinen Anverwandten und Geschwistern, deren nach und nach erwachsende Kinder er selbst unterrichtete und mit im gemeinen Leben hier zu Lande seltenen Kenntnissen bereicherte; denn er ist ein in den Wissenschaften sehr erfahrner, so wie in manchen Sprachen gar wohl bewanderter Mann.

Mit den fremden Truppen, welche in den verflossenen Dreißiger-Jahren auf das eigene Ansuchen der dasigen Regierung verschiedene Städte des Kirchenstaates besetzten, kam auch eine Abtheilung nach Camerino, und mit ihr ein Individuum, oder mit anderen Worten ein Mann, der eine Charge bekleidete, stehend in der Vollkraft des Lebens, ausgestattet mit den Vorzügen einer guten Geburt, eines einnehmenden Aeußern, großer Talente und mannigfaltiger Kenntnisse, denn er redete und schrieb fünf Sprachen wie seine Muttersprache, kaligraphirte und zeichnete meisterhaft, und spielte mehrere Instrumente vortrefflich. Der Soldat

ist überall bald zu Hause, und mit diesen Vortheilen ausgerüstet, wozu noch die Gabe, Andere nach Willkühr zu überreden, hinzukam, war es nicht zu verwundern, daß unser guter Krieger M***, so viel und nicht mehr ist uns gestattet, von seinem Namen zu nennen, — bald der Liebling des Canonicus, so wie seiner Schwester, nebst ihrer Familie, wurde, in deren Hause er einquartirt war. Da es in Italien eben so viel Adel als in Ungarn gibt, so will es nicht viel heißen, ein Herr Von, ein Ritter oder selbst Baron zu seyn; man muß wenigstens den Grafen- oder Fürstentitel haben, um für etwas zu gelten. Um daher sein Ansehen zu vermehren, wußte er es geschickter Weise dahin zu bringen, daß er allgemein für den Sohn eines mächtigen sehr begüterten deutschen Grafen gehalten wurde, der nur darum in diesen Stand getreten sey, um etwas in der Welt zu versuchen. Die letztere Angabe war auch wirklich Wahrheit, denn nach einem Jahre, als die Garnison eine andere Station bezog, trat er vom Militärdienste aus, und blieb im Orte zurück. Er machte in der Zwischenzeit noch immer größere Fortschritte in der Gunst jener braven Menschen, die, selbst ohne Tücke und Falschheit, auch jeden Andern in der Einfalt ihres Herzens für edel und rechtschaffen hielten. Insbesondere war es die ältere Tochter seiner Hausfrau, der er besondere Aufmerksamkeit erwies. Das Mädchen, von ausgezeichneter Schönheit, war aus tausend Rücksichten ihrem ersten Verehrer nicht gram; da es hier nichts weniger als viele Umstände braucht, um eine Heirath zu schließen, unser Chevalier das Orakel der ganzen Anverwandtschaft geworden war, aus seiner Lebensweise immer nur Eleganz und Wohlhabenheit hervorleuchtete, er endlich nach Empfang eines Schreibens die Nachricht mittheilte, sein Vater sey gestorben, und er könne in einigen Monaten den Erbbesitz seiner ausgedehnten Güter antreten, werde aber Alles verkaufen und sich im paradiesischen Süden Europa's ansiedeln, so erhielt er, um die Hand des Mädchens anhaltend, natürlich keine abschlägige Antwort, und führte unter dem Frohlocken der ganzen Freundschaft die freudetrunkene Braut einen Monat darnach zum Altar. Die Flitterwochen mochten kaum in seligem Jubel verflossen seyn, so beschloß der neue Ehemann, da, wie er sagte, sonderbarer Weise keine Briefe aus der Heimath anlangten, selbst sich dahin zu verfügen, und Alles in Richtigkeit zu bringen, erschien eines Tages bei unserem Freunde, mit der Bitte, ob er die Reise nicht mit ihm machen, zugleich aber auch zur Bestreitung derselben die nöthige Summe vorstrecken wolle, da er für dermalen aller Mittel beraubt sey, weil, unbegreiflich warum, seine Leute daheim ihn so lange ohne Nachrichten und Geldunterstützungen ließen; die junge Frau könne er jetzt in einer im Norden so kalten Jahreszeit nicht mitnehmen, um ihre Gesundheit nicht zu gefährden, und doch wünsche er sehr, Jemanden von seinen neuen Anverwandten mitzunehmen. Der Canonicus, die personificirte Nächstenliebe selbst, ließ sich überreden, raffte seine kleinen in Jahren zusammengelegten Sparpfennige zusammen, verkaufte sein Silber- und sonstiges entbehrliche Geräthe, und machte sich unter den angenehmsten Hoffnungen mit M** auf den Weg.

Am 17. Dezember 183* langten unsere Reisenden in W** an, und stiegen zur „Stadt London", einer der ersten Gasthöfe der Residenz, ab. Unterwegs, so wie noch jetzt, versicherte M** seinen Reisegefährten unaufhörlich, nicht nur seine Reisekosten, sondern auch die Mühen der Reise würden ihm mehr als hundertfach durch das vergolten werden, was seiner harre. Mehrere Tage vergingen, und der reiche Erbe machte noch immer keine Anstalten, den quasi Oheim in eine Wohnung seiner eigenen Palläste zu führen. Es erschien der dritte Mittag, und M** kam nicht zum Speisen; es ward Abend, Morgen und wieder Mittag, er ließ sich nicht blicken. Der zurückgebliebene Freund wurde natürlich ängstlich, und erkundigte sich endlich bei der Dienerschaft, ob ihr nicht bekannt sey, wo der Herr Graf hingegangen. Niemand wußte eine Sylbe von einem Grafen, der fremde Herr verschwand spurlos, ohne auch nur einen Heller seiner Zeche zu berichtigen. Nach einer schlaflos durchbrachten Nacht wurde des Morgens ein Diener gemeldet, welcher ein Schreiben in italienischer Sprache überbrachte, worin der Canonicus gebeten wurde, dem Ueberbringer zu folgen, so wie auch die Briefstellerin zu entschuldigen, daß sie nicht selbst komme, da sie eines kranken Fußes halber schon lange Zeit genöthiget sey, das Zimmer zu hüten. Sonderbar, dachte er bei sich selbst, doch glaubend, eine angenehme Ueberraschung habe ihm vielleicht M** bereitet, folgte er der Einladung ohne Anstand, und war in eine der entfernteren Vorstädte geführt: daselbst betrat er mit seinem Führer ein Haus, stieg einige Stockwerke hinan, eine Thüre wurde geöffnet, und er befand sich in einem höchst einfachen, aber von Reinlichkeit wiederstrahlenden Gemache, einer ehrwürdigen, schon sehr bejahrten Matrone gegenüber, deren Augen von erst kürzlich vergossenen Thränen geröthet waren, und der unnennbare Angst, Wehmuth und Verlegenheit am Gesichte zu lesen waren, — es war die unglückliche Mutter des unglückseligen M**. Die Dame sprach ziemlich geläufig italienisch; es kam zu Erklärungen, ach, die für beide Theile peinlich genug waren. — Sie hatte mit ihrem Gatten, der als Beamter im Staate diente, aber bereits schon vor einigen Jahren starb, dieses einzige Kind, das mit den ausgezeichnetsten Talenten begabt war, welche auch durch eine — so viel es die Vermögensumstände erlaubten — sehr sorgfältige und wissenschaftliche Erziehung auf das Herrlichste entwickelt wurden, so daß die braven Eltern mit Recht glaubten, der herangewachsene Sohn werde die Freude und Stütze ihres Alters seyn. Sie sollten bitter enttäuscht werden. Der junge Mann versuchte sich bei so mancher Stelle, bei so manchem Amte, und zwar überall durch seine überwiegenden Fähigkeiten mit dem besten und schnellsten Erfolge; allein nirgends hielt er aus, und war meist eines begangenen Streiches halber genöthiget, die rühmlich begonnene Bahn zu verlassen und wieder, mit Mühe die alte Scharte auswetzend, von Vorne anzufangen. Den letzten, heillosesten Streich spielte er in Camerino; das Mädchen gefiel ihm außerordentlich, mit einer kleinen Erbschaft eines seinigen mit Tode abgegangenen Oheims spielte er, so lange es anging, den Großen, wußte alle Verwandten für sich zu gewinnen, die Heirath in's Werk zu setzen; endlich aber, des Zwanges müde, des schon Genossenen überdrüßig, setzte er seiner Unverschämtheit die Krone auf, indem er den guten Canonicus unter jenen Vorspiege-

lungen zur Reise überredete. Auch das böseste Herz übermannt, wenigstens für Augenblicke, die Reue. In W** angelangt, fühlte der Abentheurer doch, daß er in seinem Frevel zu weit gegangen, er wußte nicht vor peinlicher Angst, was zu beginnen. Da eilte er zu seiner armen unglücklichen Mutter, die er schon so oft betrübt, entdeckte ihr Alles, beschwor sie, ihm zu verzeihen, mit ihrer Milde und Klugheit Rath zu schaffen, er selbst könne das Elend, das er angerichtet, nicht mitansehen, er wolle in die weite Welt, und, gebessert, sein Glück von Neuem versuchen. Er schied, — seine Mutter sah ihn nie wieder!

Diese Nachrichten trafen das Ohr unseres wie vom Blitze getroffenen Freundes. Wer malt sich das Entsetzliche solch einer Lage?! — Mitten in einem fremden Lande, der Nationalsprache desselben unkundig, seiner Habe bis auf den letzten Pfennig beraubt, von den Seinigen so weit entfernt, in einem rauhen, ungewohnten Klima, der Spielball des frechesten Uebermuthes, in dem tiefsten Innern seiner reinen Seele verletzt; es war zu viel, sein Herz brach zusammen unter der schweren Last, er sank ohnmächtig nieder. Diese Ohnmacht war der Vorbote einer langen nervösen Krankheit. Die arme Witwe, von einer kleinen Pension lebend, that freilich Alles, was in ihren Kräften stand, allein diese reichten bald nicht zu. Die Begebenheit gelangte zu den Ohren des Nuntius, durch dessen menschenfreundlichen Secretär ward alsdann eine ersehnte Rettung und hilfreiche Hand erschienen. Nachdem die Gefahr der Krankheit überwunden, wurde für den Reconvalescenten eine kleine Wohnung gemiethet und für seinen anständigen Lebensunterhalt gesorgt. Der langsam Genesende war zu schwach, um noch im Winter die Rückreise antreten zu können. Er blieb daher bis zum Frühlinge in W**, und fand viele gute Freunde, die herzliche Theilnahme an seinem traurigen Geschicke bewiesen und die noch jetzt seiner gedenken. — Der 14. Mai 183* fand endlich den Canonicus auf dem Wege nach Süden in sein Vaterland, doch nicht in seine Vaterstadt; zu groß war in seinen Augen die Schmach, die ihm angethan wurde, als daß er sich daselbst je blicken lassen wollte; er entsagte seiner Stelle, seiner ihm werthen Umgebung, und zog nach Rom. Hier lebt er in freiwilliger Verbannung das Leben eines stillen Dulders, eines unverdrossenen Kämpfers, eines christlichen Weisen. Seit jener Zeit, als M** aus W** verschwunden war, war nichts weiter von ihm zu sehen oder zu hören.

Vor ungefähr zwei Jahren erschien eines Abends in Camerino vor einem ihm wohlbekannten Hause ein Mann in ziemlich unscheinbarem Aufzuge, und begehrte mit dem Thürklopfer Einlaß. Der Zufall wollte, daß gerade die einst so schändlich verlassene junge Ehefrau zum Oeffnen herabkam, und zu ihrem Schrecken den eigenen Gatten erkannte. Er hatte seit jenem Abschiede von seiner Mutter, die jetzt schon unter den Todten ruhte, sich allenthalben herumgetrieben, um im Auslande, wohin er zu entkommen wußte, mit gewohntem Glücke eine Bedienstigung zu erhalten; doch es war, als ob das Kainzeichen seiner letzten unbarmherzigen That ihm auf der Stirne eingebrannt wäre, er fristete kaum sein Leben, Alles schlug ihm fehl. Von dem Nothwendigsten entblößt, kam er jetzt hieher, um bei seinem Weibe und ihren Angehörigen Gnade zu finden, in deren Kreis er heillosen Jammer getragen. Gute Menschen vergeben immer, sie nahmen ihn auf; noch jetzt lebt er bei und mit ihnen, muß aber natürlich mit dem zufrieden seyn, was ihre geringen Vermögensverhältnisse ihm bieten, denn er verdient nichts und lebt stets müßig, sich selbst und Anderen eine Last. So können auch große Fähigkeiten und Talente ohne moralische Grundsätze und Charakterfestigkeit zu Fallstricken des Elendes werden.

Als der freundliche Greis diesen dunklen Abschnitt seines Lebens uns erzählte, stahlen sich große Thränen aus seinen Augen, eine Wolke der tiefsten Wehmuth flog über seine hohe Stirne, und auch uns entquollen die Zähren, in warmer Theilnahme um das Geschick des so hart geprüften Freundes.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Am Sterbetage meines Vaters.

(22. August 1846.)

Ich stand vor ihm in seiner Sterbestunde,
Geschlossen war der Seinen Glieder-Zahl,
Als matt sein Blick zum letzten Mal' die Runde
Gemacht im Kreis' auf diesem Erdenball'.
Ich stand vor ihm und fühlt' den Puls erzittern
Gleich Pendelschlag von mattgelauf'ner Sehn';
Wie Mondenglanz sah man den Strahl verwittern
Im Angesicht', geküßt von Todesweh'n.
Und im Geleit' erhab'ner Priesterworte
Verließ der Geist die ird'sche Leichen-Pforte.

Wie ward es da um mich her bange, trübe,
Wie weinten sie und ich so inniglich,
Und dankten still ihm seine Vaterliebe,
Dem Glücklichen, seit er im Tod verblich!
Dem Glücklichen! — ich sprech' es nochmals gerne,
Denn diese Kron' erwirbt man sich nur dort,
Wo im Geflimmer uns verwandter Sterne
Verklärt eingeht der Geist zum Friedensport,
Und wo ihm dann für seine Pilgerreise
Ein Gott belohnt nach Mensch-verdienter Weise.

So legten wir im Schmuck der Greisenjahre,
Mit wehmuthsvollem, thränenschwerem Blick,
Des Vaters Hülle weinend auf die Bahre,
Des Menschen Loos! — O denket doch zurück!
Zurück auf die, die schon vor uns gewesen,
Vor uns geträumt schon ihren kurzen Traum;

Wo sind sie nun? — sie ruhen dort — verwesen —
Bald folgen wir — ausfüllend ihren Raum!
Denn was da lebt durch Sein geboth'nes Werde:
Es sinkt zurück zur Staub-verwandten Erde!

Was bist du, Mensch? — Was bist du nun, o Leben?
Was bist du Wahrheit? und du finst're Nacht?
Auf welchem Pfad erforscht man euer Weben?
Und welches Kleid ist eure liebste Tracht?
So fragt' ich mich an meines Vaters Leiche;
Und wo und wie werd' ich dich wieder seh'n?
Wenn einst auch mir — da traf mein Blick das bleiche
Geschloss'ne Aug' — des Todes Wimpel weh'n?
Und auf der Bahn' terresterischer Normen
Dacht' ich der Zukunft räthselhafter Formen.

Und sieh', welch' schönes, herrliches Gefilde
Entwölkte sich nun meinem Angesicht':
Ein Himmel strahlte voll Verklärungs-Milde,
Und seine Sterne glänzten hell und licht.
Und gleich wie wir in frommer, ew'ger Treue
Planeten ihre Sonn' umkreisen seh'n,
So wähnt' ich dort in jener tiefen Bläue
Der Sel'gen Tanz um Gottes Thron zu seh'n,
Und hoher Lust in immer enger'n Kreisen,
Vollendung! deinem Sitze näher kreisen!

Darum, o Mensch! wirf freudig hin die Hülle,
Und mit ihr Alles, was dich schmerzt und drückt;
Wirf hin den Staub — oft eine laun'ge Grille
Voll Eitelkeit — die uns den Geist berückt!
Und schwing' dich auf zu jener lichten Ferne,
Im Seraph's-Fluge auf zu jenen Höh'n,
Wo wir im Glanz' erneu'ter Morgensterne
Einander froh und besser wieder seh'n!
Und im Verein' verwandter Cherubimen
Das hohe Lied der Seligkeit anstimmen.

Ignaz Rabitsch,
Verweser.

IV.

Homonyme.

(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Wird meiner Sylben Erste nur betonet,
So triffst du mich im Reich' der finstern Gruft;
Dort, wo nun grauenhaft Verwesung wohnet,
Verpestend durch mein Seyn des Lebens Luft.
Tief schlummere ich dort im kalten Erdenschooß,
Der Fluch der Eitelkeit, ihr höhnend' Loos.

Wird aber meine zweite Sylb' betonet,
So gelte ich dem neu'sten Putz und Tand,
In dessen Glanz' die Eitelkeit sich sonnet,
Und den Gewinnsucht nur für sie erfand.
Mich sieht die junge Welt nun gar so gern,
Denn ich bin ja? — — — — — —

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte der „Carinthia":

Münze.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	324·4	324·2	324·3	+21.4	+ 9·3	+13·9	6·0	4·3	4·7	NW	SO	NW	Nebel	☉ u. W	rein	—
11.	325·4	324·4	324·8	19·6	7·0	11·8	5·2	3·6	4·4	NW	SO	O	☉ u. N	detto	detto	—
12.	324·4	322·1	323·2	18·0	7·0	12·4	4·3	3·8	4·1	NW	O	SO	detto	heiter	detto	—
13.	320·5	320·0	320·3	16·0	10·0	12·1	5·2	3.7	4·5	W	O	SO	trüb	Regen	trüb	0·12
14.	321·8	320·1	321·3	12·3	11·4	9·1	3·7	2·9	3·5	W	N^{3}	NO^{2}	detto	trüb	detto	—
15.	321.7	321·5	321·6	15·0	3·8	8·2	3·1	2.5	2·8	NO	N^{1}	NO^{2}	☉ u. W	☉ u. W	rein	—
16.	321·5	321·3	321·4	16·9	2·9	9·9	4·1	2·8	3.8	NW	N^{3}	NW	detto	detto	Wolk.	0·12
	325·0	320·0	322·4	+21·4	+ 2·9	+11·0	6·0	2·5	4·0	Herrschende Winde: O u. NO						0.12

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 26. September 1846. 39.

I.

Friede.

Wie lieblich lag es im grünen Gras
Das Kindlein, von Blumen umgeben,
Auf einem modernden Stamme saß
Der Ehni hüthend daneben.

Und Freude lachte des Kindleins Blick,
Und des Greises Antlitz sprach Friede!
Rings klang es von einem verwandten Glück'
Aus der Vög'lein schmetterndem Liede.

O du sel'ge Ruh', die vom Kampf' nichts weiß,
Nach dir rückblick' ich voll Thränen,
O heiliger Friede, des Kampfes Preis,
Zu dir aufblick' ich voll Sehnen.

V. Rizzi.

II.

Ueber die Kartoffel - Fäulniß.

Diese sich auch in Kärnten in diesem Jahre mehrfach zeigende Krankheit an den Kartoffeln hat die hiesige k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie bestimmt, in dem jüngsten Blatte ihrer „Mittheilungen" Maßregeln und Vorsichten zur möglichsten Milderung dieses Uebels in einem längeren Artikel bekannt zu geben. Die Redaction der Carinthia fühlt sich, ihrer Tendenz zu Folge, verpflichtet, einen Auszug dieses Artikels auch in ihrem Blatte mitzutheilen, und glaubt dadurch mehr Allgemeinheit und schnellere Verbreitung dieser Belehrung zu erzwecken.

Um der oft schnell verlaufenden Verderbniß durch Fäulniß vorzubeugen, ist vor Allem dahin zu sorgen (heißt es in besagtem Aufsatze), daß die angegriffenen Kartoffeln ehemöglichst geerntet und trocken aufbewahrt werden. Die zu diesem Ende zu treffenden Vorkehrungen würden nach Dr. Schauer etwa in Folgendem bestehen:

a. Man lasse die frisch geernteten Kartoffeln durch Abrollen über ein Gitter von der anhängenden Erde möglichst reinigen.

b. Man lasse die Kartoffeln an der Luft ausgebreitet, unter öfterem Umwenden möglichst abtrocknen.

c. Behufs der Ueberwinterung wähle man die Aufbewahrung in Mieten über der Erde, vermeide dagegen unbedingt die Einlagerung in Gruben und in dumpfe Keller. Auch in luftigen Kellern dürfen die Knollen niemals in solchen Massen aufgehäuft werden, wie es häufig geschieht und müssen oft umgearbeitet werden.

d. Die Mieten lege man an einem trockenen, luftigen Platze, unmittelbar auf der Bodenfläche, oder auf einer Unterlage von Kohlen, Kies, Reißig u. d. gl. an, und hüte sich, zu große Maßen aufeinander zu häufen.

e. Die Hauptsache ist die Einrichtung eines Ventilations - Apparates, durch welchen das Innere der Mieten bei frostfreiem Wetter jederzeit gelüftet werden kann. Ein solcher wird sich am bequemsten in langen zweiseitig abgedachten Mieten anbringen lassen.

Die zweckmäßigste Ventilations - Vorrichtung wird im Wesentlichen immer bestehen: 1) in einem am Boden durch die ganze Länge jeder Miete hinziehenden, über die Enden derselben aber um einige Fuß in's Freie hinausgehenden Lüftungskanale; 2) in einer derartigen Verdeckung der ganzen Firste der Miete, daß dieselbe jederzeit leicht geöffnet oder gelüftet werden kann. Sind die Firste und der Lüftungs - Canal offen, so wird durch das ganze Innere des Haufens ein Luftzug entstehen, welcher die Wasserdämpfe entfernt, bevor sie sich in den oberen kalten Schichten tropfbar niederschlagen, wie es um die üblichen aber unzulänglichen Schornsteine zu geschehen pflegt. Anderwärts legte man einen scharf ausgestochenen Graben in den Boden der Miete, der oben über mit starken Reisholze bedeckt wurde, auf welches die Kartoffeln zu liegen kamen. An anderen Orten wiederum legte man lockere Reiserfaschinen durch die Haufen.

Am zweckmäßigsten werden überall die Vorrichtungen seyn, welche den freiesten Luftzug gewähren und dabei am wenigsten Geld, Zeit und Arbeit kosten. Indessen muß man hier schon darauf aufmerksam machen, daß es unter allen Umständen zur besseren Erhaltung und namentlich zur Verhütung eines vorzeitigen Auskeimens der Kartoffeln dienlich seyn dürfte, die Mieten regelmäßig mit dergleichen Lüftungsapparaten zu versehen. In diesem Betrachte würden dann ein für allemal zu gebrauchende Kanalgestelle, etwa von der Form einer umgekehrten doppelten Schafraufe

mit engen Sproßen, die geeignetsten und wohlfeilsten seyn.

Ueber dem fertigen Kanal werden die Kartoffeln nun dachförmig etwa 4 Fuß hoch aufgehäuft. So lange die Witterung es irgend erlaubt, müssen die Haufen ganz offen bleiben, und nur gegen Nachtfröste durch Bedeckung mit Stroh oder dgl. geschützt werden. Erst wenn strengere Fröste drohen, werden die Mieten in der üblichen Weise für den Winter eingedeckt. Die Enden des Luftkanals werden gegen den Frost mit Streu oder Dünger versetzt, bei frostfreier Temperatur aber den ganzen Winter hindurch jederzeit geöffnet.

Die Bedeckung der Firste wird ebenfalls so oft als möglich gelüftet. Daß große Umsicht und Vorsicht in der Moderation dieser Lüftung zur Winterzeit nöthig ist, versteht sich von selbst. Die Krankheit macht in Mieten, die schon mehrere Wochen nach der eingeführten Weise eingedeckt waren, nur geringe Fortschritte in der innern Substanz der Knollen, dagegen nimmt die naße Stockfäule in erschreckendem Grade überhand, wo die Mieten sorglos nach der hergebrachten Weise eingelegt und gleich nach der Ernte für den Winter eingedeckt worden sind.

Heilbar, im eigentlichen Sinne, ist die einmal ergriffene Knolle gewiß nicht; aber der Verlauf der Krankheit läßt sich doch sehr bedeutend aufhalten.

Wir dürfen hoffen, durch eine recht sorgfältige, trockene Aufbewahrung die Verderbniß der von vorn herein weniger angegriffenen Knollen in dem Maße aufzuhalten, daß während des Winters wenigstens im Allgemeinen kein absoluter Mangel daran eintritt; ferner wären vielleicht auch die Saat-Knollen für das nächste Wirthschaftsjahr zu retten.

Die wichtigste Rücksicht, welche der Landwirth hiebei vor Allem in's Auge zu fassen hat, ist ohne Zweifel die Sicherung des Kartoffelfutters für seinen Viehstand. In dieser Beziehung verdient gewiß das Eindämpfen die allgemeinste Anwendung, indem es die volle Substanz der Kartoffeln zur Fütterung für Rindvieh und Schweine sichert.

Das Wesen des Verfahrens besteht darin, daß die Kartoffeln gleich nach der Ernte gewaschen, in Dämpfen gekocht, mit einer bei der Branntweinbrennerei schon üblichen Quetschmaschine in Brei verwandelt, und so warm, wie hier der Brei ist, in eine ausgehohlte Grube eingestampft werden. Mit Hilfe großer Dampfkochfässer und hinlänglicher Menschenhände ist die Arbeit auch mit großen Massen von Kartoffeln in wenigen Wochen durchzuführen. Wenn eine Grube voll ist, wird die Masse mit Brettern zugedeckt und auf diese ein Paar Fuß Erde geschüttet, um den Zugang der Luft abzuschließen.

Das Ganze wird hiernächst, wenn die Gruben nicht schon in einem Gebäude angebracht sind, durch Bedachung gegen das Eindringen atmosphärischen Wassers geschützt.

Die hier aufbewahrte Masse ist nach und nach in eine Art von Säuerung übergegangen, und lieferte für Schweine und Rindvieh ein sehr nahr- und schmackhaftes Futter, welches beide Thierarten völlig fett mästen kann. Die Masse ist dazu schon nach einigen Wochen geeignet, und erhält sich bis in die Sommermonate des nächsten Jahres brauchbar.

Eingedämpft können die Kartoffeln auch mittelst eines auf einem gewöhnlichen Kessel aufgesetzten Fasses, mit unterhalb durchlöchertem Boden werden. Von Hohenheim wurde Einsalzen der in Scheiben geschnittenen Kartoffeln empfohlen.

Die Kartoffelmehlbereitung ist in Kärnten wenig in Ausübung, kann aber ebenfalls zur Zugutbringung nicht sehr in der Verderbniß vorgeschrittener Kartoffeln benützt werden. Angemessene Methoden sind in Dr. Johann Conrad Schauer's Aufsatz: »die Stockfäule der Kartoffeln«, 1846, Preis 18 kr., angegeben, wohin der Kürze halber verwiesen wird.

Eine beachtenswerthe Anweisung zur Erhaltung der Futtersubstanz kranker Kartoffeln, welche sich durch leichte Ausführbarkeit bei großen Massen und durch geringe Kosten auszeichnet, hat K. Sprengel gegeben.

Die Kartoffeln werden nämlich bei starkem Froste im Freien ausgebreitet; durch das Gefrieren wird das Gewebe macerirt, und gibt sein Wasser leicht ab. Die Kartoffeln können daher entweder in einem trockenen Frühjahre fast ganz trocken aufgenommen, oder durch Pressen und Trocknen an der Luft, nach dem Aufthauen jederzeit leicht von ihrem Wasser befreit, und dann zu Mehl zerrieben werden. Von ihrem Gehalte an Nahrungsstoffen haben sie dann aber fast sämmtlichen Eiweißstoff verloren. Auf diese Art werden insbesondere die durch nasse Stockfäule verdorbenen Knollen noch nutzbar zu machen seyn.

Die Anwendung des Ausfrierens dürfte daher besonders in den Fällen ein wichtiges Rettungsmittel seyn, wo mitten im Winter die nasse Stockfäule in den Mieten in bedrohlicher Weise überhand nimmt.

Die Stärkmehlbereitung aus Kartoffeln verdient ebenfalls Beachtung; hiezu würden aber die Kartoffeln möglichst frühzeitig zu verwenden seyn, ehe ihre Substanz noch im höheren Grade zerstört ist.

Die Branntweinbrennerei ist ein technischer Betriebszweig, welcher in den meisten großen Wirthschaften im innigsten Zusammenhange mit dem Kartoffelbaue steht, und die Hauptmassen der gewonnenen Kartoffeln zu verwerthen bestimmt ist.

Die Brennerei erscheint aber heuer von doppelter Wichtigkeit, indem sie die bedrohten Massen haufenweise consumirt und in einen bleibenden Werth umwandelt.

Man wird sich dabei in Bezug auf die Brennerei aber freiwillig auf die muthmaßlich ganz kranken Kartoffeln beschränken, weil es sich voraus sehen läßt, daß späterhin der bloße Verkauf gesunder oder doch eßbarer Kartoffeln höheren Gewinn bringen muß, als die technische Verwendung.

Die Augen stockfauler Kartoffeln sind, so weit sich die innere Zerstörung erstreckt, entweder ganz todt oder unkräftig.

Auf ihr Austreiben überhaupt ist nicht mit Sicherheit, und auf ein kräftiges Wachsthum der hervorkommenden Triebe gar nicht zu rechnen.

Hieraus ergibt sich: daß wir uns auf eine Noth um Satzkartoffeln gefaßt machen, daß wir die größte Vorsicht bei dem Auslegen derselben aufbiethen, daß

wir bei Zeiten auf alle möglichen Hilfsmittel denken müssen, den Mangel an Saat-Kartoffeln und der daraus vielleicht hervorgehenden Gefahr für die künftige Ernte zu begegnen.

Vor Allem springt für jeden Landwirth die Nothwendigkeit in die Augen, schon im Herbste seine Kartoffel-Vorräthe aus dem Gesichtspunkte ihrer Brauchbarkeit zur künftigen Saat zu mustern. Die gesunden oder gesünderen werden allemal vorzugsweise zu diesem Zwecke aufzusparen und durch sorgfältige Einrichtung und Ueberwachung auch möglich gesund zu erhalten seyn.

Bei der künftigen Saat kömmt es darauf an, Alles so anzustellen, daß die Keime gleich nach dem Legen auswachsen können. Das Auslegen der aus theilweise erkrankten Kartoffelvorräthen ausgelassenen, wenn auch gesund scheinenden Saatkartoffeln, wird Sicherheits halber nicht eher geschehen dürfen, bis der Acker gehörig abgetrocknet und durchgewärmt ist. Das längere Aufbewahren der Setzkartoffeln an trockenen luftigen Orten oder Mieten ist jedenfalls mit geringerm Risico verbunden, als das frühzeitige Auslegen der Kartoffeln in den kalten und feuchten Acker, wo sie leicht zu Grunde gehen, ehe sie noch zur Entwickelung des Keimes kommen.

Mehrere der neuesten, über die Kartoffelkrankheit erschienenen Broschüren, stellen einen gesundheitswidrigen Einfluß auf Menschen oder Thiere aus dem Genusse kranker Kartoffeln in Abrede, sie nehmen nur an, daß solche Kartoffeln, zumal im vorgeschrittenen Zersetzungsgrade, ihrer Widrigkeit wegen schwerlich genossen werden; da jedoch ein Gaucorrespondent berichtet hat, daß vom Genusse erkrankter Kartoffeln mehrere Menschen an Uebelkeit, Kopfschmerzen und Durchfall erkrankt seyen, ein anderer Gaucorrespondent aber anzeigt, daß der Genuß solcher Kartoffeln selbst dem Vieh nachtheilig gewesen sey, so glaubt die Gesellschaft bei Verfütterung kranker Kartoffeln, besonders bei vorgerückter Zersetzung Vorsicht anrathen zu sollen, bis Erfahrungen den Gegenstand außer Zweifel gestellt haben, bei der Verwendung erkrankter Knollen zur Nahrung für Menschen, wird es nothwendig seyn, das schadhafte vorher auszuschneiden.

Schlüßlich ersucht die Gesellschaft Jedermann, Fälle, welche einen aus dem Genusse kranker Kartoffeln sich herschreibenden gesundheitsschädlichen Einfluß auf Menschen oder Thiere, oder die Nichtschädlichkeit überzeugend constatiren können, entweder der Gesellschaft unmittelbar oder dem nächsten Gau-Correspondenten anzuzeigen.

III.

Seemann's Abschied.

Sonett.

Der Wind ist gut! — Wie sich die Segel blähen,
Wie Mast' und Segelstang' zusammenknarren,
Ja, gilt es schon in's Weite auszufahren,
So mög' es rasch und lustig vorwärts gehen.

Kaum kann mein Auge mehr den Strand erspähen;
Ihr Möven, die ihr mich umkreist in Schaaren,
Bringt meinen Gruß an die, die lieb mir waren,
Ein Lebewohl auf frohes Wiedersehen!

Wohl hat am Land' mir manches Herz geschlagen,
Und manches stille Lied hab' ich gesungen,
Auch strahlte mir so mancher Hoffnungsschimmer,

Seit mich hinaus die hohe Fluth getragen,
Ist Alles dieß verhüllt in Dämmerungen,
Gesenkt in Lethe's Fluth — vielleicht für immer.

R. v. Mll.

IV.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Rom, am Aschermittwoch, 25. Februar 1846.

Nunc lateri incumbens, iterum post paulo supinus
Corpore, tum pronus, tum surgens, denique rectus.

Illiad. l. XXIV.

Carneval.

Nicht umsonst gilt der römische Carneval als der berühmteste der Erde; denn eine solche Masse von Menschen auf einem einzigen Puncte zusammengedrängt, solch ein fröhliches Thun und Treiben, solch eine rauschende, alle Sorgen daheim lassende Heiterkeit ist wohl schwerlich in einer zweiten Stadt zu finden. Betrachtet auch der mit seiner Gesetztheit sich rühmende Nordländer die Sache Anfangs mit grämlichen Augen, und scheint ihm das Ganze nur eine Narrheit zu seyn, es nützt ihm wenig; unwillkürlich wird er von der allgemeinen Lust angesteckt, und ob er will, oder nicht, es zieht ihn, wie mit unsichtbarer Gewalt, zur bestimmten Stunde in das wogende Gewühl der scherzenden und lärmenden Tausende.

Der Carneval beginnt eilf Tage vor dem Aschermittwoch, also am Samstage vor Sexagesima, die beiden dazwischen fallenden Sonntage und der Freitag müssen in Ruhe zugebracht werden, und man rechnet dieselben als nicht dazu gehörig, mithin dauert derselbe complett acht Tage. Am genannten Samstage — das Nämliche gilt von allen dazu bestimmten Tagen — ertönt um halb 2 Uhr Nachmittags die große Glocke des Capitols, welche fast nur bei den feierlichsten Veranlassungen geläutet wird; dieß ist das eigentliche Signal zum Anfange. Alle Truppengattungen in höchster Galla rücken aus mit klingendem Spiele, und besetzen in verschiedenen Abtheilungen die der Hauptstrasse Rom's, dem Corso, zunächst gelegenen Plätze, wo die Banden abwechselnd Musikstücke vortragen. An den

Endpuncten des Corso, das ist an der piazza del popolo, an dem venetianischen Platze, so wie in dieser ausgedehnten, bei dritthalbtausend Schritte langen geraden Gasse selbst sind in nahen Distanzen zur Aufrechthaltung der Ordnung Dragoner zu Pferde postirt; denn eigentlich nur diese Straße ist der vorzugsweise Tummelplatz des lebhaften Schauspiels.

Alle Balkone der Palläste und Häuser sind geschmackvoll, meist mit kirschrothem Sammt oder Seide geschmückt, und zu den Fenstern hängen eben solche Stoffe oder kostbare Teppiche heraus, die Gewölber sind alle geschlossen, oder haben aus ihren Räumen zu vermiethende Localitäten und hervorstehende Gallerien geschaffen, auf den etwas erhöhten Trottoirs, welche an den Häusern hinlaufen, sind ganze Legionen von Stühlen aufgepflanzt, die ebenfalls zum Vermiethen angeboten und auch alle meist reißend besetzt werden. Mit dem ersten Schalle der großen Glocke hat die Maskenfreiheit begonnen, und Jedermann kann von diesem Augenblicke an verlarvt und costümirt, wie es ihm beliebt, erscheinen, zu Fuß, zu Wagen, zu Esel, allein oder in Gesellschaft, ganz nach Gefallen.

Nach und nach, längstens jedoch in einer Stunde, ist die unabsehbare Länge des Corso mit einer zahllosen Menge Menschen Kopf an Kopf gefüllt, dazwischen fahren die Wägen einer hinter dem andern in zwei Reihen, wovon die aufwärts kutschirenden die linke, und die abwärts kommenden die rechte Seite zu halten haben, damit jede Verwirrung vermieden werde. Die Altanen, die Fensteröffnungen, die von Holz provisorisch errichteten Tribunen, die am Fuße der Häuser aufgeschlagenen Bänke und Sitze haben sich auch bis auf das letzte Plätzchen mit Zuschauern und Theilnehmern bevölkert, und jetzt fängt jenes harmlose, aber belustigende Spiel mit dem Werfen und Austauschen von Blumenbouquets und Confecturen an, welches unausgesetzt mehrere Stunden fortwährt, Aller Hände und Augen mit Aufmerksamkeit beschäftiget, und worin eigentlich das Hauptvergnügen des Carnevals besteht. Auf die Fußgänger, so wie auf die in den Wägen Fahrenden, werden von den sich auf den Balkonen oder überhaupt in oder an den Häusern befindlichen Personen Blumen, Zuckerwerk, kleine Souvenir's und allerlei Flitterwerk herabgestreut; erblickt man einen oder mehrere Bekannte, so kommt eine ganze Fluth solcher Gegenstände herab. Ja, Manche haben ungeheure Körbe oder Fässer voll jener kleinen, körnigen Confecturen neben sich stehen, und schütten ohne Unterlaß ganze Transporte auf die Vorübergehenden, so daß der Weg an manchen Stellen zollhoch damit bedeckt ist. Doch die so Bedachten sind nicht müßig, mit vieler Gewandtheit wissen sie eben solche Gegenstände hinauf und zu jeder Oeffnung hinein zu schleudern, und oben bemüht man sich, dieselben aufzufangen; allein sie bleiben nicht lange bei dem, der sie erbeutet, es wäre denn etwas besonders Hübsches, was aufbewahrt wird: im nächsten Augenblicke fliegt es wieder Jemanden Andern zu. Um recht weit zu treffen, hat man blechene Trichter, worein die Spende gelegt wird, durch einen geschickten Schwung gelangt sie auch zu einem fernen Ziele. Einige haben Streckscheeren, an deren Enden mit einem Bande die etwaige Gabe befestigt ist. Plötzlich verlängert sich durch das Voneinanderschnellen der Glieder diese Scheere zu einer langen Leiter, deren Spitze mit der daran flatternden Spende oft bis ins zweite Stockwerk reicht, und wie ein Blitz vor den Augen deren oder dessen erscheint, der oder dem sie bestimmt ist. Das Präsent wird abgenommen und ein anderes aufgebunden; ein Schlag ist hörbar, die Leiter ist zu einigen Stäben zusammengefallen, und der kunstvolle Fänger zieht zu einem nächsten Balkone oder Fenster. Man sieht, daß die ganze Unterhaltung eigentlich nur in dem freundlichen Austausche kleiner Gaben, meist von Blumenbouquets, bestehe, und die Sitte erfordert, daß wer Jemanden immer etwas reiche, oder zuwerfe, ob bekannt oder fremd, stets etwas dafür als Entgegnung empfangen müsse. Die dadurch herbeigeführte Conversation, das lebhafte Gespräch italienischer Zungen, das Lachen, wenn irgend wer von einer ganzen Wolke Confecturen getroffen wird, oder sich fruchtlos bemüht, seine Gaben an Ort und Stelle zu bringen, und die Fröhlichkeit auf allen Gesichtern und in Aller Augen gibt ein heiteres Bild eines beglückten und beglückenden, allen Kummer hinter sich lassenden Lebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
17.	321.2	320.4	320.8	+ 15.0	+ 5.5	+ 9.4	3.8	2.8	3.3	NW	SO	SW	Wolk.	Wolk	⊙ u. W	—
18.	319.6	318.3	318.8	15.2	5.9	10.0	4.8	3.0	4.0	NW	NW	NW	detto	detto	detto	—
19.	320.1	319.8	320.0	14.7	8.2	9.5	4.2	3.4	3.8	NW	O²	SO	detto	detto	rein	—
20.	319.1	318.3	318.7	17.0	4.7	13.1	6.0	3.8	5.0	NW	SW³	SW	Nebel	⊙ u. W	⊙ u. W	—
21.	318.4	317.6	317.9	18.3	9.9	13.4	5.5	4.4	5.0	NW	SW	SW	Wolk	Wolk	Regen	—
22.	318.2	317.5	317.8	16.0	11.3	13.1	5.8	5.0	5.3	SW	SW	SW	Regen	Regen	trüb	0.69
23.	319.2	318.7	319.0	16.0	12.2	12.8	5.8	4.2	5.2	O	SO	NW	detto	⊙ u. W	Wolk	0.24
	321.2	317.5	319.0	+ 18.3	+ 5.5	+ 11.6	6.0	2.8	4.5	Herrschende Winde: SW u. NW						0.93

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Oktober 1846. 40.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten gibt bekannt, daß der, für die Dauer der Schul-Ferien unterbrochene, praktische Unterricht über Urkundenwissenschaft nach Ablauf derselben fortgesetzt, und am nächsten Donnerstage, den 8. Oktober 1846, im Bibliotheksaale des historischen Vereines wieder beginnen werde.

Klagenfurt, am 3. Oktober 1846.

Die Direction des historischen Vereines für Kärnten.

II.

Das Ketschachthal bei Gastein.

(Ein Wanderbild.)

Schön bist du Thal, wer wagt dieß zu bestreiten?
Wer dich in deiner ganzen Länge sah,
Mit deinen Wasserstürzen, Felsenmauern,
Tritt niemals tadelnd deiner Schönheit nah'.

Der Felder Gold auf deiner hohen Sohle,
Der duft'gen Wiesen saftig-helles Grün
Muß überraschen zwischen Felsgiganten,
Worüber Schwindelsteige lockend zieh'n.

Urwäldern gleich — bemooste Riesentannen
Beschatten jetzt des Wand'rer's muth'gen Gang,
Ermuntern ihn zum kühnen Vorwärtsschreiten,
Und freudig folgt er dem geheimen Drang'.

Der Ache schäumendes Entgegenstürzen
Läßt ahnen dich das sanfte Aufwärtsgeh'n,
Die nahen Schnee- und Eisesfelder aber
Verräth der kalten Lüfte stetes Weh'n.

Im Rücken liegt die letztbewohnte Hütte,
Mit ihr die kahle rothe Himmelswand,
Wo ungeneckt zahlreiche Gemsen-Rudeln
Leichtfüßig weiden an der Klippen Rand'.

Der Prossaualm entsteigt nun zu den Wolken
Der schwarze Bockstein, den der Sage Laut
So reich an eitel Gold und Silber kündet,
Wie nie das Aug' des Sterblichen geschaut.

Zur Linken stürzt wohl mehr als hundert Lachter
Der Kesselbach in's steinbesä'te Thal,
Und donnernd ruft des Echo's Zauberstimme
Der Ferne zu des Wassers wilden Fall.

Rechts zieht am waldesdunklen Rauchenzagel
Sein Schleiertuch ein and'rer Alpenbach
Von Thurmeshöh' herab auf Felsentrümmer,
Die ein Erdbeben einst vom Bockstein brach.

Und in der Mitte glänzt ein greiser Herrscher
Mit aufgelöstem Silberlockenhaar,
Das Kleid aus Schimmerschnee mit Eisesfransen,
Im hellen Sonnenlicht' der Tischelkahr.

Dem Eise nah' steht eine Sennenhütte,
Dort weiden Pferd' und Rind' in großer Zahl,
Und mitten durch entstürzen kalte Bäche
Dem Gletscherschooß — hinab in's kalte Thal.

Wohl staunt der Wanderer ob solcher Größe,
Die ihm verschwend'risch hier beut die Natur —
Doch mag die Erd' im Chaos auch erscheinen,
Fehlt nirgendswo des kühnen Menschen Spur.

Er fürchtet nicht der Stürme grauses Toben,
Macht sich den Erdenball zum Unterthan,
Haut Pfade sich durch mächt'ge Felsenmassen,
Baut über Tauern sich bequeme Bahn. —

Den Wanderer, im Anschau'n ganz versunken,
Der Sonne Sinken ruft in's Thal zurück,
Oft zaubernd ruht mit immer neuem Staunen
Auf diesem Eisesmeer' sein trunk'ner Blick.

Noch schwelgt er sinnend in dem schon Entrückten,
Denkt nicht der Flur, bebaut durch Menschenfleiß, —
Da biethen Kinder Sträuße ihm, gewunden
Aus Alpenröschen und aus Edelweiß.

So glänzt am Leichentuch' manch' sinn'ge Blume,
Die überraschend Schnee und Eis durchbricht:
Das Edelweiß wählt sich des Sennen Liebe,
Es ist der Alpentrift — Vergißmeinnicht!

Am 11. August 1846.

J. Proben.

III.

Reise = Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Die auf der Gasse Befindlichen sind dem Bombardement heftiger ausgesetzt, als die von mehr geschützten Orten Herabsehenden, daher wenden die Ersteren allerlei Schutzmittel an, um namentlich das Gesicht gegen den oft sehr starken Hagel von Zuckerkörnern zu verwahren; so tragen die meisten ein aus feinem Draht geflochtenes Gitter gleich einem Visir vor dem Antlitz, Andere glauben durch Hüte mit breiten Krämpen sich hinlänglich gedeckt, Einige nehmen einen doppelten Schleier vor. Man kann annehmen, daß täglich bei 500 Metzen Bonbon's und vielleicht über dreimalhunderttausend kleine Bouquets ausgeworfen werden. Der Luftraum von den zweiten Etagen an bis zu den Häuptern der unterhalb auf und nieder wogenden Menge ist einer sich stets von großen Tropfen entladenden Wolke zu vergleichen. Da von zehn geworfenen Blumenbüscheln kaum vier den Ort ihrer Bestimmung treffen und zu Boden fallen, so sind eine Unzahl, Kinder und Große, damit beschäftigt, die schönsten davon aufzuhaschen und alsdann wieder und wieder zum Verkaufe mit buntem Geschrei anzubiethen, was für die Carnevalsbesucher sehr bequem ist, indem Niemand eine solche Menge mitschleppen kann und auch der größte Vorrath bald dahinschmilzt; so kommt es, daß ein und dasselbe Sträußchen in einem Nachmittag die Wanderung durch Tausende von Händen macht.

Als bunteste Färbung treiben in diesem Wirrwar die Masken ihre Scherze und Possen. Eine deutsche Maske ist ein Stück Blei; der hinter einer Larve steckende Italiener ist Quecksilber. Ein Indianer stolzirt, geschmückt mit schwebendem Federputze, einher; ein Friseur, bewaffnet mit ungeheurer Scheere und einem klafterlangen Kamme, will mit Gewalt seinen Beruf an den Locken einer schönen Dame oder den mit Sorgfalt gehegten Bart eines Modehelden ausüben; der Jäger zielt mit dem Rohre einer langen Blechbüchse nach der Brust seines Opfers, das jedoch nur mit einer tüchtigen Portion Kleien eingepudert wird. Hier trägt Einer einen Riesenlaib Brot, und vertheilt freigebig Stücke davon, die jedoch aus Asche und Sägespänen gebacken erscheinen; dort unterhält ein Improvisator mit nie anstoßender Zunge Diejenigen, die er in seine Gewalt bekommen; Beduinen unter Anführung ihres Häuptlings ziehen tactweise wie tanzend einher, und von einer anderen Seite sieht man einen mit vielen Kinderpuppen beladenen Ehemann mühsam einherschreiten, der sich weinend beklagt, sein Eheweib sey ihm entlaufen, jetzt wisse er sich mit so vielen Kindern nicht zu rathen und zu helfen. Einige Wägen sind in Schiffe umgewandelt, worauf die fröhliche männliche und weibliche Besatzung lustige Weisen singt, andere wieder in ambulante Altanen und Säulenhallen. Die auf dem Carneval und den Redouten, so wie im eigentlichen Leben nie fehlenden Schaaren von Pierot's und Harlekin's mangeln natürlich auch hier nicht, und machen ihre Grimassen denen vor, die darüber lachen wollen.

Zweimal im Verlaufe der ganzen Carnevalszeit, am ersten und am zweiten Samstage, hält der Stadt-Gouverneur um halb 4 Uhr im größten Pompe zu Wagen einen Einzug durch die ganze Länge der Gasse des Corso; eine halbe Stunde später folgt der römische Senat in fünf prachtvollen Wägen, ihm voran werden von livreetirten reitenden Dienern die Pallien oder Preisfahnen getragen, welche bei dem stets am Schlusse des Tages Statt findenden Pferderennen gewonnen werden. Der Gouverneur sowohl als der Senat fahren zu dem vom österreichischen Gesandten bewohnten venetianischen Pallaste. Der Bothschafter hat, einem alten Brauche zu Folge, die Verpflichtung, diese seine Gäste in Galla zu empfangen, in ein Gemach, von wo man den Carneval gut übersieht, zu führen, und zu bewirthen, welche auch einige Stunden hier verweilen und dem lebhaften Getriebe zu ihren Füßen zusehen. Dieses dauert in immer mehr gesteigertem Maße fort, bis die Sonne schon völlig ihrem Untergange nahe ist. Da erdonnern plötzlich aus den auf den benachbarten Plätzen aufgepflanzten Kanonen einige Schüsse, und nur ein Seufzer entströmt dem Munde eines Jeden der Tausende und aber Tausende, die hier versammelt sind, denn jetzt ist der Carneval für diesen Tag bald zu Ende, und das ist kein kleiner Kummer.

Mit dem ersten Kanonenschusse müssen alle Wägen die benachbarten Seitengassen einschlagen; in einigen Momenten sind alle die Hunderte von Wägen aus dem Corso verschwunden. Wachen bilden durch die ganze Länge der Straße Spalier, denn die Mitte muß jetzt von Menschen frei bleiben. Vom Platze del popolo setzt sich eine Abtheilung Carabinier's unter Anführung eines Rittmeisters in raschem Trab, und reitet den ganzen Corso hinunter bis zum gedachten venetianischen Pallaste; von da aus sprengt dann ein anderes Cavaleriepiket den nämlichen Weg hinauf; sobald diese an dem oberen Platze angelangt sind, gibt es das Zeichen, daß die Hauptgasse frei sey, und nicht lange darauf beginnt das Pferderennen. Jedermann kann Rosse dazu senden, sie müssen jedoch von heimischer Race seyn. Diese stehen auf dem schon erwähnten Volksplatze in einer Verzäunung, gewöhnlich lauter junge, feurige Thiere, die theils mit Rauschblech und anderen ihren Muth stacheln sollendem Flitter behangen sind. Auf ein gegebenes Zeichen wird die Barrikade wegge-

zogen, und die ledigen Pferde ohne Reiter fliegen hinaus wie der Blitz, eine zweite wilde Jagd, mitten durch die unermeßliche, kaum etwas auf die Seite tretende Volksmenge. Das zuerst am Ziele anlangende gewinnt einen schon bestimmten Preis von 50, 100 oder 200 Thalern. Die Leute, von denen da die Pferde oft mit Lebensgefahr aufgefangen werden, heißen Barberi. Zur Vorsorge sind am Ziele zwei große weiße Tücher hinter einander über die Gasse aufgespannt, damit sich dann die Renner hinein verwickeln und doch nicht beschädigen. Der Sieger wird alsogleich, meist vom Eigenthümer selbst (denn man überläßt vernünftiger Weise diese Freude der unteren Classe des Volks) vorgeführt, welcher die Preisfahne in Empfang nimmt. Dieser ist gewiß heute der glücklichste Mensch, und es macht Einen selbst vergnügt, wenn man das Gespräch hört, das er mit seinem Pferde führt: „Sieh', 50, 100, 200 Thaler haben wir gewonnen; aber heute wollen wir herrlich zu Abend speisen, — nicht war, du mein gutes Thierlein?" Und dabei küßt er es unaufhörlich. Interessant ist es, zu wissen, daß noch vor 200 Jahren die in Rom wohnenden Juden dem Publicum statt der Pferde das Schauspiel eines Wettlaufes geben mußten. Zu jener Zeit kauften sie sich dadurch los, daß sie die Prämien für die Pferde, wie noch heut' zu Tage, aus ihrem Säckel bestritten. Ist das Rennen vorüber, so ertönen wieder Kanonenschüsse, und wie durch Zauber fliegen alle Larven von den Gesichtern, denn von jetzt an darf Niemand mehr maskirt seyn. Die Wägen kommen wieder herein; man treibt sich noch eine Viertelstunde herum, allein nach Ave Maria verliert sich Alles ruhig nach Hause. Der Faschingdinstag macht eine Ausnahme. Nach dem Pferderennen versieht sich Alles mit kleinen brennenden Wachskerzen, moccoli genannt, und es gewährt den unvergleichlichsten Anblick, solch' ein schwimmendes Meer von flackernden Lichtern zu sehen. Jeder ist bemüht, dem Andern mit allen möglichen Vorrichtungen die Kerzenflammen auszulöschen, zum Zeichen, daß die letzte Stunde des Faschings geschlagen habe. Gelingt es, in einem Wagen oder auf einem Balkone oder Fenster alle Lichter auszulöschen, so ist dieß eine Schande, und Alles ruft wie aus Einem Munde: „Ohne Licht, ohne Licht! (senza moccolo, senza moccolo!)". Eine Stunde währt noch dieß lustige Gewimmel, damit ist der Fasching beendet. Zu bemerken ist noch, daß die als so phlegmatisch verschrieenen Engländer bei allen Possen und Streichen die thätigsten sind. Der römische Carneval zeichnet sich durch seine Ordnung und Zucht aus; die tobendste Fröhlichkeit überschreitet nicht die Grenzen eines gewissen Anstandes. Sonderbar geschieht nie ein Unglück, da doch Pferde und Wägen kaum einen Zoll weit von den Füßen so vieler Menschen vorbei gleiten. Vierzigtausend Fremdenpässe liegen um diese Zeit auf der Polizeidirection. Von heute an stürzt Alles aus Rom. Auch wir wollen weiter nach Süden wandern, wo bald die üppige Natur ersteht aus ihrem daselbst nur kurzem Winterschlafe.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Auf hoher See.

Ober mir der blaue Himmel,
Unter mir das Fluthgebraus;
Am Verdecke steh' ich sehnend,
Und mein Auge schweift hinaus.

Doch umsonst schaut's in die Weite,
Die unendlich auf sich thut,
Nimmer kann das Ziel es finden,
Uferlos liegt da die Fluth.

Keine Bäume, keine Blüthen,
Nichts, was Menschenherzen freut;
Nur das Denken an die Heimath
Macht die Brust unendlich weit.

Und der kleine Schiffsjung spähet
Von des Mastbaum's höchstem Rand'
Auch nach seiner lieben Heimath, —
Plötzlich ruft er nieder: „Land!"

„Land!" so tönt's vom Mund' zum Munde,
Am Verdecke wird's bewegt,
Selbst das Herz des rohen Seemann's
Voll von Freude höher schlägt.

Ober mir noch blauer Himmel,
Unter mir noch Fluthgebraus,
Aber schon dehnt sich ein blauer
Streifen Landes vor mir aus.

R. v. M l l.

V.

Theater in Klagenfurt.

Seit mehreren Jahren ist es keiner Direction gelungen, einen Verein so schöner Kräfte für unser Theater zu gewinnen, als wir ihn in diesem Theatercurse besitzen. Dieser Ausspruch ist nicht bloß eine Ansicht des Referenten, sondern die allgemeine Stimme des Publicums, — ja, selbst Fremde, die hier einigen Vorstellungen beiwohnten, haben sich über die Leistungen der Gesellschaft auf eine für sie sehr rühmliche Weise ausgesprochen.

Einen sprechenden Beweis, wie schnell das Publicum alles Gute würdigt und anerkennt, lieferte gleich am ersten Abende der Schluß der Vorstellung, wo nicht nur die Darstellenden allstimmig gerufen wurden, sondern auch Herr Director Rosenschön erscheinen muß-

te, um aus dem Munde der Anwesenden das Zeugniß allseitiger Zufriedenheit zu empfangen; — und in der That war diese Auszeichnung eine in vollem Maße *verdiente*. Denn wenn man auf die zu Gebote stehenden Mittel billige Rücksicht nimmt, wenn man bedenkt, wie klein die Zahl der Schauspieler ist, die mit bereits geübten Anlagen die Bühne (besonders auf Provinztheatern) betreten, so muß man es eingestehen, daß die Acquisition einer so befähigten Gesellschaft nur das Werk rastloser Bemühung und seltener Einsicht werden konnte. Möge dieses Interesse, das sich für das Theater in diesem Jahre so lebhaft zeigt, nicht erkalten! — mögen aber auch die Mitglieder unserer Bühne in ihrem Fleiße nicht ermüden, und von wahrer Achtung für ihren Beruf durchdrungen bleiben. Entschiedene Anlagen geben noch kein Recht auf stolzes Selbstgefühl. Die Natur entwirft den Schauspieler, aber *ausbilden* muß ihn erst die Kunst.

Da, wie aus dem Gesagten genügend erhellet, für eine würdevolle Ausstattung der aufzuführenden Stücke von Seite der Direction vollkommen gesorgt wurde, so ist nur noch die Frage zu beantworten, was sich von der Wahl des Repertoirs erwarten läßt? — Auch in dieser Hinsicht eröffnen sich den Theaterfreunden für die Folgezeit die erfreulichsten Aussichten, da die Direction schon gegenwärtig sich im Besitze einer bedeutenden Anzahl von Novitäten befindet, wovon in nächsten Tagen „die Tochter des Regenten“, dann „der Goldteufel“ an die Reihe kommen. *Drei* neue Stücke wurden uns bereits geboten, obgleich seit der Eröffnung der Bühne noch nicht volle *vierzehn* Tage verstrichen sind.

Jeder Künstler strebt nach Anerkennung; nur darf dieser edle Trieb nicht in niedrige Gefallsucht ausarten. Diese Rücksicht wird den Referenten bestimmen, die Leistungen der einzelnen Mitglieder unserer Bühne zu würdigen, dabei jedoch sich gegen jeden Verdacht einer Partheilichkeit zu verwahren suchen.

Manson.

VI.

Charade.

Zwei Worte, vier Sylben.
(Aus Eduard von Lanner's Nachlasse.)

Das Erste ist im Kartenspiel' bekannt,
Der Spieler sieht mich mürrisch oft, oft froh;
Der Freund wird in *Italien* so genannt,
Der *Deutsche* doch ruft nur den Pudel so.
Durch's *Zweite* ruft man Mädchen, junge Damen,
Doch ist es dem Kalender nicht entstammt,
Es ist die Tochter meh'rer Mutternamen,
Die man den Männernamen nachgeahmt.
Das Letzte kann ich auch vom *Ganzen* künden;
Such' nur, du wirst es im Kalender finden.

Auflösung der *Homonyme* im vorletzten Blatte der „*Carinthia*“:
Modern.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

September 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
24.	319·6	319·2	319·4	+18·0	+11·2	+10·9	5·9	4·8	5·2	SW	SO	SW	⊙ u. W	⊙ u. W	Wolk.	—
25.	319·6	319·4	319·5	12·5	9·0	10·5	4·4	4·1	4·3	SW	SW	SW	Regen	trüb	⊙ u. W	0·88
26.	320·8	320·0	320·5	15·2	6·4	9·3	3·6	3·2	3·4	SW	W	NW	trüb	⊙ u. W	detto	0·02
27.	322·8	322·5	322·7	13·5	3·2	8·4	4·4	2·7	4·0	W	SW	W	rein	heiter	rein	—
28.	321·4	320·3	321·3	16·4	5·3	9·6	4·6	3·0	4·0	NW	SO	NW	Nebel	detto	detto	—
29.	319·5	318·0	318·7	15·1	6·4	9·9	3·6	3·4	3·7	NW	O	SW	detto	⊙ u. W	trüb	—
30.	318·0	317·3	317·7	15·3	9·5	10·2	4·3	4·0	4.2	O	SW	SO	trüb	detto	detto	0·14
	322·8	317·9	319·9	+18·0	+3·2	+9·8	5·9	2·7	4·3	Herrschende Winde: SW						0.04
Im Sept.	325·4	317·3	321·3	+21·6	−2·9	+14·4	6·0	2·5	4·4	Mittl. Windrichtung SW						2·72

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Oktober 1846. 41.

I.

Todesanzeige.

Am 1. August 1846 verschied zu Regensburg Doctor David Heinrich Hoppe, kön. baierischer Hofrath, quiescirter k. Lyceal-Professor, Stifter und Director der kön. botanischen Gesellschaft zu Regensburg, vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc. ꝛc., an gänzlicher Entkräftung in dem noch nicht ganz vollendeten seltenen Alter von 86 Jahren. Ruhig und ergeben in den Willen der göttlichen Vorsehung, wie sein ganzes Leben, war auch sein Ende; sanft und ohne schweren Todeskampf ging er in das bessere Jenseits über.

Die Naturwissenschaft hat durch das Hinscheiden dieses bis in sein hohes Greisenalter unermüdeten Forschers im Gebiethe der Botanik einen ihrer treuesten und eifrigsten Anhänger, — Kärnten, das er seit 40 und einigen Jahren in der Gegend von Heiligenblut fast jährlich durchstreifte, den Mann verloren, dem es größten Theils seine Celebrität in botanischer Beziehung verdankt, auf welchen es stolz war, und welchen es vorzugsweise sein nennen konnte.

Er lebt in der Erinnerung der Kärntner fort, und die Möllthaler werden immer mit hoher Verehrung und inniger Liebe des „Alten vom Berge", wie der Verblichene in seiner stets heiteren Laune sich selbst so gerne nannte, gedenken.

Friede seiner Asche!

Stall, am 30. August 1846.

B.

II.

Ueber die Kartoffel im Jahre 1846 *).

Durch den Streit der Meinungen gewinnt die Wahrheit. Da die heurige Kartoffelkrankheit Jedermann beschäftiget, weil sie auch auf Jedermanns Haushalt Einfluß nimmt, so glauben auch wir unsere oberländischen Erfahrungen und Ansichten dem Publicum vorlegen zu sollen.

Die kranken Erscheinungen an der Kartoffel waren zuerst am Kraute bemerkbar. An den gelegten Samenknollen war nichts zu bemerken, als daß unter den aufgehäuften Vorräthen ungewöhnlich wenige faul waren. Von oben herab, bald nach dem Verblühen, fing die grüne Pflanze braun und schwarz zu werden an, die Stämme und Aeste erhielten eine lauchgrüne Farbe, mit bastartigen, blassen Mackeln, und die Knollen, wo die Wurzeln ansitzen, braune Puncte und Flecken, die später in aschfarbige, speckige Stellen übergingen und sich leicht eindrücken ließen. — Zum täglichen Kochen für Schweinfutter während der Blüthe abgeschnittene Kartoffelstöcke gaben beim Ausgraben gesunde eßbare Knollen, während die, wo das Kraut nicht abgeschnitten war, allen Folgen des Lufteinflusses ausgesetzt waren, beim Ausgraben braunfleckige und speckige Knollen gaben. — Diese Erfahrung erzeugt die Vermuthung, daß die Krankheit nicht schon in dem Samen vorhanden war, sondern während des Wachsthums von der Luft in's Kraut, von diesem durch die Wurzeln in die Knollen überging, die Wurzeln hatten keine Befestigung auf den Knollen, waren dürre, und lösten sich leicht los. Wir bemerkten an unseren Knollen seit vierzig Jahren keine Veränderung an Umfang, Farbe, im Mark und Geschmack, die wir nicht durch die herrschende Jahreswitterung und den Standort erklärten; bloß die heurigen Brand- und Speckflecken, die sich zur Fäulniß hinneigen, scheinen durch Einwirkung eines Luftstoffes, gleich der in unserer Erinnerung noch lebenden Cholera-Krankheit, entstanden zu seyn.

Aehnliche Hinfälligkeit und baldigen Uebertritt zur Fäulniß finden wir auch am Obst, das schwerlich die Kartoffelknollen überleben dürfte, und mehrere Erscheinungen des heurigen Jahres werden wir dahin zu deuten haben; an jenen müssen wir doch die atmosphärischen Einflüsse als Ursache erkennen, ohne daß wir die der menschlichen Wahrnehmung verborgenen Verrichtungen in der Ernährung der Pflanzen zur Rechenschaft ziehen dürfen. Haben wir doch in der unglücklichen Cholerazeit erfahren, daß die Krankheit aus der Atmosphäre in den menschlichen Körper drang, warum soll ein ähnlicher Krankheitsstoff nicht durch Kraut und

*) Die so allenthalben um sich greifende Krankheit der Kartoffeln ist, besonders bei den Aermeren, beinahe zur Lebensfrage geworden, so daß jede Beobachtung über die Natur derselben gehört werden soll, daher die Redaction dieses Blattes gerne die Hand biethet, alles Neue und darauf Bezügliche mitzutheilen, wohin auch dieser Aufsatz von einem viel erfahrenen, practischen Oekonomen unseres Oberlandes gehört.

Wurzel in die Kartoffel-Knollen gekommen seyn? Wären die Samenknollen entartet, angesteckt, zur Fäulniß disponirt, so würden selbe bei der mitwirkenden Verwesung des Düngers, den wir vor dem Eindecken der Furche auf die gelegten Samen-Knollen harken lassen, der anorgischen Verwesung schwerlich entgangen, widerstanden und mit der zugemutheten faulichten Anlage sich zur organischen Ausbildung einer anerkannt vollkommenen Kartoffel-Pflanze (bis zum Eintreffen der Cholera) nicht emporgeschwungen haben.

Kranke Keime erzeugen keine, oder nur Krüppel-Pflanzen, sie gehen, wie wir beim Mais erfahren, meistens bei der Keimungsgährung, in die faule über und unter: Wir können daher die ungewöhnliche Ausbildung des Kartoffelkrautes — mit kranken Anlagen der Samenknollen — als Ursache des heurigen Mißwachses nicht erkennen.

In einem vorjährigen Jahrgange hat die allgemeine deutsche Dorfzeitung dem Umsichgreifen des Kartoffelbaues im deutschen Vaterlande bedeutende Nachtheile zugewiesen, die in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft tiefe Wurzeln fassen und zum allgemeinen Verderben ausarten werden; — initiis obsta, sero medicina paratur — und da bloß in Oesterreichisch-Polen allein nach einer bei der Wiener Industrie-Vereins-Versammlung 1845 vorgetragenen Citation 13,000,000 und mehr Eimer Kartoffel-Branntwein — Geist — erzeugt werden sollen, und eine gleiche Quantität in anderen Provinzen producirt wird, so sollen wir in der heurigen Kartoffel-Krankheit das Heilmittel der Vorsehung so bitter, als es gefühlt werden wird — erblicken, den angedeuteten Uebeln im staatsbürgerlichen Haushalte und dem übermäßigen Genusse des Branntweins zu begegnen.

Für die Erhaltung des Samens denken wir beim Ausbauen die eine Zeile mit der Erde der ausgebauten zu bedecken, wenn es auch einen wiederholten Pfluggang erfordern sollte, um auf diese Art die Hälfte des Erzeugnisses der Erde, als Winterquartier, zu überlassen, wo, wenn selbe trocken einfriert, die heuer tiefer liegenden, nicht inficirten Knollen, weil selben über der Erde durch Licht-, Luft- und Temperaturwechsel in den Verhältnissen mehrere Bedingungen zur Verwesung dargeboten sind, erhalten mag. Nach den bisherigen Erfahrungen scheinen die Knollen außer der Erde, wie immer aufbewahrt, nicht zu verbleiben.

Im Nothjahre 1817 haben Viele den Speisekartoffeln die Augen ausgestochen und sich den theueren Samen pro 1818 erhalten, so wie wir dieß auch pro 1847 erfahren können, und einigen Samen entweder in der Erde oder durch Augen erhalten werden. — Solatium miseris, socios habuisse doloris.

III.

Lied des Matrosen.

Frag' mich nicht: „Aus welchem Lande
Kommst du, Sonngebräunter, her?"
Blick' hinaus vom grünen Strande,
Meine Heimath ist das Meer.

Auf dem Meer' bin ich zu Hause,
Wo die Möve eilig flieh't,
Und das wilde Sturmgebrause
Tönte mir als Wiegenlied.

Meine Freunde sind die Sterne,
Und mein Dom das Himmelszelt,
Dorthin blick' ich oft und gerne,
Wenn mich Nacht umfangen hält.

Fremd ist mir das Weltgetriebe,
Unbekannt ist mir der Haß,
Seit der Mutter Tod', was Liebe,
Ich beinahe schon vergaß.

Lasset mich, den Sohn der Wellen,
Lebenslang auf hoher See,
Wenn die Segel lustig schwellen,
Wird mir nimmer bang und weh'.

Folg' ich einst dem finstern Loose,
Senkt mich in die Fluth hinab,
Und das Meer, das weite, große,
Sey mein weites, großes Grab.

R. v. M l l.

IV.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Palermo, am 9. März 1846.

Der heitere und warme Morgen des 2. März fand uns bereits um 9 Uhr außer den Thoren Rom's auf dem Wege nach Neapel. Die unmittelbare Umgebung der alten Weltstadt, insgemein die Campagna genannt, ist eine traurige öde Wüste, theils versumpft oder hie und da nur mit spärlichem Heidegras bewachsen. Die Bögen der in verschiedenen Richtungen auslaufenden Wasserleitungen, so wie einige Villen mit den grauen hohen Einfriedungsmauern ihrer Gärten unterbrechen diese trübselige Einförmigkeit bisweilen. Nach und nach taucht jedoch wieder cultivirter Boden auf; die Wintersaat prangte schon spannenhoch im saftigen Grün, und für die Sommerfrucht wurde so eben die Erde gepflügt, wozu man Hornvieh verwendet, das durchgehends groß und stark, von grauer Farbe ist, und durch die Scheidewand der Nasenlöcher einen starken eisernen Ring gezogen hat, woran das Leitseil befestiget ist. Der Pflug ist hier noch in seiner ursprünglichen Kindheit, denn er besteht aus nichts Anderem, als aus einem massiven, unten keilförmig zugespitzten Pfahle; ein daran gehefteter Querbalken vertritt die Stelle der Räder und der Deichselstange. Die längs

der Strasse sich erhebenden Hügel sind mit Weinreben bepflanzt, und da das Holz in diesen Gegenden nicht im Ueberflusse vorhanden ist, so erhalten die Reben als Stützen eine eigene Gattung Rohr, welches hier in Menge wächst und getrocknet sehr hart wird. Die Ortschaften, meistens kleine Städtchen, sind auf den Spitzen der Hügel erbaut, und haben alle ein düsteres, festungsmäßiges Aussehen, herrührend noch aus den Zeiten des finsteren Mittelalters, wo Jeder bedacht seyn mußte, aus seinem Hause und Hofe auch ein Vertheidigungswerk zu machen. Man sieht jetzt gut bebaute Aecker und schöne Felder, doch kein Dorf, kein einzelnes Haus, keine Kirche verschönert die nun immer freundlicher zu werden beginnende Landschaft, und man kann es nicht begreifen, wo denn alle diese Leute wohnen, die diese Gründe bearbeiten.

Die italienischen Diligencen oder Eilwägen sind sehr groß, haben drei Abtheilungen, fassen 13 Personen, und sind mit 6 Pferden bespannt. Es gehört daher immer zu einem wahren Glück, gute Reisegesellschafter zu treffen, und dieses ward uns in vollem Maße zu Theil. Ein griechischer Conte nebst zwei jungen seiner Obhut anvertrauten Griechen, Söhne eines Insel-Häuptlings des jonischen Archipel's, und ein neapolitanischer Dichter befanden sich mit uns in der mittleren Abtheilung des Wagens. Als vom Carneval heimkehrend, hatten alle Vier Blumen an der Brust angeheftet. Dieß ist das Zeichen, das alle Fremden, die nur dieses Volksfestes halber nach Rom reisen, auf der Rückreise bis in ihre Heimath zu tragen pflegen, als scherzhaftes Beglaubigungsdocument, daß sie wirklich die Faschingsbelustigungen mitgemacht haben. Höflichere, gebildetere und gefälligere Leute konnte man sich gar nicht wünschen, und, obschon, lebensfroh und lustig, sie bald in italienischer, französischer oder in ihrer Muttersprache allerlei hübsche Lieder sangen, oder verschiedene Erzählungen und Anekdoten zum Besten gaben, so war doch in keiner auch nicht ein Anflug von Trivialität vorhanden, den leider fast ganz Europa als Bastardwürze der Geselligkeit adoptirt hat.

Im Cabriolet saßen nebst dem Conducteur ein Preuße und ein Engländer, welch Letzterer außer seiner Sprache nicht ein Wort von einer anderen verstand, und überall mit bloßem Deuten und Hervorstoßen gewißer unarticulirter Töne seine Bedürfnisse begehrte. Im Coupé war ein charmanter Franzose, nebst Frau und Tochter, welche bei jeder Station, wo die Pferde gewechselt wurden, unter die stets schockweise herbeiströmenden bettelnden Kinder handweise Consecturen auswarfen, worüber diese schreiend und raufend mit gieriger Hast herfielen, und gleich einem Rudel Thiere sich darum im Staube herumbalgten.

Von Rom aus sind die befahrensten Straßen nach Neapel: die eine längs der Küste, die andere durch das Innere des Landes; wir hatten jetzt die letztere gewählt, und behielten uns die erstere für die Rückkehr vor. Spät Abends des genannten Tages kamen wir in der letzten Stadt des römischen Gebiethes, in Ciprano, an. Da hier unsere glücklichen Pässe wieder mit einem visum versehen werden mußten, so machte uns der Conducteur den Vorschlag, ihm in das dritte Stockwerk eines benachbarten Hauses zu folgen. Ueber steinerne, von Unflath beinahe schlüpferige Treppen, deren Wände mit so langen Spinnengeweben überzogen waren, daß wahrscheinlich, seit der Bau steht, nie ein wohlthätiger Besen darüber fuhr, waren wir in ein dem Aufgange entsprechendes Zimmer geführt, wo eine eben so niedlich gedeckte Tafel stand, und bei unserem Eintritte einige Fleischgerichte, Käse, Wein und schwarzer Kaffeh aufgetragen wurden. Meinem Freunde, so wie mir war auf Einmal der ganze Appetit vergangen; doch meine Reisegefährten, von gesunderer und kräftigerer Constitution, vermochten den bringenden Anforderungen des Magens nicht zu widerstehen und hieben kräftig ein. Der Engländer wollte nichts Anderes nehmen, als Kaffeh; jedoch waren ihm die vorgesetzten Schalen alle zu klein, er mußte ein größeres Gefäß haben; zu dem Ende schüttete er den Inhalt der ziemlich großen Zuckerbüchse auf einen Teller, und ließ diese von dem erstaunten Wirthe sich voll gießen.

Als das Abendmahl beendet, und die Rechnung verlangt wurde, erklärte der Hausherr, man solle ihm ja nicht zumuthen, daß er etwas verlangen werde; er habe aus bloßer Gefälligkeit für den Conducteur, seinen Freund, und so vortreffliche Passagiere einige Kleinigkeiten zubereiten lassen; es stehe ganz in der Großmuth seiner verehrten Gäste, womit sie die gewiß delicaten Speisen, so wie seine, seiner Frau und seiner Kinder Mühe honoriren wollten. Das war eine ganz neue Sprache für uns, und da der Mann auf keinen Fall zu bewegen war, eine Summe auszusprechen, so ward eine Collecte veranstaltet, womit er ganz zufrieden zu seyn schien, indem er bei der Danksagung sogar seine Mütze lüftete, ein hier seltenes Phänomen. Wir stiegen nun ein, fuhren aber kaum eine Stunde, so hatten wir die neapolitanische Grenze erreicht. All' unser Gepäcke spazierte Stück für Stück auf das Zollamt, wir selbst aber mußten auf das Polizeibureau, welches ein mit holprichten Ziegeln gepflasterter Vorsaal ist. Hier saß der Beamte in voller Uniform an einem Schreibtische; wie gewöhnlich waren die Thüren und Fenster offen, ungeachtet die Nacht nicht die allerwärmste war. Jedem der Reisenden wurde ein Stuhl geboten, und nun mußte jeder Paß, so wie dessen Inhaber, die Revue passiren. Obschon in allen Reisepapieren die Ursache, weßwegen sie ertheilt wurden, angegeben stand, so war doch stets die Finalfrage des Verhörs: „Der Zweck Ihrer Reise ist?“ worauf auch immer eben so einstimmig die Antwort gemurmelt wurde: „Nur Vergnügen!“ Unsere beiden Pässe, mit deutschen Hieroglyphen ausgefüllt, entlockten dem Munde des Beamten ein leises „maledetto“. Eine gute Stunde war so, wie man sich leicht denken kann, sehr angenehm verflossen, wozu noch eine kam, die wir auf der Mauth zuzubringen hatten; als würdiger Schluß werden auch noch die Wägen gewechselt, und man kann sich glücklich preisen, wenn man diesen Ort ohne den Ansatz zu einem Schnupfen, Rheuma, oder sonstigen Verkühlung verläßt.

Bevor der Mond unterging, sahen wir noch, unseren Weg rasch fortsetzend, auf gewaltiger Anhöhe gleich einer ungeheuren Burg das älteste, größte und reichste Benedictinerkloster: Monte Casino, ernst in's Thal herabschauen. Des Morgens erhob sich die Straße bedeutend, und wir passirten einen, wenn auch nicht so hohen, doch eben so öden und steinigen Berg, als der traurige Karst ist. Am Fuße desselben öffnete sich je-

doch eine lachende Ebene; in der Ferne gewahrt man die höchsten Spitzen der Apeninnen mit Schnee bedeckt, und an den Wänden der niederen Hügelketten sind kleine Städte, meist mit Mauern umgeben, wie Vogelnester angeklebt. Olivenwälder bedecken alle Abhänge, jedoch ist das falbe Grün der Blätter dem Auge nicht angenehm. Die Felder sind hier durchgehends mit dem Spaten umgestochen; darin stehen alleeartig Bäume, an denen sich Weinreben hinanschlingen, deren Enden von einem Baumgipfel zum andern gebunden sind; der ganze Acker ist so wie mit einem Netze überzogen, und die Frucht findet Schutz vor der glühenden Sonne, gedeckt durch das Baum- und Weinlaub. Die Bauernhäuser sind aus kleinen Sandstein-Quadern erbaut. Zu Mittag erreichten wir die in der römischen Geschichte berüchtigte Stadt Capua. Eine lange Brücke führt über den Fluß Volturno. Am jenseitigen Ende derselben ist das erste Stadtthor; eine herabgelassene Zugbrücke überfahrend, gelangt man zu einem zweiten; bei der hier befindlichen Hauptwache wurde die Diligence angehalten, die Pässe abgefordert, und zwei Mann mit geschultertem Gewehre begleiteten den Wagen, bei dem sie auch so lange blieben, bis die Pässe, von dem Gouverneur visirt, uns wieder zurückgestellt wurden. Die Stadt ist mit zahlreichen Vertheidigungswerken umgeben, hat eine starke Besatzung, und gilt als Schlüssel zu Neapel. Das eigentliche, alte Capua, wovon in der Entfernung einer Viertelstunde noch Ruinen und ein ziemlich gut erhaltenes Amphitheater zu sehen sind, bekannt durch seine ausgezeichnete Fechterschule, so wie durch seine Schwelgerei und Ueppigkeit, war eben durch diese das Grab der tapferen Armee Hannibal's; das heutige dürfte in dieser Hinsicht nicht mehr gefährlich seyn, denn von Außen wenigstens erblickte man nicht viel von Luxus und Wohlhabenheit, und beim Einsteigen in unsere Arche hatten wir einen solchen Sturm von Bettlern auszuhalten, wie er uns bisher nicht vorgekommen. Mit dem Ausrufe: „Herr, wir sterben vor Hunger!" erfassen Einen diese Unglücklichen beim Gewande oder beim Arme, und lassen nicht früher los, bis sie etwas erhalten haben. Von Capua nach Neapel sind noch zwei Posten, und eine schöne Eisenbahn verbindet beide Städte. Was die Poststrasse betrifft, so ist dieselbe wahrhaft prachtvoll zu nennen, sehr breit und mit doppelten Reihen von Bäumen bepflanzt, rechts und links die fruchtbarsten Ebenen; im Südosten überrascht der Vesuv mit seinem stets dampfenden Gipfel. Wir durchfuhren noch die von den Normanen gegründete Stadt Aversa, die jedoch in ihrem Aeußeren auch nicht anders als Capua aussieht. Mit jeder Stunde, die man zurücklegt, zeigen sich an den Gesträuchen und Bäumen immer mehr Blüthen, oder schon grüne Blätter; man beginnt ordentlich zu fühlen, daß man dem Süden näher und näher rücke. Die häufigen Fußgänger in städtischer Kleidung, Equipagen, exercirendes Militär auf der benachbarten Heide und eine gewisse lärmende Rührigkeit sagten uns, daß wir Neapel, eine der geräuschvollsten Städte der Erde, erreicht haben. Vor dem Eintritte mußte unser Wagen nochmals am Zollamte halten. Die Koffer wurden zwar abgepackt und aufgemacht, allein nur ganz leicht und oberflächlich untersucht, daher die ganze Angelegenheit gegen Gewohnheit ziemlich schnell beendiget war. Wir gratulirten uns, dießmal so gnädig davongekommen zu seyn; da kam einer der Visitatoren mit der höflichsten Miene von der Welt zum Kutschenschlage, und sagte, er wisse, daß er es mit lauter gentilen Personen zu thun habe; wir hätten gesehen, wie nachsichtig die Untersuchung gewesen sey, er nehme daher mit Fug und Recht unsere Großmuth in Anspruch, welche ihm eine kleine Gabe nicht verweigern würde. Diese Rede und Forderung Angesichts der Behörde selbst, könnte man sagen, machte uns gewaltig stutzen; jedoch, um nur seiner los zu werden, wurde zusammengesteuert, und er empfing einen Scudo. Er wog das Thalerstück auf der Hand, und äußerte: dieß sey keine Münze für einen Staatsdiener, man möchte doch noch etwas für eine Bouteille Wein hinzufügen. Da riß unserem neapolitanischen Reisegefährten die Geduld, der, bekannt mit diesen Unverschämtheiten, ihm zurief: wolle er mehr haben, so möge er mit uns zur Polizei-Direction fahren, vor der wir ohnehin aussteigen, wo er aber wahrscheinlich ein anderes super plus empfangen werde. Dieß war eine Art Zauberformel; denn der so Angeredete drehte sich alsogleich um, und wir rollten unangefochten in die von nie verstummendem Gesumse erfüllten Gassen Neapel's.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
1.	319·2	319·0	319·1	+ 15.3	+ 10·8	+ 12·2	5·4	4·1	5·0	O¹	O²	NO	Wolk.	Wolk	Regen	0·15
2.	320·6	320·2	320·5	13·0	10·9	10·2	4·8	4·0	4·6	SO	SW	W	detto	detto	Wolk.	—
3.	319·8	319·1	319·6	15·3	8·0	10·4	5·2	3·9	4·8	NW	SO	SO	neblig	detto	☉ u. W	0·21
4.	318·7	317·3	318·0	15·8	9·6	12·0	5·0	4·3	4·8	SW	SO	W	Regen	detto	Wolk.	0·04
5.	320·8	319·0	319·7	17·6	10·2	11·6	5·7	4·2	4·8	NW	SW	SW	Wolk.	☉ u. W	☉ u. W	—
6.	322·0	321·0	321·7	15·0	9·5	11·0	5·1	4·4	4·8	SW	SO	SW	trüb	detto	heiter	—
7.	321·7	319·3	321·5	15·0	9·8	12·0	5·1	3·9	4.2	SW₂	SO¹	SW	neblig	detto	detto	0·20
	322·0	317·3	319·8	+ 17·6	+ 8·0	+ 11·3	5·7	3·9	4·6	Herrschende Winde: SW						

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Oktober 1846. 42.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Ausschreibung der General-Versammlung für 1846.

Den Allerhöchst genehmigten Vereinsstatuten entsprechend, werden die P. T. Mitglieder des historischen Landesvereines für Kärnten hiemit eingeladen, der auf den 28. dieses Monats anberaumten General-Versammlung beizuwohnen.

Diese wird am besagten Tage, Vormittag um 10 Uhr, in dem von den Herren Ständen hiezu gütig überlassenen kleinen Landhaussaale abgehalten werden, und ist für selbe vorläufig Nachstehendes zur Verhandlung bestimmt:

a. Bericht über den Stand des historischen Vereines in allen seinen Zweigen und Beziehungen.

b. Wahl für die dermalen vacante Stelle eines zweiten Delegirten beim Central-Ausschusse zu Graz.

c. Wahl von Gau-Correspondenten und Committenten für den hierländigen historischen Verein.

d. Vorträge der von einzelnen P. T. Mitgliedern allfällig zu erstattenden Berichte und Vorschläge über Vereins-Angelegenheiten und wissenschaftlicher Abhandlungen.

Klagenfurt, am 13. Oktober 1846.

Von der Direktion des historischen Vereines für Kärnten.

II.

Die beiden Ringe.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

1.

Auf einem freien, luftigen Platze eines Parkes, der die Nähe eines der besuchtesten Curorte Deutschland's schmückt, und seiner natürlich schönen Anlagen wegen berühmt ist, fand man an einem freundlichen Nachmittage eine gewählte Badegäste-Gesellschaft versammelt. Heitere, mitunter geistreiche Gespräche in verschiedenen Idiomen beschäftigten lebhaft die Aufmerksamkeit der Herren und Damen. Unter Denjenigen, die ihrer deutschen Muttersprache sich als Conversationssprache zu bedienen, sich nicht schämten, machte sich besonders ein alter Cavallerie-Oberst bemerkbar. Des Alters Schnee auf seinem Haupthaare hatte noch nicht das Feuer seines fast jugendlichen Geistes gedämpft, durch dessen ungeschwächte Kraft er energisch auf seine Umgebung wirkte. Es hatte sich bald ein Kreis von Zuhörern um ihn gebildet, denn seine Leutseligkeit hatte ihn heute bewogen, diese mit der Geschichte zweier Ringe zu unterhalten, eines Paares unansehnlicher Goldreife, die an seinem Finger stacken. Die Geschichte scheint mir nicht ohne Interesse zu seyn, daher ich sie meinen geneigten Lesern gerne mittheile.

Der Oberst erzählte: „Es mögen jetzt beinahe fünf und dreißig Jahre verflossen seyn, als ich noch Rittmeister bei einem Husarenregimente war, welches in Italien im Felddienste stand. Eines Tages war meine Escadron auf einen Streifzug commandirt; wir befanden uns in der Nähe der Alpen; unser Ritt war scharf, das Land hügelig, und die Sonne sandte glühende Strahlen auf uns ermattete Soldaten. Endlich nachdem unsere Rosse schnaubend wieder eine Anhöhe erstiegen hatten, befand ich mich vor einer jener ärmlichen Schänken, wie man sie in Italien häufig an Haupt- und Nebenstrassen antrifft. Niedrig, mit einem einzigen Stockwerke, mit schmalen kleinen Fenstern, die Mauern von Außen mit dem Laubwerk des Epheu oder Weinstockes überkleidet, gewähren sie dem müden Ankömmlinge nebst dem traurigen Anblicke selten mehr als eine höchst kümmerliche Erquickung. Ich ließ einige Augenblicke absitzen, und trat in die Taberne."

„Der Wirth, ein kleiner Mann mit scharfmarkirten Gesichtszügen, so wie seine Ehehälfte, die sich allein im ganzen Hause befanden, schienen durch unsere unerwartete Ankunft sehr verwirrt, und diese Verwirrung, die sich deutlich in der Miene und in dem ängstlichen Blicke Beider abspiegelte, steigerte sich in meinen Augen zur Verdächtigung, als ich ein Zimmer des oberen Geschosses in Anspruch nehmen wollte, das mir aber vom Wirthe verweigert wurde. Die Blicke, welche er fortwährend mit seinem Weibe wechselte, hatten etwas Geheimnißvolles. Ich vermuthete dort einen Versteck vielleicht von feindlichen Soldaten, die ebenfalls herumstreiften, oder irgend eines verdächtigen Gesindels, welches damals stark sein Unwesen trieb, und Raub und Mord verübte. — Ein kräftiger Husarenfluch machte meinem Unmuthe über die Verweigerung des Zimmers Luft; ich berief schnell zwei meiner Leute und stürmte,

um selbst Augenschein zu nehmen, die schmale Treppe hinan. Das erschreckte Ehepaar murmelte mir einige Worte nach, die ich nicht hören wollte. Jetzt befand ich mich im ersten Stockwerke. Alles war ruhig, rechts ein leeres, unreinliches Gemach, — also links. — Durch die geöffnete Thüre wallte mir Leichenduft und der Qualm einer Oellampe entgegen, die auf einem Stuhle stand. Als sich meine Augen an die Dunkelheit des etwas finsteren Gemaches gewohnt hatten, sah ich auf einem Schreine die Gestalt eines Menschen ausgestreckt, die von einem Leintuche bedeckt war. Ein Soldat zog es herunter, und ein todter weiblicher Körper lag vor uns. Das war ein Anblick! — Sie lächeln, meine Herren, daß ich in Extase gerathe, wenn ich von dem Leichname eines Frauenzimmers spreche, da einem alten Soldaten der Tod, den er auf Italiens und Deutschland's Schlachtfeldern und in Hospitälern in allen Gestalten gesehen hat, ziemlich gleichgültig seyn sollte? Bedenken sie aber, jenes todte Weib mußte im Leben eine vollendete Schönheit gewesen seyn, eine größere Regelmäßigkeit und ein richtigeres Verhältniß der einzelnen Theile ihres Leibes habe ich seitdem bei keiner ihres Geschlechtes getroffen. Das lange braune Seidenhaar, das die glatte Stirne der jungen Abgeschiedenen bekränzte, die langen dunklen Wimpern, durch die ein gebrochenes blaues Auge sichtbar war, das sanfte schmerzhafte Lächeln des geschlossenen Mundes, Alles, die ganze Erscheinung brachte einen lebhaften Eindruck auf unsere rauhen Gemüther hervor. Es beschlich meine Brust eine sanfte Rührung, als ich mich bei der Beschauung dieser Todten einer kurzen Betrachtung über die Hinfälligkeit unseres Lebens und seiner Reize, so wie über die Verlassenheit und trübe Bestimmung manches menschlichen Daseyns hingab."

„Nachdem ich mich bei dem Wirthe über die näheren Umstände des Todfalles erkundiget hatte, erfuhr ich, daß die Abgeschiedene die Frau eines französischen Soldaten sey, die vor wenigen Tagen hier durchgezogen waren. Sie wäre erst Tags zuvor gestorben, und ihren Nachlaß hätte der Pfarrer der nahen Ortschaft in Verwahrung genommen, mit Ausnahme eines Ringes, den sie seinem Weibe vor ihrem Tode geschenkt hätte. Die Patrona zeigte mir wirklich einen goldenen Reif, und ich, aus plötzlicher Laune, erhandelte denselben um einen mäßigen Preis."

„Einige Minuten später trabten unsere Pferde, etwas gestärkt, muthig die Straße weiter; bald war die Taberne hinter unserem Rücken verschwunden, und auch der Vorfall daselbst wäre in meinem Gedächtnisse erloschen, wenn mich nicht der Ring am Finger daran öfters erinnert hätte. — Dieß ist die Geschichte des ersten Ringes."

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Warnung.

Sonett.

Die Musen haben dich in Schutz genommen;
Du führst ein höheres, ein Geisterleben,
Nicht dienstbar willst du an der Erde kleben,
Das was der Leib begehrt, meinst du, wird kommen.

Zur Sonne fliegt der Adler, gleich Atomen
Sieh'st du die Lerchen in den Lüften schweben,
In's Abendroth will sich die Taub' erheben;
Der kühne Flug, was kann er Allen frommen?

Der Aether dient dem Adler nicht zum Mahle,
Er kann nicht ruhen auf dem Sonnenstrahle,
Er zieht zum Horst, zum stillen Alpenthale.

Die Lerche kehrt, ist hoch die Sonn' gestiegen,
Zur kühlen Furche heim; nach weiten Zügen
Sieh'st du zum sicher'n Dach' die Taube fliegen.

Wien. — ll —

IV.

Die Kartoffeln.

Funke nennt in seiner Naturgeschichte, im zweiten Theile, Seite 361, „die Kartoffeln (Tartuffeln, Grund- „oder Erdbirnen) das wohlthätigste Geschenk der Vor„sehung an die armen Sterblichen; allein", fährt er Seite 365 fort: „selbst die beste Sorte artet nach „acht bis zehn Jahren aus, wenn sie beständig durch „die Früchte fortgepflanzt wird; zuweilen hören sie „alsdann gar auf, Samenäpfel zu tragen. Man muß „sie daher von Zeit zu Zeit durch den Samen er„neuern und wieder veredeln. Dieß geschieht auf fol„gende Weise: Man legt gegen Ende April eine belie„bige Anzahl der schönsten, noch nicht ausgewachsenen „Kartoffeln in ein gutes Gartenland nach der Mittag„seite, wo sie einigen Schutz gegen die Nordwinde „haben, und behandelt sie; wenn das Kraut ungefähr „6 Zoll lang ist, so werden sie behackt und etliche „Wochen darnach behäufelt, welches zur Vertilgung „des Unkrautes und auch zur Fruchtbarkeit ungemein „viel beiträgt. — Im Herbste, wenn die Stengel „verwelkt sind, schneidet man die Samenäpfel mit den „Stielen ab, hängt sie an einem Bindfaden in der „warmen Stube in's Fenster und läßt sie einige Wo„chen nachreifen. Sobald sie anfangen weich zu wer„den, drückt man den Samen in ein Gefäß mit Was„ser, worin er zu Boden fällt, wenn er gut ist; man „reiniget ihn sodann von dem anhängenden Schleime, „gießt das Wasser ab und trocknet ihn zwischen Lösch„papier. Im Frühjahre säet man ihn zur benannten „Zeit auf ein Beet in Reihen sehr dünne, und bedeckt „ihn mit ein wenig lockerer Erde. Das Unkraut muß „mehr als einmal ausgezogen werden, bis die Pflänz„chen demselben entwachsen sind. Man kann sie auch „wie Kohlpflanzen einen Fuß weit auseinander setzen, „sie geben alsdann schon im ersten Jahre größere Knol„len. Sie schießen gemeiniglich sehr üppig her„vor, und widerstehen den Nachtfrösten länger, als „die, welche aus den Früchten gezogen sind. Allein „diese erste Zeugung bringt nur Kartoffeln von der

„Größe einer Erbse oder Haselnuß. Legt man diese „im nächsten Frühjahre wieder, so erhält man in dem „darauffolgenden Herbste größere, und im dritten eß- „bare Früchte von einem sehr angenehmen Geschmacke. „Sie erhalten sich, wie gesagt, acht bis zehn Jahre in „ihrer Vollkommenheit.“

Wenn man bedenkt, wie lange schon die Kartoffeln bei uns durch Knollen, und von den meisten Oekonomen vielleicht nie anders fortgepflanzt worden sind, und selbe demnach laut Gesagtem schon vielmal ausgeartet haben müssen, so könnte wohl die bisherige Außerachtlassung der Erneuerung der Kartoffeln durch den Samen die größte, wenn nicht die einzige Ursache so vielen Entganges seyn, welchen die Landwirthe im Kartoffelbaue seit mehreren Jahren erleiden. Wären sie früher um dieses besorgt gewesen, so würde die Erdäpfelkrankheit vielleicht gar nicht entstanden seyn.

Daß sich sehr wenige Oekonomen mit Erneuerung der Kartoffeln durch Samen mögen abgegeben haben, ist leicht zu begreifen. Durch Setzung der Knollen, wie es gewöhnlich geschah, erhielt man in einem halben Jahre vollkommene reiche Frucht. In der Erneuerung durch Samen wird selbe erst im dritten Jahre eßbar. Also erhält man durch Samen mit einer größeren Mühe durch drei Jahre fortgesetzt weniger, als durch Knollen in einem halben. Nachdem jedoch die Kartoffeln, wie die Erfahrung lehret, nach Jahren wirklich ausarten, so dürfte die Erneuerung derselben durch Samen zum weiteren Fortbestehen um so mehr unerläßlich seyn, als andere aus Amerika geholte ihre Natur beibehalten und mit der Zeit wieder ausarten würden.

Zur Vorsorge für die Zukunft würde ich

a) gleich jetzt im Herbste mir Mühe geben, aus den bereits erfechsten oder noch zu erfechsenden, durch Reinwaschen, damit ich sie desto leichter erkenne, so viele untadelige Knollen zu sammeln, als mir die Zeitumstände zulassen, und womit ich wenigstens für das Setzen im Frühjahre hinlänglich gedeckt seyn kann;

b) die gesammelten, welche ohnehin den viel kleineren Theil ausmachen, an einem möglichst trockenen Orte, allenfalls auf einem Breterboden, auf Stellagen, in den Dörrhütten oder in anderen trockenen Behältnissen aufzubehalten besorgt seyn, und um selbe vor dem Winterfrost zu bewahren, nach dem Beispiele sorgen, wie z. B. ein Gärtner sorgen muß, damit ihm seine zarten Gewächse im Winter nicht zu Grunde gehen, durch Uebertragung in Schäffern, Fässern, Säcken, so lange es nothwendig ist, in heitzbare Wohnungen;

c) im Frühjahre selbe wieder stückweise durchsuchen, alle tadeligen beseitigen, und selbst die rein geglaubten vor der Setzung durchschneiden lassen, und wieder alle jene Stücke absondern, welche innerlich verschiedenfärbige Adern zeigen, und nur jene zum Setzen behalten, welche durchaus gleichfärbig gesund und frisch sich zeigen;

d) im Frühjahre, wenn die Erde schon erwärmt ist, z. B. Ende April, Anfangs Mai, nach der Meinung Funke's, Seite 364, in ein wohlbearbeitetes, leichtes, gemischtes Erdreich, wo viel Sonne ist, aber in keinen nassen, blos sandigen oder lehmigen Grund setzen;

e) das Kraut gegen den Herbst nicht abschneiden lassen, welches die Kraft des Gewächses schwächt;

f) im Herbste aber, wenn die Stengel schon verwelkt sind, die Samenäpfel mit den Stielen abschneiden, und sie, wie im Anfange dieses Aufsatzes gesagt, behandeln, und so alljährlich nach Bedarf fortfahren; auch

g) die Kartoffeln nicht alljährlich, weil sie den Grund in den ihnen eigenthümlichen Erdtheilen wahrscheinlich zu viel aussaugen, und darum desto früher ausarten müssen, — sondern nur höchstens alle dritte und vierte Jahr auf einem und demselben Grunde setzen lassen.

Durch Beobachtung dieser Puncte dürfte manchem Schaden vorgebeugt und für die Zukunft vorgesorgt seyn. St — n.

V.

Correspondenz.

Laibach, am 7. Oktober.

Der Mnemoniker, Herr Georg Lichtenstein aus Pesth, der hier in Laibach eine sehr ehrenvolle Aufnahme gefunden hat, gedenkt auch Klagenfurt zu besuchen, um auch dortorts die Wohlthat der so nützlichen Methode, das Gedächtniß zu schärfen und zu einem erstaunenswerthen Grade auszubilden, allgemein zu verbreiten. Die Mnemonik, d. i. die Lehre, mit Hilfe einer gewissen Methode das Gedächtniß dahin auszubilden, daß sowohl Erinnerung, als genaues Einprägen vorliegender Materien zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit gedeihe, wird und muß jedem wissenschaftlich Gebildeten, besonders aber Studirenden, von entschiedenem Interesse seyn. Herr Lichtenstein pflegt vor der Eröffnung seiner Vorlesungen über Gedächtnißkunst immer eine mnemonische Probe vorangehen zu lassen, und bringt dann seinen Zuhörern diese seine nützliche und leichtfaßliche Wissenschaft so vollständig bei, daß auch Schüler von geringeren Geistesanlagen nicht mehreren Vorträgen beizuwohnen brauchen. Der Gedächtnißkünstler ist mit den schönsten Zeugnissen gelehrter, wissenschaftlicher Notabilitäten versehen, seine Leistungen sind erstaunlich, sein Vortrag angenehm, und das allgemein Nützliche seiner Lehrmethode einleuchtend, daher dieser ausgezeichnete Mann auch in Klagenfurt ein angenehmer Gast werden dürfte, aus welchem Grunde ich in dankbarer Erinnerung an das, was ich von diesem Gedächtnißkünstler bei seinen Vorträgen profitirte, denselben mit gutem Gewissen den Bewohnern von Klagenfurt bestens empfehlen zu können glaube.

Ein Schüler Lichtenstein's.

VI.

Theater in Klagenfurt.

Wie in einem früheren Blatte dieser Zeitschrift (Nr. 40) berichtet wurde, müssen wir mit den Leistungen der dießjährigen Theater-Gesellschaft im hohen Grade zufrieden seyn. Selbst die kleineren Rollen, deren gute Besetzung auf Provinz-Theatern gewöhnlich vernachläßigt wird, bleiben nicht unbeachtet, so daß im Ganzen

ein harmonisches Zusammenwirken sichtbar ist. Leider sind die Erzeugnisse der neuesten dramatischen Kunst wenig geeignet, die Bildung tragischer Künstler zu fördern. Man sieht es nur zu gern, wenn selbst im historischen Schauspiele aus älterer Zeit sich um das Gemälde die Arabesken pikanter Beziehungen und Witze ranken, unbekümmert, ob diese im Geiste jener Zeit liegen, oder nicht. Nicht ein gediegenes harmonisches Ganze wird erfordert, man begnügt sich mit ergreifenden Momenten; nicht harmonische Gebilde, sondern große Effekte machen Glück. „Huldigt dem Geschmacke der Menge", so lautet das oberste Gesetz der Zeit, — und was will diese? Glänzenden Pomp in Costume und Decorationen, Geistererscheinungen; (aber woher Geister nehmen? — und erscheint einer, welche Rolle spielt er?! —) lärmende Aufzüge, jede Scene von griechischem Feuer erleuchtet u. s. w. Die Theater-Directionen sind abhängig von dem Wunsche der Menge, und müssen daher geben, was gefordert wird, und man kann es ihnen wahrlich nicht verargen. Dieses dürfte zur Vertheidigung des Repertoirs hinreichen, wenn es uns nicht immer solche Stücke bietet, welche die höheren Ansprüche des Gebildeten befriedigen.

In der Vorderreihe unseres Schauspiels stehen die Herren Rosenschön, v. Remay, Posinger, Apel und Reizenberg.

Herr Director Rosenschön ist uns als ausgezeichneter Mime schon aus früherer Zeit zu bekannt, als daß seine Vorzüge hier wiederholt zu werden brauchten.

Hr. v. Remay (Held und Liebhaber) erweckte gleich bei seinem ersten Auftritte als „Wilhelm Fürst" im Lustspiele: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten", schöne Hoffnungen von seinem Talente, und erfüllte sie als „Ferdinand" in „Kabale und Liebe" und „Wolodimir" in „Isidor und Olga" auf eine glänzende Weise. Er ist ein Schauspieler, der seine Rolle nicht bloß memorirt, sondern einstudirt, und selbst den tiefer liegenden Sinn dessen, was er zu sagen hat, schnell und richtig begreift. Eben deßhalb, weil er von der Poesie des Stückes und seiner Aufgabe erfüllt ist, wird es ihm leicht, seine Sprache dem jedesmaligen Gemüthszustande und den Sitten der Person, die er darstellt, anzupassen. Sein Organ ist zwar nicht sehr stark, aber er weiß es im steigenden Affecte so geschickt zu steigern, daß das Gemüth des Zuschauers von seinem Feuer sich lebhaft ergriffen fühlt. Diese Kunst der Oekonomie mit seinem Organe ist nur dem geübten und verständigen Schauspieler eigen, der nicht schon bei heiterem Himmel donnert, sondern wartet, bis die Elemente in gährenden Kampf gerathen. Aber nicht nur auf dem Kothurn, auch auf dem Soccus bewegt Hr. v. Remay sich mit trefflichem Erfolge. Referent kann nicht umhin, seine Rolle als „Moritz Blumenkron", im Lustspiel: „Mein Mann geht aus", für eine meisterhaft durchgeführte zu halten; denn nur so, wie er sie spielte, muß diese Rolle gespielt werden, wenn sie nicht an der Grenze des Unanständigen streifen soll. Sein Räuschchen rührte von einem Champagner, und war ungemein ergötzlich.

Hr. Posinger ist unstreitig eine der besten Acquisitionen, welche die Direction machen konnte. Sein starkes und dabei biegsames Organ, das er in geeigneten Momenten bis zum Donner der Leidenschaft anzuschwellen vermag, seine richtige Betonung der mit stärkerem Nachdrucke zu sprechenden Worte und ein wirksames Mienenspiel, sind schätzenswerthe Vorzüge, deren er sich rühmen darf. Seine schwierigste Aufgabe war bis jetzt die Darstellung des „Ossip" in „Isidor und Olga", und er löste sie mit entschiedenem Glücke. Ossip, soll er der Idee des Dichters entsprechen, muß innere Würde, ein warm und innig fühlendes Herz entfalten; seine Rachgier muß großartig, als ein Resultat der schwerverletzten, aber tiefgefühlten Menschenwürde, erscheinen. Vom Schleichen, vom Fistuliren durch die Zähne, den gewöhnlichen Behelfen der Intriguants, darf hier keine Spur seyn, sonst wird er zum widrigen Zerrbilde, und die Unnatur kann nicht leicht Jemanden zusagen. Dieses war überall in Hrn. Posingers Darstellung des „Ossip" vermieden, und so lieferte er ein Gebilde, dem der lauteste Beifall des Publikums zu Theil wurde. Was an ihm noch besonders gerühmt zu werden verdient, ist seine Vielseitigkeit, die auf Provinztheatern besonders zu schätzen ist.

Mansson.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
8.	319·5	318·7	319·0	+15·0	+ 8·5	+12·0	5·1	3·9	4·2	SO	SO	SW.	⊙ u. N	heiter	heiter	0·20
9.	321·1	320·3	320·8	16·3	7·2	12·7	3·5	3·4	3·4	SW	SO	SW	Nebel	detto	detto	8·18
10.	321·1	320·8	321·0	15·5	4·3	11·6	4·0	2·5	3·3	NW	SW	SW	detto	detto	detto	—
11.	321·6	320·2	320·9	15·5	6·2	12·5	4·0	3·4	3·7	SW	SO	SO	detto	detto	detto	0·01
12.	319·0	316·0	317·8	12·6	5·5	12·5	4·4	3·4	4·2	NW	SO	SW	detto	Wolk	Regen	0·56
13.	318·0	317·5	318·0	11·3	4·7	11·0	4·0	3·5	3·7	SW	S	O	⊙ u N	detto	detto	0.13
14.	319·0	318·5	318·7	13·0	7·0	11·6	3·5	3·5	3.5	W	SW	W	detto	detto	heiter	—
	321·6	317·5	319·4	+16·3	+ 4·3	+11·9	5·1	2·5	4·3	Herrschende Winde: SO u SW						1·26

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 43. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Oktober 1846.

I.

Sonett.

Wenn Meer und Sturm zum wilden Kampf erwachen,
Daß himmelan sich bäumen seine Wellen,
Bis sie vor Zorneswuth zu Schaum zerschellen,
Und donnernd in die Tiefe niederkrachen —

Da, wenn die Starken zittern und die Schwachen,
Mag sich das Fischlein zu dem Hai gesellen,
Gefahrlos mag es sturmgetrieben schnellen
Vorbei an des betäubten Raubthier's Rachen.

Doch wenn der Friede kehrt, am Meeresspiegel
Die Sonne glänzt als helles Friedenssiegel
So mild und klar — da blickt hinab zum Grunde,

Da zieht das Raubthier mit dem off'nen Schlunde,
Da raf't die Gierde, die im Sturme schwieg:
Der holde Friede ist der kleine Krieg!

R. V.

II.

Die beiden Ringe.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

2.

Zur leichteren Verständigung meiner freundlichen Leser erachte ich es für nothwendig, die Erzählung des Obersten hier zu unterbrechen, und das Nachfolgende, als die eigentliche Exposition des Factums, einzuschalten.

In einem deutschen Städtchen bewohnte Frau Liebig mit ihrer Tochter Mathilde den ersten Stock eines bescheidenen Bürgerhauses der Vorstadt. Spät mit ihrem Manne verheirathet, der in Privatdiensten starb, empfand sie die Bitterkeit ihres Witwenstandes um so empfindlicher, da sie ihrem einzigen Kinde nicht jene Bequemlichkeit verschaffen konnte, wodurch ihre Tochter ungestört einer feineren Bildung sich hätte widmen können; denn die alte Frau war arm, und lebte kümmerlich von einem geringen Gnadengehalte. Doch Mathilde hatte einen reichen Fond an den herrlichsten Geistesanlagen, ein empfängliches Herz für das Edle und sittlich Schöne, eine fast zu zarte Blume, um in dem frostigen und stürmischen Lebensgedränge nicht verkümmern zu müssen oder geknickt zu werden.

Und so immer zunehmend an äußerer Wohlgestalt und innerer Veredlung, war sie die Freude ihrer Mutter, die Zierde ihrer Gespielinnen. Als sie ihr sechzehntes Lebensjahr erreicht hatte, sollte ihr Herz auch noch mit dem Gefühle einer anderen, als der bloßen kindlichen Liebe gegen ihre Mutter, vertraut werden. — Bisher hatten mütterliche Wachsamkeit und religiöse Grundsätze für das Edelste und Kostbarste in ihr, für die Reinheit und Kindlichkeit ihres Gemüthes treue Wache gehalten; da wollte es der Zufall oder irgend eine Bestimmung, daß in den stillen Kreis dieser beiden thätigen und guten Menschen ein junger Mann gezogen ward. Studiosus Willmer erschien wöchentlich zweimal in der Wohnung der Frau Liebig, anfänglich als Lehrer Mathilden's in der Geographie und Geschichte, späterhin als Freund und Vertrauter der Familie. Und dieß Vertrauen ward keinem Unwürdigen geschenkt. Willmer gehörte seinem Charakter nach zu jenen offenen, gutmüthig fühlenden Menschen, die das Herz auf ihrer Zunge tragen. Seine Jugend — er war kaum 20 Jahre alt — seine Bescheidenheit, noch mehr seine musterhafte Aufführung machten ihn in den Augen der besser Gesinnten achtbar, und das Einnehmende seiner ganzen äußeren Erscheinung Allen liebenswürdig. Dabei oblag er mit dem größten Eifer den Studien; seinem Lebensplane gemäß verschaffte sich der Elternlose die Mittel, dieses zu thun, durch eigene, unverdrossene Anstrengung in der Ertheilung des Unterrichtes bei den Angesehenern des Städtchens. — Manches berühmte Genie hatte in seiner geistigen Entwicklungsperiode kein anderes Brot genossen, als was ihm das herbe Lehrfach both. — So verstrichen zwei Jahre; da sah sich Willmer in die Nothwendigkeit versetzt, von seinen beiden Freundinnen, so wie von allen seinen Bekannten im Städtchen Abschied zu nehmen, weil er die Hochschule in der Hauptstadt als Hörer der Physik besuchen wollte.

Der Vorabend seiner Abreise war da. Willmer erschien heute früher bei Frau Liebig, als es gewöhnlich zu geschehen pflegte. Die Frau war ausgegangen, und Mathilde nähte an einer bestellten Arbeit. Das Mädchen hatte ihr Lockenköpfchen gesenkt, und beantwortete mit trüber Miene und banger Stimme die Fragen Willmer's, der in bescheidener

Entfernung gegenüber am Nähtische Platz nahm, und allmählig verstummend seine Blicke bald auf Mathilde, bald durch das nahe Fenster auf die gelb belaubten Bäume des anstoßenden Gartens streifen ließ.

Sein Innerstes war wegen der nahen Trennung zu aufgeregt, denn er liebte das Mädchen mit aller Glut einer reinen ersten Liebe schon seit dem ersten Zusammentreffen; doch seine Schüchternheit hatte ihn stets gehindert, nur ein einziges Mal während der langen Dauer der Bekanntschaft ein Wörtchen davon seiner reizenden Freundin zu verrathen. Mathildens Herz aber war nicht unempfindlich gegen die stummen Zeichen seiner Liebe gewesen. Sie hatte ihm Gegenliebe geschenkt, ohne daß Beide je ein Wort von ihrer wachsenden Zuneigung gesprochen hatten. Es mußte einmal zu einem offenen Geständnisse kommen. Wann wäre der entscheidende Augenblick dazu wohl günstiger gewesen, als heute. Der schweigende Jüngling faßte endlich Muth; er rückte dem Mädchen näher, und ergriff dessen Hand, die er zu seinem Munde führte.

„Willmer! ich will das nicht," eiferte das sich sträubende Mädchen.

„Nicht doch, Mathilde, gönne mir dieses unschuldige Vergnügen, es ist dein Freund, der bald deine Gesellschaft missen wird."

„Deren Verlust er wohl leicht durch ein neues freundschaftliches Verhältniß sich zu ersetzen gedenkt?" fragte mit prüfendem Blicke Mathilde, und ihr strahlendes blaues Auge heftete sich fest auf Willmer's Antlitz.

„Verdient mein Charakter diese Anspielung auf Leichtsinn, oder hätte ich mich in deinem edlen Herzen getäuscht, Mathilde? Sieh' die trauernden Bäume, die welken und zerknickten Blumen des Gartens. Was sind sie ohne den erquickenden Einfluß des warmen Sonnenstrahles?— und ich sollte von dir entfernt glücklich seyn?" Er bedeckte ihre Hände mit Küssen. „Seit ich in deiner Nähe weile, ist mir ein mild leuchtender Stern an dem trüben Himmel meines Lebens erschienen; ich, der Vereinsamte, der Erniedrigte, lernte erkennen, daß ich ein fühlender Mensch sey, lernte mich deinethalben schätzen, weil ich deinem Gefühle, deiner edlen Gesinnung ebenbürtig seyn wollte, und dieß zu erreichen strebte. Und nun, da ich deine inneren Vorzüge ganz zu erkennen anfing, da sich meine Verehrung, meine Neigung für dich mit jedem Tage steigerte, jetzt, da mir die Trennungsstunde so bitter wird, fühle ich mich um so unglücklicher: weiß ich doch kaum, ob ich von dir wirklich wieder geliebt werde, Mathilde, und ob deine Neigung zu mir durch unsere Trennung, die vielleicht Jahre lang dauern kann, nicht ermatten wird?"

„Nie, lieber Willmer!" sprach das hocherröthende Mädchen: „Zweifle an Allem, nur an meiner Liebe und Treue nicht!"

Ein langer Kuß besiegelte den Bund zweier reinen Herzen! Ein böser Dämon belauschte diese Scene der Weihe; das Band der innigsten Liebe, das je zwei Herzen umschlang, sollte zerstört werden, als wenn sie niemals die Sympathie verbunden hätte.

Willmer zog einen goldenen Reif mit den Anfangsbuchstaben des Namens seiner Geliebten vom Finger, an dem noch ein ähnlicher war, und übergab ihn Mathilden als Symbol seiner treuen, aufrichtigen Gesinnung. Und die Geliebte schnitt eine dichte Locke aus ihrem langen braunen Haupthaare, und schenkte sie dem entzückten Jünglinge als ein Gegengeschenk, das er hastig in seinen Busen verbarg; denn so eben trat die alte Liebig in's Zimmer.

Früh des anderen Tages fuhr Willmer in einer Postchaise ab. Es ist ein eigenthümlich schmerzliches Gefühl für einen vereinzelten jungen Menschen, der, frühzeitig auf seine eigenen Kräfte beschränkt, in der egoistischen Welt dennoch warm fühlende Herzen getroffen hat, wenn er sich von diesen wieder trennen muß. Verzeihen wir es daher dem jungen Manne, wenn er, in eine Ecke des verschlossenen Wagens gedrückt, höchst einsylbig die munteren Fragen seines jungen Nachbars beantwortet, und dann und wann eine heimliche Thräne aus dem Auge wischt. Er ahnet es nicht, daß er mit diesen Thränen auch den baldigen Verlust seines Seelenfriedens beweinte, jener köstlichen Gabe des Himmels, womit der vom wilden Drange sinnlicher Triebe noch befreite junge Mensch freudig und vertrauend seine Arme ausstreckt zur Außenwelt, sie an sein offenes Herz drückt, weil er in jedem Individuum seine eigene Unschuld und Harmlosigkeit zu erblicken wähnt; bis er allmählig zu erkennen anfängt, daß er sich oft bitter durch die moralische Schwäche seiner Mitmenschen hat täuschen müssen.

Es brach bald nach Willmer's Abreise von Neuem die Kriegsflamme aus. Feindliche Soldaten besetzten das Städtchen. Ein schmucker junger Offizier nahm seine Wohnung in dem Hause, wo Frau Liebig mit ihrer Tochter wohnte. Sie waren nur durch eine Wand geschieden. Aus Furcht vor feindlicher Gewalt, schutzlos gegen die Zudringlichkeit des ungestümen Kriegers, konnte Frau Liebig ihm den Zutritt zu ihrer Tochter nicht verwehren; Mathilde war für Willmer für immer verloren. Anfangs schrieb sie mehrere mit ihren Thränen reich genetzte Briefe an ihren heiß geliebten Freund in der Residenz, und gab ihm von Allem Nachricht, schilderte ihm ihre beängstigte Lage, noch mehr gehoben durch die stette Kränklichkeit ihrer bejahrten Mutter. — Keine Antwort tröstete und bestärkte das edelfühlende Mädchen in ihrer Bedrängniß. — Willmer blieb fortwährend stumm. Da wollte es noch das harte Geschick, daß Mathildens Mutter an einem Brustübel starb. Das Mädchen stand jetzt allein, unbeschützt, sich selbst überlassen, da. Verläumderische Zungen, diese ausgebreitete Vipergattung in kleinen Städten, hatten das arme Mädchen anfänglich schuldlos in den Augen der Einwohner wegen des fremden Offiziers verdächtiget; man musterte sie mit zweideutigen Blicken, wo sie sich sehen ließ; und doch hatte diese brave Tochter ihre Mutter bis an ihr Ende mit der größten Aufopferung ihrer Kräfte liebevoll gepflegt, sie hatte gedarbt, den Anlockungen des Verführers kräftigen Widerstand geleistet. Erst als sie Alles verließ und der Ertrag ihrer Händearbeit zu kümmerlich war, um sich davon ernähren zu können, und man den Dienst ihrer Hände aus bornirter böswilliger Ansicht und ungegründetem Verdachte verschmähte, jetzt erst verschenkte sie den Goldquell ihrer Empfindungen dem feingebildeten, für sie aufmerksamen Ausländer, der seine schlechten Absichten noch feiner zu verkappen

wußte, um sich in das Herz dieses Engelmädchens einzuschleichen, und es dann zu verderben. Nicht ohne innerliches Beben machte sie, durch Noth gedrungen, von den vielen ihr reichlich dargebothenen Geschenken des Offiziers das erste Mal einen Gebrauch. O dieser teuflisch berechneten Großmuth, wenn sie dazu dienen soll, eine Unschuld zum sicheren Falle zu bringen! —

Damit ich mich in Kürze fasse: Bald erhielt die feindliche Garnison des Städtchens den Befehl zum Abmarsche nach Italien. — Mathilde folgte ihrem neuen Geliebten — sie wollte zugleich einen dort ansäßigen Verwandten besuchen. — Meine freundlichen Leser aber haben sie Eingangs der Erzählung in jener Leiche gesehen, die im oberen Stocke des einzelnen Wirthshauses an der Heerstraße lag, wo sie ein früher Tod ereilt hatte.

Zur Entschuldigung Willmer's ist es nöthig zu wissen, daß er in der Residenz bei einer reichen Familie als Hofmeister Unterkunft gefunden hatte, und mit dieser gleich beim Beginne des Krieges auf ein fernes Landgut in der Provinz gezogen war. Dieses schrieb er auch der Frau Liebig. Allein dieser Brief, so wie die anderen seiner Geliebten kamen nicht an ihren Bestimmungsort. Sehnsucht und zweifelnde Besorgniß trieben ihn endlich zu einer Reise nach seinem Geburtsorte; er hoffte ja, seine Geliebte wieder zu finden. Schon in der Residenz, durch die ihn seine Reise führte, empfing er einen verwirrten Bericht über das Schicksal seiner Mathilde. Und als er, im Städtchen angelangt, bei seinen Bekannten genaue Erkundigung einholte, da hätte ihn der Verlust seines Theuersten dieser Welt bald zum Wahnsinne getrieben. Doch der Mensch, ausgerüstet mit einer richtigen Weltanschauung und der nöthigen Willensstärke, vermag sehr viel über sich selbst. Anstrebend nach geistiger Veredlung, als dem Zwecke seines Daseyns, festes Vertrauen auf ein höheres, über ihm waltendes Wesen in seiner reinen Brust, blickt er ruhig und muthvoll in die Zukunft, und beugt sich nie unter der schweren Last seines Schicksals; ob rings um ihn es auch stürme, und ihn manchmal harte Schläge treffen, er steht unerschüttert — ein starker Baum im Sturme! — Willmer'n war es gelungen, den Namen des Offiziers zu erfahren, dem Mathilde nach Italien gefolgt war. Ihn, schwur er, für seinen begangenen Frevel an der hilflosen Unschuld zu züchtigen, seiner ihm ungetreuen Geliebten aber — zu verzeihen. — Er war auf einmal aus dem Städtchen verschwunden. Man sah ihn dort niemals wieder.

(Der Schluß folgt.)

III.

Literarische Notiz.

Die Sigmund'sche Buchhandlung allhier (Eduard Liegl) kündigt, durch die letzten Intelligenzblätter der Klagenfurter Zeitung, Joseph Wagner's neuestes, in ihrem Verlage erschienenes Werk an. Dasselbe trägt den Titel: „Das Herzogthum Kärnten, geo„graphisch-historisch dargestellt nach allen seinen Be„ziehungen und Merkwürdigkeiten. Mit besonderer „Berücksichtigung für alle Freunde der Geschichte, der „Landes- und Volkskunde, der Agricultur und Mon„tan-Industrie, so wie der schönen, erhabenen Alpen„natur. Ein Beitrag zur Topographie des österreichi„schen Kaiserstaates. Klagenfurt 1847."

Herr Wagner hat bereits durch seine „Ansichten aus Kärnten" und durch das „Album für Kärnten" das anerkennenswerthe Streben bethätiget, zur Ehre und mehreren Bekanntwerdung unseres schönen Alpenlandes, welchem er seit dreizehn Jahren angehört, nach Kräften beizutragen. Sein vorliegendes neuestes Geistes-Erzeugniß ist abermals ein rühmlicher Beweis, daß es ihm ernst sey, seine Liebe für dieses sein selbstgewähltes Vaterland zu bekunden, indem er uns ein auf langjährige eigene Erfahrung und Anschauung basirtes, möglichst treues Gemälde desselben vor Augen stellt. Durch jene Erfahrungen, verbunden mit genauen ämtlichen, oder von hiezu hinlänglich befähigten Personen ihm an die Hand gegebenen Nachweisungen ist ihm dieß auch in erfreulicher Weise gelungen. Einzelne Abschnitte, unter denen wir vorzugsweise die „Geognostische Beschreibung Kärntens" von unserem rühmlichst bekannten heimischen Geognosten, Herrn Franz Edlen v. Rosthorn, nennen, sind wirklich ausgezeichnet, und geeignet, dem Werke bleibenden Werth zu sichern, wie überhaupt Wagner's Buch an Vollständigkeit allen bisher über Kärnten erschienenen vorzusetzen ist.

Eine sehr werthvolle Beigabe, welche einem lange und dringend gefühlten Bedürfnisse abhilft, ist die vortreffliche Karte von Kärnten, größtentheils der herrlichen, unübertrefflichen Generalstabskarte in nothwendig verkleinertem Maßstabe sorgfältig nachgebildet. Sie wurde, wie die Ankündigung besagt, von einem Mitgliede des militärisch-geographischen Institutes auf Stein gezeichnet, und in dem besten lithographischen Institute Wien's gedruckt. Der Preis von 1 fl. 36 kr. C. M. dürfte schon durch die Karte allein aufgewogen werden, und ist jedenfalls billig. Der Druck ist leider nicht ganz correct, übrigens aber schön und rein; Papier und Ausstattung des Ganzen würdig, so daß wir dieses Buch jedem Freunde Kärntens empfehlen können. Astulf.

IV.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 41.)

Nach sechs und dreißigstündigem, ununterbrochenem Fahren denkt man schwerlich daran, sich etwas zu besehen, sollte man auch im Paradiese angekommen seyn. Man sehnt sich nach Ruhe und Bequemlichkeit. Doch die Erstere ist hier sehr schwer, und die Letztere, wenigstens in Gasthöfen, nur in sehr geringem Maße zu finden. Allein dem Müden ist alsbald gebettet; wir empfanden dieß einige Stunden nach unserer Ankunft.

Von der rühmlichst bekannten Verfasserin des Werkes: „Reise einer Wienerin in's gelobte Land", Frau

Ida Pfeifer, waren wir in einigen Zeilen an den in ihrer Reisebeschreibung als so menschenfreundlich geschilderten Clavier-Fabrikanten Herrn Bretschneider und seine Gattin empfohlen worden. Unsere erste Sorge am nächsten Morgen war daher die, uns seine Wohnung zeigen zu lassen. Die liebreiche Aufnahme übertraf noch unsere beste Erwartung, und so hatten wir in der großen fremden Stadt Jemanden, an den wir uns ganz heimisch anschließen, und wo wir versichert seyn konnten, mit allem möglichen Rath und That unterstützt zu werden. Das Gespräch fiel auch unter Anderen auf die benachbarte merkwürdige Insel Sizilien, und da wir den Wunsch äußerten, jetzt derselben so nahe, sie doch zu sehen, so rieth uns Herr Bretschneider, lieber alsogleich, wenn wir ernstlich gewillt wären, die Reise dahin anzutreten, indem später die Aequinoctial-Stürme zu befürchten wären, und gerade jetzt der beste Dampfer der königlichen Marine, „Stromboli", den Postdienst alle Donnerstage nach Palermo, und von da alle Montage zurück nach Neapel versehe. Wir besannen uns nicht lange; unser freundlicher Rathgeber besorgte wirklich mit unendlicher Gefälligkeit alle dazu nöthigen Schritte, mit denen wir als Fremde gewiß nicht so bald fertig geworden wären, und am Donnerstage, den 5. März, Nachmittag um 1 Uhr, befanden wir uns schon am Bord des schönen früher genannten Dampfschiffes. Um halb 3 Uhr war der Anker gelichtet, die Schiffsglocke ertönte, die blank polirten gewaltigen Kolben der Maschine fingen an, sich langsam zu heben und zu senken, 7 bis 8 Minuten, und das Fahrzeug flog dahin, als ob es aus Binsen gebaut wäre. Die Fahrt war herrlich; nur einige leichte Wolken bedeckten hie und da den Horizont, die Wogen waren ruhig: der unvergleichliche Golf von Neapel mit der reizenden Umgebung seines Vesuv's, der anderen Berge, seiner Inseln entfaltete sich immer prächtiger, je weiter wir dem Hafen entrückt wurden. Jedem Reisenden wäre zu wünschen, zur See nach Neapel zu kommen, um dessen Naturschönheiten von hier aus mit Einem Male, als ersten Eindruck, desto lebhafter im Gedächtnisse bewahren zu können.

Nach zwei Stunden kamen wir sehr nahe an der großen Insel Capri vorüber, deren Berge ziemlich hoch sind und alle gerundete Gipfel haben. Diese Insel verdeckt alsbald die Aussicht gegen Neapel; auch sie taucht endlich in den Fluthen unter; mit der hereinbrechenden Nacht befanden wir uns auf der scheinbar nur durch die Wölbung des Himmels begrenzten Wasserwüste des tyrrhenischen Meeres. Der halbe Mond glänzte ganz rein; allein es war empfindlich kalt auf den warmen Tag, und wir suchten zeitlich unsere Schlafcabinen. Nach halb 6 Uhr Früh waren wir jedoch schon wieder am Verdecke, um das Anbrechen der Morgenröthe und den Aufgang des Tagsgestirnes nicht zu versäumen. Den Anblick, der hier unser harrte, werde ich niemals vergessen. Um 6 Uhr 25 Minuten erschien die Sonne im Osten, zuerst ein gelb glühender Punct, — die ganze Atmosphäre, das Meer, einige leicht dahin fliegende Nebelwolken waren zu Feuer geworden. Die ganze nördliche ausgedehnte Küste Siziliens lag vor uns. Zahlreiche Vorgebirge, die reizendsten Buchten bildend, streckten ihre Felsenarme in den verschiedenartigsten Formen in die salzigen Fluthen hinaus; weiter in's Land hinein stiegen in schräger Richtung Berge an Berge, in der Höhe zum Theil noch mit Schnee bedeckt, empor; dazwischen einzelne Wiesenflecken, mit lichtem Grün bekleidet, und in weitester Ferne gegen Aufgang erhob der stolze Aetna sein dreieckiges Haupt, worüber eine dünne grauliche Wolke schwebte. Ueber dieses großartige Gemälde hatte nun die dem Meere entstiegene Sonne einen dunkelrothen Schimmer geworfen; der Himmel, das Wasser, die Berge der Insel schienen zu glühen. Doch nur einige Minuten währte dieses entzückende Schauspiel, in einigen Augenblicken war die Sonne und bald darauf der ganze Horizont mit Gewölke überzogen, und blieb auch so den ganzen übrigen Tag, — es war, als ob ein Genius den Schleier von einem gelobten Lande auf einige Momente gehoben, dasselbe in seiner einstigen Glorie uns gezeigt, es aber gleich wieder, als des längeren Beschauens für Sterbliche zu schön, verhüllt hätte. — Den Gestaden immer näher rückend, erblickten wir im Hintergrunde eines halbkreisförmigen, von hohen Bergen eingeschlossenen, überaus anmuthig gelegenen Golfes eine große Stadt; die benachbarte Gegend war mit Landhäusern wie besäet; gelbliche Linien, die Straßen liefen an den Ufern hin; eigenthümlich geformte Bäume wurzelten auf den Abhängen; man unterschied schon die Menschen, Fischerkähne umschwärmten uns, der Leuchtthurm stand uns gegenüber. Wir waren am Ziele unserer Reise, in Siziliens Hauptstadt — Palermo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

October 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
15.	317·1	316·7	317·0	+13·2	+ 2·7	+ 6·9	3·7	2·7	3·0	NW	SO	SW.	⊙ u. W	trüb ⊙	Wolk	—
16.	318·0	317·0	317·7	14·0	2·4	8·7	4·1	2·7	3·6	NW	SW	SW	Nebel	⊙ u W	detto	—
17.	320·8	320·2	320·6	17·0	8·0	10·1	5·1	3·6	4·0	W	SW	SW	Wolk	Wolk.	heiter	0·01
18.	321·2	321·0	321·1	17·5	6·5	10·6	5·0	3·5	4·1	SW	SO	SO	Nebel	heiter	detto	—
19.	321·0	329·2	320·0	13·0	5·7	9·4	4·1	3·5	3·9	W	SW	SW	Wolk.	Wolk.	detto	—
20.	318·2	318·0	318·1	11·4	8·0	8·6	3·9	3·2	3·7	SW	SW	SW	detto	detto	detto	—
21.	318·1	317·0	317·5	10·4	5·8	7·3	3·8	2·5	3.3	SO	SO	SW	Nebel	detto	detto	0·03
	321·2	317·0	319·0	+17·5	+ 8·0	+ 8·8	5·1	2·5	3·7	Herrschender Wind: SW						0·04

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Carinthia.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Oktober 1846. 44.

I.

Am Friedhofe St. Nikolai zu Bad-Gastein.

Du kleines Feld mit deinen Menschengarben,
Die dir ein ganzer Welttheil zugeschickt,
Wo ihre Hoffnungsblüthen alle starben,
Die fremde Hand das Aug' hat zugedrückt!

Du Gottesfeld, wo mancher Mensch hienieden
Die Heilung von des Körpers Schmerz,
Und auch der Seelenleiden süßen Frieden,
Und Ruhe fand sein oft getäuschtes Herz!

Du Sammelplatz bis hin zum großen Tage,
Du wahr'st der Starken und der Schwachen Staub,
Da ruh'n vereint sie ohne Schmerz und Klage,
Die hier der Todespfeil erwählt zum Raub'.

Der Kranke liest die vielen Leichenmale,
Der hoffnungsvoll zur Wunderquelle kam,
Und Angstgefühl, daß er mit Gleichem zahle,
Beschleicht die Seele ihm, nährt seinen Gram.

O zage nicht! welch' Land dich aufgenommen,
Das Aug' des Ewigen bewachet dich,
Nur das geschieht, was dir soll wahrhaft frommen,
Nimmt Er vom Erdenthal' dich einst zu sich.

Was du im Kleinen siehst hier angedeutet,
Es ist des Erdenrundes treues Bild,
Der Menschen Grab liegt weithin ausgebreitet,
Und üb'rall waltet Gott als Richter mild.

D'rum sey gegrüßt, Europa's Gräberhalle,
Der Gottheit Haus schließt du so tröstend ein,
Es weis't uns himmelwärts vom Erdenballe,
Dort ist der ganzen Menschheit wahres Seyn.

Und dorthin rufet uns das zweite „Werde!"
D'rum sey du Ruheport mir heiß gegrüßt,
Denn überall ist Gottes heil'ge Erde,
Wo unsern Leib ein stilles Grab umschließt.

Am 10. August 1846. J. Proben.

II.

Die beiden Ringe.

(Eine Erzählung aus dem Leben.)

(Schluß.)

3.

Vernehmen wir jetzt die weitere Erzählung des Obersten.

„Es war am Schlachttage bei Montereau (18. Jänn. 1814), wenige Stunden vor dem Beginne dieses denkwürdigen Kampfes, wo Oesterreicher und Würtemberger, Letztere unter Anführung ihres Kronprinzen, durch ihre kaltblütige Selbstaufopferung die gerechte Bewunderung und Anerkennung selbst von Seite Napoleon's errangen. Ich war damals schon zum Major vorgerückt, und hatte mit meiner Mannschaft eine Batterie zu decken, welche rechts vom Schlosse aufgeführt war. Da unser Posten eine Anhöhe einnahm, so verkürzten wir uns die Zwischenzeit dadurch, daß wir mit unseren Fernröhren bald das am Fuße des Schloßberges an beiden Ufern der Yonne liegende Montereau, bald vor uns die feindlichen Colonnen beobachteten, die von der Straße nach Paris anrückten, und sich auf dem Plateau zum Angriffe entwickelten. Gerade uns gegenüber war der Feind beschäftiget, am Saume eines nahe gelegenen Waldes zwei Batterien aufzuführen. Ich theilte meine Beobachtung den mir nächststehenden Offizieren mit, und wollte eben mein Sehrohr bei Seite legen, als ich einen jungen Linien-Offizier bemerkte, welcher mit unverwandtem Auge nach den Fingern meiner rechten Hand sah, dabei entfärbte sich verschiedene Male sein Gesicht; er trat ganz nahe zu mir heran, so daß wir Beide ziemlich entfernt von den Nächststehenden waren. Zuvorkommend reichte ich ihm mein Sehglas entgegen, denn ich vermuthete, er wollte dieses verlangen.

„Danke, Herr Major," sprach im ernsten Tone der junge Mann: „ich bemerke an einem Finger Ihrer rechten Hand einen dünnen Goldreif, der mir nicht unbekannt ist, darf ich von Ihrer Güte erwarten, mir den vorigen Besitzer desselben bekannt zu geben, natürlich nur in so ferne, wenn es die Nebenumstände erlauben sollten."

„Oh! Sie meinen wohl, mein Herr, in so ferne keine Geheimnisse damit verwebt wären, verstehe," antwortete ich lächelnd, denn der tiefe Ernst und die von

innerer Aufregung zitternde Stimme des forschenden Lieutenants ergötzte mich. — „Aber, in des Himmels Namen, welches Interesse kann die Erzählung meiner Erwerbung dieses Ringes für Sie haben?"

„Jenes des Besitzers für eine ihm theure Sache, wenn sich eine für ihn wichtige Erinnerung daran knüpft. Ihr Ring, diesem meinem so ganz ähnlich, war auch einst in meinem Besitze. Ich habe beide anfertigen lassen. Zum Beweise dessen belieben Herr Major die innere Ringfläche zu besehen, auf der ein Namenszug mit **M.** und **L.** eingegraben ist."

Es war so, wie er es angab.

Ich erzählte ihm mit kurzen Worten den näheren Thatbestand, wie ich zum Ringe gelangte, und trug kein Bedenken, denselben dem Lieutenant zurück zu stellen.

Nicht eine Tonne Goldes würde dieses Aufleuchten alternirender Gefühle auf dem Antlitze des Beschenkten hervorgerufen haben, als wie der dünne Ring, den er nach einer Reihe von Jahren wieder in seiner Gewalt hatte. Doch seine Gesichtszüge nahmen bald den finsteren Ausdruck verhaltener Erbitterung an, als wäre sein Innerstes durch eine unangenehme Erinnerung an verflossene Lebenstage, oder durch irgend einen anderen Umstand schmerzlich berührt worden.

So komisch mir diese meine Situation als handelnde Person in einem Liebes-Drama, wenige Augenblicke vor einem entscheidenden Treffen erschien, so gelang es meiner Anstrengung, dem ganzen Ergebnisse eine ernste Seite abzugewinnen; kann man den stillen Gram des Nebenmenschen nicht lindern, so kann man ihn wenigstens theilnehmend bemitleiden.

„Ich sehe Sie, Herr Lieutenant, durch meine Nachricht sehr ergriffen; vielleicht war jenes Mädchen Ihnen durch das Band der Verwandtschaft oder Liebe nahe. Im letzten Falle hat, wie Sie sehen, das Schicksal die Treulosigkeit jener Leichtsinnigen, der Sie Ihre Freundschaft zuwandten, schon an Ihrer Stelle gerächt. — Ein Soldat verschmerzt so etwas leicht."

„Der Unglücklichen grolle ich nicht, weil sie schuldlos ist, davon bin ich bereits überzeugt," erwiederte in ernster, nachdrucksvoller Betonung seiner Worte der Lieutenant. Aber ihn, der das Unheil über das Haupt jenes verstorbenen Mädchens herabrief, ihn treffe der Fluch der geknickten Unschuld, der Fluch der Vergeltung; es ist ein französischer Offizier, ich weiß seinen Namen und Stand, ich suche ihn bereits auf allen Schlachtfeldern; — einmal treffe ich ihn gewiß!"

„Herr Lieutenant, vielleicht dort;" ich wies auf die Feinde hin: — „also zu unserer Pflicht!" Wir trennten uns, denn der Kampf begann.

Noch einmal desselben Tages sah ich ihn, als wir nach einem einstündigen Kampfe, durch das Städtchen, von der feindlichen Uebermacht gedrückt, im heißen Kampfe uns durchschlagen mußten, wie er sich durch seine tollkühne Tapferkeit eine öffentliche Auszeichnung errang, und mit blutigem Degen in die nachsetzenden Feinde wetterte. Eine unsichtbare Hand führte ihn schützend durch das wilde Gedränge und bunte Gemisch von Fliehenden und Verfolgern, welche durch die Gassen von Montereau über die Brücke der Yonne stürmten; und eine schirmende Hand war es, welche die Kugeln von ihm abwehrte, die von den Einwohnern meuchlings aus allen Fenstern und Dachöffnungen auf die fliehenden Verbündeten abgefeuert wurden. Der Tod schonte des Lebens dieses Mannes so lange, bis dessen Wunsch, sich mit dem Zerstörer seines Erdenglückes zu schlagen, erfüllt wurde.

Wir trafen uns nach einigen Wochen in Soissons. Diese befestigte Stadt vertheidigte ein alter General Napoleon's, Ruska *). Bevor es jedoch zu einem Hauptsturme kam, fiel der Stadtcommandant auf einem der Stadtwälle, von einer Kugel unserer Plänkler tödtlich getroffen, und so wurden uns freiwillig die Thore geöffnet, da von den feindlichen Offizieren keiner den Oberbefehl übernehmen wollte, und die ganze Besatzung sich kriegsgefangen gab (14. Febr. 1814).

„Er ist hier unter den Kriegsgefangenen," sprach in höchster Aufregung der unterdessen zum Hauptmanne vorgerückte Lieutenant, als wir in einem Kaffehhause unsere kurze Bekanntschaft mit einigen Grüßen erneuerten.

„Haben Sie jenen Offizier schon gesehen?"

„Noch nicht, aber sein Regiment lag hier in Besatzung, und seine Anwesenheit wurde mir von Personen bestätiget, welche ihn persönlich kennen. Er soll am rechten Arme verwundet seyn. — Ungünstiges Ereigniß! — Aber besitzt er nur das Fünftel Ehrliebe von einem gemeinen französischen Soldaten, er wird, er muß sich schlagen!"

Kaum hatte der Hauptmann diese letzten Worte gesprochen, als sich die Thüre der Kaffehschenke öffnete, und ein junger, bleichaussehender Mann von schlankem Körperwuchse und ausdrucksvollen schönen Gesichtszügen in Gesellschaft zweier Herren hereintrat. Wir Beide konnten es schnell bemerken, daß er den rechten Arm in einer Schlinge trage.

„Er ist's! — Wohlan, das Schicksal sey gerecht!" sprach mit feuersprühendem Blicke und fieberhaftem Beben aller Muskeln mein Freund. — „Herr Major," fuhr er fort, und drückte mir heftig die Hand: „wollen Sie Zeuge seyn, wie ich meinen Eidschwur löse, den ich bei der Seele meiner mir entrissenen Geliebten gethan habe, so soll meines Lebens letzte Kraft zu Ihrem Dienste stehen."

Ein Gegendruck meiner Hand und das Zunicken meines Hauptes gaben ihm die bejahende Antwort.

„Wir müssen warten, bis sich die Mehrzahl der Gäste verloren hat," redete er etwas gelassener weiter. „Tragen Sie keinen Dolch bei sich? Ich bedarf deren zwei, und besitze nur meinen allein."

„Er kann zu Ihrer Verfügung stehen, wenn Sie desselben bedürfen werden," gab ich ihm zur Antwort, da ich wirklich, wie viele meiner Mitoffiziere, einen Dolch zu tragen pflegte.

Gegen Mitternacht verloren sich allmählig die Gäste. Wir hatten unsere Plätze hart an dem Tische, wo die drei Ankömmlinge Karten spielten. Endlich legten sie die Blätter bei Seite, und machten Miene aufzubrechen.

Jetzt erhob sich mein, mit Ungeduld dieses Augen-

*) Seinen Namen, furchtbaren Andenkens in Kärnten, besonders in Klagenfurt, werden unsere spätesten Enkel nennen.

blickes gewärtiger Freund, und näherte sich dem jungen Manne mit dem verwundeten Arme, und redete ihn in französischer Sprache an: „Sie entschuldigen meine Freiheit: Sie sind Herr Alexander de Cruvier, Capitän-Lieutenant.“

„So ist's, Herr! Was soll mir Ihre nicht höfliche Frage?“

„Dann bitte ich, auf ein Wort mir in dieses Nebengemach zu folgen, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.“

Der Franzose richtete einige Worte an seine Begleiter, und folgte, ohne zu zögern, dem Hauptmanne in's Nebenzimmer nach. Seine beiden Freunde, so wie ich, standen am Eingange.

„Wir sind nun ungestört, erklären Sie sich,“ begann mit fester Stimme der verwundete feindliche Offizier.

„Gut denn, wenn Sie Alexander de Cruvier sind, so werden Sie in einem Städtchen Deutschland's ein Mädchen Namens Mathilde gekannt haben,“ sprach mit wildem Blicke und von Ingrimme verzerrtem Antlitze der Hauptmann: „das die Stütze ihrer betagten Mutter und eine Zierde ihres Geschlechtes war. Hören Sie, dieses Mädchen haben Sie zur Buhldirne Ihrer Lüste erniedriget, die verlassene Unschuld in den Staub getreten, mir meines Lebens höchstes Glück, ihren Besitz, gestohlen. Ewige Schmach treffe Sie dafür, wo immer hin Sie Ihre Füße tragen; aber Sie haben sich vom Kopfe bis zur Zehe in den Unflath Ihrer Niederträchtigkeit gehüllt, sie konnten jenes unglückliche Geschöpf, das als Opfer Ihrer Ausschweifung fiel, in ihrer Schmach ohne Hilfe lassen, daß es elend den Tod der Verlassenheit sterben mußte. Dieß sind Gewissensbisse, bei einem verworfenen Charakter zu sanfte Strafmittel. Ich will Sie züchtigen, wie es so einem Buben gezienit!“

„Genug!“ rief der Franzose wüthend: „diese Beleidigung meiner Ehre werde nur durch Ihr Blut von mir abgewaschen. Troß meines verwundeten Armes will ich mich mit Ihnen schlagen, — bestimmen Sie die Stunde, den Ort!“

„Sie werden bei Ihrem Aufenthalte in Deutschland Beweise genug von der Ehrlichkeit seiner Einwohner gehabt haben. Ich müßte von niedrigerer Gesinnung als Sie seyn, wenn ich den Vortheil eines gesunden Armes benützen möchte in einem Zweikampfe mit Leuten Ihrer Art. Ich werde die Gleichheit der Verhältnisse zwischen uns Beiden herzustellen suchen. Sind Sie kein Feigling, so schlagen wir uns augenblicklich mit Messern.“

Die Freunde des Capitän-Lieutenants wollten Einwendungen dagegen machen, sie überschrie die Stentorstimme des Hauptmannes, der damit umging, sein Oberkleid von sich zu werfen und seine Füße der Stiefel zu entledigen. Ihm stimmten nebst mir noch die meisten Anwesenden bei, die Zeugen des Ausganges dieses Streites seyn wollten. Der Franzose sah sich genöthiget, dem Beispiele seines Gegners zu folgen. Bald standen Beide, mit Dolchen in der linken Hand bewaffnet, sich gegenüber. Mein Freund ließ sich seinen rechten Arm am Leibe anbinden, daß er völlig unbrauchbar war. Man räumte in Schnelligkeit das Zimmer von seinen Geräthen. Nachdem es gänzlich leer war, und die beiden Kämpfer jeder in einer Ecke den Anstand gefaßt hatten, wurden auf ihr Verlangen die Lichter des Zimmers ausgelöscht und die Thüre von Außen verschlossen. — Man kann sich die Spannung unserer Gemüther denken; jeden Augenblick mußte der Fall eines der Kämpfer zu vernehmen seyn, welche zweien schlauen, ihrer Gattung todfeindlichen Thieren gleich, mit leisem Tritte und geschwungenem Dolche an einander schlichen, denselben auf's Gerathewohl in den Leib des Gegners zu stoßen, sorgfältig jedes Geräusch ihrer Fußtritte vermeidend, um nicht ihre Annäherung zu verrathen.

Es währte nicht lange. Auf Einmal ein ersticktes Gestöhne — und der laute Fall eines Körpers, dann ein Aechzen und dumpfes Gemurmel — dem ein zweiter fallender Körper folgte.

Als wir schnell die Thüre öffneten und mit Lichtern in das Zimmer drangen, lagen beide Kämpfer in ihrem Blute schwimmend auf dem Boden. Der Franzose that keinen Athemzug, der Stahl stack ihm tief im Herzen. Mein unglücklicher Freund hatte einen breiten Stich unweit davon, in der rechten Seite der Brust. Halb aufgerichtet zog er mit der linken Hand ein Haarbüschel aus seinem Busen hervor, das tauchte er in das Blut seines getödteten Feindes, an dessen Leben er seine arme Mathilde gerächt hatte.

Wenige Stunden darauf endete der junge tapfere Hauptmann sein Leben, durch das ihm nur ein einziges Mal die milden Strahlen der Freude schimmerten, an dem Tage nämlich, als er von seiner Theuersten Abschied genommen hatte. Auf seinem Sterbelager übermachte er mir noch diese beiden Ringe, die ich seitdem immer an diesem Finger trage. Ich bin zu Ende mit meiner einfachen Geschichte.“

C. M. Kroner.

III.

Kartoffeln aus Samen.

Die Mittheilung jeder Erfahrung erweitert den Gesichtskreis, und erläutert im Entgegenhalt der eigenen Beobachtungen die Beurtheilung des hieraus Anwendbaren; von diesem Grundsatze geleitet, der vorzugsweise bei der leider auch in unserem Lande eingetretenen Kartoffel-Krankheit Anwendung finden dürfte, erlaube ich mir, folgendes Resultat über die aus Samen gezogenen Erdäpfel, gegenüber der Aufforderung in Nro. 42 dieses Blattes, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Bereits im Jahre 1842, als rücksichtlich der Kartoffelseuche, welche auf mehreren Puncten Europa's hervortrat, die Tageblätter Anzeigen lieferten, und Mittel an die Hand gaben, diesem Uebel entgegen zu treten, ward auch gesagt, daß ein solches in der ferneren Fortpflanzung durch aus Samen gezogene Kartoffeln gefunden werden könnte; ich eilte, diese mir sehr einleuchtende Idee zu verfolgen, und betrat zu diesem Zwecke ganz den in der angeführten Carinthia bezeichneten Weg. Die Samenäpfel wurden den Kartoffelstauden entnom-

men, der hieraus gewonnene Same 1843 gesäet, die erhaltenen Pflanzen übersetzt, und die im Herbste geernteten Erdäpfel von der Größe einer Erbse bis zu einer Nuß sorgsam über den Winter verwahrt, 1844 und 1845 wieder gelegt, und dessen Ernte, welche im letzteren Jahre bereits Erdäpfel von der gewöhnlichen Form gab, heuer als Samenknollen unzerschnitten auf beiläufig drei Joch Ackerland, ohne Zumengung einer anderen Gattung, verwendet. Die Hälfte dieses Ackers war im Herbste vorher mit Rüben besäet, folglich gut gedüngt, — und somit im Frühjahre nur auf die weitere Hälfte frischer Dünger aufgeführt. In beiden Theilen des Ackers trat die Erdäpfel-Fäulniß ein, nur war solche auf der neugedüngten Abtheilung stärker, denn auf der andern.

Dieses Ergebniß läßt uns leider keine Hoffnung, auf solchem Wege dem Uebel wirksam zu begegnen, — einem Uebel, das sich meiner Wahrnehmung zu Folge nicht von der Knolle aus verbreitet hatte. Die Krankheit begann am Blatte des Erdäpfelkrautes; dieses bekam in der zweiten Hälfte des August schwarzbraune Flecken, welche sich schnell dem Stängel mitgetheilt und dessen baldiges Abdorren, auch Abfaulen veranlaßt hatten, was auch auf die Knollen den nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben scheint; denn es ist wohl keinem beobachtenden Oekonomen entgangen, daß die eigentlichen Mutterknollen, welche mit den Stängeln in unmittelbarer Verbindung stehen, meistens angegriffen waren, während sich die am weitesten entlegenen, mit dieser nur durch Fasern zusammenhängenden Kartoffeln vorzugsweise gut erhielten.

Die Krankheit hat sich im Monate September am meisten verbreitet, ist dagegen, mindestens in meiner Gegend, im Oktober stehen geblieben, und hat keine fernere Ansteckung mehr zur Folge gehabt. Es werden Erdäpfel ausgebaut, an denen man deutlich wahrnimmt, daß die Fäulung begonnen hatte, aber im Fortschritte unterbrochen wurde, ja, es sind mir viele angefaulte Erdäpfel mit mehreren neuen Fruchttrieben, ehegestern sogar ein solcher vorgekommen, dessen Keim bereits wieder grüne Blätter getrieben hatte, was wohl ebenfalls dafür sprechen dürfte, daß die Krankheit durch Einwirkung von Außen hervorgerufen, im Schooße der Erde dagegen ihre Unterbrechung gefunden habe.

Christophgut, am 22. Oktober 1846.

Findenigg.

IV.

Sonett.

Kennst du das Land, ein Reich kannst du es nennen!
Es trinkt aus seines Stromes breiten Fluthen
Die Erde Segen, und die Rebe Gluthen,
Es ist ein Kanaan, du mußt es kennen!

Kennst du die Stadt? Dahin welch' Drängen, Rennen!
Und die, die warm an ihrem Busen ruhten,
In's liebe Aug' ihr saßen, von der Guten,
Der Schönen können nimmer sie sich trennen.

Der Fürsten Liebe beut ihr Schmuck und Weihe,
Ein Wall umgibt sie, alte Bürgertreue,
Und Muth und Kraft sind's, die die Thore schließen.

Ein Thurm bewacht sie, leuchtend in die Ferne,
Den Thurm bewacht der mächt'ge Adler, diesen
Bewacht das Kreuz und Gottes milde Sterne.

— II —

Auflösung der Charade in Nro. 40 der „Carinthia":

Caroline.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Oktober 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee, P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
22.	317·9	317·2	317·7	+ 8·4	+ 5.8	+ 7·3	3·8	3·2	3·3	SW	W	W	trüb	Regen	Regen	0·35
23.	318·9	318·8	318·8	8·2	2·2	8·4	3·7	2·8	3·5	W	W	W	detto	detto	detto	0·38
24.	317·8	317·5	317·7	6·9	5·7	7·4	3·7	3·3	3·6	W	SW	SW¹	Regen	detto	detto	0·01
25.	318·2	317·2	317·6	10·4	5·2	6·4	3·5	3·1	3·3	SW	O²	SW	trüb	trüb	detto	0·98
26.	319·6	318·2	318·7	7·4	4·0	7·3	3·7	3·0	3·3	SW	O¹	W¹	Regen	detto	Wolk.	0·63
27.	320·7	320·2	320·5	6·7	5·4	5·1	3·2	2·7	3·0	N¹	NW	NO²	trüb	Regen	Regen	0·85
28.	322·0	321·3	321·6	10·3	6·4	7·0	3·2	3·0	3.1	SW	SO	SW	detto	Wolk.	trüb	0·02
	322·0	317·2	318·9	+ 10·4	+ 2·2	+ 6·9	3·8	2·7	3·3	Herrschender Wind: SW						4·22

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. November 1846. 45.

I.

Abendgruß an das Lavantthal.

Dort bist du Land! — Aus nebelgrauer Ferne
Ragt deiner Alpen stolzer Kranz
Empor zum Himmel, und das Gold der Sterne
Es flammt ob dir mit heller'm Glanz.

Dort bist du Land, wo mir in schön'ren Zeiten
Der Jugend süßer Traum entschwand,
Wo ich des Paradieses Seligkeiten
In treuen, biedern Herzen fand.

Und nun! — Getrennt und ferne von den Lieben,
Such' ich mit thränenfeuchtem Blick'
Dich, theures Thal, wo sie zurückgeblieben,
Und klag' um mein verlor'nes Glück.

Und jede Wolke, die auf Westesschwingen
Im Abendglanz' nach Osten schwebt,
Soll hin zu Euch von mir die Kunde bringen,
Daß Ihr im Herzen mir noch lebt.

Und jedes Lüftchen trag' des Herzens Sehnen
Und sein Verlangen und sein Glüh'n,
Es trag' der Trennung Schmerz, der Wehmuth Thränen
Zu Euch, Ihr theuren Lieben, hin.

Dort bist du Land, ob dem im Sternenstrahle
Der Herr der Welten liebend wacht,
Er schütz' Euch Alle dort im Lavantthale
Mit Vaterliebe. — Gute Nacht!

H. D.

II.

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 43.)

Palermo.

Kaum war der Anker auf den Grund des Hafens, der zwar nicht sehr groß, aber durch seine Lage gewiß einer der geschütztesten ist, gefallen, so hatten wir den bis jetzt stärksten Anfall, obschon in dienstfertiger Absicht, auf unsere Person und unser Eigenthum zu bestehen. Die Barkenführer, welche das Schiff gleich einer zu belagernden Veste ringsum mit ihren Kähnen einschlossen, warteten nicht, bis die Treppe herabgelassen wurde. Wie Ameisen krochen sie von allen Seiten über Bord, und suchten mit fürchterlichem Geschrei sich eines Reisenden, oder vielmehr seiner ambulanten Habe zu bemächtigen. Mit der Zeit wird man auch in Italien klug; wir ließen das Gewitter an uns vorüber sausen, bedeuteten Jedem, er solle nichts von unseren Sachen berühren, und nachdem das Verdeck unter Drücken, Stoßen, sich Herumbalgen von den meisten Passagieren und ihren Habseligkeiten geleert war, winkten wir einem dieser dienstbaren Geister, der schon, in Verzweiflung, für heute leer ausgehen zu müssen, den Rückweg antreten wollte. Er ruderte uns mit kräftigen Armen zu jenem Stadttheile, wo das uns empfohlene französische Hotel lag. Gegen dieses nette und reine Gasthaus an und für sich ist durchaus nichts einzuwenden, nur ist die, wahrscheinlich irgend woher verschriebene, Dienerschaft so arrogant, daß man sich glücklich schätzen muß, nur überhaupt von ihr bedient zu werden.

Herr Bretschneider hatte uns ein Empfehlungsschreiben an den Güter-Director des Fürsten Radali mitgegeben. Die Tage unseres hiesigen Aufenthaltes waren gezählt. Wir beeilten uns also, diesen Brief abzugeben, um an einer leitenden Hand das Merkwürdigste und Interessanteste zu sehen. Allein man kann sich denken, daß wir gerade nicht am angenehmsten überrascht wurden, als wir hörten, er sey mit seinem Herrn nach den 30 deutsche Meilen entfernten Besitzungen in Catanisetta gefahren. Wir befanden uns jetzt ohne Freund, ohne Rathgeber zum ersten Male, seit wir die Heimath verließen, und baten den Himmel, er möge uns vor einem Unglücksfalle oder einer schweren Krankheit bewahren!

Wir traten demnach allein auf gut Glück unsere kleinen Wanderungen an. Betritt man die Gassen und Plätze Palermo's, so glaubt man in der That, in einen anderen Welttheil versetzt zu seyn: Alles hat hier einen alterthümlichen, und von allen anderen Städten Italiens, die wir bis jetzt sahen, verschiedenen Anstrich. An den Häusern stößt in allen Stockwerken, in fast ununterbrochener Reihe, Balkon an Balkon, nach spanischer Sitte; die flachen Dächer, mit Blumen besetzt, tragen das Gepräge des Orients, und viele durch die Zeit dunkel gewordene Bauten mit den zierlichen schmächtigen Säulen, den Spitzbögen, den

oberhalb kleeblattförmig ausgeschnittenen Fenstern verkünden, daß hier in verklungener Zeit das romantische tapfere, aber auch kunst- und gewerbsliebende Volk der Sarazenen gehaust habe.

In Palermo, obschon man aus der Zahl seiner Bewohner — es sind deren über 150,000 — auf seine Ausdehnung schließen kann, ist es nicht möglich, sich zu verirren; abgesehen davon, daß es am Meere liegt, welches immer einen sicheren Orientirungspunct darbiethet, so bildet die Stadt ein unregelmäßiges Viereck, das durch zwei schöne, schnurgerade Gassen, die einander rechtwinkelig durchkreuzen, in vier gleiche Theile getheilt wird. Wo diese zwei, stets von einer auf und nieder wogenden Menschenmenge belebten Hauptstraßen, wovon die eine Cassaro, die andere Magueda heißt, sich durchschneiden, ist gerade der Mittelpunct der Stadt. Stellt man sich auf das Centrum dieses Platzes, so sieht man vier prachtvolle Gassenlinien; am Ende von dreien erblickt man die blauen Berge, und durch die vierte das dunkle Meer.

Die Palermitaner genießen des Rufes, gegen die Fremden ungemein höflich zu seyn. Bald sollten wir glücklicher Weise erfahren, daß die Fama hierin nicht gelogen habe. Wir durchschritten eine der früher genannten Hauptstraßen, und sahen am Ende eines in dieselbe mündenden Seitengäßchens das hübsche Portal einer Kirche. Wir lenkten dahin ein, und nachdem wir einige Zeit in dem, zwar in gutem Geschmacke erbauten, aber sehr einfachen Gotteshause verweilten, schickten wir uns wieder an, dasselbe zu verlassen. Gerade in diesem Augenblicke trat aus der Sacristeithüre ein junger Mönch von einnehmender Physiognomie, in schneeweißem Gewande, den Hut in der Hand; wir grüßten ihn und fragten um den Namen der Kirche; unser Gruß ward auf das Freundlichste erwiedert, zugleich antwortete er auf unsere Frage: dieß sey, sagte er, St. Maria de mercede, die Kirche gehöre dem Orden der unbeschuhten Mercedarier, er selbst sey ein Mitglied desselben, wir möchten ihm seine Freimüthigkeit verzeihen, allein wir wären gewiß Fremde, so eben im Begriffe, die Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt zu besichtigen; er habe jetzt auch beabsichtiget, einige Stunden auszugehen, und falle er uns nicht lästig, so übernehme er mit Vergnügen das Geschäft, nicht nur heute, sondern während unseres ganzen Aufenthaltes daselbst unser Führer zu seyn. Alles Ablehnen half nichts. Wir schlugen endlich ein; unser würdiger lieber Pater Cajetan Petir, denn so nannte sich der in unserem dankbaren Andenken gewiß stets fortlebende edle Mann, begleitete uns überall hin, zeigte und machte uns vermöge seiner Ortskenntniß auf Alles aufmerksam, und war zu jedem Freundschaftsdienste bereit, welche Tugend man oft vergeblich bei jahrelangen Bekannten sucht. Den Christen treibt es wohl zuerst in jeder Stadt an, die Bauten zu besuchen, welche seine heilige Religion zu Ehren des höchsten Wesens, vorzüglich in den Ländern Italiens, in unübertroffener Schönheit errichtet hat. Darunter erglänzt, wenigstens von Außen, wie ein kostbarer Juwel: die Kathedralkirche. Einen zierlicheren und zugleich majestätischeren Bau kann man sich nicht denken. Er ist aus dunkelgelben Quadern aufgeführt, die auswendigen Pilaster zwischen den Fenstern, die Fenster selbst, das Portal und die architectonischen Verzierungen des Gesimses sind in dem fantasiereichen maurischen Style, dem die Normannen die Zuthaten ihrer eigenen prunkvollen, jedoch den guten Geschmack keineswegs beleidigenden Manier anfügten. Das Dach ist mit steinernen, länglich rund gespitzten Zacken gekrönt, an den vier Ecken desselben stehen eben so viele steinerne Thürmchen, und in der Mitte erhebt sich die Kuppel. Gegenüber dem Haupt-Eingangsthore steht, jedoch durch zwei Spitzbogen mit der Kirche verbunden, ein eigener schmaler viereckiger Bau, von dem der marmorene Glockenthurm in kunstvoller durchbrochener Arbeit aufsteigt; an den vier Enden seines Fußes sind, wie seine Kinder, vier kleine ihm ähnliche Thürme, ebenfalls meisterhaft ausgemeißelt. Dem in allen seinen Theilen dem Auge schmeichelnden Aeußeren entspricht keineswegs das Innere; außer seiner Größe, denn es befinden sich darin 21 Altäre, ist hier wenig zu bewundern. Man hat im vorigen Jahrhunderte die ehrwürdigen alten Hallen modernisirt, weiß übertüncht, und so die Harmonie zwischen dem äußeren und inneren Gebäude gestört. Im Presbyterium steht der aus hartem Holze wunderschön geschnitzte bischöfliche Thronsessel, der bei siebenthalbhundert Jahre alt seyn soll. Das Merkwürdigste ist jedoch die neben dem Hochaltare zur Rechten befindliche Capelle der heil. Rosalie. Hier ruht ein ungeheurer Reichthum. Der Altar ist von gediegenem Silber; unter demselben liegt der Leichnam der Heiligen in einem Sarkophage des nämlichen Metalls. Der Sarg allein wiegt 1300 Pfund. Es leuchtet von selbst ein, daß die übrigen Ornamente der Capelle im Verhältnisse zu dieser Pracht stehen. Die heilige Rosalie wird als die Schutzpatronin der Stadt verehrt. Wie bekannt, floh die züchtige Jungfrau, deren Vater mit dem regierenden sizilianischen Herrscherhause verwandt war, und seine Abstammung sogar von Carl dem Großen herleitete, vor dem ausschweifenden und und zügellosen Leben, das damals am Hofe geführt wurde, zog sich in die benachbarten unbewohnten und unwegsamen Berge zurück, lebte daselbst, eine Grotte zu ihrer Wohnung benützend, als Einsiedlerin, und starb auch hier. Zu Anfange des 17. Jahrhundertes wüthete schrecklich die Pest in Palermo. Um diese Zeit, im Jahre 1624, fand man zufällig in einer Felsenhöhle des nicht weit von der Stadt sich erhebenden Berges Pellegrino den Leichnam der königlichen Jungfrau, nachdem er über vierhundert Jahre da verborgen gelegen hatte; er war unter großem Gepränge nach Palermo gebracht, und die fürchterliche Krankheit soll der frommen Sage nach von dem Momente an ihre Verheerungen eingestellt haben. Das dankbare Volk betrachtete von dem Augenblicke an die in Reinheit und Enthaltsamkeit Dahingeschiedene als seine Beschützerin, erbaute ihren irdischen Ueberresten jenes Heiligthum und feiert ihr zu Ehren vom 10. bis zum 15. Juli, als dem Tage der heiligen Rosalie, das glänzendste Fest, welches man auf der Insel kennt. Ein Riesenwagen, so groß wie ein Haus, 13 Klafter hoch, 10 lang, 5 breit, wird alle Jahre neu erbaut; er ist mit blühenden Bäumen und Blumen geschmückt und mit den kostbarsten Stoffen draperirt, ein zahlreiches Orchester nimmt auch seinen Platz darauf ein. Der Wagen hat die Gestalt eines Domes, darin steht die Statue

der Heiligen; an jenen festlichen Tagen nun wird derselbe wie in einem Triumphzuge, mit zwanzig Paar Stieren bespannt, durch die Hauptgassen der Stadt geführt; Alles versetzt sich in strengste Galla, Kanonen donnern, das Militär zieht aus, und Abends gibt es Illuminationen und Feuerwerke; der Jubel der Einheimischen und von der Ferne eigens dazu Hergereisten kennt keine Grenzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Der Bootsknecht.

An einem freundlichen Abend'
Fuhr ich hinaus auf das Meer,
Die Fluth war spiegelhelle,
So stille war's ringsumher.

Denn außer mir und dem Bootsknecht'
Kein Leben war weit und breit;
Da tönte vom Ufer herüber
Andächtig das Avegeläut'.

Die heiligen Klänge drangen
Wie Harfenton über die See,
Der eisgraue, bärtige Bootsknecht
Entblößet sein Haupt, weiß wie Schnee.

Das Haupt, das den Stürmen des Meeres
Getrotzt und dem Wetter und Wind',
An dem auch viel Stürme des Lebens
Vorübergezogen sind.

Dann läßt er das Ruder fahren
Und kniet an des Schiffes Rand,
Das Antlitz, das faltenreiche,
Gerichtet hinüber zum Strand.

Und seines Auges dunkler,
Schon halb erlosch'ner Gluth
Entsinkt eine heiße Thräne,
Und fällt in die dunkle Fluth.

Du eisgrauer, bärtiger Bootsknecht!
Ich weiß wohl, warum du weinst:
Dieselben Glocken klangen
In jungen Tagen dir einst —

Als du mit dem Fischermädchen,
Dem schlanken, mit dunklem Haar
Und dunkelglühenden Augen,
Hinschrittest zum Altar.

Das ist der Ton der Glocken,
Der damals an's Ohr dir schlug,
Als man deine treue Gefährtin
Hinaus auf den Friedhof trug.

Es sind dieselben Glocken —
Und doch wie verschieden ihr Klang:
Einmal — ein Ton höchster Freude,
Ein andermal — Sterbegesang.

Wein' aus, du alter Geselle,
Das Weinen erleichtert das Herz;
„Glückselig der, der in Thränen
Ausgießen kann seinen Schmerz."

Dann wieder frisch an das Ruder,
Wir fahren in's Leben hinein;
Wenn wieder die Glocken klingen,
Kann's für Einen von uns Zwei seyn.

Triest. J. R. v. Mill.

IV.

Theater in Klagenfurt.

(Fortsetzung und Schluß von Nr. 42.)

Unsere wackere Theater-Gesellschaft fährt in ihren schönen Bestrebungen rüstig fort, uns genußreiche Abende zu bereiten, und das Publicum ermangelt nicht, ihren Leistungen bei jeder Gelegenheit die verdiente Anerkennung zu zollen, und es hat Recht; denn eine öffentliche Anstalt, die es unternimmt, die Besseren, so wie die Menge zu einer geistreichen Erheiterung oder zum Kunstgenusse zu versammeln, und der — wie wir die Hoffnung nähren — bald ein schönerer Tempel erbaut werden soll, verdient ohne Zweifel beachtet, und nicht als etwas ganz Unwürdiges vom Freunde der Kunst bei Seite geschoben zu werden.

Es ist in der That erfreulich zu sehen, wie schnell das hiesige Publicum für alles Gute und Schöne begeistert wird, und nicht leicht gelingt es den Unzufriedenen, auf dieses Gefühl des Augenblickes einen schädlichen Einfluß auszuüben. Dieses hat die thätige und umsichtige Direction unseres Theaters mit ihren braven Mitgliedern bereits wiederholt erfahren, was sie ohne Zweifel auch in der Zukunft zu gleichen Anstrengungen befeuern wird. Möge das theaterliebende Publicum von der Ueberzeugung durchdrungen bleiben, daß besonders der Schauspieler nur in dem Beifalle die einzige Belohnung für seine mühevollen Leistungen findet. Der Augenblick ist das Gebieth seiner Ernten, die Zeit sein gefährlichster Feind, weil er nichts Dauerndes aufzustellen vermag.

Zu den Prytanen unseres recitirenden Schauspiels gehören, wie schon im früheren Blatte dieser Zeitschrift erwähnt wurde, die Herren Rosenschön, v. Remay und Posinger. Referent bedauert, der Darstellung des „Clavigo" (eigentlich Clavijo) nicht beigewohnt zu haben, in welchem Stücke Herr Posinger die schwere Rolle des Carlos mit wahrer Meisterschaft gespielt haben soll. Die richtige Zeichnung dieses Charakters fordert einen feinen Anstand, eine vornehme, ruhig-kalte Haltung — kurz, das Benehmen eines erfahrnen Weltmannes, der mit den Vornehmsten seiner Nation lebt und den Erfolg seiner Handlungen mit klarer Klugheit berechnet. Wer nach diesen Umrissen einen Charakter genau aufzufassen und durchzuführen vermag, mag immerhin sich in die Reihe nicht gewöhnlicher Schauspieler stellen. Ueberhaupt muß der Totaleffect dieser Jugendarbeit Göthe's ein glänzender gewesen seyn, da von dem Lobe der Leistung sich im Publicum so viele Stimmen vernehmen ließen.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 46. Klagenfurt, Sonnabend den 14. November 1846.

I.

Einladung
an die Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten
zur Wahlversammlung am 30. Nov. 1846.

Nachdem der bisherige Oekonom und Cassefführer, zugleich Ausschußmitglied des historischen Vereines für Kärnten, Herr Ferdinand Hauser, in einem am 28. Oktober d. J. an die Vereins-Direction gelangten Schreiben den Wunsch ausgesprochen hat, — da seine Zeit ohnedieß für öffentliche Zwecke sehr in Anspruch genommen sey, vorgenannter Obliegenheiten enthoben zu werden, und da ferner der k. k. Stadt- und Landrath, Herr Michael Franz von Jabornegg-Altenfels, gehäufter Berufsgeschäfte wegen, seine Stelle als Secretär des historischen Vereins resignirt hat, so werden die P. T. verehrlichen Vereinsmitglieder eingeladen, bei der am 30. laufenden Monats November, Vormittag um 10 Uhr, im kleinen Landhaussaale zur Besetzung des hienach vacanten Platzes eines Ausschußgliedes, zugleich Oekonoms und Cassefführers, so wie jenes des Secretärs des historischen Vereines für Kärnten abzuhaltenden Wahlversammlung zahlreich sich einfinden zu wollen.

Klagenfurt, am 11. November 1846.
Von der Direction des histor. Vereines für Kärnten.

II

Winters-Nahen.

Traurig geht der reiche Herbst zur Neige,
Frostig steh'n die Nebel an den Höh'n,
Und entblättert steh'n der Bäume Zweige,
Fühlend schon des Winters eisig' Weh'n.

Abschied nimmt er von den kahlen Fluren,
Und sein Tagewerk es ist vollbracht;
Denn im Reich' der Zeiten und Naturen
Herrscht die Trennung auch mit ew'ger Macht.

Blüthen, die der Lenz uns hat gespendet,
Rosen, die der Sommer uns geweiht,
Früchte, die der Herbst uns hat gesendet —
Schwanden in der wechselvollen Zeit.

Doch auch diese Zeit wird wieder schwinden,
Die so frostig und so kalt uns naht,
Wird ihr Ende sicher wieder finden,
Wenn der Lenz die todte Flur betrat.

So seh'n wir mit wehmuthschweren Blicken
Manche Rosenzeiten uns verglüh'n,
Sehen oft mit thränendem Entzücken
Manche Herzensfreude uns verblüh'n —

Wo der Freundschaft und der Liebe Sterne
Hell uns blinkten in die Lebensnacht,
Und im Taumel an der Zukunft Ferne
Unser Geist wohl niemals hat gedacht.

Da beginnt's zu wintern in dem Herzen,
Und verträumt ist unser Frühlingstraum,
Und es naht die schwarze Fluth der Schmerzen,
Und umwogt den schönen Blüthenbaum.

Winkend steh'n vergangene Gestalten,
Gleich wie Genien vor unser'm Blick',
Und im Spiegel, den sie uns entfalten,
Sehen wir noch einmal unser Glück.

Nein — das letzte Loos ist nicht gefallen,
Das das Glück uns einstens hat gebracht,
Denn schon schimmert durch die Abendstrahlen
Uns das Morgenroth aus finst'rer Nacht.

Frühling muß der Seele wieder werden,
Die so trüb vergang'ne Stunden schaut,
Was getrennt ist — eine sich auf Erden,
Was verwandt ist, werde angetraut.

J. G.

III.

Vorträge *).

1.

Ueber die Frage, welche Obstsorten nach Beschaffenheit des Klima's, der Lage und Zusammensetzung des Bodens zur Anpflanzung anzuempfehlen sind.

Nichts ist in der Welt kostbarer als die Zeit. Geld läßt sich neu erwerben, folglich ersetzen; allein, machen wir bei der Wahl der ausgesetzten Obstsorten Mißgriffe, so vergeuden wir viel Geld und sehen uns am Ende, nachdem ein großer Theil unseres ohnehin so kurzen Lebens vorübergegangen, selbst um das Vergnügen gebracht; — so ist es mir, und gewiß auch Vielen unter Ihnen, meine Herren! ergangen. Aus diesen Gründen erscheinet mir die gestellte Frage um so wichtiger, als dieser Uebelstand die Liebe zur Obstbaumzucht wesentlich vermindert.

Theoretische Vorträge zu halten ist uns nicht als Aufgabe gestellt, sondern diese besteht darin, unsere Erfahrungen — die Frucht vieler Jahre! — zum allgemeinen Frommen bekannt zu machen, damit selbst unsere Fehler Anderen zur Belehrung dienen.

Ich glaube, daß es sich erstlich darum handelt:

A. jene Obstsorten auszuscheiden, welche gegen die Kälte sehr empfindlich sind, oder gewisse Grade derselben nicht vertragen;

B. weiter diejenigen zu bezeichnen, die rücksichtlich des Bodens und Standortes minder heiklich sind, und sich durch vieles Tragen, dann besondere Güte der Früchte empfehlen.

Ad A.

Kärnten hat einen sehr verschiedenartigen Boden, theils aus Lehm, meistens aber aus einer leichten, mit Sand vermischten Erde bestehend, nebstbei hat die letztere eine geringe Tiefe, so daß durch Kunst nachgeholfen werden muß.

Ebenen wechseln bei uns mit Bergen; Letztere sind für den Obstbau theils sehr, theils minder, oft gar nicht geeignet.

Das Klima ist, wie in allen Gebirgsländern, sehr rauh; der Winter pflegt früh einzutreten und gewöhnlich lange zu dauern. Oft bedecken große Schneemassen unsere Felder, manchmal gar keine, welch Letzteres auf unsere Obstbäume jederzeit einen nachtheiligen Einfluß ausübet.

Noch nachtheiliger wirken die Nachfröste im April, oft auch im Mai, wenn durch eine ungewöhnliche Wärme im März der Saft in die Bäume getreten ist.

Sehr bezeichnend waren in dieser Beziehung unsere besonders kalten Winter von 1827 auf 1828, dann von 1829 auf 1830.

In diesen beiden zeigte das Thermometer nach Reaumur eine Kälte von 15 bis 20 und 24 Graden; — im ersteren hatten wir fast keinen Schnee; im zweiten fiel derselbe zuerst am 8. Oktober auf die noch belaubten Bäume: er hatte sogleich die obige strenge und anhaltende Kälte zur Folge, die noch am 2. Februar 24 Grad erreichte.

Wie natürlich, waren diese beiden außerordentlichen Winter geeignet, wichtige Beiträge für das pomologische Wissen zu liefern; ich unterließ es daher nicht, die Wirkungen dieser seltenen Kälte nicht nur in meinem eigenen Garten zu beobachten, sondern auch in den bestcultivirten Baumschulen des Landes sammeln zu lassen. Was ich nun sage, ist das Resultat dieser vielseitigen Erfahrungen.

Diese Winter raubten uns folgende Sorten:

Vom Steinobste. Kirschen.

Die rothen Herzkirschen, die große schwarze Knorpelkirsche mit dem festesten Fleische, die Maikirsche und Büttner's gelbe Knorpelkirsche.

Sauerkirschen.

Rothe Muskateller, wahre englische doppelte Glas- und Oranien-Kirsche, dann die Bettenburger-Weichsel.

Pflaumen.

Frühe August-Zwetschke, Kirschpflaume, blaue Eier- und Herrnpflaume, große englische Zwetschke, Königin von Tours, Königs-weiße und rothe Jungfern-, rothe und gelbe Aprikosenpflaume, normännischer Perdrigon, weißer Perdrigon und muskirte Damascener.

Vom Kernobste. Tafeläpfel.

Rosen-Calvil, Pariser Rambur, grauer Kurzstiel, Reinette von Windsor, Weiber-, grüne, antillische, Winter-, von Clareval, Dietzer-, rothe Mandel-, von Midelburg, rothe Herbst-, röthliche, englische Spital-Reinette, Parker's grauer Peping, van Mons, Goldreinette und die Köstliche von Kiew.

Wirthschaftsäpfel.

Unser Reitebner-Mostapfel, gleicher von St. Florian und der französische Wirthschaftsapfel.

Tafelbirnen.

Virgouleuse, lange grüne Herbst-, Citronen- und Kaiserbirn mit dem Eichenlaub, Jelängerjelieber, frühe Schweizerbergamott, Jaminette, Wintersylvester, Markgroße schöne Jungfernbirne, französische süße Muskateller, Schönlein's Stuttgarter späte Winterbutterbirne.

Mostbirnen.

Hanel- und runde Mostbirne, große echte Champagner Wein- und St. Florian-Mostbirne.

Auf alle diese Obstsorten hat selbst eine geringere Kälte, als die vorbeschriebene, bei ungünstigen Nebenumständen nachtheilig eingewirkt; sie sollten daher meines Erachtens anderen eben so guten weichen.

Ad B.

Jeder Baumzüchter wird erfahren haben, daß manche Sorten sehr lange auf Früchte warten lassen oder unter die wenig tragbaren gehören, darum ist es nothwendig, die Anpflanzung derselben ganz zu unterlassen, oder wenigstens zu beschränken.

Mit der Anzucht des Steinobstes im Großen habe ich mich seit 20 Jahren nicht mehr befaßt, von dem

*) Diese zwei Vorträge des Herrn Inspectors Jakob Scheließnigg bei der letzten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Gratz wurden der Redaction auf Ersuchen mitgetheilt, durch deren Bekanntmachung sie den vielen Pomologen im Lande einen Dienst zu erweisen glaubt.

Die Red. der Carinthia.

Kernobste aber glaube ich folgende Sorten mit Grund anempfehlen zu können.

Tafeläpfel.

Edelkönig, Gräfensteiner, englischer Königsapfel, gelber Gunderling, königlicher Täubling, gerippter Herbsttäubling, Rosmarin-, virginischer Sommerrosen-, Liebes- und Kaiser Alexander-Apfel, ferner die große englische Reinette, von Breda, französischer Edel-Calvil-, Champagner-, normännische, Wein-, Credes-, Quitten-, Gansdonker, Gold-, Diels-, lange rothgestreifte grüne Reinette, Goldpeping, englischer Nomparail, Winterborsdorfer, Superintendenten-Apfel, Muhlhaupts-, von Orleans, französische Goldreinette, Princesse noble, englische Winter-Gold-Parmaine, Ordensapfel, großer und kleiner rheinischer Bohnenapfel, rother Stettiner, Reinette piquée, und Hoßkrieger, oder fürstlicher Tafelapfel.

Wirthschaftsäpfel.

Großer rother Weinapfel, echter Winterstreifling, rother Säuerling, Gries- und Wißlinger-Apfel, wälscher Brunner, rother Koller, Champagner-Weinapfel, Mostapfel.

Tafelbirnen.

Weiße Herbstbutter- oder Kaiserbirne, Wildling von Motte, rothe Dechantsbirne, grüne Sommermagdalene, Jagdbirne, Lansac de Quintiny, Franchipane, Hardenponts späte Winterbutterbirne, gleich Kronprinz Ferdinand-Oesterreich, Wildling von Montigny, grüne Winterherrnbirne, Winterdorn, Hermannsbirne, Sparbirne, lange weiße Dechantsbirne, punctirter Sommerdorn, grüner Hoyerswerder, Forellenbirne, englische lange grüne Winterbutterbirne, Stuttgarter Gaishirtle, Chapaumonts-Herbstbutterbirne, Napoleons-Butterbirne, Kolomas köstliche Herbstbutterbirne, Diels-Butterbirne, Köstliche von Charneu, Calbas-Bosse, wahre gute Louise, Soutmann, und die allgemein bekannte Salzburgerbirne.

Wirthschaftsbirnen.

Grüne Binnewitzbirne, Feldlbirne, Lautschbirne, Mostbirne und Pichelbirne von St. Florian, ferners die bei uns sehr verbreiteten 2 Sorten, nämlich die runde Mostbirne mit dem dunklen, wolligen Laube, Tepka genannt, dann die Winterspeckbirne.

Man wird viele Sorten vermissen, die Lieblinge der Gärten geworden sind.

Unter den Aepfeln sind es die verschiedenen Calvile, besonders der weiße Winter-Calvil, als einer der schönsten und besten Aepfel. Alle verlangen einen sehr guten Boden, geschützte Lage, und sind dem Erfrieren, besonders aber dem Brande, ausgesetzt, welcher alle meine nicht unter diesen Verhältnissen gesetzten Bäume in wenigen Jahren vernichtete.

Bei dem weißen Winter-Calvil hat selbst das Veredeln in die Krone nichts geholfen.

Der Borsdorfer oder Maschanzger gedeiht ebenfalls nur in einem guten, tiefen Boden, er verliert gerne einzelne Aeste, und bei mir haben viele Bäume seit 25 Jahren noch keine Früchte gebracht.

Außer der großen Sommerbergamotte gehören alle übrigen an die Wand, an den frei stehenden Bäumen springen die Früchte meist auf, werden krätzig und verfaulen.

An diesem Fehler leidet bei öfterem Regen auch die erstere, und ich habe beobachtet, daß sie als Hochstamm, auf Wildlinge veredelt, selten blüht; auf Quitte trägt selbe gerne.

Die herrliche Isenbart entspricht weder auf Quitte, noch als Hochstamm meinen Erwartungen, — die wenigen Früchte verdorren, daher selbe auch an die Wand gehört.

Ungeachtet ich nach einer dreißigjährigen Erfahrung so Vieles ausscheiden mußte, gibt es unter den empfohlenen für alle drei Jahreszeiten noch sehr viele und eben so gute Sorten, welche die Bemühungen jedes Pomologen in jeder Beziehung reichlich belohnen werden.

2.

Ueber die Frage, welche Mißgriffe noch gegenwärtig bei Obstpflanzungen begangen werden.

Ich setze auch hier den theoretischen Theil, wie nämlich die Bäume in den Schulen behandelt, auf welche Art und wann ausgepflanzt werden sollen, bei Seite, und beschränke mich auf die Beantwortung der einfach gestellten Frage, zugleich einige Vortheile aus meiner Praxis beifügend.

Derlei Mißgriffe sind in Kärnten folgende:

I. Werden die Bäume zu nahe an einander und in parallel laufenden Reihen gesetzt; die Entfernung eines Baumes von dem andern beträgt 2½ bis 3 Klafter, während es 4 Klafter und bei gutem Boden oder stark treibendene Sorten noch mehrere seyn sollten.

Dadurch hindert ein Baum den andern am Wachsthume, so wie an Tragbarkeit, und man findet sich am Ende genöthiget, die Anlagen durch Umhauen einzelner zu reinigen.

II. Will Jemand einen Baumgarten anlegen, so sucht er in den pomologischen Büchern die Sorten des allerersten und ersten Ranges aus, ohne sich über deren Verhalten in den strengen Wintern und gewöhnliche Tragbarkeit zu bekümmern; aus diesem Versehen gehen die vielen Nachtheile hervor, deren ich über die erste Frage erwähnte.

III. Erfordern Aepfel, Birnen und das Steinobst ein verschiedenes Erdreich; es wird jedoch hierauf wenig oder keine Rücksicht genommen.

IV. Liegt es in der Natur der Sache, daß jeder Baum in jenen Erdarten am besten gedeihe, in welcher er auferzogen worden ist; bei Hintansetzung dieser Regel kränkeln dieselben durch mehrere Jahre, und gehen am Ende ganz zu Grunde.

Eigene Baumschulen, wenigstens im Verhältnisse des Bedarfes, sind in dieser Beziehung nicht genug zu empfehlen. Ich verpflanzte selbst angekaufte Bäume und veredelte im gleichen Jahre mehrere in meiner Baumschule, die erst im vierten Jahre ausgesetzt werden konnten, dessen ungeachtet erreichten diese die ersteren in Kürze, und haben sie am Ende durch Gesundheit und Tragbarkeit übertroffen.

V. Glaubt man den Zweck, die Bäume bald groß zu sehen, dadurch zu erreichen, daß man alte pflanzet; allein solche bewurzeln sich sehr schwer, oder nie, und am Ende müssen nach dem Verluste von mehreren Jahren junge Exemplare aus den Baumschulen die Lücken ausfüllen.

VI. Das Gleiche ist mit den Wildlingen der Fall, die man in Wäldern ausgräbt, um sie an Ort und Stelle zu veredeln. Wir sehen zwar, daß die Gebirgsbewohner mit solchen sehr gesunde Bäume erziehen, allein selbe bleiben dort, wo sie gewachsen, sonst wird das sehr karge Wurzelvermögen zerstört, ersetzt sich nicht mehr, und kann den Stamm nicht ernähren.

VII. Werden bei uns die Bäume gewöhnlich zu tief gesetzt, mit einer Grube, die kaum den Wurzelballen faßt, versehen, zu wenig eingeschlämmt, und dann nicht mehr begossen; tritt nun, was sehr oft geschieht, anhaltende Trockne ein, so sind solche Bäume nicht mehr zu retten.

VIII. Oft erhalten wir durch Verwechslung der Nummer nicht die verlangten Sorten, oder Früchte, die uns nicht gefallen; — solche läßt man größten Theils stehen, statt die Kronen abzuwerfen und die Zweige zu veredeln.

Ich vollführte diese Operation an bereits sehr hohen Aepfel- und Birnbäumen, auch an Zwergbäumen, mit dem günstigsten Erfolge.

Alle diese waren in wenigen Jahren neu ausgewachsen, und liefern mir nun fast jährlich Früchte, da, wie bekannt, jede vermehrte Veredlung die Fruchtbarkeit erhöhet.

Schließlich glaube ich noch auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen, das ich durch vieljährige Beobachtungen erfahren habe:

Ich fand in meinem Garten mehrere verkrüppelte, allein durch Mangel an Pflege hochstämmig gewordene Zwergbirnbäume, die Salzburgerbirne tragend; ich ließ nun alle reinigen und ausschneiden, dann mehrere mit den edelsten Sorten überpropfen, um schneller zu Reisern und Früchten zu gelangen.

Diese Bäume sind bereits 40 Jahr alt, ganz gesund, und erfreuen mich fast jährlich mit schönen Früchten.

Ich benützte diesen Fingerzeig, und ließ in meiner Baumschule Birnbäume, auf die Quitte veredelt, halbhochstämmig heranziehen, die ich dann aussetze und ohne Schnitt in die Höhe gehen lasse.

In einem gewöhnlichen Garten- oder Wiesenboden ist die Vegetation minder stark, und darum lassen die Früchte nicht lange auf sich warten.

Bei einem seichten Boden ist dieses Verfahren besonders zu empfehlen, indem es nebstbei die Erleichterung gewähret, den Bäumen an der Oberfläche Nahrung zuführen zu können.

Zwergbirnen verdienen im guten Gartenboden alle Beachtung, denn sie werden bei gehöriger Behandlung sehr alt und liefern die vollkommensten Früchte.

Von dem Ankaufe solcher Zwergbäume aus fremden Baumschulen muß ich abrathen, indem sie oft zu wenig, manchmal wegen Alter versäuerte Wurzeln haben.

Am besten ist es, dieselben selbst heranzuziehen; — die günstigsten Resultate wurden von mir dadurch erreicht, daß ich junge, gut bewurzelte Quitten an Ort und Stelle versetzte, und selbe erst dann veredelte, als sich das gehörige Anwurzeln durch lange Sommertriebe kund gegeben.

Die citirten zwei ungewöhnlich strengen Winter gaben Stoff zu den verschiedenartigsten Betrachtungen. — Ich bemerkte nämlich, daß jene Bäume, die der Frost zu Grunde gerichtet oder beschädiget hatte, in Mitte der Stämme erfroren sind, während Kronen und Wurzeln unversehrt geblieben.

Ferners zeigten sich auch an jenen Sorten, besonders Birnen, die ich zur Anpflanzung empfohlen, mehr oder minder Froststellen, die durch Einstutzen der Zweige gerettet worden sind; gegenseits blieben Stämme gleicher Gattung, auf Wildlinge in die Kronen veredelt, unversehrt.

Nach diesen Ergebnissen glaubte ich, die frühere Methode, vom Boden aus veredelte Bäume anzupflanzen, verlassen zu müssen, und wählte zu Grundlagen solche Sorten, die sich im Garten gegen Frost unempfindlich zeigten und ein großes Alter erreichten.

Diese waren bei den Birnen die Salzburgerbirn und die runde grüne Mostbirne (Tepka), bei den Aepfeln die gemeinen Wildlinge.

Solche Stämme veredelte ich in die Kronen, und habe das Vergnügen, sie freudig wachsen und tragen zu sehen, während Bäume aus der eigenen Schule, mit der Propfstelle am Boden, theilweise dem Brande erlegen sind.

Sollten die Besitzer der Baumschulen, meine Herren! durch diese Erfahrung nicht veranlaßt werden, die Wildlinge in die Höhe wachsen zu lassen, dann deren Krone, besonders bei den Sorten allerersten und ersten Ranges, zu veredeln?

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
5.	324·7	324·3	324·5	+ 4·2	+ 2·8	+ 3·3	2·6	2·5	2·6	SW	W	W	trüb	trüb	trüb	—
6.	324·6	324·3	324·5	4·0	— 0·4	2·5	2·5	1·8	2·3	W	NO'	NO'	detto	heiter	rein	—
7.	324·5	324·2	324·4	1·7	0·4	0·7	2·0	1·8	1·9	W	O'	SO	detto	trüb	trüb	—
8.	324·0	323·8	323·9	1·7	+ 0·4	1·1	2·2	2·0	2·0	O	O	O	detto	detto	detto	—
9.	324·4	324·0	324·2	3·3	1·4	2·3	2·1	2·1	2·1	NW	NO	W	detto	detto	detto	—
10.	324·3	324·0	324·1	4·3	1·9	1·3	2·7	1·8	2·5	W	SO	SO	Schnee	☉ u. W	heiter	0·20
11.	324·0	323·5	323·8	0·4	— 1·6	— 0·3	2·0	1·8	1·9	NO	W	NO	trüb	trüb	trüb	—
	324·7	323·5	324·2	+ 4·3	— 1·6	+ 1·6	2·7	1·8	2·2	Herrschender Wind: O. u. NO						0·20

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. November 1846. 47.

I.

Bitte.

Bei der stetten Ungewißheit erfüllt uns der Blick in die Zukunft mit Hoffnungen und mit Besorgnissen, und das Beginnen von Zeitabschnitten wird dem Menschen immer feierlich seyn.

Für uns Alle ist es das Neujahrsfest, für den Einzelnen das Geburtsfest. — In dem Ernste dieser Tage, das volle Gewicht unserer Abhängigkeit fühlend, wird unser Herz weicher für die Mitmenschen gestimmt, und wir suchen das Geschick durch thätige Liebe zu ihnen günstig zu wenden. Darum war es sehr angemessen, daß vor vielen Jahren in Klagenfurt die Gepflogenheit entstand und bis nun erhalten wurde, durch Geschenke für die Armen nicht allein sich von der als bloße Aeußerlichkeit lästig gewordenen Sitte des gegenseitigen Wünschens mit leeren Worten zu befreien, sondern auch dem Unglücklichen durch milde Gabe das Mitgefühl zu zeigen und ihm das Schicksal zu erleichtern. Mit der Theuerung der Nahrungsmittel ist der Erwerb nicht gestiegen, im Gegentheile hat sie in mancher Familie Einschränkungen nothwendig gemacht, und trifft so unsere Armen doppelt. Der Winter nahet heran und groß werden die Leiden der Bedrängten seyn, wenn sich zum Mangel an Kleidung und Beheitzung auch noch jener der Nahrung gesellet.

Der gefertigte Verein hält demnach diesen Zeitpunct für den angemessensten, die verehrten Mitbürger, schon mehrfältig ausgesprochenen Wünschen entgegenkommend, davon in Kenntniß zu setzen, daß er von nun an die Loszählung von der Verpflichtung zu Glückwünschen, sowohl für das Neujahrsfest, als für das Geburts- und Namenstagsfest durch die mit Beginn des Jahres auszugebenden Billeten veranlasset, und die Gabe auf mindestens 20 kr. C. M. für die Person bestimmt. Man wird dieses bittliche Verlangen des Vereines um so weniger unbescheiden finden, als ja die Noth der Armen dasselbe vollkommen rechtfertigt, und er ist überzeugt, daß darum keiner seiner bisherigen Geber zurücktreten wird.

Die Zeit der Kartenlösung wird nachträglich durch die Intelligenzblätter zur öffentlichen Kunde kommen.

Armen- und Krankenversorgungs-Verein in Klagenfurt, am 13. November 1846.

II

Auf Kaiser Franz I. Denkmal in Wien.

Sey mir gegrüßt, mein Kaiser!
Gerechter, Guter, Weiser!
Sey mir gegrüßt, mein Herr!
Wen liebt' ich je so sehr?

Du hast in trüben Tagen
Der Kronen Last getragen;
Für Völker-Glück, Dein Ziel,
Gabst Vater Du so viel!

Dein Bild ist, wie Dein Leben,
Von Tugenden umgeben —
Ein Künstler-Meisterstück;
Doch fehlt dem Bild' Dein Blick.

Ihm fehlt des Lebens Quelle,
Des Kaisers edle Seele;
Und in dem todten Erz' —
Es schlägt darin kein Herz!

Doch schlägt's voll Lieb' am Throne
In Oest'reich's hohem Sohne,
Der Völker-Wohlfahrt mehrt
Und Dich so würdig ehrt.

Sieh' an des Guten Saaten
In Oest'reich's weiten Staaten,
O sieh' vom Sternenzelt'
Auf diese Zier der Welt!

Du hast für lang' hienieden
Gepflanzt den holden Frieden;
Der Friede dauert fort,
Du pflegst ihn noch von dort.

Wer, Kaiser! Deine Zeiten
Gelebt, kann's Denkmal deuten;
Und was es zeigt und spricht,
Vergißt Dein Oest'reich nicht.

Zu Deiner Thaten Ehre,
Für Fürst und Volk zur Lehre
Erstand's, — in diesem Sinn'
Nehm's uns're Nachwelt hin!

Ein Kärntner in Wien.

III.

Reise=Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 45.)

In den unteren Capellen des rechten Seitenschiffes der Kathedrale fallen Einem die maschinösen Porphyrsärge auf, worin die Gebeine des königlichen Normannen Roger, seiner Tochter Constantia, seines Schwiegersohnes und Enkels, der beiden deutschen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. ruhen, welche Letzteren in Palermo residirten.

Neben der Kathedrale ist die kleine Capelle, wo die sicilianischen Könige gekrönt wurden; wenigstens liest man ober einem Fenster die Worte: „Hier wird dem Könige die Krone gegeben.“ Bei diesem Fenster zeigte sich der gekrönte Herrscher, wie es Sitte war, dem Volke, welches ihm alsdann seine Huldigung darbrachte.

Gegenüber der Kathedrale, auf der anderen Seite des schönen Platzes, steht der königliche Pallast, die einstige Wohnung der alten Könige. Der Hof, mit zahlreichen Säulengängen und Corridoren, hat ein ehrwürdiges Aussehen, und paßt ganz als Atrium zu der im Jahre 1129 von Roger I. im sarazenischen Style erbauten sogenannten Capelle di S. Pietro del palazzo. Mosaiken aus jener Zeit zieren das Heiligthum, und viele arabische Inschriften sind hier zu sehen. Die Mosaikschule, von eben dem Könige gegründet, besteht noch bis auf den heutigen Tag, und dürfte, was die ununterbrochene Dauer betrifft, die älteste seyn. Man zeigt auch im Schlosse zwei bronzene hohle Widder, welche nebst zwei anderen einst in Syrakus auf eben so vielen hohlen Säulen in der Richtung der Weltgegenden aufgestellt gewesen seyn sollen und eine Art Windzeiger abgaben. Je nachdem der Wind von einer oder der anderen Region blies, kam aus einer am Piedestale der Säule befindlichen Oeffnung, vermöge der hohlen Construction, ein Ton hervor.

Im oberen Theile des Pallastes ist das sehr reiche astronomische Cabinet und eine der berühmtesten Sternwarten des Südens, von wo aus man einer unvergleichlichen Aussicht genießt, und wo am ersten Tage des Jahres 1801 der gelehrte Mönch Piazzi einen neuen Planeten: die Ceres, entdeckte.

Außer der erzbischöflichen zählt die Stadt noch bei hundert und achtzig Kirchen. Die vorzüglicheren derselben haben in ihrem Innern einen solchen Reichthum an edlen und seltenen Steingattungen, daß ihnen hierin selbst Rom nachsteht. Zu erwähnen ist in dieser Beziehung die Kirche des Klosters Martorana, welche überdieß in Betreff des Gemisches von griechischer, maurischer und gothischer Architectur eine wahre Sehenswürdigkeit ist. Die dünnen langen Zwickel gespitzter Bögen stützen sich auf schmächtige Säulen griechischer Ordnung, unter deren Capitälern arabische Sprüche eingegraben sind; Goldmosaiken bedecken hie und da die Seitenwände, worunter vorzüglich beachtenswerth ein Mann in einer gestreiften Tunica erscheint, dem Jesus eine Krone aufsetzt; man hält den zu Krönenden für ein Portrait des Königs Roger. In der Capelle gegenüber ist eine Maria Verkündigung in der nämlichen Manier.

Die Kirche St. Giuseppe der Teatiner hat prachtvolle Säulen aus einem einzigen Stück blauen Marmors. Die Kirche des Erlösers schließt sich mit einer bewunderungswürdigen, der Breite nach elypsenförmig gebauten Kuppel, in deren Umkreis das künftige Paradies in lebensfrischen Fresken gemalt ist. Die Jesuitenkirche ist eine der größten, mit guten Gemälden auf den vielen Altären. Dieses, so wie die übrigen vorzüglicheren Gotteshäuser sind alle in den nämlichen Verhältnissen aufgeführt und mit gleichen Zierrathen decorirt, so daß man füglich sagen kann, eines sehe wie ein Ei dem andern ähnlich. Die meisten haben inwendig die Form wie unsere Domkirche St. Peter und Paul, und die Wände sind mit fast eben so gestalteten Arabesken überzogen. Der Boden ist mit verschiedenfärbigem Marmor ausgelegt. Die Pilaster, die Mauern, die Seitencapellen, die Gesimse sind mit Jaspis, Porphyr, Agath, lapis lazuli, Carniol, verde und giallo anticco bekleidet; auch nicht einen Finger breit ist die Wand bloß, darauf in unendlichen Windungen und Verschlingungen Guirlanden, Blätter, Blumen und Engelsköpfe, größtentheils von blendend weißem Marmor und großer technischer Vollendung. Dieser Schmuck, hier überall in zu reichlichem Maße angewendet, erzeugt eine dem Auge nicht behagliche Ueberladung; nichtsdestoweniger muß man den enormen Schatz des aufgehäuften kostbaren Gesteins bewundern.

Palermo hat vielleicht mehr Klöster, als die Hauptstadt der christlichen Welt selbst, vorzüglich zahlreich sind die der Nonnen. In der Hauptgasse der Stadt, genannt Cassaro, sieht man gewöhnlich an den obersten Stockwerken, und zwar die ganze Fronte der Häuser einnehmend, weit hervorragende geschweifte, jedoch mit vergoldeten Gittern geschlossene Balkons. Die strengen Regeln verbiethen den in einen weiblichen Orden Getretenen, jemals wieder das Bereich ihrer Mauern zu verlassen. Da man hier zu Lande das Zuschauen einer Festlichkeit oder eines öffentlichen Aufzugs für das größte Vergnügen hält, alle Feierlichkeiten aber, insbesondere der Umgang mit dem großen Wagen an den Festtagen der heil. Rosalie, sich durch diese Straße bewegen, so ist diesen freiwillig Gefangenen für Lebenszeit, als ausnahmsweise Gunst, gestattet, von diesen Corridoren bei derlei Gelegenheiten hinabsehen zu dürfen; die in der erwähnten Gasse gelegenen Klöster sind schon durch ihre Lage begünstiget, damit aber auch die in anderen und entfernteren Stadttheilen befindlichen dieses Vorrechtes genießen können, so führen von ihren Wohnungen bis hierher unterirdische Gänge, welche mit den Balconen in Verbindung stehen, die durch ihre Menge

und eigene Bauart die Aufmerksamkeit jedes Fremden alsbald auf sich ziehen.

An der Hand unseres unermüdeten geistlichen Freundes kamen wir zur Universität, einem sehr weitläufigen Gebäude. Wir betraten einige Studiensäle. In einem derselben hielt ein juridischer Professor Vorlesungen über Criminalrecht; ein Theil der Zuhörer saß, der andere stand, wieder andere lehnten an der offenen Thüre, rauchten eine Cigarre und conversirten mitsammen; jeder war bedeckten Hauptes. Was würden wohl manche der nordischen Professoren zu solchen, freilich übertriebenen Freiheiten sagen?

Im Erdgeschosse sind in zwei Zimmern alte griechische Bildhauerwerke aufgestellt, die man bei den Nachgrabungen in den einst so blühenden griechischen Colonialstädten auf der Insel fand. Man sieht hier Basreliefs und Figuren, die in ihrer Haltung ganz steif die Anfänge der Kunst bezeichnen, so wie andere, die, bei fortschreitender Bildung gearbeitet, den Stempel echt griechischer Schönheit an sich tragen, darunter ein sitzender Jupiter, der seinen Brüdern in anderen berühmten Sammlungen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Die schönsten der Statuen wurden in den Trümmern der alten Stadt Selinunt gefunden und heißen nur insgemein: „die Schätze von Selinunt." Die oberen Stockwerke nimmt, nebst verschiedenen Unterrichtsanstalten, die Bildergallerie und Maler-Akademie ein. Man darf natürlich nicht erwarten, hier eine so prächtige Auswahl an Gemälden zu finden, unterdessen trifft man mitunter doch ausgezeichnete Stücke. Am besten gefiel uns ein schlafender Amor, und zwar von einem sizilianischen Meister. Der kleine Schalk liegt am Rücken, die Füßchen sind etwas in die Höhe gezogen, der Mund ist halb geöffnet, und ein leichtes, wie über das Antlitz nur hingehauchtes Lächeln deutet an, daß er von etwas Süßem träumen müsse.

Die öffentliche Bibliothek ist nicht mit der Universität verbunden, sondern hat auf einem anderen Platze ein eigenes Gebäude. Das Portale derselben und davon ein Porticus aus großen cannelirten Säulen erweckt starke Erwartungen, allein man traut seinen Augen kaum, wenn man die durch zwei Stöcke laufende Treppe betreten hat, denn diese sammt ihren Stufen, Mauern und Pfeilern, Alles unangeworfen und nicht verkleidet, gleicht einer Nothstiege in einem erst zur Hälfte ausgebauten Hause. Die Büchersäle oben, ausgesuchte Werke enthaltend, sind dem Zwecke entsprechend wieder reichlich ausgestattet. Uns um die Ursache dieses Mißverhältnisses erkundigend, sagte man uns, man habe erst vor Kurzem den ganzen schon sehr schadhaft gewordenen Bau restauriren und auf das Glänzendste herstellen wollen, da aber das Portale etwas zu elegant ausgefallen sey, und um das Uebrige mit ihm im Einklage aufzuführen, die Auslagen sehr hoch zu stehen gekommen wären, habe man beschlossen, die dafür bestimmten Summen für Vermehrung der Bücherschätze zu verwenden. Die Löblichkeit dieses Beschlusses wird gewiß Niemand bezweifeln, dessen ungeachtet bleibt der Contrast zwischen dem Eingange und dem Aufgange dieses Hauses ein solcher, daß man einen zweiten wohl vergeblich suchen dürfte.

Was Palermo vor allen andern auszeichnet, sind, wie schon erwähnt, hie und da noch Bauwerke aus der Zeit sarazenischer Herrschaft. So z. B. steht gleich neben unserem Gasthofe ein derlei altes Gebäude, durch seine dunklen Mauern, seine spitzigen Fenster und eine große Wandrose bemerkbar, einst das Gartenhaus eines Vornehmen jener Nation, jetzt befinden sich darin die Gerichtstribunale, deren Sitzungen öffentlich sind; man kann hier an einem Vormittage einen Prozeß alle drei Instanzen durchlaufen sehen, und längstens bis 2 Uhr Nachmittag das Endurtheil fällen hören. So kurz ist die sicilianische Justiz!

Unfern der Stadtmauern, bei uns würde man es eine Vorstadt nennen, steht in dem über alle Beschreibung anmuthig gelegenen Flecken Olivuzza das sarazenische, unversehrt erhaltene Schloß: Zisa, eine köstliche Perle, an der acht Jahrhunderte schonend vorübergingen. Wer liest nicht gerne die Schilderung der als so zauberisch beschriebenen Wohnsitze der Fürsten jenes Volkes, wer wünscht nicht, doch wenigstens Einen Bau der Art in seiner Originalität zu sehen? Da kann der Beschauer seine gehegten Wünsche befriedigen, denn, obschon im Innern manche von den ursprünglichen Zierden fehlt, so ist das Aeußere doch noch ganz unverändert erhalten. Das Schloß ist ein regelmäßiges, 2 Stock hohes Viereck, aus Tuffsteinquadern erbaut, den die Jahre dunkelgelb gefärbt haben. Die Hauptfronte hat in jedem Stockwerke drei große, weit von einander stehende Fenster, deren obere spitze Wölbung von schmächtigen Säulen getragen wird. In der zweiten Etage sind zwischen den großen noch zwei kleine, ihnen aber ganz ähnliche Fenster angebracht. In dem Gesimse sind ovale zahlreiche Bögen ausgemeißelt, und darüber umkränzen den Rand des flachen Daches aufwärts strebende Zacken, zwischen denen an der rechten und linken Seite zwei Thürmchen sich erheben; ober der Mitte des Daches selbst wölbt sich die maurische Kuppel. Den Eingang zu diesem unvergleichlichen Pallaste bildet ein breiter Porticus mit Spitzbögen von durchbrochener Arbeit; über einige steinerne Stufen steigt man hinan, und gelangt zu einer weiten Halle, an die sich unmittelbar eine kleinere anschließt, schlanke Säulen, deren Capitäler schnäbelnde Täubchen darstellen, tragen als Zwischenabtheilung die Enden der Wölbungen, Goldmosaiken schmücken die Wand, und eine Fontaine ergießt leise murmelnd ihre Wasser noch immer aus der nämlichen Quelle, welche schon die ersten Besitzer erfrischte. Die Gemächer der Stockwerke sind in den nämlichen Verhältnissen erbaut; am beachtenswerthesten darin erscheinen die Arabesken an Thüren und Fenstern, vorzüglich aus den Formen des Kleeblattes zusammengesetzt. Das Gebäude hat in seinem Ganzen, so wie in seinen einzelnen Bestandtheilen etwas außerordentlich Zierliches, aber auch gleich allen sarazenischen Werken etwas Geheimnißvolles, jedoch den Geist Anziehendes, der, wer weiß es nicht aus eigener Erfahrung? stets das Mysteriöse liebt. Nur ist es zu bedauern, daß sich in diesem Wohnsitze ehemaliger Lust und Freude auch Gefängnisse befinden; man zeigt darin noch einige Marterinstrumente, womit die schuldigen Sklaven gezüchtigt wurden. Während der normännischen Herrschaft in Sizilien grub man im Garten dieses Schlosses einen Stein aus, worauf in syro-chaldäischen Charakteren eine Inschrift eingehauen war, welche besagte: „daß zur Zeit, als Isaak und sein Sohn Esau, die Nach-

kommen Abraham's, in den Thälern von Damas und Idumäa lebten, sey eine bedeutende Anzahl Hebräer in Begleitung mehrerer Phönizier gelandet, hätte sich hier in dieser blühenden Gegend angesiedelt, und ihr den Namen Panormos beigelegt.» Mag nun der Inhalt dieses jedenfalls merkwürdigen Fundes wahr oder unwahr seyn, so stimmt er doch zum Theile mit den Berichten griechischer Geschichtschreiber überein, welche erzählen, daß von griechischen Colonisten daselbst schon lange ansäßige Phönizier gefunden und hierauf von ihnen vertrieben wurden. Geschichts-, Alterthums-, Natur-, oder wie die Forscher alle unserer und künftiger Zeiten heißen, werden vielleicht noch einmal hinter die eigentliche Wahrheit kommen, nur müssen noch einige Generationen sammt ihren Werken untergehen!?

Die Sage nennt als den Erbauer des Schlosses einen mächtigen Emir, Namens Ab Zadel. Er hatte eine einzige, wunderschöne Tochter, die er über Alles liebte, und jedes Begehren, das er ihr nur in den Augen absah, war er bemüht, auch zu erfüllen. Einst träumte dem holden Kinde von einem feenhaften Schlosse, das sie so sehr bezauberte, daß sie wünschte, doch noch wenigstens ein ähnliches irgendwo im Leben zu sehen; sie mußte es genau beschreiben, worauf der zärtliche Vater kein dringenderes Geschäft kannte, als ein solches in dieser schönen Gegend erbauen zu lassen. Als es vollendet war, ritt eines Tages der Emir mit seiner Tochter unter zahlreichem Gefolge hinaus; sobald sie den köstlichen Bau, dessen Vollführung ihr natürlich verheimlicht wurde, erblickte, war sie von Staunen und Entzücken hingerissen, und rief: „Vater, Vater, das ist ja jenes Schloß, welches ich im Traume gesehen! Wer ist wohl der glückliche Besitzer, und wie lautet der Name desselben?» — „Es gehört dein, theures Kind meiner Seele,» sprach der Vater: „und soll so heißen wie du: Zisa.» Jetzt ist es Eigenthum des Fürsten Sciara.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Zur achtzigsten Namenstagsfeier.

Was spendet der Seele den himmlischen Frieden,
Und macht uns so heiter, so fröhlich hienieden,
Als süßes Bewußtseyn gethanener Pflicht!
Und alle die Opfer, die Mühen und Sorgen,
Die Gaben der Milde, obgleich sie verborgen,
Einst treten sie glanzvoll und herrlich an's Licht.
Wie manche der stille geduldeten Leiden
Haben, o Mutter! die innigen Freuden
Kindlicher Liebe Dir vielmal versüßt!
Heut' strahlet sie schöner aus trunkenen Blicken
Es künden nur Thränen das hohe Entzücken,
Das — sprachlos — die Lippen der Rede verschließt.
Vernimm auch die herzlichen Wünsche, die stillen,
Voll Rührung und Wahrheit, voll Dankesgefühlen,
Die meine Verehrung Dir huldigend weiht.
Gewähre dem Freunde die schüchterne Bitte:
Erfreu' ihn mit Deiner Dir eigenen Güte,
Beglücke die Deinen noch lange wie heut'!
Nun sammle die Früchte des redlichen Strebens;
Sieh'! auch dem Spätherbst' des scheidenden Lebens
Erblühen noch Blumen voll lieblichem Duft.
Genieße der glücklichen Jahre noch viele,
Bis spät an dem siegreich errungenen Ziele
Dich Gott einst zur Heimath der Seligen ruft!

Klagenfurt, am 19. November 1846.

Bndt.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
12.	324·0	323·2	323·4	+ 0·4	— 0·7	— 0·4	2·0	1·8	1·9	NO	W	NO	trüb	trüb	trüb	—
13.	324·5	324·0	324·2	1·0	0·7	+ 0·2	1·8	1·4	1·6	NW	NO	W	detto	detto	detto	
14.	323·2	322·0	322·5	0·8	3·4	— 1·7	1·8	1·4	1·6	SW	O	NW	detto	rein	rein	
15.	322·5	322·0	322·2	— 0·1	3·0	2·0	1·8	1·4	1·6	NW	SW	W	Nebel	Nebel	Nebel	
16.	325·6	323·2	324·4	+ 0·1	3·0	1·3	1·9	1·4	1·7	W	O	O	detto	rein	detto	
17.	325·5	325·2	325·3	3·2	4·5	2·0	1·3	1·2	1·3	W	O	SO	detto	detto	rein	
18.	324·5	323·5	324·0	0·5	5·4	3·6	1·8	1·2	1·4	NW	SO	SO	detto	detto	detto	
	325·6	322·0	323·7	+ 3·2	— 5·4	— 1·5	2·0	1·2	1.6	Herrschender Wind: SW O NO						

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. November 1846. 48.

I.

Am Gamskahrkogel bei Gastein.

Die Hütte winkt, die Höhe ist erstiegen,
Kaum hundert Schritte noch, dort ist das Ziel,
Das treu den schweißerglühten Wand'rer schützet,
Ist er der Tauern-Winde keckes Spiel.

O Sprache! sonst so reich an schönen Phrasen,
So mild und kräftig doch in Bild und Laut,
Wie arm bist du, sollst treffend du beschreiben,
Was jetzt das trunk'ne Auge ringsum schaut.

Nicht gold'ne Fluren, bunte Blumengärten,
Gezogen von des Erdenpilgers Hand,
Nicht Dörfer, Märkte, ungeheure Städte,
Mit Rebenlaub geschmücktes Hügelland;

Nicht Menschenwerke, eitel wie ihr Meister,
Oft kaum erbaut für seine Lebenszeit,
Sieh'st du von dieses Kahres höchster Kuppe —
Nein! Eine neue Welt ihr Antlitz beut.

Des Schöpfers unverrückte Prachtpalläste,
Die nur sein göttlich' Wort vernichten kann,
Sind's, die als Hunderte von Pyramiden
Sich dir wie Riesengeister mählich nah'n.

Die Tausende von Kuppen, Spitzen, Hörnern,
Auf einen hohen Alpengrund gestützt,
Enttauchen kühn der nebelgrauen Ferne,
Und jetzt der Sonnenstrahl auf ihnen blitzt.

Wer kann sie nennen, zählen diese Säulen
Dort in der Allmacht unermeß'nem Dom',
Die nach des Ew'gen weisem Schöpferwillen
Nur selten noch ein Sterblicher erklomm.

Vom Tauern-Weg' aus dem verwandten Kärnten,
Durch Steiermark's und Oest'reich's Gletscherwelt,
Durch Salzburg's und Tirol's beschneite Felsen,
Wo Ries' an Riese staunend hingestellt:

Der hohe Ankogl, dieser Alpenknoten,
Das Hafnereck, des Dachstein's Silberschnee,
Der übergoß'nen Alpe Schimmerfläche,
Des Wiesbachshornes scharfe Schwindelhöh' —

Bis hin zum doppelzackigen Großglockner,
Carenza's eisumgürteten Montblank,
Entrollt sich Bild an Bild in Näh' und Ferne,
Worauf der Gottheit Vaterliebe sank.

Wie winzig steht der Mensch, der Herr der Schöpfung,
In dieser allgewalt'gen Runde da,
Und doch wie hoch und freudig wogt sein Busen,
Er dünkt sich frei, und so dem Himmel nah'.

Wie nichtig scheint ihm da der Nied'rung Treiben,
Der wirre Kampf um Würde, Macht und Rang,
Und um des Mammon's unbeständ'gen Flitter,
Wie um des Ruhmes hohlen Schellenklang.

Und doch muß er hinab zum tiefen Thale,
Wo jenes Treiben Tagesmühen ist,
Von wo er oft mit schmerzlichem Gefühle
Sehnsüchtig diese Alpenspitzen grüßt.

Noch einen Blick, — o schäm' dich nicht der Thräne,
Sie ehrt den Jüngling, wie den ruh'gen Greis,
Noch einen Blick auf diese Himmelssäulen,
Und tief gefühlt des wärmsten Dankes Preis —

Dem hohen Freund' der reinen Alpentriften,
Der diesen Weg zu dir, Koloß! gebahnt,
Dem Kaisersohne *), dessen edle Liebe
Verehren ungeheuchelt Stadt und Land.

Am 24. August 1844.

J. Proben.

*) Seine kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Erzherzog Johann von Oesterreich.

II.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Am 28. Oktober wurde die dießjährige Generalversammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten abgehalten, zu welchem Zwecke sich um 10 Uhr Vormittag der Vereins-Ausschuß und eine angemessene Anzahl Mitglieder im kleinen ständischen Landhaussaale eingefunden hatte.

Nachdem die Versammlung den als k. k. Regierungs-Commissär intervenirenden k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Herrn Johann Freiherrn von Spiegelfeld, ehrfurchtsvoll empfangen hatte, eröffnete der Director des Vereines, Herr Gottlieb Freiherr von Ankershofen, die Sitzung mit einer kurzen Anrede, in welcher Derselbe das Unterbleiben der allgemeinen Versammlung im vorigen Jahre durch seine damalige bedeutende Erkrankung entschuldigte und sodann den Vereins-Custos, Herrn Anton Ritter von Gallenstein, aufforderte, an der Stelle des abwesenden Vereins-Secretärs, Herrn Franz Michael von Jabornegg-Altenfels, über den Stand des historischen Vereines Bericht zu erstatten.

In diesem wurde vorerst des günstigen Eindruckes und ungetheilten Lobes Erwähnung gemacht, welches die Sammlungen des Vereines bisher bei Einheimischen und Fremden gefunden hatten, insbesondere aber der höchst ehrenvollen, beglückenden Worte, durch welche Seine kaiserliche Hoheit der Durchlauchtigste Protector bei Besichtigung der Sammlungen im Mai des vorigen Jahres Höchstseine unbedingte Zufriedenheit und huldvollste Anerkennung des vom Vereine damals bereits Geleisteten auszudrücken geruhte. Nach Aufzählung der im Verlaufe der abgewichenen zwei Jahre dem historischen Vereine zugeflossenen vorzüglichsten Geschenke gab der Herr Berichterstatter eine Uebersicht der vom Vereine bis nun beigeschafften Werke über Geschichte und deren vorzüglichste Zweige und Hilfswissenschaften, und schloß diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß die Vereinsbibliothek in diesen zwei Jahren einen Stand von 1525 Bänden, worunter sich sehr kostspielige und seltene Werke befinden, erreicht habe.

Nachdem weiters des besonders reich ausgestatteten Vereinsarchives, welches bereits über 10,000 Stück, theils Original-Urkunden, theils Abschriften und Regesten aufzuweisen hat, so wie der demselben gespendeten vorzüglichsten Beiträge, — ferner der 118 Nummern zählenden Manuscripten-Sammlung, — der 313 Nummern umfassenden, mehrere höchst interessante Alterthümer enthaltenden Antiken- und Kunstsammlung, — der bereits auf 2300 Stück sich belaufenden numismatischen Sammlung, — der Waffensammlung, aus 239 Stücken bestehend, der Sammlung antiker Lapidar-Monumente in 48 Nummern, — der 127 Nummern zählenden Wappen- und Diplom-Sammlung, und endlich der auf 158 Nummern gebrachten Sammlung von Siegelabdrücken und Stampilien gedacht worden war, besprach der Referent als weitere Beweise der Thätigkeit des vaterländischen historischen Vereines: Die Ausgrabungen auf dem Zollfelde, — den praktischen Unterricht über Diplomatik und die von der Vereins-Direction angeknüpften literarischen Verbindungen mit auswärtigen gelehrten Gesellschaften.

In Betreff der Ausgrabungen auf dem Zollfelde wurde, mit Erwähnung der bei Gelegenheit der vom historischen Vereine im Jahre 1845 dortselbst veranlaßten Nachgrabung aufgefundenen, nun im Vereins-Museo aufbewahrten herrlichen Fresco-Malereien, berichtet, daß auch für das laufende Jahr eine ähnliche Nachgrabung projectirt gewesen sey, welche aber wegen Mangels an Arbeitern unterbleiben mußte; daß jedoch im Jahre 1847 eine solche zu Stande kommen dürfte, und dießfalls nur zu wünschen sey, daß der vom Vereine diesem Zwecke zu widmende, nicht bedeutende Fond durch gütige außerordentliche Beiträge die nöthige Erkräftigung fände.

Nachdem weiter die Wichtigkeit des praktischen Unterrichtes über Urkundenwissenschaft, vorzugsweise für Geistliche und Beamte, dargestellt worden war, ging der Herr Berichterstatter auf die den Austausch der Vereinsschriften und Berichte, gegenseitige Mittheilung wichtiger historischer Materialien und das Bekanntwerden des Vereines und seiner Sammlungen im In- und Auslande bezweckende Gründung eines literarischen Verkehres über, in welchem der historische Verein für Kärnten bereits mit dem Ferdinandeum zu Innsbruck, mit den historischen Kreisvereinen zu Bamberg, Augsburg und Regensburg, und mit der kön. baierischen Akademie der Wissenschaften zu München steht, und solche mit dem geographischen Vereine zu Frankfurt a. M. und mit dem böhmischen Museo zu Prag anzuknüpfen eben im Begriffe ist.

Hienächst wurde der finanzielle Stand des historischen Vereines besprochen, mit dem Bemerken, daß die Zahl der wirklichen Vereinsmitglieder sich dermalen auf 537 belaufe. Hinsichtlich des von mehreren im Laufe des gegenwärtigen Jahres ausgetretenen Mitgliedern angegebenen Motivs ihres Rücktrittes, — der bisher unterbliebenen Hinausgabe der zugesicherten und bereits vielseitig verlangten Vereinsdiplome, — erwies der Herr Referent, daß der dießseitige Vereins-Ausschuß an dieser Verzögerung durchaus keine Schuld trage, nachdem der Central-Ausschuß der innerösterreichischen historischen Vereine zu Gratz die Ausfertigung der Diplome für alle drei Provinzial-Vereine sich vorbehalten hat, die für Kärnten benöthigten Exemplare aber bis jetzt, — obwohl selbe dem Vernehmen nach schon vollendet sind, — noch nicht anher übermittelte.

Hierauf wurden als vom Vereins-Ausschusse gewählte, und insoferne sie Ausländer sind, auch bereits Allerhöchst genehmigte Ehrenmitglieder des historischen Vereins für Kärnten genannt:

P. T. Herr Joseph Arneth, Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der k. k. Ambraser-Sammlung rc. rc. in Wien;

P. T. Herr Joseph Bergmann, Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der k. k. Ambraser-Sammlung ꝛc.;
» » Ernest Birk, Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien;
» » Joseph Chmel, k. k. Regierungsrath und geheimer Hof- und Staats-Archivar ꝛc. in Wien;
» » Joseph Diemer, Scriptor der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien;
» » Theodor von Karajan, Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien;
» » Franz Savio, Dr. der Rechte und k. k. Tribunalrath zu Görz;
» » Johann Gabriel Seidl, Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets in Wien;
» » Doctor Raiser, kön. baierischer Regierungs-Director, zweiter Vorstand des historischen Vereins zu Augsburg;
» » Joseph Ritter von Koch-Sternfeld, kön. baier. Legationsrath und Akademiker in München;
» » Joachim Heinrich Jäk, kön. baier. Bibliothekar und Secretär des historischen Vereins zu Bamberg, und
» » Joseph Heller, Privatier zu Bamberg.

Nach dieser Aufzählung schloß der Herr Custos seinen Bericht mit folgenden Worten: „Obwohl eine „der kleinsten Provinzen des österreichischen Kaiserstaa„tes, steht Kärnten, wie in anderen Zweigen der „Cultur, auch in Beziehung auf wissenschaft„liche Bildung anerkannt in der vordersten „Reihe. Um so mehr war es zu beklagen, daß un„ser Vaterland, und speciell die Hauptstadt desselben, „trotz der reichen historischen und Naturschätze, die es „birgt, durch so lange Jahre jeder öffentlichen wissenschaft„lichen Sammlung entbehren mußte, deren eine wenig„stens fast jede Provinzial-Hauptstadt aufzuweisen hat. „Der historische Verein hat diesen oft und „dringend gefühlten Mangel in dem kurzen Zeitrau„me von zwei Jahren in ehrenvollster Weise abgehol„fen. — Aber — dieß läßt sich nicht verhehlen — „Vieles ist noch zu thun übrig! — Noch sind „vaterländische und auswärtige Archive zu durchforschen, „deren Inhalt manchen wichtigen Beitrag zur heimi„schen Geschichte liefern wird; — die classischen Stel„len unseres schönen Alpenlandes: das Zollfeld, „der Helenenberg, das Jaunthal, die Umgebun„gen von Globasnitz und St. Peter im Holze „u. a. mehr bergen zweifelsohne noch viele interessante „Reste der Römerzeit in ihrem Schooße, welche für „die Kosten des Nachgrabens reichlich entschädigen wür„den; — noch ist in Privathänden so manches schöne „Denkmal aus jenen Tagen, welches, sey es als blei„bendes Eigenthum des jetzigen Besitzers — im Ver„einsmuseo einen würdigen Platz fände, um hier, „vereint mit dem schon zur Schau Gestellten, zu „Fremden und Eingebornen für die Ehre unseres theu„ren Vaterlandes zu sprechen! — Wir dürfen indeß der „wohlthuenden, zuversichtlichen Hoffnung uns überlas„sen, daß auch dieses noch zu Vollbringende „dem freudigen Muthe, mit welchem die Kärntner „sich zum Ruhme ihrer Heimath vereiniget haben, ei„ne unschwer zu lösende Aufgabe seyn werde, „— daß es dem thatkräftigen, nicht ermüdenden Zu„sammenwirken der Mitglieder des historischen Vereines, „dessen höchst erfreuliche Resultate Jedermann vor Au„gen liegen, binnen wenigen Jahren gelingen werde, „dieses vaterländische Institut auf eine der historischen „Wichtigkeit und dem literarischen Rufe Kärntens „entsprechende Stufe zu heben. Unsere Devise sey „und bleibe immerdar:

„Alles für Kärnten!“

Nach Beendigung dieses Vortrages wurden die versammelten Mitglieder von dem Herrn Vereinsdirektor eingeladen, allfällige Motionen über Vereinsangelegenheiten, oder wissenschaftliche Abhandlungen vorzutragen.

Dieser Aufforderung entsprach das Vereinsmitglied, der k. k. Grammatikal-Professor und Supplent der Naturgeschichte am hiesigen k. k. Lyceo, Herr Meinrad von Gallenstein, durch Ablesung eines Aufsatzes, worin derselbe die seit Jahren vielseitig und lebhaftest gewünschte, bereits mehrmals angeregte Errichtung eines naturhistorischen Landes-Museums zur Sprache brachte, und diese als ein jedem Gebildeten einleuchtendes, — durch den gänzlichen Mangel einer solchen, für die Volksbildung höchst ersprießlichen Anstalt in Kärnten aber noch gesteigertes dringendes Bedürfniß darstellte, auch darauf hinwies, daß einerseits dahin gehörige Beiträge schon dem historischen Vereine zur vorläufigen Aufbewahrung übergeben, und mehrere solche Geschenke von Bedeutung bereitwilligst zugesagt worden seyen, — andererseits die Mitglieder des historischen Vereines, so wie jeder wahre gebildete Freund des Vaterlandes dieses Unternehmen gewiß auch nach Kräften durch pekuniäre Beiträge patriotisch unterstützen und fördern würden, was von den P. T. Anwesenden willfährigst zugesichert wurde. Der Herr Antragsteller schloß seine Motion mit dem, mit lebhaftesten Beifalle aufgenommenen Anwurfe, sich wegen Ermittlung eines geeigneten Locales für das entstehende Museum, dessen Mangel der Errichtung eines solchen bisher als Haupthinderniß entgegen gestanden hatte, an die für die Förderung des Guten und Nützlichen — selbst mit Hindansetzung eigener Interessen — stets väterlichst sorgenden hohen Herren Stände Kärntens zu wenden, und Hochdenenselben diese Bitte, Dere Gewährung als eines ferne von jedem Privatvortheile ausschließlich nur den Nutzen und die Ehre des Vaterlandes bezweckenden Gesuches in sichere erfreuliche Aussicht zu stellen sey, durch den Ausschuß des historischen Vereines vortragen zu lassen, welchem Ansinnen der genannte Ausschuß sich ungesäumt unterziehen zu wollen versicherte.

Weiter sprach das Vereinsmitglied, Herr Jakob Pauer, Stiftscapitular zu St. Lambrecht und Pfarrer zu Neumarkt in Obersteiermark, über die Gründung dieses Coenobiums als einer kärntnerischen Stiftung, und detaillirte einige interessante antiquarische Funde, welche in neuester Zeit in den Umgebungen seiner Parochie Neumarkt vorgekommen waren.

Hierauf wurde zur Wahl für die vakante Stelle eines zweiten Delegirten beim Centralausschuße der inneröst. hist. Vereine zu Gratz geschritten, welche einstimmig auf den dortlandrechtlichen k. k. Rathsprotollisten, Herrn Joseph Schwab fiel, — zur Ernennung der Gaucorrespondenten aber ein Committé bestimmt, welches sich derselben später, nach reiflicher Erwägung dieses Gegenstandes — unterziehen sollte.

Hiernächst bemerkte der Herr Vereinsdirektor hinsichtlich der Wahl von Ehrenmitgliedern für den historischen Verein, daß sich der Vereinsausschuß den Grundsatz gestellt habe, zu solchen nur Literaten und namentlich Historiker zu ernennen, da man dieselben zugleich als correspondirende Mitglieder betrachten und in Anspruch nehmen wolle und werde. Deßgleichen habe der Ausschuß es sich zur Norm gesetzt, zu Ehrenmitgliedern nur außer Kärnten lebende Männer, und zwar auch unter diesen nur solche zu erwählen, welche nicht schon durch ihre Geburt dem Lande angehören, da man von gebornen Kärntnern, sie mögen wo immer leben, so wie von Fremdgebornen, welche durch bürgerliche oder dienstliche Verhältniße Glieder der heimischen Bevölkerung sind, erwarten zu dürfen und zu müßen glaube, daß selbe als wirkliche Mitglieder sich beim vaterländischen historischen Vereine betheiligen werden.

Schlüßlich wurde eine Zuschrift des Central-Ausschußes zu Gratz an die hiesige Vereinsdirektion abgelesen, worin diese um ein genaues Verzeichniß der Vereinsmitglieder zum Zwecke der Ausfertigung der Diplome ersucht, und verständigt wird, daß dem a. h. Stempelpatente zufolge jedes Diplom mit einem Stempel zu 30 Kreuzern werde versehen seyn müßen.

Der Herr Direktor machte die Versammlung aufmerksam, daß die dießfällige Auslage für den hiesigen Verein, bei einer Zahl von 537 Mitgliedern, auf mehr als 250 fl. M. M. sich belaufen würde, daß die Bestreitung derselben für die schwachen Kräfte der Vereinskasse jedenfalls eine höchst bedeutende Last wäre, daß es aber vollends als dringendes Gebot erscheinen müße, diese dem Vereinsfonde wo möglich abzunehmen, wenn man erwäge, daß dieser namhafte Betrag den so wichtigen wissenschaftlichen Zwecken des Vereines entzogen werde. Es wurde deßhalb beschlossen, vorerst den Central-Ausschuß in Gratz um Auskunft zu ersuchen, wer obige Auslage zu tragen haben werde, um wegen Erhaltung dieser Summe für die Vereinskasse im Erforderungsfalle anderweitige Einleitungen treffen zu können, wornach die Sitzung als beendet erklärt wurde.

Klagenfurt, am 9. November 1846.

III.

Albumblatt.

Sonett.

Drei Engel sind's, die dich durch's Leben führen:
Der erste ist die Schicklichkeit, die Sitte,
Die kleide dich, sie hüte deine Schritte,
Und Wort und Blick soll ihre Leitung spüren.
Sind dir geöffnet der Salone Thüren,
Trittst handelnd ein du in der Menschen Mitte,
Nicht ihr Gericht, des Herzens Rath und Bitte:
„Sieh', das ist recht!" soll dich bestimmen, rühren.
Hast du der Menschen Blicke nicht zu scheuen,
Bist du allein, will dich die Lust bestechen,
Und schweigt die Pflicht und will das Herz nicht sprechen,
Scheint dir die That zu lächeln und zu dräuen;
Blick' gläubig auf — dich warnend nahet schon
Ein Engel, dieser heißt — Religion!

Wien. — II —

IV.

Literarische Nachricht.

Nach kürzlich von der Buchhandlung des Matth. Kuppitsch zu Wien erhaltener Nachricht wird dieselbe nun ungesäumt zur Drucklegung meines Werkes: „Literaturgeschichte von Kärnten" schreiten. Hindernisse, die sich nicht leicht beseitigen ließen, haben bisher die Vornahme des Druckes verzögert. Da diese jedoch gegenwärtig gehoben sind, und das baldige Erscheinen des Werkes im eigenen Interesse des Verlegers liegt, so dürfte längstens bis zur Ostermesse der Druck des Ganzen vollendet werden.

Budik.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

November 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Reaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
19.	323·6	323·5	323·5	+ 1·0	— 4·3	— 2·3	1·8	1·3	1·5	O	SW	S	Nebel	☉ u. N	Nebel	—
20.	323·6	322·0	322·8	1·0	3·4	2·0	1·8	1·4	1·5	S	S	SW	detto	heiter	detto	—
21.	321·8	321·0	321·3	3·0	3·6	0·8	1·9	1·5	1·7	W	SO	SO	Wolk.	detto	heiter	—
22.	320·1	318·6	319·2	1·6	1·4	+ 1·0	2·1	2·1	2·1	SW	SW	SW	Regen	trüb	Nebel	0·62
23.	319·5	317·5	318·5	5·0	+ 0·7	1·5	2·3	2·1	2·2	NW	SW¹	W³	Nebel	heiter	rein	—
24.	320·0	319·6	319·8	4·8	— 1·4	1·4	2·0	2·0	2·0	NW	SO	W	☉ u. N	detto	detto	0·09
25.	320·5	320·2	320·3	4·5	0·4	1·6	2·4	2·0	2·2	NW	W	W	detto	☉ u. W	detto	0·02
	323·6	317·5	320·8	+ 5·0	— 4·3	+ 0·1	2·4	1·3	1·9	Herrschender Wind: NW						0·73

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Dezember 1846. 49.

I.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

Am 30. v. M. November, um 10 Uhr Vormittag, fand im kleinen Saale des ständischen Landhauses die Versammlung der Mitglieder des historischen Vereines für Kärnten zur Wiederbesetzung der durch den Rücktritt der P. T. Herren Franz Michael von Jabornegg-Altenfels und Ferdinand Hauser aus dem Vereins-Ausschusse in Erledigung gekommenen Plätze Statt, und wurden für die Stelle des Ausschußgliedes, zugleich Oekonoms und Casseführers des Vereins, das Vereinsmitglied Herr Eduard Liegl, Buchhändler und Hausbesitzer hier, und für jene des Ausschußmitgliedes und Secretärs der bisherige Vereins-Custos, Herr Anton Ritter von Gallenstein, kärnt. ständ. Buchhaltungs-Rechnungsofficial rc., gewählt.

Klagenfurt, am 2. Dezember 1846.

Vom Ausschuße des Vereins.

II.

Herzogenburg.

Sonett.

Fest, eine Burg, steht dieses Haus der Gnade;
Dem Herrn der Herren ist das Werk geweihet,
Und was der Herr bewachet, das gedeihet,
Wie eine Herberg' steht's am Himmelspfade.

Der Herr zog's groß, schützt's wie die Bundeslade.
Ein Engelpaar, mit hoher Macht betreuet,
Hat seine Burg von ird'scher Sorg' befreiet,
Daß nicht das Brod der Geistes-Nahrung schade.

Das mächt'ge Engelpaar heißt Andacht, Liebe:
Es schwebet ob der Burg mit gold'nen Schwingen,
Es staunt die Welt, und ferne Pilger kamen,

Her zogen sie, gedrängt vom gleichen Triebe,
Vereint ein Ruhestündchen zu vollbringen.
So deut' ich mir des schönen Hauses Namen.

Wien. — II —

III.

Die neue Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Doberna.

Wenn in einer Zeit, als deren allbewegendes Prinzip sich die Industrie durch unläugbare Thatsachen darstellt, in welcher großartige Bauten zur Förderung der Völker-Verbindung die Aufmerksamkeit, Körper- und Geldkräfte der Staaten und Staatsbürger in Anspruch nehmen, wo Gewinnsucht und rührige Betriebsamkeit nach den geheimsten Wünschen vergnügenssüchtiger Menschen lauschen und durch den Reiz der Neuheit die flüchtigen Schmetterlinge zu fesseln trachten, — wenn in einer solchen Zeit eine arme Pfarrgemeinde sich erhebt, und den Nachkommen ein Denkmal ihres religiösen Sinnes, welches geeignet ist, Jahrhunderten zu trotzen, hinterlassen will; darf solch ein Streben der Mit- und Nachwelt nicht verborgen bleiben. Unsere der Lichtfreundschaft sich rühmende Zeit wagt es nicht, mit dem Mittelalter um den Vorrang der Erbauung ehrwürdiger Dome oder freundlicher Landkirchen zu streiten, und was einst der gläubige Sinn, keine Opfer scheuend, so leicht vollbrachte, vermögen wir in unseren Tagen, immer rechnend und Kostenüberschläge machend, nur selten. Um so preiswürdiger ist das Werk der Pfarrgemeinde Doberna im steiermärkischen Antheile der Lavanter Diözese, das am 30. August l. J. durch die kirchliche Consecration seiner erhabenen Bestimmung übergeben wurde, dessen kurze Schilderung, als einen Tribut ungeheuchelter Anerkennung, wir hiemit versuchen.

Zwei kleine Stunden von der Kreisstadt Cilli entfernt, mit derselben durch eine ebene Bezirksstraße verbunden, liegt im anmuthigen Thale Neuhaus mit seiner seit Jahrhunderten den Bewohnern Steiermark's und der angrenzenden Provinzen wohl bekannten warmen Heilquelle, der schon Tausende ihre Genesung verdankten. Sechshundert Schritte vom Badhause entfernt, erhebt sich neben der zu demselben führenden Straße ein Hügel, welcher auf seiner Höhe gerade Raum genug darbiethet zum Hause Gottes, zur Wohnung des Pfarrers und seines seelsorglichen Gehilfen. Dieser Hügel war seit zwei Jahren der Schauplatz rastloser Thätigkeit; denn es galt, dem Herrn des Himmels und der Erde ein neues, geschmackvolles Haus zu erbauen

zu seiner Wohnung, zur Ehre der in den Himmel aufgenommenen Königin der Engel und Heiligen.

Wann, von wem, in welcher Absicht die erste Kirche auf diesem Hügel erbaut wurde, kann wegen Abgang verläßlicher Urkunden nicht ermittelt, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß vielleicht vor tausend Jahren schon eine Capelle daselbst stand von der Größe des gegenwärtigen Presbyteriums und der Ehre der Mutter Gottes geweiht. Aufgefundene Ueberreste deuten dahin, daß diese Capelle durch Feuer zerstört wurde. Da erstand an deren Stelle ein neues Gebäude, dessen Styl die Merkmale des 12. oder 13. Jahrhunderts beurkundete. Diese Capelle wurde wahrscheinlich des Bedürfnisses der wachsenden Bevölkerung wegen nach 300 Jahren in der Weise vergrößert, daß sie ein im Baustyle des 15. Jahrhunderts ausgeführtes Schiff erhielt, welches im Jahre 1664 durch den beigefügten Chor verlängert wurde. Diese drei in verschiedenen Jahrhunderten aufgeführten Theile hatten zu einander keine feste Bindung, und beleidigten durch ihre Disharmonie das Auge, waren auch nicht mehr hinreichend, die Hälfte der Pfarrmenge zu fassen. Ueberdieß konnte es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die Kirche bereits an einigen Theilen den Einsturz drohe.

Da faßte der Herr Ortspfarrer Priester Gregor Miklaušin, den gewagten Entschluß, die Hilfe und unbegrenzte Liebe seiner Gemeinde, durch die er schon früher mehrere nothwendige Bauten vollendet hatte, zur Erbauung einer neuen Kirche in Anspruch zu nehmen. Die fromme, hochherzige Gemeinde hörte die Stimme ihres Hirten, fragte nicht, was wird uns dieß Alles kosten, sondern folgte, und folgte vom Anfange bis zum Ende mit einer rastlosen Unverdrossenheit, welche es unentschieden läßt, ob man mehr die Zauberkraft des pfarrlichen Wortes, oder die Willigkeit der Herde, dem Beispiele und der Stimme ihres Hirten zu folgen, bewundern soll. Eines ist gewiß, daß Hirt und Herde vereint allein mit ihren Mitteln das schöne Werk ausführten.

„Doch, wenn nicht der Herr das Haus baut, so bauen die Bauleute umsonst;“ hier aber baute sichtlich der Herr mit seinen braven Dienern sich sein Haus. — Als der Entschluß, das gewagte Werk besorgter Widerrede ungeachtet zu beginnen, entschieden gefaßt war, fand das fromme Unternehmen seine erste Begünstigung darin, daß der Winter 1843 auf 1844 mit solcher Milde eintrat, daß während desselben alle Baumaterialien herbeigeschafft werden konnten. Am 1. Mai 1844 wurden alle Bauleute zu einer Andacht geführt, um den großen Erbauer des Weltdoms um seinen Segen zu ihrem Werke zu erflehen, und der Grundstein wurde gelegt. Ruhig und heiter legte nun Alles Hand an's Werk; zum Staunen der Bewohner, wie der täglich den Bau beobachtenden Badgäste stieg das Werk rasch empor, und anstatt in der Arbeit, wie in der Opferwilligkeit zu ermüden, verdoppelte sich ihr Eifer, als sie in einigen Zeichen erkannten, daß die Hand des Herrn mit ihnen sey. Eines Tages, als das Bauholz zum Kirchendachstuhle aus den Waldungen geführt wurde, fügte es sich bei einer Krümmung des Weges, daß der schwere Baum sammt Wagen auf den unermüdlich überall gegenwärtigen Pfarrer stürzte. Die Fuhrleute hielten in namenloser Angst den Pfarrer für todt; er aber sagte ihnen, daß ihm gar nichts zu Leide geschehen sey, half ihnen selbst wieder den Wagen aufrichten, und kam wohlbehalten nach Hause zurück. Bald darauf führte der Knecht des Pfarrers, Namens Johann Woutschitz, für den Kirchenbau einen mit Sägeblöcken schwer beladenen Wagen zur Sägemühle, und kam dergestalt unter den Wagen, daß zwei Räder ihm über Brust und Magen gingen. Zum Erstaunen Aller, welche Zeugen dieses entsetzlichen Vorfalles waren, stand er unversehrt auf und setzte seine Arbeit fort. Ein Handlanger, Namens Joseph Klinz, fiel vom hohen Maurergerüste auf die Erde herab, stand aber, als hätte sich nichts ereignet, auf, bestieg wieder das Gerüst, und fuhr fort wie früher zu arbeiten. Die Pfarrgemeinde bekennt, daß sie noch nie ihre Feldarbeit so leicht verrichtet habe, als gerade damals, wo sie auch täglich am Kirchenbaue mitarbeitete.

Was aber unter Gottes Segen gepflanzt ist, gedeiht und wächst freudig empor, und viele Hände rüstig an's Werk gelegt, machen der Arbeit ein schnelles Ende. Am 1. Mai 1844 war zum neuen Gotteshause der Grundstein gelegt worden, und noch im nämlichen Jahre am 12. Dezember wurde sie von dem hiezu delegirten Districtsdechante von Neukirchen, Franz Xaver Krischey, zum gottesdienstlichen Gebrauche benedicirt. Sieben Monate hatten hingereicht, dieses den Dimensionen nach zu den großen Landpfarrkirchen zu rechnende Gebäude, bei welchem mit einer unserer Zeit nicht eigenen Gewissenhaftigkeit vor Allem Festigkeit nebst geschmackvollen Formen in's Auge gefaßt wurde, aufzuführen, ungeachtet auf Befehl des den Bau leitenden rastlosen Pfarrers manches Stück Arbeit wieder zusammengerissen werden mußte, wenn es ihm an der geforderten Solidität gebrach.

Die nackten Wände sollten auch einen ihren niedlichen Formen gebührenden Schmuck erhalten. Der Opfer in Geld und Arbeit nicht müde, wollte sich jeder Stand der Gemeinde in der Kirche ein Denkmal stiften. Die Jünglinge der Pfarre legten Geld zusammen für einen großen geschmackvollen Tabernakel als Zierde des Hochaltars. Die Mädchen kauften den herrlichen Luster in der Mitte der Kirche. Die Hausmütter gründeten sich im freundlichen Bilde der h. Anna in der gleichnamigen Capelle ein Andenken; daß die Hausväter ohnedieß die Last und Hitze des Tages, die wesentlichsten Auslagen trugen, ist von selbst klar; daß aber gar nichts das Gepräge des Eigensinnes oder eines verdorbenen Geschmackes trage, bezeigt das einstimmige Urtheil der zahlreich dahin kommenden Badgäste: „sie hätten noch wenige so passend ausgeschmückte, durch so freundliche Gemälde gezierte Landkirchen gesehen, wie diese.“

Das Jahr 1845 und die Sommermonate 1846 waren dazu verwendet worden, um das Werk in seiner inneren und äußeren Form zu vollenden. Da sollte auch am 30. August, an welchem das Fest der heiligen Schutzengel gefeiert wurde, dem Hause, welches die fromme Gemeinde ihrem Herrn und Gott geweiht hatte, Heil widerfahren und der Herr der Heerschaaren einziehen in dasselbe, nachdem es die Consecration durch den Diöcesanbischof erhalten. Es war ein Tag namenloser Freude für den Pfarrer, der 20 Jahre zuvor an eben diesem Feste Gott sein erstes heil. Meßopfer dargebracht hatte, und nun einen Traum erfüllt sah, den er damals hatte, als er es fest bei sich beschlossen, die

alte Kirche niederzureißen, daß nämlich sein Freund, der damals als Dechant und Hauptpfarrer zu Saldenhofen bestellt war, die neue Kirche als Bischof consecriren werde. Anton Martin Slomschek war am 5. Juli d. J. im Dome zu Salzburg zum Bischofe geweiht worden, und kam nun während seiner ersten canonischen Visitationsreise am 29. August Abends nach Doberna, wo der Freund seines hohen Besuches harrte, und sich der nahen Erfüllung seines Traumes, noch mehr aber der Krönung seines Werkes freute. Ein ländlich festlicher Empfang war dem hochwürdigsten Oberhirten bereitet, aber der Regen ergoß sich in Strömen, und vereitelte die Vorbereitungen. In der zur Aufnahme der heiligen Reliquien errichteten, sinnreich ausgeschmückten Stiftshütte wurde das Officium der heiligen Märtyrer von dem Bischofe und dem versammelten Clerus persolvirt.

Ungeachtet der Regen mit einer Gewalt herniederströmte, daß er Alles wegzuschwemmen drohte, kamen doch die Pfarrinsassen, nach Gemeinden abgetheilt, zahlreich die Nachtwachen bei den heiligen Reliquien zu halten, und es war rührend, ihre Gebete in tiefer Nachtstille zu vernehmen, und die lieblichsten frommen Lieder mit der den Mädchen jener Gegend eigenen Meisterschaft singen zu hören. Vom frühesten Morgen an wurden heilige Messen in der Stiftshütte ununterbrochen gelesen. Ein heftiger Nordwind hatte die Regenwolken zurückgedrängt, die Sonne beschien freundlich das schöne Werk, dessen Weihe nach den sinnreichen Pontificalvorschriften der römisch-katholischen Kirche von dem hochwürdigsten Oberhirten unter zahlreicher Assistenz vorgenommen ward. Von 8 bis 11½ Uhr Vormittag währten die Ceremonien. Durch sie nicht ermüdet, bestieg Hochderselbe die Kanzel, und sprach, tief ergriffen, echte Oberhirtenworte über Kirchenweihe im Allgemeinen und die Weihe dieser Kirche insbesondere, und sagte Dank dem eifrigen Pfarrer wie der musterhaften Gemeinde. Schon war Mittag vorüber, und noch sprach er Worte der Belehrung und Erbauung. Hierauf trat der Ortspfarrer unter Assistenz von Amts-Collegen und höher gestellten Priestern an den Altar, und sang das feierliche Hochamt. Mit welchen Gefühlen? Das mag der entscheiden, der ein großes Werk begonnen und es nun vollendet sieht, oder der, welcher, tief ergriffen genug, die Worte zu erwägen vermag: „Wenn nicht der Herr das Haus bauet, so bauen die Bauleute umsonst.“ Noch einmal versammelete sich nach Mittag die Gemeinde, um der Litanei beizuwohnen und den heiligen Segen zu empfangen. Kaum hatte sie aber die Kirche verlassen, so kehrte der Regen, welcher der Feier des Tages gewichen war, wieder mit erneuerter Kraft.

Tags darauf hielt der Hochwürdigste Fürstbischof zur canonischen Visitation den Einzug in die neue Kirche, und ertheilte das Sakrament der Firmung.

Die Arbeit der opferwilligen Gemeinde ist beendet, vorüber das Fest, mit dem sie gekrönt ward; aber das Werk wird stehen und Zeugniß geben den Fremden, und Zeugniß geben den kommenden Generationen von dem Edelmuthe und der Ausdauer, welche sich hier die Hände reichten. Und die Väter werden ihren Kindern erzählen von den Ceremonien der heiligen Weihe und von dem Worte des Bischofs, das sie vernommen, und werden die Versicherung beifügen, daß ihre Mühe und Opfer sie nie gereuten, und werden ihnen das Wort des frommen Sängers, auf ihr Beispiel hinweisend, empfehlen: „Herr, ich habe lieb die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnt.“

Im Oktober 1846. P.

IV.

Recrutenlied.

(Nach dem Krainerischen des Herrn Dr. Preschérn.)

Fünf Schuhe miß ich und fünf Zoll,
Leb' wohl Geliebte, Brüder,
Wann sieht mein Aug' euch wieder!
Schon zähl' ich neunzehn Jahre voll,
Fünf Schuhe miß ich und fünf Zoll;
Ein Körper schlank und eben
Ward mir gegeben.

Gott segne dich, mein Vaterhaus!
Wer nicht kann Bess'res biethen,
Der mag sein Weib behüthen,
Ein And'rer kehr' die Schulbank aus,
Mich ruft der Trommel Ton hinaus,
Ich will nicht mühsam pflügen,
Nicht Kinder wiegen.

Wer achtet jetzt Gelehrte noch!
Der Landmann lebt in Sorgen,
Von heute nur bis morgen;
Der Krieger bleibt der Erste doch,
Ihn drückt ja nie der Armuth Joch,
Der Kaiser gibt zu leben,
Und noch daneben.

Zwar kennt er eine Heimath nicht,
Muß immer dahin, dorthin ziehen,
Kein häuslich' Glück kann ihm erblühen,
Wenn ihm auch Liebe Kränze flicht;
Doch wenn von dannen ruft die Pflicht,
Sieht er beim Abschiedsküßen
Manch' Thränchen fließen.

Nur Einem Liebchen bleibt er treu,
Er hat die Ehre sich erkoren,
Zu ihrer Fahne nur geschworen,
Die bei ihm stets im Kampfe sey,
Beim Sturm' der feindlichen Bastei
Des Vaterlandes Söhne
Als Helden kröne.

Ich weiß, es muß ein Jeder scheiden,
Ein Jeder geh'n zur ew'gen Ruh':
Der schließt im Bett' die Augen zu,
Der muß den Tod der Wahlstadt leiden;
Es flieh'n so schnell des Lebens Freuden,
D'rum will als Held vor Allen
Ich kämpfend fallen.

C. Melzer.

V.

Reise = Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 47.)

Unweit dieses Schlosses liegt die Besitzung des Fürsten Butera, welche sich die russische Kaiserin als Wohnsitz über den heurigen Winter gewählt hat. Es ist ein ausgedehntes Landhaus, hinter welchem ein stets grünender ungeheurer Garten und Park ihre Beeten, Rosengebüsche, Hecken und Alleen entfalten. Wenn je die wahrhaft zauberhafte Lage eines Ortes, ein mildes Klima, eine reine Luft und die Nähe der See wohlthätig auf eine schwankende Gesundheit einwirken, so ist dieß der Platz, wo sich Alles vereinigt. Demungeachtet war die Kaiserin gerade jetzt wieder leidend und mußte schon durch drei Tage das Bett hüthen. Da knapp an der Villa eine Fahrstraße vorüberführt, so war dieselbe auf eine bedeutende Strecke mit vorgespannten Ketten gesperrt, um das Gerassel der Wägen zu vermeiden.

Hier zu Lande kennt man keine Oefen, der Nordländer ist aber einmal daran gewöhnt, man setzte daher in den Gemächern dieses Sommerpallastes, als er für die Kaiserin gemiethet wurde, provisorische Oefen; mit den Rauchfängen aber hatte es seine Noth; man wußte ihnen keinen anderen Ausweg zu geben, als durch die Außenwände des Hauses. An der ganzen Fronte des Gebäudes strecken daher in verschiedenen Distanzen und Höhen eine Menge schwarzer eiserner Röhren ihre dampfenden Hälse bis über den Rand des Daches hinaus, was sich sehr komisch ausnimmt.

Ganz Palermo, so wie seine nächste Umgebung, ist wie mit einem Netze von Wasserleitungen durchzogen, denn jedes Haus, und in diesem beinahe wieder jedes Gewölbe, jedes Stockwerk hat seine eigenen immer sprudelnden Wasserröhren. Da, wo mehrere Leitungen zusammenstoßen, oder wo es nöthig ist, des stärkeren Druckes wegen eine größere Quantität Wasser zu sammeln, stehen gemauerte Wasserbehälter in Gestalt länglichter stumpfer Pyramiden, die meisten sind von Epheu ganz umrankt, und sind eine malerische Eigenthümlichkeit, die wir in keiner anderen Stadt gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dez. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
26.	320·6	318·5	319·5	+ 4·2	+ 0·6	+ 1·9	2·7	2·1	2·4	W	W	W	Nebel	☉ u. W	rein	0·02
27.	315·9	314·5	315·3	8·4	2·0	5·7	3·4	2·4	3·0	W	W	SW^{2}	trüb	trüb	Regen	0·39
28.	315·5	315·2	315·3	7·2	3·6	4·4	3·3	3·6	2·8	NW	SO	SW	detto	detto	detto	0·65
29.	318·8	317·3	318·0	5·7	1·0	2·0	2·6	2·0	2·3	NW	O^{1}	O^{1}	☉ u. N	heiter	heiter	—
30.	318·2	317·0	317·6	2·6	0·6	2·0	2·4	2·0	2·2	W	NW	W	trüb	trüb	Regen	0·47
1.	318·6	318·0	318·4	0·8	— 0·2	0·5	2·0	1·9	2·0	O^{3}	O^{3}	O^{2}	Schnee	Schnee	trüb	0·24
2.	317·1	314·4	315·7	0·5	— 3·2	— 0·6	2·0	1·5	1·8	W	O^{1}	O^{2}	Nebel	Regen	Regen	0·89
	320·6	314·4	317·1	+ 8·4	— 3·2	+ 2·3	3·3	1·5	2·3	Herrschender Wind: W u. O						2·66
Im Nov.	325·6	314·5	321·8	+ 8·4	— 5·4	+ 1·1	3·4	1·3	2·1	Mittl. Windrichtung S87° O						2·30

Haupt=Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpressendruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Dezember 1846. 50.

I.

Todtenkränze.

Sonett.

Erliegt das Kind dem stäten Heimathssehnen,
So flicht der Mutter Hand, der Tröstungslosen,
Dem Engel einen Kranz von weißen Rosen,
Benetzt ihn reichlich mit dem Thau der Thränen.

Und stirbt die Braut — die Liebe lebt! Nicht gähnen
Sieht sie die Gruft, sie schaffet unverdrossen,
Es gehe zum Altar, der Licht umflossen
Die bleiche Myrthbekränzte sollt' man wähnen.

Der Mutter Sarg bekränzt die Immortelle,
Der Kampf, die Kunst theilt Lorberkränze aus;
Geschmückt damit tritt in des Grabes Zelle

Der Sieger ein, und in des Ruhmes Haus.
Der Freund legt einen Kranz von Immergrün
Dir auf das Grab, der Christ von Rosmarin.

Wien. — ll —

II.

Das Wiederfinden in der Antichambre *).

Am 15. Jänner 1800 starb zu Olmütz, Wilhelm Freiherr Schröder zu Lilienhof, k. k. Feldzeugmeister und dortiger Festungs-Commandant, in seinem 81. Lebensjahre. Dieser ausgezeichnete Mann war von Geburt ein Berliner, und sein Vater ein königlicher Beamter, der eine Witwe und zwei Söhne in sehr bedrängten Umständen hinterließ.

Schröder und sein jüngerer Bruder blieben, obgleich sie mit vielem Mißgeschicke zu kämpfen hatten, den Wissenschaften getreu; die Rechte sollten die Ernährerin des Ersten werden, obgleich sein Lieblingsfach die Mathematik war; der Jüngere widmete sich der Arzneikunde.

Als Beide mit ihren akademischen Studien fertig waren, rafften sie zusammen, was sie hatten, gingen nach Regensburg, und von da auf der Donau nach Wien.

In dieser großen Kaiserstadt sahen sie sich jedoch verloren, wie zwei Tropfen im Meere; ohne Empfehlung, von fremder Religion, und überdieß von einer Landsmannschaft, die in Wien damals der politischen Verhältnisse wegen nicht sehr beliebt war, befanden sie sich in der peinlichsten Lage; sie wußten nicht, wo sie ihren Lebensunterhalt suchen sollten.

Zur gelegenen Zeit erhielt der jüngere Schröder durch einen Engländer die Zusage, auf einer Reise nach den ungarischen Bergwerken frei gehalten zu werden, während der ältere in Wien blieb, wo er sich mühselig durch Abschreiben bei einem Advocaten, die traurigste aller Erwerbquellen, durch das Leben fortschleppte.

Um jene Zeit stand Fürst Wenzel von Lichtenstein an der Spitze des kaiserlichen Artilleriewesens, ein Mann, zu dessen Lobe es schon damals nur Eine Stimme gab, und der als Feldherr wie als Staatsmann durch die Verbesserung oder vielmehr durch eine ganz neue Schöpfung des Geschützfaches sich einen unsterblichen Ruhm erwarb. Zu den vielen Maßregeln, durch welche der Fürst die Kenntnisse seiner Untergebenen zu vermehren strebte, gehörte auch, daß er ihnen durch eigene Lehrer Vorlesungen über alle einem Feuerwerker nöthigen Wissenschaften ertheilen ließ. Dabei wurden die Schüler nach Classen und Studien geordnet; gewöhnlich machten ihrer 40—50 eine Abtheilung aus. Oeffentliche Prüfungen entschieden über ihre Fortschritte, und nur die vorzüglich Befundenen wurden weiter befördert.

Bei Besoldung der Lehrer sparte er keine Kosten; er nahm dazu Ausländer wie Einheimische ohne Unterschied auf, indem er nur auf wirkliches Verdienst sah. Zur Zeit, als Schröder sich in Wien befand, trug ein Franzose einer solchen Artilleristen-Abtheilung die Mathematik vor, ein Mann, der wohl gute Kenntnisse, aber dabei zwei wichtige Fehler besaß, denn er verstand

*) Aus Realis „Ränke und Schwänke der heimathlichen Vorzeit." Wien 1846. Zu haben in der Buchhandlung des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr zu Klagenfurt. — Als empfehlende Probe aus diesem Werke wurde obige Erzählung gewählt, da der k. k. Feldzeugmeister Wilhelm Freiherr von Schröder durch ein Jahrzehend der Inhaber unseres damaligen vaterländischen Linien-Infanterie-Regimentes Nr. 26 war. A. d. R.

wenig deutsch, und noch weniger die Gabe, für Ungelehrte sich faßlich zu machen; diesem Umstande verdankte Schröder seine glänzende Lebenslaufbahn. —

Der Wein war damals in Oesterreich's Hauptstadt eines der wohlfeilsten Lebensbedürfnisse; in mehreren Kellern schenkte man das Seitel trinkbaren Gewächses zu 2—3 Kreuzer aus. In einem Schanklocale dieser Art hatte eines Nachmittags Schröder sein Fläschchen vor sich stehen, als drei Feuerwerker geraden Weges aus der Vorlesung ihres undeutschen Professors ebenfalls dahin kamen, an einem nachbarlichen Tische Platz nahmen, und unter sich ein lautes Gespräch, ungefähr folgenden Inhalts, begannen.

„Es sey doch eine verzweifelte Sache, daß die liebe Mathematik, diese Seele der Feuerwerkskunst, sich so schwer verstehen lasse! Da gingen sie nun schon durch so viele Monate in die Vorlesungen darüber, und wie wenig sey ihnen davon verständlich! — zumal die jetzige Abtheilung, womit ihr Professor sie schon seit vierzehn Tagen quäle. Acht hätten sie genug auf seinen Vortrag gegeben, und doch verständen sie keine Sylbe davon. Wie übel werde es ihnen gehen, wenn in sechs Wochen die öffentliche Prüfung da seyn wird, wobei der Fürst Wenzel zugegen ist, der in diesem Puncte keinen Spaß verstehe."

Schrödern entging von dem Gespräche kein Wort. Die Verlegenheit dieser guten Leute rührte ihn, und da ihm überdieß die Möglichkeit vorgedämmert haben mag, daß sich hier etwas verdienen lasse, so stand er auf, trat an den Tisch der Redenden, und sprach:

„Meine Herren, Sie thun wahrlich der Mathematik Unrecht; — sie ist nur dann schwer zu verstehen, wenn sie dunkel vorgetragen wird. Was zumal die Materie betrifft, von der Sie zuletzt sprachen, so ist sie gerade einer der leichtesten Theile der Mathematik. Wenn Sie sich anders ein wenig zusammennehmen, so getraue ich mir in drei Stunden Ihnen diese ganze Abtheilung begreiflich zu machen."

Die anfangs etwas verblüfften Feuerwerker nahmen ihn nach einigen Zwischenreden beim Worte, und Schröder beschied sie zu sich in sein kleines Kämmerchen in einem Hause auf der Schottenbastei.

Sie kamen pünctlich. Schröder begann seine Vorlesungen; seine Zuhörer verstanden ihn und erfragten, was ihnen allenfalls in seiner fremden Mundart dunkel zu seyn schien. Keine Sylbe von Allem, was er vortrug, fiel auf unfruchtbaren Boden.

So fanden sich die drei Feuerwerker sechs bis sieben Wochen hindurch täglich bei ihm ein; ihr Fleiß war musterhaft, und Schröder hatte eine herzliche Freude an seinen militärischen Schülern. —

Endlich erschien der noch vor Kurzem so gefürchtete Tag der Prüfung. Für den ungleich größeren Theil der Zuhörer blieb er immer traurig genug; denn von vierzig Artilleristen bestanden sieben und dreißig einer schlechter als der andere.

Nur unser Kleeblatt blieb keine Antwort schuldig, und alle Drei übertrafen bei weitem alle Erwartung des Examinators.

Fürst Lichtenstein bezeigte ihnen sein großes Wohlgefallen und versprach, sich ihrer bei nächster Gelegenheit zu erinnern. Desto heftiger und bitterer drückte sich sein Unwille gegen die Uebrigen aus. Vergebens suchten Einige von ihnen durch die Ausflucht sich zu decken, sie hätten ihren Lehrer nicht verstanden. — Faulenzer! — hieß es, warum haben ihn diese drei braven Burschen verstanden? —

Einer von den Gelobten konnte es aber nicht über sich bringen, seine bedauernswerthen Kameraden im Stiche zu lassen. Er trat hervor und sprach:

„Eure Durchlaucht halten zu hohen Gnaden; — Alles, was ich und jene Zwei wissen, haben wir nicht von unserem ordentlichen Professor, sondern von einem wildfremden Menschen gelernt, dessen Beihilfe den Uebrigen abging."

„Von einem Fremden?" rief Fürst Wenzel betroffen, — „und wer war denn das?"

„Ein preußischer Student, den wir sehr zur guten Stunde kennen lernten, und der die Gabe, sich verständlich zu machen, besser als — mancher Professor besitzt."

Des Fürsten Befremden stieg, und auf seinen Befehl mußte der Feuerwerker das uns bereits Bekannte haarklein erzählen.

„Hm!" sprach endlich der Fürst: „schickt den Mann zu mir, und findet ihr ihn nicht daheim, so bringt mir ihn morgen." —

Schröder stellte sich ohne Bedenken beim Fürsten ein. Lichtenstein empfing ihn mit Güte, erkundigte sich nach seinen Umständen, und ging dann auf die Wissenschaften über.

Der junge Mann drückte sich mit vielem Anstande aus, und verrieth tiefe Einsicht. Wenzel's Mienen wurden immer heiterer.

„Aber warum, mein Herr," sagte er endlich: „warum wählt sich ein Mann von ihren Kenntnissen nicht lieber den Militärstand, als die Feder? — Ueberlassen Sie sich mir. Finde ich in Ihnen Denjenigen, der Sie zu seyn scheinen, — haben Sie Lust, Ihre zur Tactik nützlichen Kenntnisse zu erweitern, so will ich trotz zwanzig Vettern und Muhmen für Sie sorgen."

Schröder antwortete, Derjenige sey glücklich zu preisen, der sich der Gnade des Fürsten zu erfreuen habe.

„Aber dann," fuhr Lichtenstein fort: „müßten Sie auch ganz mit dem zufrieden seyn, was ich über Sie verfüge und bedenken, daß bei meinem Corps Jeder als Gemeiner eintritt."

Schröder stutzte. Schon stand er im Begriffe, eine verneinende Verbeugung zu machen. Aber um ihn standen die Artilleristen, welche seinen Unterricht genossen hatten; sie flüsterten ihm zu: „Um's Himmelswillen kein Nein!" — Auch von den Offizieren, die hinter Lichtenstein standen, winkten einige bedeutend dem Unentschlossenen zu. — Nach kurzem Bedenken gab daher Schröder mit etwas zitterndem Tone die Antwort: „Ich bescheide mich gern, daß Eure Durchlaucht besser als ich selbst wissen, was mir nützlich sey, und überlasse mich ganz Dero Befehlen."

Fürst Wenzel lächelte. — „Man rufe einen Schneider," sprach er nach einer Weile: „und lasse dem Neuangeworbenen im Nebengemache eine Cadetten-Uniform anmessen, morgen muß sie fertig seyn, und dann, mein Sohn, zeige dich wieder bei mir." —

Alles geschah nach Ordre. Schröder ging heim, seinen Kopf von tausend Zweifeln erfüllt, ob er klug

oder thöricht gehandelt habe? — Sein einziger Trost war, daß ihm ja für die Zukunft keine Wahl übrig bleibe, und daß zur Nothwendigkeit geworden sey, was ein Wagstück scheine.

Die Uniform kam des anderen Tages, und Schröder trat, damit bekleidet, vor den Fürsten. — „Gut," hieß es hier: „morgen speise der Herr bei mir, ich erwarte ihn um halb 2 Uhr."

Auf die Minute erschien der Eingeladene im Pallaste. Der Pförtner sagte ihm, daß es für die fürstliche Tafel um ein halbes Stündchen zu früh sey; der Angekommene möge einstweilen hinauf zum Haushofmeister gehen. Schröder that, was ihm geheißen ward. Der Haushofmeister that Alles, was sich thun ließ, um die Zeit auszufüllen. Plötzlich aber rief er aus: „Die Uniform sitzt Ihnen nicht ganz gerecht, und Seine Durchlaucht lieben das Festanliegende sehr. Im Nebengemache liegt eine andere Uniform, und diese, ich verwette meinen Kopf darauf — wird Ihnen wie angegossen passen. — Versuchen Sie es, und ziehen Sie diese an!"

Er öffnete bei diesen Worten die Thüre des anstoßenden Zimmers, und Schröder sah hier auf einer Tafel eine vollständige Offiziers-Uniform. Er stutzte, und erklärt., er könne diese nicht anlegen.

„Aber," wurde ihm bedeutet: „Sie sind ja als Gast zur fürstlichen Tafel geladen, und scheinen nicht zu wissen, daß an derselben nur Offiziere speisen dürfen. Folgen Sie meinem Vorschlage, er ist gut gemeint, und ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe für jeden Nachtheil."

Schröder legte diese Uniform endlich an, und war kaum damit fertig, als der Ruf zur Tafel erscholl. Nicht ohne Bangigkeit that Schröder die ersten Schritte in den Speisesaal. Aller Augen hingen an ihm, aber kaum erblickte ihn der Fürst Lichtenstein, so rief er ihm entgegen: „Willkommen, Herr Lieutenant, diese Uniform kleidet Sie vortrefflich!"

Am folgenden Tage schickte ihm der Fürst auch ein beträchtliches Geschenk unter dem Namen eines Vorschusses, damit er in allem Uebrigen sich seinem neuen Stande gemäß einrichte. —

Nach vier Monaten schon machte der Fürst Schrödern zu einem seiner Adjutanten, nach zwei Jahren zum Hauptmanne; nicht minder rasch wurde er zum Major befördert. Schröder's Kenntnisse und Diensteifer machten ihn eines so ausgezeichneten Glückes auch vollkommen würdig.

Während so der ältere Schröder ruhmvoll seinen Lebenspfad fortsetzte, war das Andenken an seinen Bruder beinahe aus seinem Gedächtnisse verschwunden. Dieser war, wie schon erwähnt wurde, als Gesellschafter eines Engländers nach Ungarn gereiset, mit dem vier Wochen einig zu bleiben noch keinem Sterblichen gelungen war. Auch Friedrich Schröder trennte sich noch vor Ablauf eines Monats von diesem After-Mäcen, und befand sich in einer Entfernung von hundert Meilen von der deutschen Grenze, in einem für Fremde sehr ungesunden Lande, von Allem entblößt, sein Daseyn zu fristen.

Um seinem Mißgeschicke die Krone aufzusetzen, erkrankte er noch dazu, lag sechs Wochen hilflos in der Hütte eines Raizen, und bettelte sich endlich glücklich nach Preßburg zurück.

Da er auch hier kein Fortkommen fand, weil sich ihm bei jeder Gelegenheit sein Glaubensbekenntniß in den Weg stellte, so faßte er den doppelten Entschluß, den väterlichen Glauben zu verlassen und in den Orden der barmherzigen Brüder zu treten.

Da diese Brüderschaft sich ganz der Krankenpflege widmet, so benützte der Neuaufgenommene die Gelegenheit, sich wieder eifrigst mit medicinischen Studien zu beschäftigen, und er erwarb sich binnen einigen Jahren sehr schätzbare Kenntnisse, durch welche er sich einen ausgebreiteten Ruf erwarb. Bruder Firmian (dieses war Schröder's Klostername) zeichnete sich vor Allen seines Gleichen so aus, daß man jene Kranken beneidete, die seiner Pflege unterworfen waren.

Fürst Wenzel von Lichtenstein besaß die große Majoratsherrschaft Feldsperg; in der Stadt dieses Namens, wo der Fürst jährlich einige Monate zuzubringen pflegte, steht nicht weit von seinem Schlosse ein Hospital der barmherzigen Brüder. Der Fürst hörte von Bruder Firmian's Geschicklichkeit, und wußte es dahin zu bringen, daß derselbe von Preßburg nach Feldsperg versetzt ward. So oft nun dem Fürsten während seines dortigen Aufenthaltes eine Unpäßlichkeit zustieß, so oft ward nach Bruder Firmian geschickt, dem es auch glückte, den Fürsten zu heilen und einige Male sogar aus bedenklichen Zufällen zu retten, wofür er reichlich beschenkt wurde.

Da Bruder Firmian mit dem Hofstaate des Fürsten, so wie überhaupt mit der ganzen politischen Welt, keinen Umgang pflog, so konnte er am allerwenigsten mit seinem Bruder persönlich zusammenstoßen, weil der Major Schröder seinem hohen Gönner niemals nach Feldsperg folgte, indem seine Gegenwart bei der Kriegsschule in Wien unentbehrlich war, und so hatten beide Brüder mehrere Jahre hindurch einen und denselben Wohlthäter, ohne daß sie davon nur eine Ahnung gehabt hätten. —

An einem Wintertage überfiel den thätigen Fürsten Wenzel in seinem Pallaste in Wien die Krankheit der vornehmen Herren, Podagra genannt, heftiger als je. Er schickte nach allen Leib- und Hofärzten, kam mit militärischem Gehorsam ihren Vorschriften nach, aber jener fatale Gast wich nicht von der Stelle. Endlich kam der Fürst auf den Einfall, sich Bruder Firmian's Beistand zu verschaffen, und ein eigener Bote flog nach Feldsperg.

Der Heißerwartete kam nicht viel langsamer nach der Hauptstadt, und, sonderbar genug, kaum war der barmherzige Frater im Pallaste, so minderten sich schon die Schmerzen des Fürsten, und das Zipperlein bequemte sich allmählig zum Rückzuge.

Eines Morgens wartete Bruder Firmian im Vorgemache des Fürsten, der eben Besuch hatte, um von ihm Abschied zu nehmen. — Bald darauf trat auch ein Offizier vom Artilleriestabe herein, dem auch gesagt wurde, er müsse sich einen kleinen Verzug gefallen lassen, weil der Fürst occupirt sey.

Beim ersten Eintritte waren die Gesichtszüge des Offiziers dem Frater aufgefallen. Er fand zwischen dem Eingetretenen und seinem vor zehn Jahren verlas-

senen Bruder eine ungemeine Aehnlichkeit. Nur mit Mühe hielt er den Ausruf des Gefühls zurück, und suchte auch den Blick des Offiziers auf sich zu lenken. Aber dieser schritt ernsthaft im Grunde des Vorgemaches auf und ab, ohne den Klosterbruder eines Augenmerks zu würdigen.

Dieser konnte nicht länger an sich halten. Mit bescheidener Geberde wandte er sich an den Offizier:

„Dürfte ich nicht fragen, mein Herr, ob Sie nicht aus Berlin gebürtig sind?"

„Das bin ich," antwortete der Major kalt.

„Und ob Sie nicht Schröder heißen?"

„So heiße ich," lautete die Antwort: — „und was weiter, Herr Frater?" —

„Sollten Sie nicht einen Bruder haben, Friedrich mit Namen?"

„Allerdings," versetzte der Major stutzend, und besah sich den Frater scharf.

„Wilhelm, Wilhelm!" rief dieser mit offenen Armen: „bin ich dir denn ganz fremd geworden?"

Die Brüder lagen sich in den Armen, und als der Fürst aus seinem Cabinette trat, war er Augenzeuge eines der rührendsten Auftritte seines Lebens.

Das Romantische dieses Wiederfindens verbreitete sich in der ganzen Hauptstadt, und drang bis zu den Ohren der hochherzigen Maria Theresia, welche die Brüder beglückwünschen ließ. — Diese waren und blieben glücklich bis an's Ende ihrer Tage.

III.

Eine Blume
am Grabe eines Verwandten.

Trübe taucht des Tages Leuchte nieder,
 Wieder geht ein matter Tag zur Rast,
Und ein Greis, so edel und so bieder,
 Ist auch mit dem Sonnenstrahl' erblaßt.
Traurig — schon die Fackel umgewendet —
 Steht der Genius so sinnend da;
„Weinet nicht!" ruft er: „der hat vollendet
 Und die Friedenspalme ist ihm nah'.
Ausgerungen hat er von den Mühen,
 Seine Frohnen hat er nun vollbracht,
Laßt den Geist zu seiner Heimath ziehen,
 Wo das Morgenroth, das ew'ge, lacht.
Dort wird er in seinem Lichte glänzen,
 In dem Licht' verklärter Wissenschaft,
Dort schwingt sich aus ihren alten Grenzen
 Seiner Seele neuentbund'ne Kraft.
Lange war sein Tagewerk hienieden,
 Doch sein Geist blieb auf der alten Bahn;
Gönnt ihm d'rum, o gönnt ihm seinen Frieden,
 Denn er hat sein Tagewerk gethan.
Liebend wandelte er bei den Seinen,
 Deren Jedes liebend ihn umfing,
Um den Vater mögen Herzen weinen,
 Der so zärtlich an den Seinen hing.
Weine Gattin! weine eine Zähre
 Deinem edlen, treuen Gatten nach,
Die Du liebend an der Lebensfähre
 Immer Deine Liebe hieltest wach.
Weint ihr Sprossen, weint ihr andern Alle,
 Die ein Band zu seinem Blute hält,
Daß die Liebe noch hinüber walle,
 Wo sie mit dem Ew'gen sich vermählt.
Doch die Thränen, die zum Rasen thauen,
 Lindern sollen sie den herben Schmerz,
In das Blaue muß das Auge schauen,
 Und getröstet ist das müde Herz.
Denn was heimgegangen, kehrt nicht wieder,
 In der Urne bleibt die Asche nur,
Doch der Geist schaut zu Euch Allen nieder,
 Die Ihr wandelt auf der Erdenflur.
Er hat seine Heimath schon gefunden,
 Denn auf Erden war sein Werk vollbracht,
Doch der Liebe ist er nicht entbunden,
 Die für Euch, Euch Alle ewig wacht.
Edel, bieder war der Greis hienieden,
 War ein Vater und ein guter Mann,
Gönnt ihm d'rum, o gönnt ihm seinen Frieden,
 Denn er hat sein Tagewerk gethan."

J. G.

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dez. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
3.	317·0	314·8	315·8	+ 3·0	+ 1·2	+ 1·2	2·5	2·0	2·4	NW	SO	SW	Nebel	Nebel	Nebel	—
4.	316·4	315·7	316·0	2·6	0·0	1·9	2·4	2·0	2·3	SW	SW	SW	Regen	detto	Regen	0·21
5.	319·4	316·3	317·7	3·8	1·0	2·5	2·5	2·2	2·3	SW	SO	SW	Nebel	Regen	detto	0·27
6.	320·3	319·0	319·6	2·2	0·0	0·8	2·3	2·0	2·2	W	SO	SW	Wolk	trüb	Schnee	0·86
7.	317·7	316·4	317·2	1·8	0·0	1·4	2·3	2·0	2·2	W	W	SW	Schnee	Schnee	Gewitt	2·21
8.	320·5	317·4	319·1	2·2	0·6	1·1	2·3	2·1	2·2	W	SW	SW	trüb	trüb	trüb	0·14
9.	321·2	320·7	320·9	1·6	0·2	0·6	2·3	2·0	2·1	W	SW	SW	Schnee	Regen	Regen	0·41
	321·1	314·8	318·0	+ 3·0	+ 0·0	+ 1·3	2·5	2·0	2·2	Herrschender Wind: SW						4·10

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. 51. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Dezember 1846.

I.

Einladung.

Künftigen Montag, am 21. d., findet im ständischen Theater eine außerordentliche Vorstellung zum Besten der, unter der Leitung des hiesigen wohlthätigen Frauen-Vereines stehenden Kleinkinderbewahr-Anstalt Statt. Mit echtem Bürgersinn und edler Bereitwilligkeit hat nämlich der Herr Theater-Director Carl Rosenschön dem Ansuchen des gefertigten Comités entgegen kommend, eine Vorstellung dem wohlthätigen Zwecke des erwähnten Vereines gewidmet, und gibt am 21. d. zum Besten desselben:

„Ein weißes Blatt,"

Drama in 5 Aufzügen, von C. Gutzkow.

Im festen Vertrauen auf den viel bewährten Wohlthätigkeits-Sinn der Bewohner dieser Stadt macht das gefertigte Comitée hiezu seine Einladung und sieht einem zahlreichen Zuspruche um so mehr entgegen, als sich von den erprobten Kräften unserer Bühne eine in jeder Beziehung gelungene Darstellung des trefflichen Drama's Gutzkow's mit Gewißheit erwarten läßt.

Das leitende Comitée des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt.

II.

Im Tannenwalde.

Wenn aus dem Himmelsbogen
Der Abend niederthaut,
Und wenn mit blassem Scheine
Das Mondlicht niederschaut:

Da rauscht im Tannenwalde
Ein leiser Geisterlaut
Durch dunkelgrüne Zweige
So heimlich und vertraut.

Es klinget gar so traurig
Durch Waldeinsamkeit,
Als klagten sich die Tannen
Ein bitt'res, herbes Leid.

Sie schütteln ihre Häupter
Verneinend her und hin,
Als wären sie unwillig
Fast so wie ich es bin.

O Tannen ich versteh' euch!
D'rum bin ich gern bei euch,
Weil immer noch am besten
Gesellt sich gleich und gleich;

Denn auch in meine Lieder
Schleicht Bitterkeit sich ein,
Ich möcht' mein Haupt auch schütteln,
Und immer sprechen: Nein.

R. v. M.

III

Reise-Erinnerungen.

(Fortsetzung von Nro. 49.)

Ausflug nach Mon reale.

Wir waren leider während unseres nur kurzen Aufenthaltes nicht durch heiteres Wetter begünstiget, der einzige 7. März machte eine glückliche Ausnahme; der leichte zu Boden fallende Nebel des frühen Morgens verkündete einen schönen Tag, der auch wirklich erfolgte. Wir säumten daher auch keineswegs, den von unserem freundlichen Führer gemachten Vorschlag, einen Ausflug nach der anderthalb Stunden entfernten Stadt Mon reale zu machen, in's Werk zu setzen. Der Weg dahin ist eigentlich nichts Anderes, als eine schnurgerade Verlängerung einer von den zwei Hauptgassen, welche ganz Palermo in Form eines regelmäßigen Kreuzes durchschneiden. Man fährt durch ein prachtvolles, im maurischen Style sich erhebendes Stadtthor, genannt porta nuova, Carl V. zu Ehren erbaut, als er, von seinem siegreichen Feldzuge aus Afrika nach Europa wiederkehrend, hier seinen feierlichen Einzug hielt; es ist also eigentlich eine Triumphpforte; vier beturbante kolossale Mohrenkönige stellen die Säulen vor, das Gesimse tragend, worauf ein sarazenisches Spitzdach eigener Art emporragt. Ist man bei diesem Thore hinausgelangt, so läuft, wie gesagt, die Straße eine gute Stunde in gerader Linie fort, und man hat, wenn man sich umsieht, eine der zauberhaftesten Perspectiven: durch die Bögen zweier Stadtthore, die einander entgegengesetzten Endpuncte einer riesigen Gassenzeile, belebt von Tausenden von Menschen und einer Anzahl Wägen, welche von dieser Ferne wie wimmelnde Marionetten erscheinen, erblickt man im Hintergrunde, wie in einem lebendigen Rahmen, das — Meer.

An den Seiten der Straße reiht sich in malerischen Zwischenräumen Villa an Villa, Gebäude an Gebäude, worunter sich insbesondere drei durch ihre enorme Aus-

dehnung auszeichnen. Zwei davon sind für Arme und Waisen bestimmt; die Ersteren werden mit Allem und Jedem versorgt, die Kinder aber bis zu einem bestimmten Alter erzogen, in einem oder dem anderen Handwerke unterrichtet, wo alsdann die Anstalt dafür sorgt, daß sie irgendwo anständig untergebracht werden. Die Mädchen dieses Hauses erhalten, wenn sich ein Freier findet, eine gewisse Mitgift, sind aber verpflichtet, wenn sie sich im heiligen Ehestande nicht gut aufführen, und wenn deßhalb Klage gegen sie erhoben wird, diese Aussteuer dreifach rückzuersetzen, gleichsam als Strafe, daß sie dem Institute Schande gemacht hätten.

Bei weitem interessanter ist das dritte dieser Gebäude, nicht darum, weil es ein Irrenhaus ist, sondern der edlen Art und Weise wegen, wie diese unglücklichsten unserer Mitbrüder, welche das köstlichste Gut des Menschen, die Intelligenz, verloren haben, hier behandelt werden. Wie freut sich nicht der Menschenfreund, wenn er sieht, wie hier Alles angewandt wird, um das Loos dieser Armen so erträglich als möglich zu machen; alle sind beschäftiget, sie müssen selbst für die Reinlichkeit des Hauses sorgen, welches in der That als ein Muster der Sauberkeit aufgestellt werden könnte; sie gehen zur Kirche, und die feierliche Stille und Anständigkeit, die bei diesen der Vernunft so zu sagen beraubten Geschöpfen herrscht, könnte so manche Versammlung mit vielem Verstande beschämen; sie haben ein Theater, wo, sonderbar genug, Schauspieler und Zuseher Verrückte sind, und wo, wie man uns sagte, wenn ein Fremder, der nicht vorher unterrichtet ist, eintritt, nicht ahnet, daß er sich in Gesellschaft von Irren befinde; eben so hat jeder von ihnen in dem weitläufigen Garten ein eigenes ihm angewiesenes Beet, das mit dem größten Fleiße cultivirt und von dem jeweiligen Besitzer mit Freude und Stolz den Besuchern gezeigt wird; während der Speisezeit liest einer aus einem unterhaltenden Werke etwas vor, kurz, man ist bemüht, den Ehrgeitz in ihnen zu erwecken; so ist einer beflissen, es nur immer dem andern zuvorzuthun, und die Geistesthätigkeit wird dadurch von dem eigentlichen fixen Gegenstande des Wahnsinnes abgelenkt. Nur selten wird, auch bei den Wüthendsten, Zwang angewandt, der Wärter übt meist durch sein bloßes Erscheinen, da er dem Kranken kein Schreckenskobold mit Peitsche und Stock ist, eine magische Gewalt aus. Der edle Mann, der diese, so wie noch einige derlei, wahrhaft humane Institute in Italien in's Leben rief, heißt Freiherr von Pisani. Sein Name sey gesegnet! — Ich schauderte unwillkürlich, als ich mancher anderer Irrenhäuser gedachte! — Mitten in einer solchen Natur, nicht eingezwängt in die Dumpfheit finsterer Stadtmauern, und bei dieser Behandlungsweise der Geisteskranken ergeben sich auch die glücklichsten Resultate, wovon die vielen jährlich Genesenen das deutlichste Zeugniß geben.

Wir setzen unseren Weg fort, vorüber an reizenden Landhäusern, inmitten einladender Gärten; alle Fenster, alle Thüren sind offen (der Februar ist erst kaum vorüber), auf den Balkonen sitzen Damen, mit Nähen oder Stricken beschäftiget, im leichten Morgengewande; der Hirt des Herrenhauses mit der langen umgestülpten Filzmütze auf dem Kopfe, treibt seine Herde langhaariger sicilianischen Ziegen zur Weide, und die Gärtner mit ihren flinken Jungen sind beschäftiget, jene Arbeiten zu besorgen, die bei uns erst im Mai vorgenommen werden; die Wiesen prangen schon allenthalben im saftigsten Grün, und das Strauchwerk ist bereits mit neuen Blättern bekleidet.

So ist es ununterbrochen bis zum Fuße des Berges, und hat man sich bisher gelabt an dem würzigen Dufte eines so zeitlichen Frühlings, so wird jetzt das trunkene Auge des Nordländers gefesselt durch den überraschenden Anblick einer erstaunlichen Vegetation, wie sie dem Continente Italiens fremd ist, — man ist in die Gefilde des Orients versetzt: Riesenaloen erheben ihren schlanken Schaft, gleichsam als Unkraut aus den Abzugscanälen an der Straße, Cactus in der Höhe unserer mittleren Aepfelbäume, mit ihren fetten breiten Stachelblättern, bedecken, einer an den andern gereiht, daß man gar keinen Boden sieht, die Abhänge der Hügel; blühende Oleandergebüsche vertreten, als Einfassung der Felder, die Stelle unserer Dornhecken; als schattenreiches Dach breitet hie und da der Johannisbrotbaum seine gewaltigen, dichtbelaubten Aeste aus; der Weinstock schlingt sich um die Ulme oder den grauen Olivenbaum, und die ewig grünen Orangen-, Citronen- und Lorberwäldchen erfüllen die Luft mit balsamischem Aroma, während die dunkle hohe Cypresse, gepflanzt in langen Alleen, als einziger ernster Gegenstand in diesem lachenden Gemälde, ihren geraden Stamm gegen Himmel streckt.

Durch alle diese für uns neuen Wunder erhob sich die Straße sanft in mehrfachen Windungen eine halbe Stunde lang; wir befanden uns am Ziele unserer Wanderung: in dem Städtchen Monreale. Außer seiner Lage in einer der schönsten Gegenden hat es wenig Anziehendes, und das gewisse Oede und Zerfallene der meisten kleineren italienischen Orte. Die Stadt zählt ungefähr 8000 Einwohner, welche ihres Diebsinnes und der Raufsucht wegen berüchtiget sind.

Ein Bischof hat daselbst seinen Sitz, und eine Unzahl Gebäude, mit dicht verwahrten Fenstern und vergitterten Corridors bestätigen, daß man im Lande der Klöster weile. Das sehenswertheste ist ein prachtvolles Benedictinerkloster sammt der dazu gehörigen Kirche, welche aber seit einiger Zeit in die Kathedralkirche verwandelt wurde. Das Kloster ist ein kolossaler, in einfachen, aber schönen Verhältnissen gehaltener Bau, [illegible]er jetzt, da die Abtei nicht mehr besteht, außer zwei [illegible] Gemälden und dem Hofe wenig Vorzügliches aufzuweisen hat. Dieser Hof jedoch ist einer der prachtvollsten, die es gibt. Eine viereckige Säulenhalle, formirt von 216 paarweise zusammengestellten sarazenischen gewundenen Säulen schließt denselben ein. Viele dieser zierlichsten aller Säulen sind mit Mosaiken vergoldeter und farbiger Steine überzogen, und in den Capitälern sind mit bewunderungswürdiger Feinheit meisterhafte Basreliefs eingehauen. Die Säulenpaare, obschon kaum einen und einen halben Zoll von einander entfernt, sind doch so architectonisch richtig aufgestellt, daß man am Ende einer Säulenreihe in dieselbe hineinsehend durch alle Paare blicken kann. Wie an manchen anderen Orten, herrscht auch hier jener Vandalismus, daß die Führer von diesen Ueberbleibseln verklungener Herrlichkeit Steine und Würfel des Mosaiks herunter schlagen, und sie dem Reisenden als Angedenken zum Verkaufe

biethen. Viele Säulen stehen deßwegen schon ganz kahl, ihres Schmuckes beraubt. Nun begaben wir uns in das Gotteshaus, genannt S. Maria nuova, jetzt die Domkirche, erbaut schon von Wilhelm II. dem Guten, zwischen 1170—1176. Das Hauptportale schließen zwei bronzene Thürflügel, eine Arbeit des gefeierten Bonanus aus Pisa vom Jahre 1186; in halb erhabener Arbeit ist da den Ansichten jenes Zeitalters gemäß die Geschichte der Welterschaffung zu schauen. Wir waren nicht wenig überrascht, als wir, das Heiligthum selbst betretend, uns in einer der schönsten Kirchen Italiens befanden. Zwei Reihen blank polirter Granitsäulen theilen den großen inneren Raum in drei Schiffe; der Plafond des Mittelschiffes ist der Dachstuhl selbst, einen weiten offenen Winkel bildend, strahlend im feinsten Indigo-Blau, besäet mit Sternen; die das Dach tragenden Spitz- und Querbalken, geziert mit ausgeschnitzten purpurnen Arabesken, erglänzen in reiner Vergoldung; die Zwickel ober den Säulen und die sich daran noch aufwärts anschließende Wand enthalten durchaus Mosaiken auf gewürfeltem Goldgrunde, darstellend Begebenheiten des alten und neuen Bundes, und zwar in Zeichnungen, welche für die damalige Zeit von einem großen Fortschritte der Kunst zeugen. Der segnende Christus in der Tribune ober dem Hochaltare ist der schönste, den wir bisher gesehen; der Boden ist ebenfalls Mosaik, des verschiedenartigsten, kostbarsten Marmors. Dieß Alles, so wie die zierliche Bauart im Spitzbogenstyle gewähren einen prächtigen Anblick, und St. Markus in Venedig vermag schwer einen Vergleich mit diesem Tempel des Herrn auszuhalten, der leider durch eine Feuersbrunst, deren Verwüstungen man zwar so viel als möglich gut zu machen suchte, doch viel von seinem Glanze verlor. In einigen stets verschlossenen Seitenkapellen ruhen in großen Sarkophagen die Gebeine der königlichen Vorgänger der Hohenstaufen in Sizilien.

Am Hochaltare empfing so eben ein junger Mann die heiligen Weihen; eine Menge Andächtiger hatte sich dieser Feierlichkeit wegen in der Kirche eingefunden. Wir bemerkten hier etwas, was wir anderwärts in Italien nicht sahen: Im Mittelschiffe der Kirche nämlich, waren, so wie es bei uns Sitte ist, zwei Reihen Bänke aufgestellt, in der Mitte jedoch war von der untersten letzten Bank angefangen bis zum Presbyterium eine bei 6 Schuh hohe breterne Wand gezogen, zu deren Rechten die Männer, zur Linken das andere Geschlecht ihre Plätze einnahmen; somit fand eine völlige Absonderung der Geschlechter Statt, was zwar allerdings den Verordnungen des tridentinischen Conciliums gemäß, allein so strenge wie hier wohl selten irgendwo beobachtet werden dürfte.

Dem Drängen des Küsters nachgebend, bestiegen wir das Kirchendach, um dessen sehr flachen, mit glasierten Hohlziegeln gedecktem Giebel eine steinerne Terasse läuft, am Rande besetzt mit den, allen im maurischen Style aufgeführten Bauten eigenthümlichen Zacken. Nie kann es uns gereuen, herauf gestiegen zu seyn, denn solch' einen erhabenen und zugleich lieblichen Anblick hatten wir nicht erwartet. Hohe Gebirge, vor denen vier niedere sich übereinander wie Stufen erhebende Bergrücken lagerten, umgürteten ein längliches Thal, in dem die Natur alle Ueppigkeit ihrer Hervorbringungskraft entfaltet, welches auch seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit wegen in der Landessprache conca d'oro (die goldene Muschel) genannt wird; das Rauschen eines Gießbaches drang vernehmlich zu unseren Ohren, tropische Gewächse wuchsen im Freien im Klostergarten unter uns, und von dem Fuße der Berge bis an's Meer, an dessen Ufern das romantische Palermo sich ausdehnt, erblickt das gefesselte Auge zwischen immer grünenden Bäumen und blühenden Hecken: malerisch gelegene Hütten, großartige Palläste, schimmernde Landhäuser.

Das Orangen-Wäldchen.

Von der Zinne herabsteigend sagten wir unseren Führern, wir wünschten, da wir uns einmal in Sizilien, dem Vaterlande der besten Orangen befänden, doch auch in einen Orangen-Hain geführt zu werden, um selbst das Vergnügen zu genießen, diese hesperidischen Aepfel nach eigener Auswahl pflücken und verspeisen zu können. Unserem Wunsche wurde gewillfahrt, und nach Zurücklegung eines halbstündigen bergab gehenden halsbrecherischen Weges waren wir vor dem Thore einer Garteneinfriedigung, innerhalb welcher sich ein Haus befand, wie es von den wohlhabenden Pächtern oder Landeigenthümern bewohnt wird. Alsbald erschien die Hausfrau und auf Vorbringen unsers Begehrs war die Antwort: Die fremden Herrn mögen sich nur immerhin in's Wäldchen begeben, daselbst nach Belieben Früchte pflücken und essen, so viel ihnen schmeckt, es würde ihr ein ungemeines Vergnügen seyn, wenn sie zu unserer Unterhaltung etwas beizutragen vermöge. Mit freudiger Hast gingen wir hinter das Haus, ein Lufthauch süßen Geruches kam uns entgegen, noch einige Schritte, wir standen im Schatten des Orangen-Wäldchens, welches beiläufig einen Raum von acht bis zehn Joch einnehmend, sich über den westlichen Abhang des Hügels ausbreitete, dessen Plateau Mon reale krönt. Die Bäume stehen einander ziemlich nahe, und erreichen die Höhe und Dicke unserer mittleren Birnen- oder Apfelbäume. Der Anfang dieses Monates ist die Reifezeit dieser köstlichen Frucht, alle Aeste waren damit beladen, daß sie von der Schwere herabgezogen, sich bis zur Erde neigten. Der Boden war mit schuhhohem Grase bewachsen; wir säumten keine Minute, uns ins dasselbe niederzustrecken, es war Mittag geworden, und aller Thau war ob der starken Wärme verschwunden. Unsere Begleiter, zwei Monrealesen mit wilden sonnverbrannten Gesichtern, die uns für Russen hielten, weil sich ob der Anwesenheit der russischen Kaiserin dermalen viele auf der Insel befinden, und uns in dieser Meinung (denn die Regierung hatte einen eigenen Befehl erlassen: gegen die Söhne des moskowitischen Reiches sich allenthalben äußerst zuvorkommend zu benehmen) mit einer Menge Artigkeiten überhäuften, unserer Versicherung ungeachtet, daß wir keine Russen wären, langten aus ihren Proviant-Säcken etwas kalte Küche hervor, nebst monrealesischem Brot, eine Art kleiner Wecken, das delikateste Gebäck, was wir bisher verkostet hatten, denn im Vorbeigehen bemerkt, darf das Brot des ganzen übrigen Italiens gerade nicht seiner Güte wegen gerühmt werden. Dazu hingen uns die zeitigen Orangen, ein Mittel sowohl gegen Hunger als Durst in den Mund;

wir durften uns gar nicht erheben, um deren, so viel wir nur wollten, habhaft zu werden. Es ist unglaublich, welche Maße dieser hier zuckersüßen Früchte man verzehren kann, ohne eine Beschwerde zu fühlen; zwischen den bei uns in den Gewölben zum Verkaufe gebotenen, in Kisten und dumpfen Schiffsräumen herumgewalgten ist gar kein Vergleich anzustellen. Die Eingebornen schneiden die Frucht nur in der Mitte von einander, und essen sie mit sammt der Schale, sie sagen, dieselbe trage zur besseren Verdauung bei? Wir unterdessen ließen uns dieselbe ohne dieser herben Zuthat schmecken, eingedenk, daß wir uns in einigen Tagen einschiffen, und wohl schwerlich mehr die Gelegenheit haben würden, auf sizilianischem Boden Orangen zu brechen. Die edle sizilianische Pomeranze ist nicht groß, von lichtgelber Farbe, einer ungemein glatten und dünnen Haut, welche sehr fest mit dem Fleische verwachsen ist, das sehr saftig nur winzige Kerne enthält. Seit zehn Jahren wird auch hier zu Lande die sogenannte chinesische Mandarin-Orange gepflanzt, welche sich von der früher genannten Gattung außer einem viel stärkeren Ananas-artigen Aroma noch dadurch unterscheidet, daß die Schale wie ein loser Beutel die Frucht einschließt, mit der sie nur durch ein zartes, schlappes Netz weißer Fäden verbunden ist. Der Orangen-Baum, obgleich fortwährend grün, blüht und trägt nur einmal des Jahres seine goldenen Früchte. Anfangs März ist in günstigen Jahren die Ernte, welche heuer sehr ergiebig ausfällt. Der Glaube, daß dieses köstliche Gewächse in diesen Ländern fortwährend Blüthen treibe und Früchte trage, ist daher eine Fabel. Wohl mag dieß in unsern Glashäusern der Fall seyn, daß die Pflanze sich stets in einem unnatürlichen Zustande der Aufregung und gewaltsamen Entwicklung befindend, Blüthen, Knospen, halb und ganz zeitige Früchte trage, doch hier ist es nicht so.

Die Anforderungen der Eßlust waren fast mehr als befriedigt, wir dehnten und streckten uns auf dem weichen Grase. Wo waren, wo lagen wir? Auf sizilianischen Grund und Boden. Bei zehn Breitegrade, also 150 geographische Meilen in gerader Linie lagen zwischen uns und der Hauptstadt unseres Kaiserreiches, wie oft dachten wir sonst der Heimath und sehnten uns nach ihr, auch jetzt trug die Fantasie uns in's Vaterland, doch wir wünschten uns nicht dahin, sondern unsere Verwandten, unsere Freunde wünschten wir jetzt zu uns versetzt, um diesen Augenblick gemüthlicher stiller Lust mit uns zu theilen. Es war uns so wohl, so wonnig um's Herz.

O glückliches Land! ausgestattet mit allem Zauber einer verschwenderischen Natur; nicht umsonst nannten dich die Alten „vom Himmel auf die Erde gefallenes Stück Land;" nicht umsonst verlegten sie so viele Sagen von Göttern und Halbgöttern auf deine Fluren, deine Gewässer, und in den Schooß deiner geheimnißvollen Berge, du, einstens die Getreidekammer für den Koloß des römischen Reiches, auf dem fruchtbaren Schooß deiner grünenden Matten ruhen wir jetzt, über uns wölbt das dunkle Blatt der Orange ihr duftendes Dach, zwischen dem beweglichen Gewebe dieses aromatischen Schirmes schießen einzelne glänzende warme Sonnenstrahlen auf den Rasenteppich, wie im frostigen Norden sie kaum der Juni hervor ruft, und durch einzelne lichte Stellen des Laubes schimmert das tiefste Blau eines Himmels, wie es bei uns kaum 2 bis 3 Mal des Jahres zu schauen ist! O Land, was könntest du seyn, das reichste der Erde, wenn deine Bewohner thätiger, alle deine Schätze auszubeuten verständen!

Doch werfe auf Niemanden den Stein der Verdammung, Sohn des Dünkels, vielleicht würde auch deutscher Fleiß hier erschlaffen, wo die Natur so freigebig ihre Gaben streut!

„Der Mittag, der scheidende Mittag lag auf den Küsten Siziliens. O nicht eher, bis ihr es selbst empfunden, nicht eher, bis ihr selbst den ganzen köstlichen, aber entnervenden Zauber gekostet habt, glaubt je die ganze Bedeutung des dolce far niente (zu deutsch: des süßen Nichtsthun's oder Herumlungerns) fassen zu können, und wenn ihr die Bedeutung dieses Wortes kennen gelernt, wenn ihr die Atmosphäre dieses Feenlandes in sinneberauschenden Zügen eingeathmet habt, dann werdet ihr euch nicht mehr wundern über die glühenden Gesänge süßer Minne in einem Lande, wo sich selbst der Fremde glücklich fühlt, ohne eigentlich zu wissen warum, und wie hier das noch jugendliche Herz beider Geschlechter so plötzlich und üppig zur Entwicklung reife unter dem rosigen Himmel und dem prachtvollen Sonnenscheine des Südens."

(Die Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Nov. u. Dez. 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
10.	319·8	318·8	319·2	+ 2·6	— 0·4	+ 0·6	2·3	1·9	2·0	W	SW	W	trüb	⊙ u. W	trüb	—
11.	317·7	316·3	317·0	+ 3·5	5·0	— 2·4	2·5	1·2	1·7	SW	SW	SW	⊙ u. N	detto	heiter	—
12.	312·2	310·4	311·4	— 1·0	4·2	3·4	1·8	1·2	1·4	W	SW.	NW	Schnee	Gewitt	Nebel	1·50
13.	314·6	312·9	313·5	1·1	4·2	3·3	1·7	1·2	1·4	NW	O.	W	⊙ u N	⊙ u. N	trüb	0·03
14.	317·0	316·8	316·9	3·2	9·4	7·2	1·2	0·7	1·0	SW.	O.	NO	detto	trüb	heiter	—
15.	317·0	315·1	316·0	8·0	16·7	6·4	1·1	0·2	0·7	N	NO.	NO	heiter	neblig	Schnee	0·32
16.	317·0	315·3	316·3	7·1	11·8	10·3	1·0	0·7	0·9	SW	SW	SW	⊙ u N.	heiter	Nebel	—
	319·8	310·4	315·7	+ 3·5	— 16·7	— 4·7	2·5	0·2	1·3	Herrschender Wind: SW u. NO						1·85.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

CARINTHIA.

Sechs und dreißigster Jahrgang.

Nro. — Klagenfurt, Sonnabend den 26. Dezember 1846. — 52.

I.

Bei dem Leichenzuge

Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Großfürstin

Maria Michailowna.

Sonett.

Die Blume sank — am Newa-Strand erblühet —
Was schön und groß, es war der Hohen eigen,
Doch mußte sterbend sie die Krone neigen,
Die Blätter fielen und ihr Glanz verglühet.

Vergebens waren Pfleg' und Schutz bemühet!
Es blüht das Heil nicht unter Palmen-Zweigen,
Nicht auf die Berge muß man suchend steigen,
Die Sonn' ist's nicht, aus der der Funke sprühet.

Der Herr, sein Name sey gebenedeiet!
Er will, und alles blühet und gedeihet,
Er will, es sinkt in Staub, was uns erfreuet.

Und nagt der Wurm am armen Menschenherzen,
Er läßt sich nicht durch Lust und Spiel wegscherzen,
Und Macht und Pracht heilt nicht der Wunde Schmerzen.

Wien. Dr. Gallisch.

II.

Wirken des historischen Vereines für Kärnten.

(21.) Fortsetzung des in Nr. 29 (Jahrg. 1844) begonnenen Verzeichnißes der dem Vereine übermachten Geschenke.

(In alphabetischer Ordnung.)

A. Für die Bibliothek und das Archiv.

Vom Ausschuße des historischen Vereines zu Bamberg: Den 9. Jahresbericht über das Bestehen und Wirken des Vereines.

Vom Hrn. Joseph Bergmann, k. k. Rathe, Custos des k. k. Münz- und Antikenkabinetes und der k. k. Ambraser-Sammlung rc. rc. in Wien: Ein Exemplar der von selbem verfaßten „Untersuchungen über die Münze und den ältesten Münz-Typus von Meran und Hall in Tirol.

Vom Hrn. Peter Budik, k. k. Bibliothekar hier: Ein Manuscript „Scizzirte Chronik von Sachsenburg als Pfarre und Ort". Von Vincenz Ritter von Findenigg, Pfarrer daselbst.

Vom Hrn. Götzhaber zu Althofen: 46 Stück Urkunden.

Vom Hrn. Joseph Grath, Pfarrer zu Grabenegg: Eine Urkunde von 1601.

Vom Hrn. Jakob Hagen hier: Einen genealogischen Kalender.

Vom Hrn. Hartwig, magistratlichen Kanzelisten in St. Veit: Eine Proclamation Napoleons an die italienische Armee, ddo. 27. Mai 1809.

Vom Hrn. Lorenz Franz Hohenauer, Propst, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach: a) Ein Manuscript auf Pergament aus dem 14. Jahrhunderte; b) Consignation der im Herzogthume Kärnten befindlichen landesfürstlichen Lehen, 1767; c) Landtafel-Institution für Kärnten von 1746.

Vom Hrn. Jantschnigg: Ein Original-Lehenbrief Bischofs Valentin von Bamberg an Matthäus Gaßl vom Jahre 1671.

Vom Hrn. Edmund Jenko, Hörer der Philosophie am hiesigen k. k. Lyceo: das zu Klagenfurt gedruckte Programm eines Trauerspiels: „Augustus Caesar, ein großmüthiger Ueberwinder seiner selbst", aufgeführt von der Schuljugend des Cathedr. Collegiums Ordinis St. Augustini Canonicorum Regularium zu St. Andrä a. 1764; ein Gedicht auf die Genesung weil. Ihrer Maj. Maria Theresia, von Friedrich Rohleder zu Klagenfurt verfaßt a. 1767; eine Brochüre über die Wartung des Maulbeerbaums; gedruckt zu Klagenfurt 1764 — endlich 5 gedruckte und 3 geschriebene Urkunden.

Vom Hrn. Theodor von Karajan, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek rc. zu Wien: Sechs Exemplare der von selbem herausgegebenen, dem historischen Vereine für Kärnten gewidmeten „deutschen Sprachdenkmale des zwölften Jahrhundertes". (Einer von dem genannten Vereine erworbenen Handschrift entnommen.)

Vom Hrn. Florian Keuschnigg, k. k. Post-Amts-Controlor zu Triest: Einen alten Atlas.

Vom Hrn. Klementschitsch, bürgerl. Gastgeber und Hausbesitzer hier: a. Oesterreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1841; b. Abbildungen der vorzüglichsten alten Statuen und Gruppen zu Rom und Paris; c. Hansiz's Analecta pro historia Carinthiae.

Von der k. k. kärnt. Landwirthschafts-Gesellschaft: die Jahrgänge 1845 und 1846 ihrer Mittheilungen.

Vom Hrn. Eduard Liegl, Ausschußmitglied des historischen Vereines, Buchhändler hier: Joseph Wagner's: das Herzogthum Kärnten nach allen seinen Beziehungen dargestellt. Mit einer Karte von Kärnten. 1847.

Vom Hrn. Math. Mikich, k. k. Major: Hirtenbrief des Moises Rajovich, illyr. Erzbischof zu Petsch, vom Jahre 1716.

Vom Hrn. Joseph Ritter von Millesi, kärnt. ständ. Verordneten: Das Salzburger-Intelligenzblatt, von Hübner von 1797, und eine schöne Handzeichnung.

Vom Hrn. Dr. Joseph von Würth, k. k. Rathsprotokollisten des hiesigen Stadt- und Landrechtes: a. Das Stadtrecht von Wiener-Neustadt aus dem 13. Jahrhunderte. Vom Herrn Geschenkgeber herausgegeben. b. Das deutsche Strafverfahren, von Dr. Mittermayer in 2 Bänden.

B. Für die Münz- und Medaillen-Sammlung.

Vom Hrn. Berger zu Straßburg: 3 antike Kupfermünzen; 1 silbernen Solidus; 2 kleine Silbermünzen und 5 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Lorenz Deutschmann, Pfarrer in Schwabegg: Ein sehr namhaftes patriotisches Geschenk, wofür dem Herrn Geber hiemit verbindlichst gedankt wird, bestehend in: a. 1 Thaler (Christ. Joh. Georg und August, Herzoge von Sachsen. 1599); b. 1 Thaler (Bonaparte Premier Consul); c. 1 Thaler (Hieron. Napoleon 1811); d. 1 Thaler der französischen Republik 1793; e. 1 Thaler der Republik Bolivia; f. 1 gußeiserne Denkmünze auf Christoph Columbus; g. 2 antike Broncemünzen (Marcia Otacilla und Marc. Aurel. Verus) und 1 antike Kupfermünze (Ti. Claudius Caes.); h. 36 Stück der hiesigen Sammlung größtentheils neue Silbermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; endlich i. 8 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Joseph Grath, Pfarrer zu Gradenegg: 3 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Johann Hafner: 3 Silbermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Alois Harnisch, Steuernehmer zu Althofen: Eine Denkmünze auf N. Bonaparte von 1797 aus Blei.

Vom Hrn. Georg Herzele, Bürger und Hausbesitzer hier: 4 wohlerhaltene antike Silbermünzen (1 numus barbarus; 1 Vitellius; 1 Gordianus pius; 1 Fam. Publicia) aus dem Zollfelde und 1 silbernen Solidus.

Vom Hrn. Jantschnigg: 1 messingenen Jetton auf den Friedensschluß zu Campoformio und 1 päpstliche Kupfermünze.

Vom Hrn. Philipp Matschnigg, Pfarrer zu Zeltschach: 1 französische Kupfermünze.

Vom Hrn. Joh. Anton Mayr, Handelsmann in Gmünd: 1 viereckige Silbermünze (Paris Graf von Lodron, Erzbischof zu Salzburg); 1 Silbermünze von Cardinal Matth. Lang von Wellenburg, Fürstbischof von Gurk, dann Erzbischof zu Salzburg; 1 venetianische Silbermünze (Franc. Erizzo Dux); endlich 1 antike Kupfermünze.

Vom Hrn. Metzky, Wundarzt zu Launsdorf bei Osterwitz: 1 Silberguldenstück (Hannover), dann 2 Kupfer- und 1 Messing-Münze.

Vom Hrn. Mathias Mikich, k. k. Major: 4 Stück mittelalterliche Silbermünzen und 1 Stück aus Composition.

Vom Hrn. David Pacher, Pfarrs-Cooperator zu Sagritz: 1 mittelalterliche Kupfermünze.

Vom Herrn Joseph Rigerl, Beamten beim k. k. Stadt- und Landrechte zu Laibach: 1 antike Silbermünze; 29 antike Kupfermünzen; 25 Silbermünzen aus dem Mittelalter und neuerer Zeit; 98 Kupfermünzen; dann 7 Stück österreichische Bankozettel.

Von der Frau Elisabeth Rosch zu Zeltschach: 1 päpstliche Kupfermünze.

Vom Hrn. Andreas Sampel am Jandlhofe: 1 silberne und 2 kupferne Münzen.

Vom Hrn. Johann Spitzer, Sensengewerk in der Einöde: 3 antike Kupfermünzen und 3 silberne Solidi.

Vom Hrn. Johann Umfahrer, Conceptspraktikanten beim Magistrate zu Gratz: die Medaille auf die 10. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Gratz 1846.

Vom Hrn. Gregor Verweser, Lehrer zu St. Donat: 3 Kupfermünzen neuerer Zeit.

Vom Hrn. Alois Wießner, k. k. Post-Inspector hier: Die silberne Medaille auf die Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin Caroline Auguste als Königin von Ungarn 1825.

Von Ungenannten: a. 1 antike Kupfermünze (Vespasian); b. 1 Kupfermünze (Moneta d'Asse di Palma); c. 2 Kupfermünzen neuerer Zeit; d. 1 Silberstück (Fried. August, König von Sachsen. 1818.)

C. Für die antiquarische und Kunst-Sammlung.

Vom Hrn. Valentin Gallianer, Müller zu Täbring: Einen mittelalterlichen Dolch und den Säbel eines französischen Panzerreiters sammt Eisenscheide.

Vom Hrn. Lorenz Franz Hohenauer, Probst, Dechant und Stadtpfarrer zu Friesach: Ein geschmolzenes antikes Thränenglas; dann 5 Stück egyptische Anticaglien aus Sarkophagen.

Vom Hrn. Carl Hock, bürgerl. Wundarzte und Hausinhaber hier: Ein Bruchstück einer antiken Statue vom Zollfelde, und das lebensgroße hölzerne Modell eines Pferdes, vom Bildhauer Pröpstl.

Vom Hrn. Jeretin, Bürgermeister in Friesach: 1 altes Messer und 1 Stück Thonschiefer mit Farrenkraut-Abdrücken.

Vom Hrn. Mathias Mikich, k. k. Major, Versteinerungen aus türkisch Albanien.

Vom Hrn. Johann Moro, Gewerk und Realitäten-Besitzer zu Paternion: Eine ausgezeichnet schöne, mittelalterliche Serpentin-Vase, welche bei Tamsweg in Steinkohlen aufgefunden wurde.

Vom Hrn. Joseph Rohrmeister, Pfarrer zu Globasnitz: Eine daselbst unlängst aufgefundene, sehr wohlerhaltene, große antike Urne aus schwarzgrauem Thon mit eingegrabenen Verzierungen, für welches sehr interessante Geschenk dem Hrn. Geber lebhaftest gedankt wird; dann: 2 Silber- und 3 Kupfermünzen aus neuerer Zeit.

III.

Sonette.

Nach dem Krainerischen des Dr. Preschérn.

1.

Sey mir gegrüßt der Heimath theure Flur,
Wo meines Vaters Hütte friedlich stand!
Der Jugend Freuden, die ich nie mehr fand
Genoß mein Herz an ihrem Herde nur.

Des Wissens Drang entzog mich der Natur,
Die mich mit Rosenketten an sich band;
Leb' ewig wohl, geliebtes Heimath-Land!
Mein Auge sucht voll Thränen deine Spur.

Ein treues Herz, der Hände reges Walten
Hätt' ich als werthen Brautschatz dort erhalten,
Verachtend einer Reichen schnödes Geld.

Im Hafen wär' mein Schiff und längst geborgen,
Fern von dem Sturm der trüben Lebenssorgen
Bebaute ruhig ich mein kleines Feld.

2.

Von Sturmes Macht gebrochen wird die Eiche;
Wenn hold im Lenz die Sonne neu erschienen,
Doch hie und da die Aeste frisch ergrünen —
Vernichtet ward sie nicht mit einem Streiche.

Doch bald liegt sie erstorben, eine Leiche;
Wenn wieder flieht der Winterschnee von hinnen,
Wird keinen sie der Sprößlinge gewinnen,
Sie ist verdorrt die stolze, blätterreiche.

So stand entgegen dir, o Schicksals-Macht!
Ein Armer, der von deinem Sturm vernichtet
Auf jede Hülfe tiefgebeugt verzichtet.

Zwar langsam sinkt auf ihn des Grabes Nacht,
Doch immer matter glüht des Geistes Flamme,
Und Zweig um Zweig entfällt dem Lebensstamme.

3.

Im Lebenskerker weilt der Mensch gefangen,
Die herbe Sorge wird als treue Braut
Mit jedem Tage neu ihm angetraut,
Sein Herz bewegt ein nie gestillt' Verlangen.

Erwünschter Tod, o komm' laß dich umfangen!
Du ernster Freund, der einen Weg uns baut
Zu sanfter Ruh, dir ruft mein Sehnen laut:
Gib uns den Frieden, den wir nie errangen.

Hin, wo Verwesung jede Fessel bricht,
Wo der Verläumdung Gift uns nie erreicht,
Zeig' uns den Weg in bessere Gefilde —

Durch's dunkle Grab zum ew'gen Lebenslicht.
Im stillen Sarg', wo jeder Kummer weicht,
Erscheint Dein Genius uns hehr und milde.

4.

Ein nahes Ziel beendet unser Leben,
Schon manche Lieben modern, uns entrissen,
Will auch das off'ne Grab sich nimmer schließen,
Vom Todestag kann Niemand Kunde geben.

Uns rettet nicht ein Körper schlank und eben,
Nicht Haufen Goldes, die wir lassen müssen;
Nicht Freudenjubel, noch der Klang des süßen
Gesanges macht der Parze Hand erbeben.

Bedenke, der Du liebst der Welt Vergnügen,
Den Freudenbecher leer'st in vollen Zügen,
Daß Tag um Tag der Tod die Ernte hält.

Vielleicht wi d der, der jetzt noch führt den Reigen,
Am Todtenbette vor des Tages Neigen
Stumm künden Dir die Nichtigkeit der Welt.

C. Melzer.

IV.

Reise-Erinnerungen *).

(Fortsetzung.)

Todten-Gallerie.

Eine kleine Strecke außer den Mauern Palermo's steht ein Kapuziner Kloster, dessen Mauern eine Sonder-

*) Wir freuen uns, den Lesern unseres Blattes hiemit folgendes ehrende Urtheil über diese „Reise-Erinnerungen" hier mittheilen zu können, welches die Zeitschrift „Stiria" vom 17. d. M., Nr. 151, enthält, und also lautet: „In der geschätzten Zeitschrift „Carinthia" unseres Nachbarlandes Kärnten erscheint bereits im Laufe des ganzen heurigen Jahres in fast ununterbrochener Folge eine Reihe von Aufsätzen, enthaltend: Erinnerungen einer Reise nach Italien, in den Jahren 1845 und 1846, welche, sich durch eine herrliche, bilderreiche Sprache, durch originelle Auffassungs- und meisterhafte Darstellungsweise vor den so vielen über dieses Land erschienenen, gewöhnlich von starken Vorurtheilen befangenen Schriften auszeichnend, ein für alles Edle und Gute glühendes Herz, eine richtige, lebhafte Welt-Anschauung, ein außerordentliches Vertrautseyn mit der Staaten- und Kunstgeschichte, so wie

barkeit umschließen, die obschon fast Schauder-erregend, doch gewiß von jedem Fremden besucht zu werden verdient.

Von Mon reale zurückkehrend, ließen wir unsern Wagen vor den Thoren des Klosters halten, an denen vielleicht bei 200 Arme beiderlei Geschlechtes, meist noch in sehr jungem oder doch noch kräftigem Alter, mit Schalen oder Töpfen versehen, herumgelagert, standen, saßen oder zusammen gekauert am Boden hockten, gewärtig, eine Armen-Portion zu bekommen; diese wurde so eben aus zwei großen Kesseln ausgetheilt, und bestand aus zwei Schöpflöffeln voll gekochten Gemüses, und einem Stück Brot. Der Ceremonienmeister des Ordens kam alsbald, um uns zu bewillkommnen, er versicherte uns, daß diese geringe Nahrung, welche wir diese armen Leute hier einnehmen sehen, bei Vielen die einzige sey, welche sie in 24 Stunden zu sich nehmen, indem die Einen entweder zur Arbeit zu bequem, oder die Andern wirklich keinen Verdienst bekämen. Der Kapuziner-Mönch, der ein sehr gutes Italienisch sprach, eine große Seltenheit auch bei der gebildeteren Classe in Sizilien, wo ein eigener Jargon geredet wird, und wir daher immer sehr aufpassen mußten, um nur die Hälfte zu verstehen, führte uns durch die langen dunklen Bogengänge des Klosters, und steckte endlich vor einer großen Thür haltend, den Schlüssel in das Schloß derselben. Knarrend öffnete sich der massive Flügel, eine breite steinerne Treppe führte abwärts, wir stiegen sie hinab, lange hohe unterirdische Gewölbe dehnten sich unten, wie große Säle in verschiedenen Richtungen aus, das Tageslicht fiel bei kleinen oben an den Seiten angebrachten Oeffnungen nur spärlich ein, magisches Halbdunkel lag über diesem Labyrinthe von Hallen. Was stehen dort rings an den Wänden in ununterbrochener Reihe hoch hinauf bis zu den Zwickeln der Bögen, an der Wölbung für hölzerne Schränke, abgetheilt in 6 Schuh hohe und 2 Fuß breite offene Fächer? Es sind Schränke der Todten, welche hier wie die Bücher in einer Bibliothek reihenweise über einander aufgestellt sind! Sonderbare grauenhafte Gallerie, die hier zu schauen, eine Gallerie von Todtengerippen und halbverwesten Leichnamen! Diese gedörrten Skelette stehen aufrecht in jenen Abtheilungen der Schränke, und zwar alle ohne Ausnahme mit Gewändern bekleidet, welche sie wirklich im Leben trugen. Aus den verschiedenartigsten Costüm's blicken die Todtenschädel hervor, und aus den Aermeln hängen die knöchernen Hände. Bei einigen ist die Haut des Gesichtes mumienartig eingetrocknet, und die Köpfe erscheinen wie mit Pergament überzogen im ziemlich gut erhaltenen Zustande, bei andern ist die Haut aufgesprungen, und hängt in sich schälenden Fetzen davon; bei einem sieht man noch das Kopfhaar, der andere hat nur mehr den Bart auf der einen Seite des Gesichtes, während auf der andern schon die Knochen hervorsehen; die einen stehen da mit geschlossenem Munde, die anderen mit offenen Kinuladen, einige weisen noch alle schönen Zähne, mit denen sie vor Zeiten prangten, bei andern stehen nur einzelne und diese angefressen und schartig; bei dem da ist der Kopf blendend weiß, ohne Mackel, bei einem andern, der vielleicht einem Krebsübel erlegen, ist das Gebein durch schwarze Löcher entstellt. Die im Leben vielleicht einander feindlich gegenüber standen, hier stehen sie als friedliche Nachbarn schon viele Jahre ganz ruhig beisammen; der Mönch, der Staatsmann, der Krieger, der Bürger, in deren Gewändern die Motten ihren lustigen Reigen halten, einst geistreich, oder arm im Geiste, witzig oder albern, ehrgeitzig oder bescheiden, jung oder alt, sie alle grinsen mit hohlen Augen dem neugierigen Beschauer entgegen, und die bei den meisten zusammengekniffenen Zahnreihen geben den Schädeln einen sarkastischen Ausdruck, als wollten sie sagen: „Schaut uns nur an, vielleicht schon in einigen Tagen ist unser Loos auch das eurige geworden."

Das weibliche Geschlecht hat eine eigene Abtheilung in den hintern Gängen, und ist von jener der Männer durch einen bis an die Decke reichenden Glasverschlag getrennt. Hier sieht es noch sonderbarer aus! Die Damen sind alle meist in kostbare Gewänder und zwar oft von den buntesten Farben gekleidet. Da sieht man sammtene Parade-Roben, Reifröcke von den reichsten

mit den Klassikern, kurz, eine tiefe Gelehrsamkeit beurkunden. — Da der Herr Verfasser, Moriz Schabek, Weltpriester der Diöcese Gurk, seine wissenschaftlichen Studien größtentheils hier in Gratz gemacht hat, und auch jetzt, nach bereits zurückgelegter Reise, in unserer Stadt aus Gesundheitsrücksichten bei seinen Eltern verweilend, wenigstens für dermalen noch uns angehört; dann, da die Reise von Gratz aus, im Oktober 1845 unternommen, über Venedig, Padua, Bologna, Florenz, Pisa, Rom, Neapel, bis nach Sicilien ausgedehnt, die an Kunst und Naturschönheiten reichsten Gegenden der Erde berührte; da in diesen lebendigen Schilderungen, namentlich bei dem viermonatlichen Aufenthalte in Rom allein, die heiligen Interessen des Katholicismus, ohne zu polemisiren, dennoch auf das Schlagendste vertheidigt werden; bei allen Betrachtungen der größten Meisterwerke, oder der Natur, religiöse mit poetischen Gefühlen auf begeisternde Art verbunden, eben so das Gemüth erheben, wie die Fantasie erregen; bei Vorführung von Kunstschätzen und Sitten der Bewohner nur das wahrhaft Interessanteste mit bescheidenem, aber gediegenem Urtheile gegeben wird; und, um dem Ganzen das Salz des Humors und der Unterhaltung zu verleihen, hier und dort die zu Land und zur See erlebten Ereignisse, so wie die Neugierde fesselnde Novellen eingeflochten sind; endlich da, wie aus den bis jetzt erschienenen Schriften zu schließen, noch ein eben so starker Jahrgang folgen könnte, beschreibend das reizende Neapel mit seinen paradiesischen Umgebungen, den Vesuv, die nach fast 2000 Jahren aus ihrem Grabe entstandenen Städte Herculanum und Pompeji, und Ostern mit seinen einzigen kirchlichen Feierlichkeiten in Rom, die jährlich so viele Fremde in diese Hauptstadt ziehen; so glauben wir alle gebildeten Leser, welche über Italien, seine Kunst, seine Natur, sein kirchliches und Nationalleben das Neueste und Interessanteste zu wissen wünschen, auf diese eben so geistreiche als unterhaltende Lectüre aufmerksam machen zu dürfen. Gratz, am 14. Dezember 1846.

Peter Baldauf, frei resignirter Pfarrer."

Seidenstoffen, Spitzenmieder mit den auserlesensten Stickereien. Um der Einen Hals hängt noch die jetzt viel zu weit gewordene Goldkette, an den Fingern der andern schlottern die blitzenden Ringe, die sie im Leben getragen, die eine hat noch die Hälfte einer eleganten Haarfrisur, während ihre stumme Nachbarin derselben schon ganz beraubt, die lange Schleppe ihres Kleides ganz graziös über den Arm geschlagen hält, dessen modernde Spindeln ein langer faltiger Handschuh bedeckt. Die Jungfrauen haben das Vorrecht in dieser Behausung der Todten eine silberne Krone auf dem Haupte tragen zu dürfen. — Reiche Familien spendiren ihren Todten Glasrahmen, und so stehen oder liegen diese Ueberbleibsel menschlicher Körper (denn in der Frauenabtheilung sieht man auch viel liegende Skelette) in Glasschränken, so wie bei uns ungefähr die Reliquien oder den Altären. Am Boden und auch in mehreren Ecken sieht man viele mit Sammt, Seide und kostbarem Holze überzogene lange Kisten in Form unserer Koffer; diese enthalten ebenfalls Gebeine, welche von den Angehörigen hier im frommen Andenken bewahrt werden.

Welch' liebliches Gesicht mag diesen oder jenen Schädel bekleidet, welche Sanftmuth und Frömmigkeit mag aus diesen, welche Bosheit und Lüsternheit einst aus den Augen jener zwei jetzt finsteren Höhlenpaare geblickt haben? Welch' zitterndes, in namenlosem Weh' vielleicht gebrochenes Herz mag einst unter jener rosafarbigen Hülle geschlagen, und wie viel Kummer und Gram vielleicht über den Scheitel jener Matrone gegangen seyn, der noch jetzt sein gebleichtes Haar trägt?!

Ihr habt ausgerungen, euch ist wohl; mögen wir nicht umsonst unseren Fuß hieher gesetzt und euch bleiche Gerippe beschaut haben; mögen die Erinnerungen eure hohlen Augen und eure traurigen Gestalten uns recht oft im Leben die Wahrheit in's Gedächtniß rufen, daß alle Herrlichkeit der Welt hohl, und nur der wahrhaft reich sey, der sich Schätze für die Wohnungen der besseren Heimath gesammelt! —

Dieses Kapuzinerkloster genießt des Vorrechtes, alle Todten aus Palermo und der nächsten Umgebung annehmen zu dürfen. Viele Familien, es vorziehend, ihre Dahingeschiedenen in diesen Gallerien aufbewahren, als begraben zu lassen, bringen nach der durch das Gesetz bestimmten Frist die Verstorbenen hierher. Daselbst werden sie von den Kapuzinern übernommen, mit gewissen Essenzen gewaschen, und hierauf in eine eigens dazu bestimmte, des Lichtes beraubte unterirdische Kammer gelegt, wo die Leichen acht Monate liegen bleiben, in welcher Zeit alles Fleisch entweder verwest oder eintrocknet; hierauf werden die Skelette zusammengesetzt, mit ihren Kleidern angethan, und in die Todten-Gallerie gestellt. Dafür haben die Anverwandten oder Freunde keine andere Auslage, als die Verpflichtung, sowohl bei der Herbringung des Leichnams, als auch alle Jahre am Allerseelentage, zwei einpfündige Wachskerzen zu opfern. So lange dieses Opfer gebracht wird, behauptet der Todte seinen Platz in der Gallerie; bleibt dieses Opfer einmal aus, ein Zeichen, daß die Angehörigen gestorben, oder des Todten vergessen haben, so wird das Skelett begraben, und macht einem anderen Platz.

Der älteste Bewohner jener Gewölbe ist ein Priester, seinen Platz schon seit dem Jahre 1669 einnehmend. Für ihn erscheinen noch pünktlich am Gedächtnißtage aller Verstorbenen die zwei Wachskerzen.

Friede dir, Friede auch Allen da unten!

Meteorologische Beobachtungen zu Klagenfurt.

Dezember 1846	Luftdruck in P. Linien auf 0° reducirt.			Lufttemperatur in Réaumur's Graden			Dunstdruck in P. Lin. nach dem Psychrometer			Winde			Witterung			Reg. u. Schnee P. Zoll hoch
	Größter	Kleinster	Mittlerer	Größte	Kleinste	Mittlere	Größter	Kleinster	Mittlerer	Morgens	Mittag	Abend	Morgens	Mittag	Abend	
17.	317·9	317·6	317·7	— 8·1	—15·0	—13·2	0·7	0·5	0·6	NW	SW	W^2	Nebel	☉u.N	Nebel	—
18.	320·9	318·0	319·9	— 9·1	—14·0	—12·5	0·8	0·5	0·7	NO	NO	SO	detto	detto	detto	—
19.	321·9	320·4	321·0	— 9·0	—13·0	—11·7	0·8	0·5	0·6	NO	NO	NO	detto	heiter	trüb	—
20.	321·8	321·0	321·4	— 8·3	—14·6	—11·6	0·8	0·5	0·6	NO	SO	O	☉u.N	detto	heiter	—
21.	320·7	318·5	319·7	— 6·5	—13·8	—12·0	1·0	0·5	0·8	W	SO	SO	neblig	☉u.N	detto	—
22.	315·2	313·3	314·0	+ 3·5	— 8·0	+ 1·1	2·2	0·6	2·0	O	W^3	W^1	☉uW	Wolk.	Reg-n	0·06
23.	312·0	310·4	311·2	+ 2·3	— 0·1	+ 0·8	2·2	2·0	2·1	SW	SW	SW	neblig	trüb	neblig	—
	321·8	310·4	317·8	+ 3·5	—15·0	— 8·4	2·2	0·5	1·0	Herrschende Winde: SO u. SW						0·06

Register

des sechs und dreißigsten Jahrganges der Carinthia vom Jahre 1846.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

V.

Biographische Notizen.

VI.

Gedichte.

VII.

Literarische und Kunstanzeigen.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

IX.

Vermischte Aufsätze

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer. — Schnellpreßdruck des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.